[illegible]

und

[illegible] Menschen.

Geheime Geschichten

und

Räthselhafte Menschen.

Geheime Geschichten

und

Räthselhafte Menschen.

Sammlung

verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten.

Herausgegeben

von

Friedrich Bülau.

Dritter Band.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1851.

Inhalt.

Miscellen.

I. Die Gräfin von Rochlitz.

Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen, welcher, am 20. Juni 1647 geboren, seinem Vater am 22. August 1680 in der Regierung folgte, war ein kräftiger, deutsch-patriotischer Fürst, dessen Regierung manche wesentliche Vorzüge vor den zunächst vorhergehenden und zunächst nachfolgenden hatte. Seine Politik war die der festen Treue für Kaiser und Reich und bethätigte sich auch in seiner persönlichen tapfern Theilnahme an dem Entsatz von Wien und rheinischen Feldzügen. Im Hofleben war er weit entfernt davon, etwa fortschreitende Uebergänge zu der glänzenden Ueppigkeit zu bahnen, welche bald den dresdner Hof zu einem zweiten Versailles machen sollte; vielmehr beschränkte er den unter seinem Vater bereits eingebürgerten fremdländischen Prunk und den Ueberfluß an italienischen Hofbedienten, Castraten [1]), Kroaten, Heiducken u. dgl. Der Sinnenlust blieb er allerdings nicht fremd und eine darüber erhobene Mahnung des frommen Spener, damals Oberhofpredigers und kurfürstlichen Beichtvaters, gab den ersten Anstoß

1) Der Castrat Sorlysi war ein Liebling Johann Georg's II., ward 1661 Geh. Kämmerer und 1666 geadelt. Als er damals eine gewisse Lichtwehr aus Dresden heirathen wollte, entspann sich ein Streit unter den Theologen, der viele Facultätsgutachten hervorrief.

zu dessen Entfernung, die jedoch in der milden Form eines von Dresden aus veranlaßten Rufes nach Berlin erfolgte. Doch sind keinerlei, Aergerniß oder auch nur Aufsehen erregende Vorgänge jener Richtung bekannt [1]), und es ist von da aus nicht im Entferntesten ein bestimmender Einfluß auf die Regentenhandlungen des wackern Kurfürsten geübt worden. Seinen Tod holte er sich wahrscheinlich auf seinem dritten Rheinfeldzuge, wo verheerende Seuchen die Truppen ergriffen. Er mußte sich todtkrank nach Tübingen bringen lassen, wo er, nach längerem Siechthum, am 12. September 1691 im 45. Altersjahre starb. Mit seinem Tode schloß eine Zeit ab und eine neue brach an für Sachsen, wenn sie auch erst unter seinem zweiten Nachfolger in voller Reife hervortrat, um dann unter der dritten Regierung nur noch in ihren Verderbnissen zu wuchern, und darauf wieder einer neuen, besseren Platz zu machen. Noch hatte man vielfach die mittelalterliche Einfachheit in den Beziehungen des Staatslebens, strenge Sitte am Hofe, lutherische Orthodoxie als leitenden Charakterzug beibehalten. Bald sollte der Prunk einer Königskrone so

1) Nur von Einem natürlichen Sohne dieses Fürsten weiß man und dessen Existenz ist erst nach seinem Tode, in weitern Kreisen erst lange nachher bekannt worden, während seine Mutter ganz unbekannt geblieben ist. Wahrscheinlich war sie aus dem Bürgerstand, wie auch ihr Sohn in seiner Kindheit bürgerlich und unbekannt erzogen wurde. Es war dies Johann Georg Maximilian Fürstenhof, welcher als polnisch-sächsischer Generallieutenant, Chef des Ingenieurcorps, Director der Fortification und der Militairgebäude, auch Commandant des Königsteins, am 15. Juli 1753 zu Dresden, 66 Jahre alt, gestorben ist. Erst 1741, wo er bereits Generalmajor war, wurde er in den Adelstand erhoben. Seine mit dem Bergrath Philipp Christian von Kleinberg verheirathete Tochter starb schon 1743. Seine Witwe heirathete der königliche Hauskellner Rost und ward dabei Oberlandweinmeister.

Hof wie Staat auf glanzvollere Höhe ziehen, zu künstlichen Finanzmaßregeln treiben, in eine verschlungene auswärtige Politik verwickeln, und auf religiöse Indifferenz und politische Speculation einen Confessionswechsel gründen, der wol erst in folgenden Generationen zur ernsten Gewissenssache wurde.

Jenes geschah unter dem zweiten Sohne Johann Georg's III., Friedrich August, als König von Polen August II., von seinen Zeitgenossen und der Nachwelt der Starke genannt, einem echten Kinde seiner Zeit, mit Geist, Geschmack und Muth begabt und nicht ohne Wohlwollen, aber alles an Glanz und Sinnlichkeit verschwendend und ihrer Befriedigung alles opfernd.

Den Uebergang bezeichnet, noch zwischen den Nachklängen der Ausläufer des Mittelalters und den Vorklängen der französischen Periode schwebend, in etwas rohen, groben Zügen die kurze Regierung des älteren Prinzen, Johann Georg's IV. (geb. 18. October 1668). Sie versprach anfangs Besseres. Der junge Fürst besaß Verstand, Geschäftsgewandtheit und Eifer, hatte sich auf Feldzügen und Reisen [1685 und 1686 [1])] ausgebildet und schien die Politik seines Vaters fortsetzen zu wollen. Nur eins machte schon früher seinen Eltern, bald auch in weitern Kreisen Verdruß und Sorge: seine Neigung zu einem frühreifen, durch keine sittliche Richtung getragenen weiblichen Wesen: Magdalena Sibylla von Neitschütz.

---

1) So Gretschel. Anderwärts finden wir die Jahre 1685, 1687 und 1690 angegeben. Das würde besser zu der auch von Gretschel angenommenen Ansicht stimmen, daß man ihn durch diese Reisen von der Neitschütz habe abziehen wollen. Denn sollte er diese schon in ihrem 11. oder 12. Jahre geliebt haben? Alle Zeugnisse setzen den Anfang ihres Verhältnisses frühestens in ihr 13. Jahr.

Der Vater derselben war Rudolph von Neitschütz auf Gaussig, Diemen, Arnsdorf und Schlaugwitz, unter Johann Georg III. Generalwachtmeister und Oberster der Leibgarde zu Pferd, in den spätern Jahren dieser Regierung aber außer Activität gesetzt, unter Johann Georg IV. aber, durch den Einfluß seiner Frau und Tochter, zum Generallieutenant und Obersten eines Cavalerieregiments befördert. Die Mutter war Ursula Margaretha, geb. von Haugwitz, aus dem Hause Königswarthe [1]). Magdalene Sibylla wurde am 8. Februar 1675 geboren. Sie ward zu Dresden erzogen, wo sie von Jugend auf den Hof sah und dessen Kreisen nahetrat. Ihre Schönheit zog ihr schon bei ihrem Eintritte in ihr 13. Jahr verschiedene Anbeter zu. Diese Schönheit muß ungewöhnlich gewesen sein. Die vorhandenen Portraits von ihr zeigen jedoch zwar üppige Formen, eine schöne Stirn und Wollust auf Mund und Augen, dagegen weder edle, noch liebliche Züge, vielmehr das Gepräge einer durch frühe Wollust erzeugten frechen Ueppigkeit, und ihr ganzes Wesen erinnert nicht an die, früher durch Romantik, später durch Esprit und Grazie gehobenen Schönheiten des französischen Hofes, es müßten denn die Hoffräuleins der Katharina von Medicis

---

1) Der Vater derselben, der sie in zweiter Ehe mit einer Freiin von Lützelburg erzeugte, war Johann Rudolph von Haugwitz, Pfandinhaber der Güter Königswarthe, Cummerau und Spohlau, Erbherr auf Spremberg, Spittwitz und Schönbach, kursächs. wirkl. Geh. Rath und Geh. Kriegsrath, wie auch Kammerpräsident, des heil. Röm. Reichs Kriegsrath und Generalkriegscommissarius. Er starb am 17. Juli 1664. Ihr älterer Halbbruder, Friedrich Adolph, war kurs. Oberhofmarschall, legte aber diese Charge aus Misstimmung nieder und starb 1705, als charakterisirter preußischer Staatsrath, auf seinen Gütern. Er war übrigens bei den Händeln seiner Schwester ganz unbetheiligt.

gewesen sein, die die Opfer der Bluthochzeit mit üppigen Scherzen und frivoler Neugier beschauten. Am Ersten mochte sie noch ihre Vorbilder am englischen Hofe, unter den Stuarts der Restaurationszeit, finden. Doch urtheilen wir nicht zu streng nach dem Anschein. Von dem eigenen selbständigen Handeln des Fräuleins ist wenig bekannt worden; überall erscheint sie, die ja fast noch als Kind starb, als das willenlose Werkzeug einer herrsch- und habsüchtigen, intriguanten und abergläubischen Mutter. Auch haben die Gegner Beider — und dazu gehörte die gesammte Volksstimmung — so vielfache und schwere, zum Theil völlig ungereimte Beschuldigungen auf sie gehäuft, daß man, wo so manches offenbare Verleumdung ist, gegen alles mistrauisch werden möchte. Indeß bleibt, auch wenn wir alles Unerwiesene als unwahr betrachten und das Verhältniß einer fürstlichen Maitresse durch die Zeitansichten entschuldigt halten wollen, immer noch Manches, was jedenfalls großen Mangel an Scham und Zartgefühl und grobe Unwissenheit [1]) verräth, und nirgends ist uns ein edlerer, versöhnender Zug von ihr aufbehalten worden. Nicht einmal darüber sind wir sicher, ob sie ihren fürstlichen Anbeter wahrhaft geliebt habe, ihm auch nur treu, und ob ihre klettenähnliche Anhänglichkeit an ihn nicht blos das Kind des Interesses gewesen sei.

Auch das erweckt Verdacht, daß es scheint, als hätte keiner ihrer ersten anderweiten Verehrer auf ernstere Absichten eingehen und ihr Treue halten wollen. Mutter und Tochter werden beschuldigt, und die Erstere räumt es selbst ein, daß sie abergläubische Mittel angewendet,

---

1) Dabei denken wir noch nicht einmal daran, daß sie sogar ihre Liebesbriefe nicht selbst zu schreiben vermocht haben soll.

um einen solchen Bewerber dahin zu bringen, daß er Ernst mache und sich nicht von ihr zurückziehe [1]). Es war dies der Obersthofmeister des Prinzen Friedrich August, Christian August von Haxthausen. Außerdem wird der damalige Kammerjunker, nachherige Graf und Cabinetsminister, Friedrich von Vitzthum [2]), unter ihren frühen Bewerbern genannt. Von einem Obersten Klemm sagte die Lästerchronik, daß er ihre frühe Gunst genossen. Von Haxthausen hat die alte Neitschütz behauptet, scheint es aber durch nichts bewiesen zu haben, daß er mit ihrer Tochter förmlich versprochen und öffentlich verlobt gewesen, das Verlöbniß aber wieder zurückgegangen sei, worauf erst ihre Tochter sich dem Kurfürsten ergeben habe. Traten Haxthausen, Vitzthum u. s. w. zurück, weil sie die Liebe ihres Fürsten erkannten? Aber sollten nicht die Damen diese noch früher errathen und ihre Bemühungen dann ganz auf das edlere Wild gerichtet haben? Oder widerte die Freier, bei näherer Bekanntschaft, das wollüstige Kind an und fürchteten sie, keine reine Gattin in ihr zu erhalten? Die chronique scandaleuse wollte später wissen, daß das Fräulein schon vor ihrer Verbindung mit dem Kronprinzen schwanger worden und das Kind entweder abgetrieben, oder umgebracht und auf dem Taschenberge vergraben worden sei [3]). Das Kind sei gefunden worden, und der damals noch gegen die Neitschütz kaltsinnige Kurprinz habe

---

1) Allerdings bleibt die Möglichkeit, daß die Mutter das nur zugestand, um den Verdacht abzuwenden, als wären diese Mittel auf einen Höheren berechnet gewesen.

2) Vgl. Bd. I, S. 301—2.

3) Ihr französischer Sprachlehrer Saladin sollte das Vergraben besorgt haben.

selbst gesagt: es sei gewiß von dieser. Indeß das mag wol zu den späteren Erfindungen gehören.

Sobald Johann Georg IV. die Regierung übernommen hatte, erklärte er die Neitschütz öffentlich zu seiner Favoritin. Hierdurch erlangte sie auf einmal alle schimmernde Vortheile, welche einer stolzen, wollüstigen und eigennützigen Leidenschaft nur immer schmeicheln konnten. Reiche Leibrenten, ein glanzender Haushalt, ein eigenes Palais zu Dresden — das Fürstenbergische Haus an der Elbbrücke, in welches aus dem geradeüber liegenden Schlosse über die Gasse ein bedeckter Gang geführt ward, den man insgemein den schwarzen Gang nannte — Landgüter [1]), tägliche Aufwartungen von hohen und niederen, vor ihr sich bückenden Standespersonen, prächtige außerordentliche Geschenke von dem Kurfürsten und von denen, die etwas durch ihren Einfluß zu erlangen wünschten, Feste und Lustbarkeiten aller Art, deren Königin sie war, dies alles versetzte sie in einen Rausch des Glückes, zog ihr aber auch Neid, Misgunst und Anfeindung aller Art zu. Noch war die Volkssitte nicht an öffentliche Maitressenwirthschaft gewöhnt, wie ja noch gegen die Cosel die Geistlichen auf den Kanzeln donnerten, ohne daß August II. gerathen gefunden hätte, das zu hindern [2]). Es erschienen heftige Schmähschriften und Pasquille gegen sie. Ein großer Theil des Hofes und Adels beobachtete ein Benehmen gegen sie, woraus sie wohl abnehmen konnte, daß nur Rücksicht auf den

---

1) Die beiden Kammergüter Gorbitz und Pennerich, welche übrigens nach ihrem Tode wieder eingezogen wurden, zwei Weinberge in Costebaude, ein Lustgarten im Dorfe Plauen, welchen später (6. Februar 1695) ihr alter Liebhaber Harthausen kaufte. Dieser genoß es aber auch nicht lange, denn er starb schon 1696.

2) Vergleiche Bd. I, S. 298—99.

Kurfürsten von offener Darlegung der Verachtung abhielt. Wir finden nicht, daß die ersten Diener des damaligen Hof- und Staatswesens sich an sie angeschlossen hätten. Am unwilligsten über das ganze Verhältniß war natürlich die Kurfürstin-Mutter, Anna Sophie, Tochter König Friedrich's III. von Dänemark [1]), und diese erfaßte denn gleich den naheliegenden Gedanken, ihren Sohn durch eine standesmäßige Vermählung von seiner, wie es schien, mehr auf Sinnlichkeit, als auf wahres Seelenverständniß begründeten Neigung abzuziehen. Man benutzte dazu die durch politische Verhältnisse angebahnte Annäherung an den berliner Hof. Schon im Januar 1692 hatte der Kurfürst zu Torgau eine Zusammenkunft mit Friedrich III. von Brandenburg, auf welcher an die alten Hausverträge zwischen Brandenburg und Sachsen angeknüpft und das Zusammenhalten gegen Frankreich gefestigt werden sollte. Die beiden Kurfürsten stifteten damals den, nach dem Tode Johann Georg's IV. wieder erloschenen, Ritterorden der guten Freundschaft oder vom güldenen Bracelet [2]), und jeder nahm 12 Ritter seines Hofes darin auf. Bald darauf machte Johann Georg einen Gegenbesuch in Berlin und verlobte sich hier mit der Witwe Markgraf Johann Friedrich's zu Anspach, der Prinzessin Eleonore Erdmuthe Luise von Sachsen-Eisenach [3]). Damals schien die Gunst der Neitschütz

---

1) Geb. 1. September 1647, mit Johann Georg III. am 9. October 1666 vermählt. Sie † den 1. Juli 1717 auf ihrem Witwensitz zu Lichtenberg.

2) Das goldene Ordenszeichen hatte auf der einen Seite zwei geharnischte, ineinander geschlossene Hände, worunter in Form eines Andreaskreuzes Schwert und Scepter, und als Umschrift: uny pour jamais, auf der andern die Namenschiffern der beiden Kurfürsten, mit den Worten: Aufrichtige Freundschaft.

3) Sie war die Tochter des Herzogs Johann Georg zu Sachsen-

im Wanken und man sprach davon, daß der Kurfürst sie mit einem jährlichen Gnadengehalte von 4000 Thalern vom Hofe zu entfernen gedenke. Aber gerade von da an erreichte ihre Macht den Gipfel.

Die Ehe war nicht aus Neigung geschlossen und die verwitwete Braut mochte keinen Vergleich mit den jugendlichen Reizen der Neitschütz aushalten können, welche ihrerseits alles aufgeboten zu haben scheint, den Kurfürsten mit neuen Banden an sich zu fesseln und seiner künftigen Gemahlin zu entfremden. Gewiß ist, daß schon der Empfang der Letzteren in Leipzig, wohin sie an der Ostermesse 1692 kam und wo die Vermählung am 17. April vollzogen wurde, von Seiten des Kurfürsten äußerst kalt, ja zurückstoßend war. Er soll ihr nicht entgegengekommen sein und ihrem Einzuge an der Seite der Neitschütz zugesehen haben. Ja, es heißt, als der Kurfürst und die Kurfürstin von Brandenburg ihm die Braut zugeführt und er bemerkt hätte, daß sie ein sammtnes Kleid trug, habe er zu ihr gesagt: „Sie müssen wol toll sein, daß Sie in den Hundstagen (?) ein sammtnes Kleid tragen [1]).“ Gewiß ist jedenfalls, daß die Vermählung sehr in befremdender Stille vor sich ging [2]), und daß, ganz wider die damalige Gewohnheit, keine Medaillen auf dieselbe geschlagen wurden.

Eisenach, der zur Zeit ihrer Geburt noch zu Markfuhl residirte, und der Gräfin Johannette von Sayn, und am 14. April 1662 zu Friedwald geboren. In erster Ehe heirathete sie am 14. November 1681 den Markgrafen Johann Friedrich zu Ansbach, von dem sie am 13. März 1686 Witwe wurde.

1) Allerdings erzählt das nur Pöllnitz. Da mag denn freilich höchstens die allgemeine Thatsache des unfreundlichen Empfangs als wahr angenommen werden. Hinsichtlich aller Einzelheiten aber ist da das Erlogensein jedenfalls wahrscheinlicher, als das Gegentheil.

2) Dr. Johann Benedict Carpzov segnete die Ehe ein.

Man behauptet, die ganze Heirath würde ohne die nachdrücklichsten Vorstellungen des Kurfürsten von Brandenburg zurückgegangen sein, und es scheint der neuen Kurfürstin niemals gelungen zu sein, auch nur vorübergehend das Herz ihres Gemahls zu rühren. Er selbst beklagte sich, daß er sich nächtlich an der Seite derselben unwohl und beklommen fühle, daß ihm übel werde, daß es ihn wie mit unsichtbarer Gewalt aus ihrem Schlafzimmer zu der Neitschütz treibe, daß ihm erst wieder wohl werde, wenn er bei dieser sei: Erscheinungen, die man später der Zauberei zuschrieb. Das Verhältniß zwischen den beiden Gatten wurde immer gespannter und unfreundlicher, und der Zwiespalt scheint von den Neitschützens geflissentlich geschürt worden zu sein. Hofdamen der Kurfürstin wendeten sich gegen ihre Gebieterin an die Frau von Neitschütz. Die Verwendungen der Kurfürstin-Mutter fruchteten nichts. Mehr mag es zum Schutze der unglücklichen Fürstin beigetragen haben, daß ihr Schwager, Friedrich August, der sich in dieser ganzen Angelegenheit edel und würdig benahm, wie denn er selbst zwar später vielfach die Treue, aber niemals die Achtung gegen seine eigene Gemahlin aus den Augen setzte, den Neitschützens nachdrücklich empfohlen zu haben scheint, es nicht zum Aeußersten kommen zu lassen. Doch ist es einmal (24. Februar 1694) in Pillnitz nahe daran gewesen, daß die Kurfürstin nach Freiberg verwiesen und eine Scheidung eingeleitet worden wäre.

Seit sich vollends das Fräulein von dem Kurfürsten schwanger fühlte, was gegen Ende des Jahres 1692 geschehen sein mag, ward ihr Eifer für Sicherung einer glänzenden Zukunft und zugleich ihr Vertrauen zu ihrer Macht verdoppelt. Es hat sich die Abschrift eines Eheversprechens des Kurfürsten vorgefunden, was allerdings

vom 16. October 1691 datirt ist, hinsichtlich dessen aber die alte Frau von Neitschütz später bekannt hat, daß es erst im Jahre 1693 ausgestellt worden sei. Man habe es zurückdatirt, damit, wenn die Zulässigkeit einer gleichzeitigen Doppelehe nicht zu behaupten wäre, ihre Tochter für die erste Gemahlin gelten müsse und der Vorwurf der illegitimen Verbindung vielmehr auf die Kurfürstin falle. Indeß müßte es jedenfalls zu Anfange des Jahres 1693 ausgestellt sein, da zur Zeit seiner Abfassung weder die Entbindung der Neitschütz, noch ihre Standeserhöhung erfolgt war. Der Kurfürst erklärt darin, daß, ungeachtet keine formelle Copulation geschehen und sie Beide das Versprechen einander nur vor ihren Eltern gethan, er solches für eine rechte Ehe halte und erkenne, indem „jenes nur eine zugesetzte Sache von dieser Kirchen, dieses aber ebensoviel" sei. Er erklärt jedoch zugleich, daß etwa aus dieser Verbindung erwachsende Kinder zwar rechte Kinder sein, aber, „um keine Zerrüttung und Streitigkeit in dem Kurhause anzufangen," keinen Theil an den Landen und der Kurwürde haben und nur Grafen und Gräfinnen genannt werden sollten; verspricht ihnen übrigens „ehrliches Auskommen" und will nach seinem Tode so für sie gesorgt haben, daß sie sich seiner nicht zu schämen hätten. Das verspreche er schriftlich an Eides Statt. Dabei behält er sich aber, in dieser seltsamen Erklärung, ausdrücklich vor, sich noch eine Frau von gleichem Geblüte mit ihm zu nehmen, die den Namen der Kurfürstin führen und deren Kinder die rechtmäßigen Erben der Kur und Lande sein sollten. Die Fassung des Documents ist so, daß man es eher in das Jahr 1691, als in das Jahr 1693 setzen möchte. Wunderlich bleibt es, daß darin die Thatsache einer bereits bestehenden standesmäßigen Verehelichung des Kur-

fürsten ganz verschwiegen wird. Wäre es wirklich schon 1691 ausgestellt worden und hätte die Generalin etwas anderes nur ausgesagt, weil sie durch Eingestehen dieses Falsums ihre Sache nicht wesentlich zu verschlimmern, wol aber dem Hofe einen Gefallen zu thun glaubte, der ihr Nachsicht in Betreff schwererer Beschuldigungen verschaffen sollte? Oder war die Abfassung gerade so berechnet, um es glaubhafter zurückdatiren zu können? Und wird man nicht nach dem allen das ganze Document für unecht zu halten haben, so lange das Original nicht zum Vorschein kommt? Bemerkenswerth ist freilich, daß bei dem spätern Processe gegen die alte Neitschütz keineswegs die Unechtheit des Documentes behauptet, sondern ihr dessen Auswirkung, sowie das daran begangene Falsum zur Last gelegt ward.

Ein Theil des Versprechens ging schon am 4. Februar 1693 in Erfüllung. Man hatte sich an den Kaiser um Erhebung des Fräuleins in den Reichsgrafenstand gewendet. Obschon der wiener Hof mit der Politik des Kurfürsten, der um jene Zeit sich von Oesterreich zurückzuziehen und in Gemeinschaft mit Hannover eine neutrale Stellung einnehmen zu wollen schien [1]), nicht sonderlich zufrieden war, so handelte es sich doch bei jener Angelegenheit um eine Gefälligkeit, die der Kaiser in jenen Zeiten weit unbedeutendern Fürsten, als der Kurfürst von Sachsen war, nicht abzuschlagen pflegte. Daß die Gefälligkeit ihre Grenzen hatte, ergab sich später. Jetzt aber trug man kein Bedenken, das Fräulein von Neitschütz, deren Descendenten, ingleichen

1) Hannover benutzte den Kurfürsten eigentlich nur als Werkzeug. Es fiel von der Verbindung wieder ab, sobald ihm der Kaiser seinen Wunsch: die Erlangung der Kur erfüllte.

dieser eheliche [1]) Leibeserben und Erbenserben und Nachkommen, beiderlei Geschlechts, in des heiligen Römischen Reichs Grafenstand zu setzen. In dem Grafendiplom [2]) werden hauptsächlich die Verdienste des Kurfürsten als Grund angeführt. Doch will der Kaiser auch „die sichere Nachricht haben, wesgestalten obgedachte Magdalena Sibylla Neitschützin aus altem adeligen Geschlecht entsprossen, welcher auch viel vornehme Familie in dem heiligen Römischen Reich mit Blutsfreundschaft verwandt seyndt, der Ritterthaten ihrer Voreltern zu geschweigen." Sie wurde zur Gräfin von Rochlitz erhoben. Als Wappen verlieh ihr der Kaiser einen quartirten Schild, wo in zwei Feldern das Neitschützische Wappen, in zwei andern drei schwarze Rochen in goldenem Felde, als das (angebliche) Wappen der Grafschaft Rochlitz, im Herzschild das heutige sächsische Wappen zu sehen war. Ferner wurde ihr und ihren Nachkommen das Prädicat Hoch- und Wohlgeboren verliehen. Endlich „noch diese besondere Gnad und Freiheit, wenn sie durch den Segen Gottes über kurz oder lang, entweder durch Kauff, Erbschaft, Donationen, oder in andern redlichen Wege, wie und auf was Weise das geschehen kann oder mag, ein oder mehr Graff- oder Herrschaften, wo die gelegen seyn, an sich bringen, oder wirklich possidiren würden (welches wir ihnen denn aus Römischer Kaiserlicher Macht vergönnt und zugelassen haben wollen), daß Sie dieselbe ohne männiglichs, wer der, oder die seyn, Einstand, Widerspruch oder Verhindernuß geruhiglich innehaben, besitzen und genießen, auch sich alsdann gegen

---

1) Bei ihren Descendenten war das eheliche weislich weggelassen.

2) Es ist in den Sammlungen vermischter Nachrichten zur sächs. Geschichte (Bd. X) abgedruckt.

Uns und Unsere Nachkommen und sonst jedermenniglich, Graffen oder Herren, oder auch Gräffinnen und Frawen von zu oder auf denselben Graff- und Herrschaften, nennen, schreiben, heißen, und nicht allein denselben Titul, sondern auch Standt, Session, das Wappen, sambt obigen ihnen ertheilten praedicat und insignibus führen und gebrauchen sollen, und mögen — — — Gestalten ihnen über solches dan auch alle diejenige Privilegia, Regalia, Recht und Gerechtigkeiten, Vorgang, Standt, Ehre, Würde, Session, Stimme, alt Herkommen, Herrlichkeiten, Praerogativen, in Reichs-, Craystagen, und andern Versammlungen, Zoll, Accisen, Mauthen und Münzenprobation und allen andern, nichts ausgenommen, so bey solchen Graff- und Herrschaften hergebracht, und die vorige Possessores gehabt, in aller Gestalt und Maße, als ob derselbe Titul, Standt und Wappen, von ewigen Inhabern auf Sie kommen und gefallen were, wirklich zu gebrauchen, und noch weiter Kraft dieses vergönnet seyn soll. Wen Sie Gräfin zu Rochlitz oder Ihre Descendenten, und deren Ehelige Leibes Erben und Nachkommen, auch über Kurz oder lang Begierd gewinnen sollten, im heyligen Römischen Reiche ein oder mehr newe Sitze oder Schlösser zu erbawen, so geben Wir Ihnen diese Freiheit, daß sie dieselben Sitze oder Schlösser, so Sie also erbawen, oder sonst erkauffen, und rediglich bekommen, bey ihren jetzigen Nahmen lassen oder denselben gar abthuen, oder verändern, und einen newen schöpfen, auch sich nach denselben nennen und schreiben mögen.“ — Inländischen Behörden ward diese Erhebung durch Kurfürstlichen Erlaß vom 17. März 1693 bekannt gemacht.

Zwei Tage vor der Ausstellung dieses Diploms, am 2. Februar, hatte der Kurfürst, welchem der König

Wilhelm III. von England, um ihn an die Sache der Allianz zu schließen, im Januar die Insignien des Hosenbandordens überschickt hatte, sowie die Gräfin, nach Robethon, für ihre Verwendung mehr als 40,000 Thlr. von England bekommen haben soll, ein neues Bündniß mit Kaiser Leopold geschlossen, wonach er 12,000 Mann gegen Frankreich ins Feld stellen und dafür 400,000 Thlr. Subsidien erhalten sollte. Am 10. Mai trat er der großen Allianz gegen Frankreich bei. Er stellte sich selbst an die Spitze seiner Truppen und rückte mit ihnen im Juni an den Rhein. Sie fochten am 12. Juli, im Verein mit den Hessen, bei Zwingenberg und bezogen dann, unter dem Oberbefehl des Markgrafen Ludwig von Baden, mit den Reichstruppen das wohlverschanzte Lager bei Flein, von wo aus die Franzosen abgewehrt und zum Rückzug über den Rhein genöthigt wurden.

Die hochschwangere Gräfin von Rochlitz begleitete ihn auf diesem Zuge. Um ihretwillen war auch der Superintendent zu Pirna, Dr. Johann David Schwerdtner [1]), der sich ihrem Interesse angeschlossen und sich, wie

---

1) Derselbe war zu Leipzig, wo sein Vater Professor der Moral war, am 13. Mai 1658 geboren. Sein Vater wurde später Superintendent zu Aschersleben, starb aber, als der Sohn erst 8 Jahre alt war. Die Mutter, eine geborne Crusius aus Zittau, wendete sich in ihre Vaterstadt, wo der Sohn das Gymnasium besuchte. 1676 bezog er die Universität Leipzig, ward 1680 Magister, habilitirte sich 1681 und ward 1683 Baccalaureus Theologiae. 1686 ward er Archidiakonus zu Torgau und gab damit die akademische Laufbahn auf. 1691 erlangte er die theologische Licentiatenwürde zu Wittenberg. Bald darauf sollte er Superintendent zu Herzberg, dann zu Rochlitz werden. Da ward die viel größere Superintendentur zu Pirna erledigt. Zwar berief der Rath zu Pirna den nachherigen Hofprediger Dr. Gleichen. Aber Schwerdtner ward durch Kurfürstl. Specialbefehl eingedrängt und der Rath remonstrirte vergeblich. Das war zu Ostern 1693. Gleich darauf mußte er mit ins Feld. Erst am 17. September 1696 wurde er durch den Ober-

es hieß, in Schriften für sie bemüht hatte, als Reisehofprediger in die Campagne gefolgt. In Frankfurt a. M. kam sie mit einer Tochter nieder, welche Dr. Schwerdtner taufen mußte. Dieselbe erhielt die Namen Wilhelmine Marie Friederike. Die beiden ersten Namen sollen von dem König und der Königin Wilhelm und Maria von England herrühren, welche Taufpathen gewesen seien [1]). Hatte sonach das arme Kind auch so eifrige Protestanten zu Taufzeugen gehabt und war es auch lutherisch getauft worden, so wurde es doch später, auf Anordnung des durch den Kurfürsten bestellten Vormundes, des nachherigen Königs August II., katholisch erzogen und ist in der Folge an einen Grafen von Dunin, Castellan von Radom, verheirathet worden. Sie gebar ihm fünf Kinder und ward 1736 von ihm Witwe [2]). In einem in Büsching's Magazin [3]) abgedruckten, allerdings von Fehlern wimmelnden Aufsatze wird gesagt, daß das Kind nach des Kurfürsten Tode dem Amtsschösser zu Gommern zur Erziehung vertraut worden, aber schlecht gehalten und für dasselbe nur 300 Thlr. jährlich ausgesetzt worden seien. Klotzsch bezweifelt das, weil man es nicht

---

hofprediger Dr. Carpzov eingewiesen. 1711 bekam er den Krebs am Arm und der Brand kam dazu. Er ließ sich die Hand ablösen, und hielt die Operation mit einer Standhaftigkeit aus, welche einen Amtsbruder zu einem lateinischen Gedichte begeisterte. Nach beendigter Operation brach er in die Worte aus, die ein eigenes Licht auf sein Wesen und seine Lage werfen: „So mir Gott das Leben fristet, will ich mit diesem Sturzel meinen Feinden ebenso wie vorher Abbruch thun.“ Aber der Brand kam wieder und er † am 8. October 1711.

1) Es liegt uns ein Spottgedicht auf diese Taufe vor. Uebrigens hielten der englische Gesandte, der Herzog Friedrich August und die Mutter der Gräfin das Kind über die Taufe.

2) Sie meldete seinen Tod u. A. dem Enkel eines mütterlichen Oheims, dem Geh. Rathe Hans Karl von Carlowitz.

3) Th. VIII, S. 461 ff.

einem lutherischen Pflegevater würde anvertraut haben, nachdem man es katholisch erziehen zu lassen beschlossen, und meint, es finde hier vielleicht eine Verwechselung mit einem älteren Kinde der Gräfin statt, von welchem der Ruf geplaudert. Indeß die katholische Erziehung fand wol erst nach dem Uebertritte[1]) August's zu dieser Confession, 1697, statt. Da war das Kind erst vier Jahre alt und bis dahin war von einer Erziehung in confessioneller Hinsicht noch keine Rede und mochten 300 Thlr. jährlich ganz ausreichend erscheinen, zumal man wol nicht gleich entschieden war, wie man die Zukunft des Kindes bestimmen solle.

Die Wünsche der Gräfin oder ihrer Mutter flogen jetzt höher. Man versuchte die öffentliche Meinung zu bearbeiten, oder vorzubereiten, vielleicht auch um den Kurfürsten für gewisse Pläne zu stimmen, indem man Schriften zu Gunsten einer fürstlichen Doppelehe verbreitete. Darauf bezügliche Schriften sind bei dem Oberconsistorium eingereicht worden. Unter dem Titel: „Liebe zwischen Prinz Hertzmuthen, Printzen in Albinien, und Fräulein Theonilden, oder drey Reimschaften, worinne die Theonilde dem Fürsten in Albinien ihre Liebe anträgt, der Durchlauchtigste Prinz Hertzmuth, auf geschehenen Vortrag an seine Gemahlin, eingehet, und die Durchlauchtigste Prinzessin Patientia Vicktrix diesfalß selbst entschuldiget. Wobey zugleich von der Frage: Ob das viele Weibernehmen zu gestatten? gehandelt wird.

---

1) Es ist allerdings eine Sage gegangen, daß die Gräfin von Rochlitz noch eine Tochter gehabt habe, welche in ein Kloster gebracht worden sei. Es ist aber darüber durchaus nichts Gewisses zu erfahren gewesen, und der Kurfürst hat sich nie zu mehr als einem einzigen Kinde bekannt. Man hat das andere dem Obersten Klemm zugeschrieben und seine Geburt in eine frühere Zeit versetzt, als die Verbindung mit dem Kurfürsten.

Herausgegeben durch L. Icimandern", erschien eine solche, ohne Angabe des Druckjahres, in zwei Quartbogen. Sie ist in Hoffmannswaldauschem Geschmack gefaßt und die Verse, in denen die eingewebten Briefe geschrieben, sind für jene Zeit fließend genug und haben ihre warmen, aber auch ihre schlüpfrigen Stellen, sowie auch Ausdrücke nicht mangeln, welche jetzt nicht mehr in edlerer Bedeutung angewendet werden können [1]). Erst beklagt sich Fräulein Theonilde, an Prinz Hertzmuthen schreibend, daß er kalt gegen sie geworden, seit er ein ehelich Weib genommen. Sie erinnert ihn an frühere süße Stunden und die Opfer, die sie ihm gebracht haben will.

„Bedenkt der Fürst nicht mehr, da er mich erstlich küßte,
Wie damals Lebensthau benetzte meinen Mund.
Es regen sich in mir noch wundersüße Lüste,
Wenn mir zu Sinne steigt dieselbe Zeit und Stund. — —
Wo ist nun jetzt mein Prinz! das Labsal meiner Jugend,
Der mich, sonst Keiner mehr, das erste Mal umfing?
Vor dessen Lieb ich gab die jungfräuliche Tugend,
Und stets mit meinem Mund an seinen Lippen hing?"

Der Ehestand sei schuld. Aber das „Bibelbuch" weise den Fürsten an, „im Nothfall" sich „zwei Weiber zugleich zu schenken." Lamech's Beispiel und David's [2]), das des Landgrafen Philipp von Hessen, dem selbst Luther zugerathen, das märchenhafte des Grafen Ludwig von Gleichen wird angezogen. Auf das was „die Land-

1) So heißt es einmal:
„Ach warum kann ich nicht verrecken und verbleichen?"

2) Die einschlagenden Bibelstellen werden hier wie weiterhin am Rande angeführt, was man auch als ein Indicium, daß ein Theolog der Verfasser gewesen, angeführt hat.

schaft" sage, auf das was der Pöbel denke, müsse man nicht achten.

„Es darf sich auch der Prinz nicht vor Gesetze scheuen,
Er ist aus Fürstenblut, so Rechte brechen darf."

Schließlich wird er „nach achten" zur „Liebeslust" eingeladen. Der Prinz schreibt jedoch zunächst an seine Gemahlin Patientia Victrix, zeigt sich aber dabei durch den Brief Theonildens gerührt, und ungeachtet Theonilde von geringerem Stande und nicht schöner sei, als die Fürstin, gleichwohl durch unwiderstehliche Liebe an sie gefesselt.

„Ich lieb die Theonild und will sie forthin lieben,
Dies war, auf langen Streit, der festgefaßte Schluß.
Doch dies sei Dir zur Prob der festen Treu geschrieben,
Dich liebt' ich, weil ich wollt', sie lieb' ich, weil ich muß [1])."

Auf „Zweigemahlschaft" wolle er sich nicht einlassen; die Fürstin solle sein „bestes Gold und jene Silber bleiben"; weder Ehe noch Lieben solle „eingestellt" werden. Am Schlusse deutet er sogar das mögliche baldige Vergehen der Liebe zu Theonilden an. Die Fürstin aber ist nicht so leicht überzeugt:

„Mein Hertzmuth schreibet zwar: Ich bleibe doch die Seine;
Allein die wahre Lieb geht keine Theilung ein;
Sie sagt: Entweder gar, sonst aber nicht der Meine,
Du kannst ja nicht mein Mann und jener Liebster sein."

---

1) Diese nicht unfeine Wendung kann doch, wie einige spätere Stellen, für die Neitschützens gefährlich gewesen sein, indem sie den im Volke ohnedies verbreiteten Gedanken nährte, daß die Liebe des Kurfürsten eine unfreie, durch Zauberei bewirkte sei. Wir gestehen überhaupt, daß es uns, wenn wir blos auf diese Gedichte sähen, zweifelhaft sein würde, ob sie wirklich von einem Anhänger der Gräfin herrührten, oder nicht vielmehr ein ganz absichtsloses Product wären. Denn sie waren nichts weniger als geeignet, die Meinung für die Gräfin zu gewinnen, und enthielten manches bedenkliche Zugeständniß.

Die „geile Brunst" könne nicht dauern, wenn sie nicht durch „die schwarze Kunst" unterstützt würde, und „auch des Teufels feste Mauern brächen endlich." Sie bekämpft sodann die angeführten Beispiele und führt entgegenstehende Bibelstellen an. Sie ruft aus:

„Und welcher Fürst ist frei von Gottes Recht und Willen?
Es bindet ihn sowohl, als einen andern Mann."

Indeß sagt sie endlich: sie weiche, weil ihr Fürst es so haben wolle. Dabei bringt sie wieder die bedenkliche Andeutung:

„Mein Prinz kann nicht dafür, er liebte mich von Herzen,
Wenn nicht ein Zaubergeist an seiner Seite hing."

Dann stellt sie ihm vor, daß „ein Purpur nur mit Purpur sich umfangen" sollte, hofft, daß er in kurzem das „andere Lieben einstellen" werde, verzweifelt aber darauf wieder am Erfolg ihres Schreibens und erklärt, daß sie für ihn auch sterben wolle. Für den Verfasser dieser Briefe hat man gewöhnlich den schon erwähnten Dr. Schwerdtner gehalten. Ein ihnen angehängtes Schreiben L. Icimanders an T. von L., welches ein in aller üblichen Form abgefaßtes Rechtsgutachten über die Zulässigkeit der polygamia simultanea enthält, ist erst dem damaligen Hofrath, nachherigen Großkanzler von Beichling zugeschrieben worden, während man später, seit Thomasius' Vorgang [1]), den berühmten Juristen Dr. Samuel Stryk [2]) für dessen Verfasser ansah. Auch die-

1) Gemischte philosophische und juristische Händel, II., 543.

2) Am 22. November 1640 zu Lenzen in der Mark geboren, war er erst seit 1665 Professor der Rechte zu Frankfurt a. d. O., dann seit 1690 Ordinarius der Juristenfacultät zu Wittenberg, von wo er 1694 nach Halle überging und daselbst am 23. Juli 1710 als Geheimer Rath und Director der Universität starb.

ses Gutachten ist eigentlich ganz gegen die Sache, in deren Interesse es verfaßt sein soll. Der Verfasser hat sich seine an sich schon schwierige Aufgabe noch erschwert, indem er nicht den besonderen Fall eines Fürsten, der, durch Standesverhältnisse an eine ungeliebte Gemahlin gebunden, daneben noch eine morganatische Ehe eingehen will, sondern die Vielweiberei überhaupt zum Gegenstande der Frage nimmt. Er führt nun allerlei laxe Gründe zu deren Gunsten an, bringt aber dann weit stärkere Gegengründe vor und widerlegt schließlich die ersteren vollständig. Nur am Schlusse arbeitet er insofern im Interesse seiner Clientin, als er den Zweifel erweckt, ob nicht das Verhältniß eines Fürsten etwas anderes rechtfertige. Er sagt: „Ob aber diese Rationes auch contra principem polygamum stattfinden, davon will ich bei anderer Gelegenheit meine Meinung eröffnen.“ Uns ist das Glaubhafteste, daß die ganze Schrift zwar von den Neitschützens bestellt und bezahlt worden ist, daß aber die Verfasser sich nicht getrauten, die Sache derselben wahrhaft auszuführen und sich daher in der angeführten Weise durchzuschleichen suchten.

Die Neitschütze strebten immer weiter. Es finden sich mehrfache Spuren von Versuchen, den Kurfürsten gegen seine Gemahlin zu erbittern. Namentlich scheint man die, seit der Niederkunft hervortretende, aus vorzeitiger Wollust leicht zu erklärende Kränklichkeit der Gräfin auf angebliche Vergiftungsversuche geschoben und den Verdacht davon auf die Kurfürstin zurückgeleitet zu haben. Auch sollen in jener Zeit die abergläubischen Versuche, einen Liebeszauber auf den Kurfürsten zu üben, von denen wir weiterhin Näheres hören werden, erneuert und verdoppelt worden sein. Die Neitschützens mögen aber geglaubt haben, auch wenn es ihnen gelänge, die

Kurfürstin zu verdrängen, oder wenn die kränkliche Dame bald mit Tode abginge, würde ihr Ziel: eine förmliche Vermählung der Gräfin von Rochlitz mit dem Kurfürsten, nur dann zu erreichen sein, wenn dieselbe vorher in einen noch höheren Stand gehoben worden.

Der Hofrath Wolfgang Dietrich von Beichling[1]), Sohn des Geheimen Raths Gottfried Hermann von Beichling, Oberhofrichters zu Leipzig und seit 1693 Präsidenten des Ober-Consistoriums, sowie der Perpetua Margarethe von Lüttichau, war mit einer Schwester der Gräfin von Rochlitz, Anna Katharina von Neitschütz, verheirathet und schloß sich dem Interesse dieser Familie an. Er ward beschuldigt, zu den Manipulationen in Betreff des Eheversprechens gerathen zu haben, was jedoch nicht erwiesen worden ist und seiner spätern Hofgunst nicht im Wege gestanden hat. Zu Anfang des Jahres 1694 wurde er nach Wien gesendet, zunächst um die Freilassung des Feldmarschalls von Schöning zu erwirken[2]). Er hatte mit dieser Negotiation so wenig

---

1) Beichling, auch Beuchling, schrieb sich die zum niedern thüringischen Adel gehörige und bis dahin nicht besonders hervorgetretene Familie. Als aber der hier Erwähnte unter der folgenden Regierung Reichsgraf und Großkanzler wurde, liebte er es, sich Beichlingen zu nennen, um damit an die alten, ausgestorbenen thüringischen Grafen dieses Namens anzuknüpfen.

2) Hans Adam von Schöning, geb. zu Tamsel in der Mark 1641, studirte zu Wittenberg, reiste von 1660—1664, ward 1665 brandenb. Legationsrath, dann Rittmeister, und stieg nach und nach bis zum General und Gouverneur von Berlin. Als Heinrich von Flemming aus sächsischen Diensten in brandenburgische trat, ging Schöning als Feldmarschall in sächsische und es hieß damals: Brandenburg habe einen Kriegsmann verloren und einen Hofmann eingetauscht. Oesterreich ward aber erzürnt auf Schöning, weil er für den Urheber des früher erwähnten Vertrages zwischen Sachsen und Hannover galt. Als er 1692 im töplitzer Bade war, ließ der Kaiser ihn aufheben und nach dem Spielberg bringen. Alle Ver-

Glück, wie mit einer andern, mit der ihn die alte Generalin beauftragt haben soll, und welche die Erhebung der Gräfin in den Reichsfürstenstand bezweckte. Ungeachtet aller Bemühungen ging der kaiserliche Hof darauf entschieden nicht ein, sondern verweigerte das Gesuch schlechtweg. Kaiser Leopold soll dabei die Worte gebraucht haben: „Was Fürstin, was Fürstin! Kursachsen hat Fürstin genug an seiner preiswürdigen Gemahlin.“ Und doch soll man einen Uebertritt der Gräfin zur katholischen Kirche und daß sie auch den Kurfürsten dazu bereden werde, in Aussicht gestellt haben[1]).

---

wendungen von Seiten des sächsischen Hofes waren fruchtlos. Erst nach dem Tode Johann Georg's IV., dessen Nachfolger in Wien kein Mistrauen erregte, ließ man ihn frei, nachdem er auch eine bedeutende Geldsumme an rechter Stelle angebracht haben soll. Er starb 1696. Näheres über ihn vielleicht künftig.

1) Man behauptet, sie sei ernstlich damit umgegangen und habe bereits im Sinne gehabt, daß ihr Gemahl König und sie Königin von Polen werden solle. Das dahingestellt, so wird weiter erzählt, daß die lutherischen Geistlichen der Gräfin mit der Absolution Schwierigkeiten gemacht hätten und daß dies sie bestimmt habe, an einen Confessionswechsel zu denken. Indeß weiß man auch darüber nichts Bestimmtes und die Geschichte, welche sich bei Büsching a. a. O. findet, wonach die Gräfin, nachdem sie in Dresden keinen Geistlichen hätte finden können, der sich zu ihrer Absolution verstanden, sich an einen Diakonus Birnbaum in einem kleinen Städtchen gewendet und dieser ihr, auf ihre Versicherung, sie glaube durch ihr Verständniß mit dem Kurfürsten keine Sünde zu begehen, die Absolution mit dem Zusatze: „Wie Du glaubest, so geschehe Dir“ ertheilt habe, darauf aber zum Superintendenten in Oschatz befördert worden sei, wird schon dadurch entkräftet, daß das letztere nicht zutrifft. In Oschatz war damals Dr. Elias Rehbold Superintendent und war es von 1662—1712. Sein Nachfolger war Dr. Johann Bosseck. Dagegen ist es gewiß, daß der Archidiakonus an der Kreuzkirche M. Sebisch, welcher Beichtvater der Gräfin war, ihr die Absolution versagte, der Superintendent Dr. Christoph Schrader aber ihm die Ertheilung nicht gebieten wollte. Auch dem Kurfürsten selbst scheinen durch den Oberhofprediger Dr. Carpzov Schwierigkeiten gemacht worden zu sein. Ueber das alles sind bei dem Oberconsistorium Verhandlungen gepflogen worden. Weiter versichert auch Klotzsch, daß Beichling in

Bald sollte sich zeigen, daß das ganze Streben auch sonst eitel war. Die Gräfin von Rochlitz hatte sich seit ihrem Wochenbette niemals wieder erholt. Als sie 1693 mit dem Kurfürsten aus der Campagne nach Leipzig kam, bekam sie, zugleich mit ihrem Gesellschaftsfräulein von Kuhlau, nach dem Genusse einer Pastete, bedenkliche Zufälle. Die Kuhlau erholte sich bald; die Gräfin dagegen kränkelte fort und ihr Leib begann aufzuschwellen, weshalb sie anfangs eine neue Schwangerschaft vermuthete. Nachher dachte sie an Gift und benutzte diesen Argwohn zur Erbitterung des Kurfürsten. Die Aerzte, welche die Lebensweise der Gräfin für die wahre Ursache hielten, dies aber sich nicht zu sagen getrauten, widersprachen dem Verdachte. Im März 1694 ward sie bettlägerig und ihre Umstände verschlimmerten sich, bis endlich die Blattern ausbrachen, die aber, vielleicht in Folge der damals üblichen grundverkehrten Behandlung, nicht zur Reife gelangten, sondern zurücktraten und ihren Leib mit einer schwarzen Rinde bedeckten. Sie fiel zuletzt in heftige Krämpfe und starb am 4. April 1694, in ihrem

Wien erklärt habe, die Gräfin werde zum ersten Osterfeiertage 1694 öffentlich katholisch communiciren. (Mittwoch vorher starb sie.) Gewiß ist auch, daß die Stände auf dem Landtage von 1694 bittere Beschwerde führten: es werde in dem Hennickeschen Hause auf der Schöffergasse öffentlich römisch-katholischer Gottesdienst mit großem Zulauf des Volks gehalten.'

Für Beichling schlug die Unterhandlung, die ihm anfangs zu schaden schien, später doch noch zum Nutzen aus. Er war noch in Wien, als die Rochlitz und bald darauf der Kurfürst starb. Wie der Nachfolger denke, wußte er nicht. Er hatte über große Summen, die er wahrscheinlich in Wien anwenden sollen, Rechenschaft abzulegen. Er fand für gut, sich nach Holland zurückzuziehen. Indeß Friedrich August fand in Beichling's Unterhandlungen eine gute Vorbereitung für seine eigenen Pläne, begnadigte ihn und hob ihn sehr bald zu einer der höchsten Ehrenstellen des Staats, von der er freilich unter Umständen, auf die wir vielleicht künftig einmal eingehen, ebenso schnell wieder stürzte.

Hause zu Dresden, im 20. Jahre ihres Alters. Noch ehe die Leiche vom Sterbebette gehoben werden konnte, brachen grüne und gelbe Flecken an ihr aus, welche der Kurfürst, der sich nicht von den Ueberresten der Geliebten trennen wollte, als Folgen des geargwöhnten Giftes betrachtete, während die Aerzte sie auf die Krämpfe und die spanischen Fliegen schoben, und auch nach angestellter Section bezeugten, daß die Ursache des Todes keinesweges in Gift zu suchen sei.

Der Kurfürst, der während ihrer Krankheit ihr Zimmer fast nicht verlassen hatte, war untröstlich. Nach dem Tode der Gräfin und nachdem der Herzog die Versiegelung vornehmen lassen, wurden alle Zimmer in ihrem Hause mit schwarzem Tuche bekleidet. Die Leiche ward in karmoisinrothen Sammet mit goldnen Schleifchen gehüllt und ihr nicht nur viele kostbare Spitzen angethan und eine schöne Fontangenhaube aufgesetzt, sondern auch viel Geschmeide mitgegeben. Namentlich hatte sie eine kostbare Agraffe und das an den vier Enden mit vier großen Diamanten besetzte Bild des Kurfürsten am rechten Arme unter den Engageanten und Sammetärmeln. Sie trug zwei kostbare Ringe[1]) und lag auf einem schwarzsammtnen, mit Gold verbrämten Kissen, in einem mit schwarzem Sammet und goldnen Zwecken ausgeschlagenen Sarge auf einem Postament, zu welchem zwei mit schwarzem Sammet bedeckte Stufen führten. Neben ihr standen vier hölzerne, versilberte hohe

1) Am kleinen Finger der rechten Hand einen goldenen Ring, mit vier herzförmig gefaßten Diamanten. Am kleinen Finger der linken Hand einen goldenen Ring mit einem etwas größern, auf jeder Seite mit 3 Diamanten besetzten Rubinherzen; vor diesem ein kleines schwarz geschmelztes Galanterieringlein mit der Devise: Mon amour est tout pour vous.

Pyramidenleuchter, sowie einer zu Häupten, einer an den Füßen, mit je 8 weißen Wachskerzen. 12 kurfürstliche Fußtrabanten mit ihren Hellebarden mußten, je 4 Mann stark, bei ihr Wache halten, sowie 2 kurfürstliche Kammerjunker, 2 ihrer Kammerjungfern und ihre 2 Kammermädchen, des Nachts auch noch 2 Bedienten. Die Leiche, welche der Kurfürst oft besuchte, blieb vier Tage dem Publicum ausgestellt. Der Kurfürst legte tiefe Trauer an und der ganze Hof mußte in schwarzen Kleidern erscheinen. Er ließ an 30 Pagen und Lakaien, sowie die ganze Dienerschaft der Gräfin kleiden und an 40 Trauerzeichen, deren jedes über 20 Thlr. gekostet, an die Verwandten der Gräfin und die vornehmsten Beamten austheilen. Am 11. und 12. April ward zu Dresden von 11—12 Uhr mit allen Glocken geläutet. Am Begräbnißtage, Donnerstags dem 12., mußten sich alle Bürger, bei Strafe, Mittags, schwarz gekleidet mit Ober- und Untergewehr stellen, und hernach von dem Hause der Gräfin bis an die Kirche die Gassen besetzen, um bei dem Vorüberkommen der Leiche das Gewehr zu präsentiren. An allen Straßenecken brannten Wachtfeuer und je acht Mann weit stand eine Fackel. Den guten dresdner Bürgern ward das aber eine langweilige Sache. Denn erst um 8 Uhr Abends, nachdem der Geheimrath Senft im Trauerhause eine Rede gehalten, ging der Leichenconduct fort. Vorangingen 6 Hofbediente mit großen weißen Wachskerzen und langen Mänteln. Dann folgten 2 Marschälle mit langen Mänteln und schwarz überzogenen Stäben. Darauf 62 Schüler paarweise mit langen Flören und weißen Wachsfackeln. Wieder 2 Marschälle. Die Leute der Gräfin[1])

---

1) Als solche werden aufgeführt, der Hofmeister, der Stallmei-

in langen Mänteln und Flören. Darauf die Leiche auf einem sechsspännigen niedrigen Leichenwagen, der mit dem fürstlichen Leichenornat bedeckt war. An beiden Seiten des Sarges waren die Wappen der verwandten Familien, vorn das der Gräfin angebracht. Neben der Leiche gingen einige Cavaliers und Hofbediente mit weißen Wachsfackeln. Dann 2 berittene Marschälle. Darauf der Kurfürst selbst in seiner vergoldeten Staatscarrosse, neben welcher 16 Fußtrabanten in langen schwarzen Mänteln gingen, schwarze, mit silbernen Quasten versehene Hellebarden tragend. Auch gingen einige Leute mit weißen Wachsfackeln daneben. Dann wieder 2 berittene Marschälle. Hierauf der Herzog Friedrich August in sechsspänniger Kutsche, von 8 Trabanten und Pagen mit Fackeln umgeben. Wieder 2 berittene Marschälle. Der Oheim der Gräfin, Oberhofmarschall von Haugwitz, in zweispänniger Kutsche. Der jüngste Bruder derselben, Kammerherr von Neitschütz, in einem einspännigen, schwarz überzogenen Wagen. 54 zweispännige Carrossen mit Hofcavaliers. Vor jeder Kutsche trugen 2 Lakaien weiße Fackeln. Zuletzt kamen 6 Hofbediente mit Fackeln. So ging der Zug durch die en haye gestellte Bürgerschaft von dem Hause der Gräfin über den Neumarkt durch die große Frauen- und große Brüdergasse in die Sophienkirche. Sowie er sich in Bewegung setzte, begann das Läuten mit allen Glocken und dauerte, bis der Kurfürst wieder im Schlosse war. In der Kirche ward die Leiche auf ein Postament gesetzt und, nachdem 4 Lieder abgesungen und vor dem Altare der Segen gesprochen war, in das fürstliche Begräbniß hinter dem

---

ster, die Kammerjunker, die Pagen, die Lakaien, der Kammermohr, der Türke.

Altar versenkt, wo bereits sieben Glieder oder Verwandte des kurfürstlichen Hauses beigesetzt waren[1]).

Unmittelbar nach dem Tode der Gräfin bestellte der Kurfürst seinen Bruder, den damaligen Herzog Friedrich August, zum Vormunde seiner mit ihr erzeugten Tochter, und dieser sorgte auch sofort für das ansehnliche Vermögen, was seine Mündel von ihrer Mutter ererbt hatte.

Der Kurfürst soll auch auf die Gräfin folgende Grabschrift selbst verfaßt haben:

„Hier ruhet in Gott die hoch- und wohlgeborne Frau, Frau Magdalena Sibylla, des heiligen Römischen Reichs Gräfin von Rochlitz, welche Einem Manne verbunden, eine allzeit treue, Eines Kindes Mutter, Ihres Fürsten Unterthanin, auch Ihme doch gleich war, indem Sie von ihm ehelich geliebet wurde. Weil sie nun jung an Jahren, auch angenehmer Gestalt, also war Sie mit anständigen Sitten und mit Tugenden begabet, in Summa von vortrefflichen Qualitäten, als welche den Nothdürftigen mit Hilfe, ihren Feinden mit Sanftmuth, Jedermann mit Freundschaft und Gutthat gewogen, dahero sie vielen ein heftiges Verlangen nach ihrer Person zurückgelassen hat. Sie ist geboren worden den 8. Febr. 1675, starb den 4. April 1694, hat also gelebet 19 Jahre. So lebe denn ewig wohl und auch in Deinem Erlöser, o! wertheste Seele. Utinam![2])“

Wenn der Mutter der Gräfin diese große Anhänglichkeit des Kurfürsten an das Andenken ihrer Tochter

---

1) Johann Wilhelm Herzog zu Sachsen, † 1633; Sophie Herzogin von Pommern, Tochter Kurfürst Johann Georg's I., † 1635; Hedwig Kurfürstin von Sachsen, Gemahlin des Kurfürsten Moritz, † 1652; dann mehrere Kinder.

2) Auf diese Grabschrift erschien eine häßliche Parodie.

rührend und werth und für ihr eignes Interesse wichtig sein mußte, so machte sie doch das Uebermaß seines Schmerzes auch besorgt und sie suchte, ihn zu trösten und von dem Brüten über seinem Kummer abzuziehen. Sie ward aber beschuldigt, dazu Mittel angewendet zu haben, die auf Seiten einer Dame und einer Mutter, deren Tochter so eben verblichen, allerdings stark sind. Sie soll ihn mit dem Gesellschaftsfräulein ihrer verstorbenen Tochter, Agnes Dorothea von Kuhlau, in Berührung gebracht, letztere auch deshalb sondirt und ganz bereit gefunden haben, die Stelle der Gräfin bei dem Kurfürsten einzunehmen[1]). In dem später gegen sie ergangenen Urtel heißt es ausdrücklich, sie sei:

„in der Aussage sowohl, als bei der Confrontation, theils geständig, theils überführt, daß sie die Kuhlauin, unerwogen daß sie mit einem von Ponickau Ehelichen versprochen gewesen, Sr. Churf. Durchl. zugeführt, selbige auch nachmals zwei Stunden lang geblieben, ingl. daß Sr. Churf. Durchl. sie, Inquisitin, zugeredet: Ew. Churf. Durchl.[2]) werden doch umb meiner Tochter willen die ganze Welt nicht meiden, und das Exempel des Obristen Malzahn[3])!, welcher den dritten Tag nach seiner Gemahlin Tode mit seiner Hausjungfer hätte zugethan gehabt," vorgestellet, ferner Elisabeth

1) Es ist jedoch dies letztere von Seiten der Angeklagten beharrlich geleugnet und dagegen behauptet worden, die Kuhlau sei vom Kurfürsten lediglich in der Absicht berufen worden, seinen Kummer durch Erzählungen von der geliebten Todten zu mildern.

2) Sie soll sonst die Gewohnheit gehabt haben, den Kurfürsten Herr Sohn zu nennen.

3) Es war das jedenfalls Hans Heinrich Leopold Freiherr von Malzahn, geb. 1640 † 1706, kursächsischer Kriegsrath, Kämmerer und Oberst. Derselbe war drei Mal verheirathet. Die erste Ehe war unfruchtbar; in der zweiten erzeugte er 3, in der dritten 12 Kinder.

Nitschin der Kuhlauin unter die Augen gesaget, was maßen dieselbe Ihr verkündet, wie Inquisitin gegen Se. Churf. Durchl. diese Reden geführet: Gnädigster Herr, kann es doch so nicht dauern, Er schlaffe bei der Kuhlauin, es ist ihm viel gesünder, Malzahn hat es nach seiner Frauen Tode auch so gemacht, Item bei der Confrontation, wie darauf die Kuhlauin gegen die Nitschin sich vernehmen lassen, ach wenn sie mir doch etwas geben könnte, daß der Churfürst mich liebete."

Jedenfalls soll sie ziemlich überwiesen gewesen sein, daß sowohl sie, als ihr vertrauter Freund, der Oberhofjägermeister von Erdmannsdorf[1]), das Fräulein von Kuhlau verschiedene Male bei dem Kurfürsten eingeführt, diese sich auch bei ihm unter vier Augen Stunden lang verweilt gehabt. Auch habe der Kurfürst das Fräulein täglich beschickt und auf die Erkundigungen nach ihrem Befinden die zärtlichsten Versicherungen erhalten.

Indeß auch diese Berechnungen schlugen fehl. Der Kurfürst hatte am Krankenbette der Gräfin das Blatterngift eingesogen. Bald überfiel ihn ein heftiges Fieber, die Blattern brachen auch bei ihm in bösartiger Weise aus, und schon am 24. April 1694 starb er, im 26. Jahre seines Alters.

Schon bei Lebzeiten der Gräfin waren allerlei Gerüchte von zauberischen Mitteln, welche die Neitschützens angewendet, im Publicum umhergegangen und selbst bis zu den Ohren des Kurfürsten gedrungen, der sie aber ungläubig und ungnädig abwies. Sie begründeten sich

---

1) Wolf Dietrich von Erdmannsdorf aus dem Hause Köffern, geb. 1646 † 8. März 1723 als Oberjägermeister und Oberhauptmann zu Nossen. Er war mit Johanne Christine von Pflugk aus Kottwitz verheirathet, hinterließ aber keine Kinder. Sein Bruder, Hans Ernst Dietrich, Hausmarschall August's II., geb. 2. März 1655, † 21. August 1720, pflanzte den Stamm fort.

nicht blos auf Vermuthungen, die der Aberglaube mit Rücksicht auf die so ausdauernde Anhänglichkeit des Kurfürsten an die im Allgemeinen, wie es scheint, sehr unbeliebte Gräfin faßte. Es ist nicht zu leugnen, daß die Damen in der That sich selbst mit allerlei Gaukeleien betrogen, sich dazu einer Anzahl zweideutiger Personen von niederstem Stande bedient, und dabei noch obendrein unterlassen hatten, sich durch reichliche Bezahlung derselben ihrer Verschwiegenheit zu versichern. Sobald der Kurfürst die Augen geschlossen hatte, ward das Geflüster zum allgemeinen Geschrei, und die unverkennbare Liebe, die das Volk zu dem durch mehrfache rühmliche Eigenschaften gezierten Fürsten gehegt hatte, der lebhafte Kummer, den man über seinen frühen Tod empfand, sprach sich zunächst in dem gedankenlosen Wahnglauben aus, daß die Neitschützens nicht blos das Herz des Kurfürsten durch zauberische Mittel der Gräfin zugewendet gehabt, sondern auch seinen eignen Tod bewirkt hätten, daß er von der Gräfin gewissermaßen ins Grab nachgezogen worden und daß deren Mutter den darauf bezüglichen Veranstaltungen nicht fremd geblieben sei[1]). Und doch konnte der alten Generalin nichts unerwünschter sein, als der Tod des Kurfürsten! Doch wie gedankenlos sind nicht immer die Urtheile des Publicums, wenn es von starken Empfindungen bewegt wird.

Der neue Kurfürst, Friedrich August, als Kurfürst der Erste dieses Namens, später König von Polen und als solcher der zweite August, war zwar als Staats-

---

1) Selbst die Landstände sagten in ihrer Präliminarschrift vom 7. December 1694: „es wolle verlauten, es sei durch allerhand böses Beginnen und boshaftes Vornehmen gottloser Leute der so betrübte Tod des Kurfürsten veranlaßt worden."

mann und Feldherr nur mittelmäßig, als Regent vielfach zu tadeln, namentlich auch der seinem Stamme eignen, seiner Zeit aber allerdings sehr fremden strengen Gewissenhaftigkeit ermangelnd, aber unbegabt war er nicht und auch nicht bösartig; er war aufgeklärt genug, um den Aberglauben der Menge nicht zu theilen [1]); er besaß Geist und Geschmack; sein Urtheil, wo nicht Sinnlichkeit oder Glanzsucht es trübten, war klar und einsichtig, und ohne Noth und Vortheil war er gewiß nicht hart. Es war ihm unangenehm, gegen die Familie einer Dame, die sein Bruder so heiß geliebt und so hoch gestellt hatte, mit strengen und herabsetzenden Maßregeln verfahren zu sollen. Er wußte auch sehr wohl, daß die Gräfin weder, wie wol die den Mund wie gewöhnlich voll nehmende Stimme des Publicums sagte, das Land ruinirt und demselben unerschwingliche Summen gekostet [2]), noch mit den Ihrigen einen ungebührlichen Einfluß auf wesentliche Staatssachen geübt hatte [3]). Auf der anderen Seite war der Andrang der öffentlichen Meinung gewaltig und die alte Neitschütz hatte keinerlei Fürsprecher. Die Kurfürstin-Mutter mahnte. Auch war nicht zu verkennen, daß Jene jedenfalls durch ihr Verfahren gegen

1) Eben seine ihn von dem Standpunkte der lutherischen Orthodoxie entfernende „Aufklärung" mag ihm den Uebertritt zum Katholicismus erleichtert haben.

2) Auf dem Landtage von 1692 mußten die Stände 150,000 Fl. Kammerschulden übernehmen, die durch Johann Georg's III. Kriege entstanden waren. Auf dem Landtage von 1694—95 übernahmen sie 250,000 Fl.; die Steuern wurden aber nicht erhöht, die Kriegssteuer sogar ansehnlich vermindert.

3) Einzelne Unfertigkeiten, wie Annahme von Geschenken für Begünstigungen bei lucrativen Geschäften, lagen so ganz in der Zeit, daß sie selbst in England noch lange öffentlich als Zubehör des Amtseinkommens hoher Staatsbeamten veranschlagt wurden. Der Allianz gegen Frankreich würde der Kurfürst auch ohne die Rochlitz beigetreten sein.

die Kurfürstin, durch die Angelegenheit des Eheversprechens und durch einzelne unableugbare Handlungen, welche, wenn auch der aufgeklärte Fürst sie nicht für schädlich, oder irgendwie wirksam erkennen konnte, doch in hohem Grade unschicklich und von der damaligen Gesetzgebung wie von der Volksmeinung schwer bedroht waren, ernste Ahndung und Ungnade verwirkt hatte. Er beschloß daher, jedenfalls gegen die Generalin dem Rechtsgange seinen Lauf zu lassen. Gegen die übrige Familie ist nichts vorgenommen worden, und scheint dieselbe sich mit Klugheit benommen und an dem Treiben der Generalin und der Gräfin wenig Antheil genommen zu haben. Sie nahmen die Vortheile, die ihnen daraus zuflossen, an, scheinen aber nichts gethan zu haben, das ganze Verhältniß zu fördern. Vortheile zogen sie allerdings. Der General von Neitschütz, der früher nur eine monatliche Pension von 83 Thlr. 4 Gr. bezogen, wurde schon am 9. Febr. 1692 zum Generallieutenant mit monatlich 200 Thlr. ernannt, und dieser Gehalt bereits am 6. Juni desselben Jahres verdoppelt. Sein ältester Sohn wurde 1693 zum Capitain der Grenadiere zu Pferd mit 55 Thlr. und bald darauf zum Obersten mit 150 Thlr. Monatsgage ernannt, erhielt 1694 ein Bataillon und höheres Tractement, sowie eine „Ergötzlichkeit" von 1200 Thlr. aus der Generalkriegskasse. Der zweite Sohn ward sehr rasch vom Capitain zum Generaladjutanten mit 100 Thlr. Monatsgage und der dritte Sohn zum Kammerherrn befördert. An die Generalin und durch sie an ihren Gatten wurden reiche Tafel- und andere Gnadengelder gezahlt, auch Lieferungen an Brennholz, Victualien, Wein u. s. w. gereicht. Es ist aber weder gegen den Generallieutenant von Neitschütz, noch gegen dessen Söhne die geringste Beschuldigung

vorgebracht worden[1]), und die Gemahlin des Hofraths von Beichling, welche allerdings eine treue Gefährtin der Thorheiten ihrer Schwester gewesen war, tritt bei dem Processe nur als Vertheidigungszeugin auf. Daß der Oberhofmarschall von Haugwitz bei der Angelegenheit seiner Stiefschwester ganz unbescholten blieb, ist erwähnt worden. Ebenso daß Beichling den ersten Sturm in der Ferne abwartete. Nur der Vater des Letztern büßte einige Zeit durch die Ungnade seines Fürsten[2]).

1) Der Generalin ward allerdings auch vorgeworfen, sie habe ihre Schwiegertochter, ein Fräulein von Miltitz, gezwungen, ihren dritten Sohn, den Kammerherrn zu ehelichen. Sie habe sie mit dem Kurfürsten bedroht, der ihr sonst „einen Lumpenhund geben und sie aufs Land setzen wollte." Der Kurfürst habe aber selbst geäußert: er könne das Fräulein nicht zwingen; der Kammerherr wäre ein unansehnlicher Kerl. Dagegen soll die Miltitz bei der Untersuchung erklärt haben, sie hätte ihn freiwillig geheirathet. Er starb übrigens 1732 als Generalpostmeister. Sein Sohn, Ernst Adolph, folgte ihm am 6. October 1733 zu Schulpforta im 16. Jahre. Wir finden übrigens, daß gerade in der Zeit, wo jene Vorgänge sich zugetragen haben müssen, nämlich am 18. Februar 1694, auch ein Johann Adolph von Neitschütz auf Stöschitz und Hohenfeld eine Johanna Louise von Miltitz aus Burkersdorf geheirathet hat, die ihm am 1. December 1699 eine Tochter geboren. Das ist jedenfalls eine Tochter des Geheimen Raths und Kanzlers Heinrich Gebhard von Miltitz auf Burkersdorf (geb. 3. November 1633 † 15. December 1688, verm. 10. August 1669 mit Marie Sophie von Liebenau) gewesen und 25. November 1677 geboren.

2) Er galt für einen Pietisten, ward übrigens beschuldigt, das Eheversprechen concipirt, im Oberconsistorium zu Gunsten einer Doppelehe gewirkt, in der Absolutionssache pflichtwidrig gehandelt, selbst im Oberhofgerichte die Unfertigkeiten der Neitschütze gefördert zu haben. Er erließ deshalb am 21. September 1694 ein großes Vertheidigungsschreiben an Spener, woraus man manches über die einschlagenden Verhandlungen im Oberconsistorium, sowie über den sittlichen Eifer der dresdner Geistlichen ersieht. Es war das eine Antwort auf ein Trostschreiben, welches Spener am 12. September 1694 an ihn in Betreff seiner Entlassung gerichtet hatte (s.: Spener's letzte theologische Bedenken, Art. III., Sect. CLV. p. 746). Denn er mußte im August 1694 abtreten und erhielt seinen Vorgänger, Hans Ernst von Knoch (geb. 15. Januar 1641 † 17. Juli

Selbst die Kuhlau scheint sich aus ihrer kritischen Verwickelung geschickt gezogen zu haben. Sie sollte zwar auf Inquisitionalartikel antworten, aber es geschah nachmals nicht, und sie heirathete später einen Herrn von Arnim[1]).

Das Nächste was geschah, bezog sich auf den Volksverdacht in Betreff des Todes des Kurfürsten. Die Gräfin Rochlitz hatte ein von den Kopfhaaren des Kurfürsten geflochtenes Haarband beständig an dem bloßen Arme getragen. Dieses ward zwar ihrer Leiche anfangs abgenommen, aber, verschiedener Warnungen ungeachtet[2]), wieder angebunden und mit in den Sarg gegeben. Man hielt das für schädlich und beschloß, obwohl es nun freilich in jedem Falle zu spät war, die Leiche der Gräfin auszugraben, zu untersuchen und ihr alles Verdächtige abzunehmen. Dies geschah am 30. April, früh 10 Uhr. Die dazu requirirten Zeugen wurden vor dem Altar an die nothwendige Verschwiegenheit erinnert. Man untersuchte die Leiche, unter Zuziehung von Barbieren (Chir-

---

1705), welchen Schöning einen honetten Schurken zu nennen pflegte, zum Nachfolger. 1698 ward er aber, in Folge der Hofgunst seines Sohnes, wieder eingesetzt und blieb bis zu seinem am 6. September 1703 erfolgten Tode im Amte.

1) Christoph Ernst von Arnim auf Walda, kurf. Hofrath, gräfl. Promnitzischer Präsident, aus dem Hause Pretzsch, heirathete Agnes Dorothea von Kuhlau aus Braunsdorf, und † 5. März 1721 im 46. Jahre. Sie gebar ihm 5 Kinder, das älteste 1702, das jüngste 1717. Ein Sohn dieser Ehe wurde sächsischer Generalmajor und Oberzeugmeister. Ob der russische Contreadmiral Baron de St. Hilaire, welchen die Schwester jenes Christoph Ernst, Charlotte, zum Gatten hatte, derselbe ist, welcher vom 5. August 1724—31. Mai 1735, wo er starb, auf dem Königstein in Haft war und als französischer Admiral bezeichnet wurde (Th. II., 264), müssen wir für jetzt dahingestellt sein lassen.

2) Wenn sich diese auf den Fall des Königs Wilhelm III. bezogen, welcher bis zum Tode ein Haarband seiner Gemahlin trug, so waren sie nicht zutreffend. Denn Wilhelm überlebte ja die Königin.

urgen) und Weibern, auf das Sorgfältigste, fand aber, außer einigen, in ein Papier gewickelten, sehr kurzen braunen Haaren, dem Portrait des Kurfürsten und dem Haarband, nichts Verdächtiges[1]). Diese Stücke nahm man heraus. Die Leiche wurde bald darauf auf dem freien Platz in der Gegend des Hofbrauhauses, an einer jetzt unbekannten Stelle, in aller Stille beerdigt.

Nun begann ein fiscalischer Proceß gegen die alte Generalin von Neitschütz und ihre Werkzeuge und Helfershelfer, welche sämmtlich Ende Juni verhaftet wurden. Die Leitung der Untersuchungen wurde dem damaligen Amtmann zu Dresden, Johann Sigismund Leister, und dem Stadtrath daselbst gemeinschaftlich übertragen[2]). Zur Fassung des Erkenntnisses über die Generalin traten, auf landesfürstlichen Befehl, die Juristenfacultät zu Leipzig und der dasige Schöppenstuhl zusammen, und erkannten im October 1695, daß sie auf 15 Fragestücke unter den Daumstöcken und auf 51 Fragestücke unter der sogenannten Schärfe zu antworten habe. Ein weiteres Erkenntniß scheint über sie nicht abgefaßt worden zu sein und es ist selbst ungewiß, ob die Tortur wirklich an ihr versucht, oder ihr durch kurfürstliche Gnade erlassen worden[3]). Gewiß ist es, daß sie nachher ganz

1) Der Bericht über die Leichenbesichtigung ist neuerdings abgedruckt in Schletter's Annalen der Criminal-Rechtspflege, Jahrg. 1849, Dec., S. 235 ff.

2) Die Generalin wurde auf das Rathhaus ins Quatemberstübchen gesetzt und von vier Mann bewacht.

3) In handschriftlichen Mittheilungen sagt Klotzsch, der das Beste über diese Sache geschrieben, ausdrücklich: „obwohl sie deshalb nochmals vertheidigt wurde und auch ihre Familie sich für sie verwendet, so ward sie dennoch gemartert, hielt aber ihre Pein mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit aus.“ Er erzählt auch, daß Personen, die sie zu Gaußig gekannt und mit ihr Umgang gepflogen, ihm versichert hätten, man habe an ihren Armen die Spuren des

in der Stille, auf dem Gute ihres Sohnes, des Generalmajors Rudolph Heinrich von Neitschütz, zu Gaußig an der meißnisch-oberlausitzischen Grenze, gelebt hat und daselbst am 3. Juli 1713, 63 Jahre alt, verstorben ist. Ihr Gemahl war ihr bereits am 22. April 1703 im Tode vorangegangen. Dieser soll auch das jetzige Schloß in Gaußig gebaut haben, und es wird noch daselbst er-

---

Schnürens sehr deutlich gesehen und sie habe solche durch Handschuhe der Beobachtung sorgfältig zu entziehen gesucht. In dem dagegen, was er über die Sache drucken lassen, erklärt er, nicht zuverlässig angeben zu können, ob das Urtel wirklich an der Inquisitin vollstreckt worden sei. In denjenigen Acten, welche dem Herrn Prof. Schletter vorgelegen, findet sich eine handschriftliche Notiz, wonach die Generalin mit der ihr zuerkannten Tortur bis zur Leiter wirklich belegt worden und kurz darauf verstorben wäre, weshalb ihretwegen kein Endurtel gesprochen worden sei. Diese Nachricht, von der auch der Herausgeber bemerkt, daß sie aus ziemlich neuerer Zeit datiren dürfte, ist offenbar falsch, indem die Generalin, nach dem Kirchenbuche von Gaußig, erst 1713 gestorben ist. Daß kein Endurtel gesprochen worden, beweist, daß der Proceß gegen sie durch irgend einen Gnadenact niedergeschlagen worden, wobei freilich noch ungewiß bleibt, ob vor oder nach der Tortur. In einer uns vorliegenden anderweiten handschriftlichen Mittheilung wird versichert, das erste Urtel sei insoweit gemildert worden, daß man nur den niedersten Grad der Tortur gegen sie habe anwenden lassen. Der zuverlässige Gretschel sagt in seiner Geschichte Sachsens (II, 466) mit Bestimmtheit: der Kurfürst habe ihr die Tortur erlassen und ihr nach 1½ Jahren die Freiheit wieder geschenkt, gibt jedoch keine Quelle an. Es liegt uns die Abschrift eines angeblich über ihre Sache eingeholten Informaturtels, ohne Ortsangabe und Datum, vor, worin der Fall mit fingirten Namen verhandelt wird, und worin es im Eingange heißt: es sei ihr gnädigst anderweite Defension verstattet worden. Dieses Urtel ist ihr günstig und läuft zuletzt auf einen Reinigungseid hinaus. Ist dasselbe kein blos fingirtes, oder nur von den Neitschützens als rechtliches Gutachten eingeholtes, so erwächst die Frage, ob es zur völligen Anwendung der Tortur, oder zur Milderung derselben geführt hat, oder fruchtlos geblieben ist. Wir sollten denken, schon das leipziger Urtel, mit seinen auf offenbare Ungereimtheiten gerichteten peinlichen Fragen, hätte einen Fürsten wie Friedrich August anwidern müssen. Ueberdem war die Sache nicht mehr neu, und er konnte sie einschlafen lassen.

zählt, daß die Generalin während des Baues fleißig auf dem Gerüste gesponnen und so die Arbeiter beaufsichtigt habe. Noch 1832 befand sich ein Portrait von ihr im Bilderzimmer des dortigen Schlosses, worin sie spinnend abgebildet war[1]).

Bei dem Processe, hinsichtlich dessen uns wenigstens das erwähnte Erkenntniß, sowie Auszüge aus den Schriften des fiscalischen Anklägers und des Vertheidigers vorliegen, kommen natürlich eine Menge Nebenbeschuldigungen vor, deren Urgirung man nicht thunlich, oder nicht nöthig fand, die aber doch Züge zur Charakterisirung der Zeit und der Menschen bieten. Was man zuletzt als so wichtig und wahrscheinlich annahm, daß man die peinliche Frage darauf zu richten beschloß, werden wir weiterhin anführen. Manches ist auch schon im Obigen berührt und benutzt worden.

Was zeither nur andeutungsweise erwähnt wurde und was zur Charakterisirung der Zeit das Interessanteste ist, das sind die abergläubischen Versuche, allerlei Liebeszauber zu üben, Neigungen und Abneigungen zu erwecken, auch, wie wenigstens die Anklage behauptete, durch Zaubermittel am Leben zu schaden. Man muß sich, bei Betrachtung dieser fast durchgehends höchst albernen, zum Theil ekelhaften Operationen, an eine Zeit erinnern, wo man selbst in hohen und gelehrten Kreisen noch fest an Wahrsagen und Nativitätstellen glaubte, wo die Hofdamen sich mit Amuleten behingen und die Hofcavaliers ihre Spielgelder in von Fledermaushäuten genähten Beuteln bei sich trugen, um ferneres Glück zu haben. Der Aberglaube war nicht blos auf Seiten der Neitschützischen Damen. Auch von der

1) Nach handschriftlichen Mittheilungen.

Gegenseite wurden, im tiefsten Geheimniß, die Zimmer des Kurfürsten mit einer Wurzel durchräuchert, um ihn von der Rochlitz abzuziehen. Selbst die Richter der Generalin, obwohl sie allerdings weniger den Effect, als die schuldbare Absicht der angewendeten Mittel ins Auge fassen, haben doch an die Möglichkeit einer Wirkung derselben geglaubt.

Namentlich tritt das bei dem ersten und schwersten Anklagepunkte hervor, bei der Beschuldigung nämlich, daß die Generalin durch zauberische Mittel den Tod des Kurfürsten Johann Georg III. herbeigeführt habe. Das dazu angeblich angewendete Mittel ist allerdings ein bekanntes, was schon in antiken und italienischen Zaubergeschichten seine Rolle spielt und jedenfalls mehr mystisch-poetisches hat, als die meisten folgenden. Es sollte nämlich ein Wachsbild des Kurfürsten, eine Hand lang, gemacht und an einem Spieße bei langsamem Feuer gebrannt worden sein. Eine gewisse Krappin, die zu den niederen Vertrauten der Generalin gehörte, sollte einige Tage nach dem Tode des Kurfürsten zu der Oberstwachmeisterin Anna Margaretha von Drandorf gekommen sein und ihr händeringend geklagt haben: sie sei diejenige, die den Kurfürsten ums Leben gebracht; die Generalin N. habe sie dazu beredet, damit der Kurprinz zur Regierung komme; sie habe es durch eine Hexe Namens Margarethe bewirkt. Sie soll erzählt haben: „Wir haben ihn in Feuer getödtet, es kränket mich nichts so sehr, als daß er sich so quälen müssen; er mußte sich wie eine Made winden, ich sehe ihn noch vor meinen Augen, sein Herz hat in seinem Leibe gebrannt, wie ein Licht; wir haben nicht den Leib, sondern den Geist gequält, dabei er eine Mattigkeit gefühlt und sich nach und nach verzehren müssen.“ Sie wüßte, daß sein Herz

im Leibe ganz verzehrt und welk gewesen sein müsse. Hier finden nun die Urtelsverfasser eine Bestätigung in dem Gutachten des Leibmedicus Francke, worin es heißt: „die Lunge des Kurfürsten war auf beiden Seiten hart angewachsen, sah violett und röthlich aus, war mittelmäßig ohne einig Blut, wie auch das Herz von keiner sonderlichen Größe, sintemal in keinem ventriculo desselben einig Blut, noch auch fast in dem ganzen übrigen Leibe befunden worden." Sowohl die Krappin als die Margarethe leugneten aber alles, wie das auch die Generalin that, und blieben auch unter der Tortur beim Leugnen[1]). Wir finden nicht, daß die Frau von Drandorf befragt worden, warum sie nicht gleich damals gerichtliche Anzeige über die Sache gemacht[2]); ebenso wenig, daß die Untersuchung darauf gerichtet worden, wie es zugegangen, daß die Krappin der Frau von Drandorf ein so gefährliches Geheimniß entdeckt. Die Richter müssen

1) Außer der Aussage der Drandorf hatte man nichts. Zwar war bei einer Haussuchung bei der „Hexe Margarethe" ein Zettel mit verschiedenen Namen, worunter auch der des Kurfürsten Johann Georg III., gefunden worden, sowie sonstige, angeblich auf diesen Handel bezügliche Papiere. Die Kammerfrau der Gräfin, die Nitschin, sagte aber aus, daß dieselben nur bezweckt hätten, den alten Neitschützens die Gunst des Kurfürsten wieder zuzuwenden.

2) Gegen die Neitschütz wird noch geltend gemacht, daß sie von dieser Nachrede gewußt und nichts darauf gethan habe; sie sagt, sie habe die Nachrede nicht sonderlich geachtet. Auch wird behauptet, die Sache sei dahin vermittelt worden, daß die Krappin sich an andere Orte gewendet, wozu ihr die Gräfin 10—12 Thlr. gegeben. Von der Drandorf heißt es im Informaturtel: sie sei der Generalin Feindin und vieler Meineide überführt. Ebenda wird behauptet, die Generalin habe allerdings die Krappin erst vor Notar und Zeugen zur Rede setzen lassen und dann die Sache gerichtlich gerüget. Sie sei vernommen und selbst von dem Kurfürsten Johann Georg IV. befragt worden. Sie habe aber alles geleugnet, sich wie eine Närrin geberdet und sei aus der Stadt gewiesen worden, worauf ihr die Gräfin, „nach ihrer mitleidigen Art", noch einige Zehrpfennige auf den Weg geschickt.

aber die Sache für soweit erwiesen gehalten haben, daß sie die peinliche Frage gegen die Frau von Neitschütz, und zwar mit der Schärfe, zunächst auf folgende Punkte gerichtet wissen wollten:

„Ob sie nicht eine Hexe sei und sich der Zauberei beflissen? Von wem, auch wie und was Maße sie solche erlernet? Wer ihr hierzu sonderlich und vornehmlich Anleitung gegeben? Ob sie nicht weiland Churfürst Johann Georg III., glorwürdigen Andenkens, durch Zauberei getödtet, oder tödten lassen? Wie und auf was maße es eigentlich damit zugegangen? Ob sie nicht diese erschreckliche That in dem Absehen und zu dem Ende vorgenommen, damit, wenn Se. Churf. Durchlaucht aus dem Wege geräumt, ihr Ehemann bei des Herrn Successoris Churfürst Johann Georg IV. Churf. Durchlaucht wiederum in Dienste, und sie beiderseits in Gnade gelangen möchten? Ingleichen daß sie an Se. Churf. Durchlaucht Johann Georg III. sich rächen, und die zwischen Höchstgedachtem Churfürst Johann Georg IV. Churf. Durchl. und ihrer Tochter angesponnene Liebe freier fortgesetzt werden könnte?“

Die angeführte „Hexe Margarethe“ war eine alte Frau aus Zimitz am Spreewalde in der Niederlausitz, mit Namen Anna Schusterin. Da sie oftmals in die Hände der Justiz gefallen war, so hatte sie für gut befunden, ihren Namen in Anna Margarethe Burmeisterin zu verwandeln. Sie sollte in einem Bauerhäuschen wohnen, wo man auf der Leiter zu ihr steigen müssen. Ihr gewöhnliches Gewerbe war Kräuter zu sammeln. Nach der Versicherung ihres Wirthes und seiner Frau hatte sie jedoch fleißig, oft auf den Knieen, gebetet, in Büchern gelesen, und sich drei Mal des Jahres das Abendmahl in dessen Wohnung spenden lassen. Daß sie den

Neitschützens, bei denen sie der oft erwähnte französische Sprachlehrer Saladin eingeführt hatte, bei allerlei abergläubischen Dingen behilflich gewesen, scheint gewiß. Sie wurde am 14. December 1694, nach eingeholtem Interlocut, peinlich befragt, sollte, nach einem zweiten Urtel, mit Staupenschlag des Landes verwiesen werden, starb aber am 5. Februar 1695 im Gefängnisse. Bei ihrer Peinigung fand man nach den Acten einiges auffällig[1]). Es hieß darin:

„Wobei denn ferner zu bemerken, daß, weil sie unter der Brust eine ziemlich zugeheilte Narbe gehabt, und solches nachdenklich geschienen[2]), der Scharfrichter mit einem spitzigen Instrument hineingestochen; sie hat aber kein Merkmal, daß sie es fühle, von sich gegeben, bis man sie gefraget, ob sie es fühle, darauf sie zu schreien angefangen, und hat die Verwundung kein Blut von sich gegeben, bis auf die letzt ein weniges.“ — — — „Und hat man observiret, daß dieselbe die ganze Tortur über am Leibe kalt gewesen und, wie sonst solche Personen pflegen, nicht einen Tropfen geschwitzet hat, welches die Scharfrichter selbst sehr gewundert.“

Mit Hilfe derselben Person sollten die Neitschützens einen Liebeszauber gegen den abtrünnigen Freier des Fräuleins, den Herrn von Harthausen, versucht haben. Die Generalin habe von der Margarethe Kräuter verlangt, welche seine Liebe fesseln sollten. Sie habe zwei Säckchen bekommen, auch seinen Namen nebst andern auf Pergament schreiben und ins Feuer werfen müssen.

---

1) Schletter a. a. O., S. 237.

2) Es gehörte zu der Theorie des Hexenglaubens, daß der Teufel den Personen, die sich mit ihm in ein Bündniß einließen, bei dessen Abschließung eine Wunde beibringe, an deren Narbe sich Erscheinungen zeigten, wie hier beschrieben.

Das Fräulein habe ihre, der Kuhlau und der Nitschin Haare, Urin und das Kehricht aus allen vier Winkeln, unter Hersagung einiger auf ihn gerichteter Worte[1]), in einem Töpfchen gequirlt, auch ein Pulver für ihn bereit gehalten. Diese Dinge wurden von der beklagten Seite nicht durchgängig in Abrede gestellt, vielmehr behauptet, daß die ganze, nicht abzuleugnende Verbindung mit der Margarethe zum Theil um Harthausen's willen, zum Theil um die Gunst Johann Georg's III. für den General wiederzugewinnen, angeknüpft worden sei. Doch schob man das Meiste auf die Gräfin, welche dergleichen Dinge mit ihrer Kammerfrau, der Elisabeth Nitschin, mit welcher sie vertraulicher, als mit ihrer Mutter, umgegangen, getrieben habe[2]), machte auch darauf aufmerksam, daß das Meiste in eine Zeit falle, wo die Neigung des Fürsten zu der Gräfin schon entschieden, folglich kein Grund gewesen sei, sich ernstlich um Harthausen zu bekümmern. Bemerkenswerth ist übrigens, daß die Margarethe erklärt haben soll, sie könne dem Fräulein Harthausen's Liebe nicht wieder verschaffen, weil derselbe wisse, daß sie einen ausschweifenden Lebenswandel führe. Das erste Urtel läßt übrigens auch darauf zwei peinliche Fragen „mit der Schärfe" richten, ob die Generalin: „nicht anfangs den Herrn von Harthausen durch zauberische Mittel zur Liebe ihrer Tochter bringen wollen? Wie und was maße sie solches zu Werke zu richten sich bemühet?"

Das Meiste von diesen Dingen bewegt sich natürlich

---

1) „Ich quirl', ich quirle wie ein Bär,
Ach, wenn doch käm Harthausen her."
Das wird wol ein Scherz leichtfertiger Mädchen gewesen sein.

2) Daneben wird auch behauptet, das Gequirlte sei gegen das hitzige Fieber gebraucht worden.

um Johann Georg IV. Es wird hier klägerischer Seits zuvörderst darauf aufmerksam gemacht, daß derselbe sich anfangs verächtlich über das Fräulein ausgesprochen, daß er auch später die Briefe, die sie an ihn geschrieben, von sich gegeben und verbrennen lassen, auch namentlich als er sich mit der Kurfürstin in ein Ehegelöbniß eingelassen, den Vorsatz gehabt, sie gänzlich aufzugeben, nachgehends aber nicht von ihr zu lassen vermocht habe. Die Margarethe sagt der Generalin ins Gesicht, sie habe gegen erstere die Worte gebraucht: „Kann es nicht sein, daß man zwei Personen könne zusammenbringen, daß sie einander recht liebeten; meine Tochter und eine hohe Person gehen wohl zusammen, aber es ist noch nicht rechte Liebe[1]). Die Nitschin versichert, daß sie der Krappin Haare, welche von der Fräulein Neitschütz und dem Kurfürsten, „und zwar die ersten von dem scham" gewesen, habe zubringen müssen. Die Krappin sagt aus: das Fräulein habe, wenn sie den Kurfürsten angegriffen, gewisse Charaktere, die sie aus dem Sprachlehrer Saladin gehörigen Büchern abgeschrieben, in ihre Hand gezeichnet, auch etwas in den Mund genommen, wenn sie ihn geküßt. Derselbe Sprachlehrer hat dem Fräulein auch eine Rabenfeder gegeben, womit sie etwas in die Hand geschrieben. Christiane Fehnertin sagt gegen den Johann Melchior Vogel, Scharfrichter zu Cräz, aus: daß er ihr, als sie bei der Scharfrichterei zu Pirna sich in Diensten befunden, ein „alt verlegen Schloß" gewiesen und dabei vorgegeben, wie er damit machen könne, daß zwei Personen einander lieben, auch einander gram werden müßten; habe auch bekannt, daß er öfters in

---

1) Die Generalin will dabei nur Harthausen im Sinne gehabt haben.

dem Neitschützischen Hause gewesen, und daselbst sehr bedient würde, auch einen feinen Pfennig darin erworben habe. Derselbe Scharfrichter soll auch gesagt haben, die Gräfin habe zwei Teufel, die ihm viel zu thun machten; die Gräfin und ihre Mutter hielten den Kurfürsten so gefangen, daß es unmöglich sei, „von dem Aase" befreit zu werden [1]). Ein „Doctor" soll erklärt haben, die Gräfin habe drei Teufel gehabt; zweie habe er gebannt; mit dem dritten, Fränzel mit Namen, welches der Liebesteufel sei, habe er nur den Accord machen können, daß er von der Gräfin weichen wolle, wenn er ihm einen schwarzen baierischen Pfennig schaffe. Diesen Fränzel habe sie auf der linken Brust in einem kleinen güldenen Büchslein getragen. Dazu bemerkt das Urtel:

„Wobey denn nicht zu übergehen, daß die Gräfin mit der Inquisitin wißen beydes, am Halse und auch in dem Schubsacke des Unterrockes, sonderliche säckchen, von welchen man, daß spiritus familiares darin wären, vermuthet, getragen [2]), und berührten Schubsack jederzeit selbst zugestecket; dann Inquisitin vor Churf. Durchl. gleichergestalt säckchen verferttiget [3]) und deren unter andern auch in ihres Sohnes Rudolphs wie auch der

1) Dieser Scharfrichter Vogel hat in der Tortur alles geleugnet, wohl aber sehr wahrhaft erklärt: er habe sie alle zusammen betrogen.

2) Als die Gräfin in Todeszügen lag, nahm man ihr zwei Säckchen vom Halse ab, in deren einem das Kleidchen ihres jüngsten Bruders, in dem andern ein Stückchen von ihrer Schwester Hemd, worin sie zuerst die Menstruation gehabt, gewesen sein soll, wozu die Zeugin bemerkt: „und würden die meisten Dames allhier dergleichen Säckchen tragen." Das sind also wahrscheinlich Amulete gewesen.

3) Das scheinen auch unverfängliche Amulete gewesen zu sein. Der Kurfürst hat ein Säckchen getragen, worin drei Rautenknöpfchen gewesen, „so gemeiniglich fürs Fieber gebraucht werden."

Gräfin Kindes Kleidchen genähet; 2 Läpflein, deren eines von der Gräffin Hemde, darinnen sie menstruo laborirct, das andere aber Churf. Durchl. beschwitzet, und welche beyde besagte Gräffin nebst der Kuhlauin an einem Charfreitage in der Bartholomäi Kirche vor Dresden, die Liebe zwischen Sr. Churf. Durchl. und mehrbesagter Gräfin feste zu machen, zusammengewickelt, in eine Schachtel versiegelt und bey sich in Verwahrung gehabt."

Das Urtel will in dieser Beziehung die peinliche Frage „mit der Schärfe" auf folgende Punkte gerichtet wissen: „Ob sie nicht hierauf, und als Churfürst Johann Georg III. Todes verblichen, sich Höchstgedachten Churfürst Johann Georg IV. Churf. Durchlaucht gleichergestalt durch Zauberei wirklich dahin gebracht und getrieben, daß dieselbe ihre Tochter so ganz ungewöhnlich und unnachläßlich lieben müssen? Durch was Mittel sie dieses zuwege gebracht? Wen sie hierbei gebrauchet, und wer Rath und Anschlag hierzu gegeben? Ob nicht ihre Tochter die Gräffin gewisse Spiritus familiares gehabt? Wie sie dazu kommen?"

Weiter sollten die Neitschützens Zaubermittel versucht haben, um bei dem Kurfürsten Widerwillen gegen seine Gemahlin zu erzeugen. Die Generalin sollte vermittelt haben, daß das Zimmer der Kurfürstin durch ein „verdächtiges Rauchwerk" ausgeräuchert worden[1]; soll in Torgau zu einem Planetenleser geschickt und ihn haben fragen lassen, ob er nicht machen könne, daß zwei Personen einander gram seien. Der Kurfürst selbst habe zum öftern geklagt, „es müßte ihm doch etwas gemacht

1) Die Angeklagte behauptete, der Kurfürst habe dieses Rauchwerk und dessen Zubereitung von einem Italiener gelernt.

worden oder im Bette sein, daß, wenn sie bei Dero Gemahlin bleiben wollen, Ihm ganz übel und so angst würde, daß sie darüber schwitzeten, so wäre es auch nicht anders, alß wenn sie jemandt bei dem Arm aus dem Bette rausreißen wollte, und sie sich übergeben sollten, und hielte diese Beschwehrlichkeit so lange an, bis sie wieder in Dero Gemach kämen[1])." Der Kurfürst hatte sich auch mehrmals, wenn er bei der Gräfin Chocolade getrunken, übel befunden, weshalb ihm die Leibmedici gerathen, keine daselbst zu genießen. Man scheint geglaubt zu haben, daß auch in diese Chocolade irgend etwas gethan worden, was seine Liebe zur Gräfin vermehren sollte[2]). Sonst ward der Generalin auch vorgeworfen, daß sie die Kurfürstin bei deren Gemahl öfters verunglimpft, ihr verdrießliche Mienen gemacht, ihr nachgeredet, daß sie sich schminke[3]), den Kurfürsten, wenn er gegen seine Gemahlin erzürnt gewesen, wie namentlich am 24. Februar 1694 zu Pillnitz, weiter aufgereizt[4]) habe, auch nicht leugnen könne, daß sie nach dem Tode der Gräfin den Kurfürsten überredet, derselben wäre Gift beigebracht worden, worauf der Kurfürst sich entrüstet und sich vernehmen lassen, er wolle einige Personen von

1) Die Generalin behauptete, das sei nicht eher geschehen, als da die Kurfürstin die Matratzen verändert und diejenigen gebraucht, worauf sie mit ihrem ersten Gemahl gelegen. Der Kammerdiener des verstorbenen Kurfürsten aber, Rousseau, der überhaupt den Neitschützens nicht grün gewesen zu sein scheint, behauptet, es habe sonderlich von der Zeit den Anfang genommen, da die Gräfin aufs Schloß kommen.

2) Der Kammerdiener Gebhardt ward deswegen gefoltert, gestand aber nichts.

3) Sie behauptete, der Kurfürst habe das selbst gesagt.

4) In der Nacht darauf war die Gräfin beim Kurfürsten geblieben, „welches Inquisitin izo gleichsam als ein bonum factum nicht undeutlich billiget." Sie behauptete, es sei zur Begütigung des Kurfürsten geschehen.

seiner Frauen Leuten in Arrest nehmen lassen, und sollte sie nicht denken, daß sie es nunmehr besser haben würde, sondern es sollte erst recht schlimm werden. Die Nitschin, die das ausgesagt, hatte beigefügt, es wäre damals in dem Neitschützischen Hause geredet worden, der Kurfürst wolle sich scheiden lassen. Daraus erwuchsen folgende „mit der Schärfe" anzustellende peinliche Fragen:

„Ob sie nicht, ihr verzweyfelt böses Absehen umb soviel leichter zu erreichen, wiederum durch Zauberei, einen so hefftigen und unversöhnlichen Haß bei Sr. Churf. Durchlaucht gegen Dero Churf. Gemahlin erreget? Durch was Mittel und auf was maße dieses geschehen? Wer ihr hierbei beiräthig gewesen? Und wen sie diesfalls vornehmlich gebraucht? Ob sie nicht, den Haß beständig zu unterhalten, nebst der Zauberei auch sich dieses Mittel bedient, daß sie Höchstgedachter Churf. Durchlaucht Fr. Gemahlin, bei Sr. Churf. Durchlaucht vielfältig verunglimpffet und durch ihre Tochter verunglimpffen lassen? Ob sie nicht insonderheit am 24. Februar des 1694. Jahres zu Pilnitz den hefftigen Unwillen bei Sr. Churf. Durchlaucht gegen Dero Fr. Gemahlin Churf. Durchlaucht erwecket? Ob sie nicht, nebst ihrer Tochter, der Gräffin v. Rochlitz, Se. Churf. Durchlaucht damals immer mehr und dahin gereitzet, daß die Frau Gemahlin fort und nacher Freyberg geschafft werden sollen?"

Auch das erwähnt das erste Urtel: daß „ebenmäßig nach dem Tode der Gräffin mit denen teufelischen und zauberischen Mitteln und Künsten noch immer fortgefahren worden, dahero nicht geringer Verdacht erwächset, daß nicht allein des Churf. Portrait mit einem gespaltenen Pensee Bande, sondern auch in pappier eingewickelte Haare und des Churf. Haarband der Leiche mitgegeben, dieses auch ungeachtet es auf einrathen derer Herren

Leib Medicorum (!) einmahl abgenommen, dennoch derselben wieder angethaen und sonst allerley Ding in Sarg geleget worden.“ Doch richtete man hierauf keine peinliche Frage.

Dagegen beschäftigte man sich viel damit, daß die Generalin ihre Tochter dem Kurfürsten prostituirt und darin das Verbrechen der Kuppelei begangen habe. Daß dabei Gewinn gesucht worden sei, wollte man aus den Vortheilen erweisen, welche die Familie aus dem Verhältnisse gezogen. Die Generalin hatte angeführt, daß sie die Familiarität des Kurfürsten mit ihrer Tochter nicht verwehren können, sie aber keineswegs des Vortheils halber zugelassen habe. Aus dem Umstand, daß sie (zu ihrer Entschuldigung gegen einen andern Vorwurf) angeführt, der erste Beischlaf ihrer Tochter mit dem Kurfürsten sei nicht eher, als da das Eheverlöbniß mit Harthausen wieder aufgegeben, und zwar im October des ersten Regierungsjahres des Kurfürsten geschehen, zog man den nicht ganz sichern Schluß, sie müsse „von berührtem Beyschlaff gute Wissenschaft gehabt haben.“ Als wenn sie die Sache nicht erst später hätte erfahren können! Die Nitschin hat allerdings ausgesagt, der Kurfürst habe zu der Gräfin gesagt: „Billgen, es wäre mit unser inclination nicht soweit kommen, wenn nicht deine Mutter gethan; die ist capable, einem alles zu überreden.“ Wann und mit Bezug worauf das gesagt worden, ist aber nicht zu ersehen. Von Seiten der Vertheidigung wird dagegen behauptet, die Bekanntschaft des Kurfürsten mit dem Fräulein sei längst schon angeknüpft gewesen, bevor die Mutter davon Kunde erhalten; sobald sie etwas davon gemerkt, habe sie heftig dawider gesprochen und ihre Tochter in „scharfer Zucht und genauer Obsicht“ gehalten. Der Kurfürst selbst habe

oftmals darüber gescherzt, wie die Mutter von der Tochter hintergangen worden sei. Sie habe ihre Tochter selbst wegschaffen wollen und sei vom Kurfürsten deshalb bedroht worden. Nun mag man billig dahingestellt sein lassen, wie viel daran begründet und ernstlich gemeint gewesen. Gewiß scheint, daß die Generalin, nachdem das Verhältniß zwischen dem Kurfürsten und ihrer Tochter entschieden hervorgetreten, alles aufbot, es fest und nutzbar zu machen. Sie begleitete die Tochter, wenn sie des Abends zum Kurfürsten aufs Schloß ging, und ließ sie daselbst, setzte sich, nach eignem Bekenntniß, wenn die Tochter bei dem Kurfürsten im Bett lag, vor dasselbe und „segnete es beim Abschiede mit gemachten Kreuzen ein," wie sie selbst sich ausdrückte. Sie machte den Kurfürsten auf das Beispiel Ludwig's XIV. aufmerksam und forderte ihn zur Nachahmung desselben auf. Die Nitschin sagt aus: „Als die Gräfin schwanger gewesen, hat sich der Kurfürst im Kopf gekratzt und zu mir gesagt, daß dies Kind heimlich solle aufgezogen werden; die Generalin aber hat gemeint, sie gebe ein solches Kind der Canaille nicht in die Hände; der Kurfürst solle es machen, wie der König in Frankreich. Dieselbe Nitschin versichert auch, daß die Generalin zur Gräfin gesagt: „der Kurfürst muß dich vor seine Frau halten, du mußt es ihme sagen, Er muß alles thun, was du haben wilst, es ist nur umb ein Sturm zu thun, sonst werden dich die Leute vor seine Hure halten." Das erste Urtel schrieb daher folgende peinliche Fragen mit der Schärfe vor: „Ob sie nicht anfänglich Sr. Churf. Durchlaucht ihre Tochter zur fleischlichen Vermischung prostituiret und hierzu Anlaß gegeben und Vorschub geleistet? Was sie eigentlich vor Gelegenheit darzu gegeben? Wann und wie solches zuerst geschehen? Ob

sie solches nicht auch um Gewinnst willen und darum gethan, damit sie hiervon ein gewisses haben, und nebst denen ihrigen groß gemacht werden möchte? Ob sie nicht eben um Verstattung des Beyschlafes mit ihrer Tochter wirklich etwas, und wie viel bekommen?"

Wie man die Angelegenheit des Eheversprechens und die späteren Intentionen nahm, dürfte am besten aus den im Urtel vorgeschriebenen, darauf bezüglichen scharfen peinlichen Fragen hervorgehen: „Ob sie nicht ferner das Werk dahin zu richten sich angelegen seyn lassen, daß ihre Tochter zur Churf. Gemahlin angenommen und declariret werden solte? Ob sie nicht deswegen verlanget, daß die vermeynte Ehepacta aufgerichtet worden? Wer ihr hierzu beyräthig gewesen? Ob nicht ihr Eidam, der Hofrath von Beichling, den Vorschlag gethan? Ob nicht derselbe, auf ihr Verlangen, besagte vermeynte Ehepacta abgefasset? Ob er nicht auch die Schriften, wodurch, daß ein Mann zu einer Zeit zwei Weiber haben möge, ausgeführet werden sollen, und welche bei dem Ober-Consistorio übergeben worden, gefertiget, oder doch anfertigen lassen? Wessen Rath und Beihilfe eigentlich darbei gebraucht worden? Ob nicht in angeregten sogenannten Ehepactis das datum zurückgesetzt und hierdurch ein vorsezliches Falsum begangen worden?[1]) Wer dieses zu thun an die Hand gegeben und ausgeübet? Ob es nicht Inquisitin also begehret?[2]) Ob nicht dieses von Ihr zu dem Ende geschehen, damit, wann, daß

1) Den ersten Theil dieser Frage hatte die Angeklagte schon eingeräumt und der zweite Theil war eigentlich eine Rechtsfrage.

2) Wenn die Angeklagte auf die beiden ersten Fragen nach Wünschen geantwortet, wie konnte ihr da noch diese vorgelegt werden? Logisch mußte diese Frage vor der vorhergehenden kommen, welche nur anzuwenden war, wenn jene verneint wurde.

Se. Churf. Durchlaucht zu einer Zeit 2 Gemahlinnen haben möchte, nicht zu behaupten, dennoch ihre Tochter als die erste bleiben, auch der rechten Gemahlin und jetzigen Frau Witwe Churf. Durchlaucht verstoßen werden müssen? Ob nicht es bei Ihr weiter die Meinung gehabt, daß sodann ihre Tochter die alleinige regierende Churfürstin sein solte? Ingleichen daß die Kinder, welche sodann mit ihr etwan erzeuget würden, auch die Succession in der Chur haben sollten? Ob nicht der Vorsaz gewesen, die jezo regierende Churf. Durchlaucht Selbst von der Succession der Chur auf solche maße auszuschließen? Wer auf dieses alles dergestalt den Vorschlag gethan, und es sowohl mit falschem dato in denen Ehe pactis, als sonsten, also einzurichten gerathen? Ob es nicht abermahl Inquisitin Eidam, der Hofrath von Beichling, gewesen?[1]) Ob nicht derselbe unter andern hierbei diese Reden geführet, daß auf solche maße Se. Churf. Durchlaucht Dero Geheimden Räthen sagen könnte, sie wollten Sich nach ihren Gesezen richten lassen; wenn er ja nicht 2 Weiber haben solte, so müßte man ihm doch die Gräffin als die erste lassen?[2]) Ob er nicht ebenmäßig Inquisitin unterrichtet, daß die Gräffin, ob sie gleich mit Sr. Churf. Durchlaucht durch priesterliche Hand nicht copuliret, dennoch um der bloßen von Sr. Churf. Durchlaucht beschehenen Declaration halber vor eine rechtmäßige Gemahlin zu halten, weil die priesterliche Copulation eine bloße Kirchen-Ceremonie?[3])"

---

1) Diesem wollte man also sichtlich zu Leibe. Wenige Jahre darauf war er Großkanzler und Reichsgraf.

2) Das Hinderniß lag also bei den Geheimen Räthen und deren Gesetzen.

3) Der mittelalterliche Begriff des matrimonium conscientiae war im Spiele und blickt in der That aus einigen Wendungen des

Ungeachtet nun in dieser Weise der Generalin das Verhältniß ihrer Tochter zu dem Kurfürsten und die darauf angeblich gegründeten weiteren Prätentionen zu so schwerem Vorwurf gemacht wurden, machte man ihr doch auch wieder zu gleichem Vorwurf, daß ihre Tochter dem Kurfürsten nicht treu gewesen sein sollte. Sie sollte mit peinlicher Schärfe befragt werden: „Ob nicht Inquisitin, ungeachtet sie ihre Tochter vor eine Churf. Gemahlin geachtet und über der jezigen Frau Wittben Churf. Durchlaucht erhoben und an deren Stelle als regierende Churfürstin gesezt wissen wollen, dennoch geschehen lassen, daß sie mit andern fleischlich zugehalten? Wer dieselben eigentlich gewesen? Ob nicht die Gräffin insonderheit mit dem Obersten Klemm sich vermischet und derselbe ihres, der Gräffin, Kindes Vater sei?[1])" Dieser Oberst Klemm hatte die Gräffin Rochlitz als ein junges Mädchen gekannt und öfters mit ihr gescherzt. Die Generalin hat nicht in Abrede gestellt, daß er 1693 und 1694 zuweilen zu ihrer Tochter gekommen und wol Stunden lang allein bei ihr gewesen, hat aber beharrlich geleugnet, daß dabei etwas Unrechtes vorgekommen. Sie selbst habe diese Besuche, der Nachrede halber, gemißbilligt, was auch sehr wahrscheinlich ist. Uebrigens hat der Kurfürst um dieselben gewußt und soll, nach der einen Angabe, darüber gescherzt, nach einer andern, der Rochlitz ein Paar Ohrfeigen deshalb gegeben haben. Die Generalin bewies ferner, daß der Oberst und

---

Ehegelöbnisses hervor. Indessen schließt doch dieses Ehegelöbniß alle Succession ausdrücklich aus und geht von der Voraussetzung einer neben der Neitschütz zu nehmenden standesmäßigen Gemahlin aus. Das scheinen die Urtelsverfasser ganz zu ignoriren.

1) Leztere Frage hätte doch höchstens dann einen Sinn gehabt, wenn man die Rochlitz selbst fragen konnte.

Oberkriegscommissar Johann Friedrich Klemm zur Zeit der Empfängniß des von dem Kurfürsten als das seine anerkannten Kindes außer Landes und bei der Armee gewesen. Behauptet ward im Publicum, daß dieser Klemm mit der Neitschütz, schon ehe Haxthausen sich ihr zuwendete, heimlich verlobt gewesen sei und daß sie ihm, jedoch vor ihrer Erhebung zur kurfürstlichen Favorite, ein Kind geboren habe, was in ein polnisches Kloster gebracht worden sei. Sie hätten ihren Umgang aber auch später fortgesetzt, von der Kuhlau begünstigt; endlich aber seien die Domestiken dahintergekommen und dadurch hätte es die Generalin erfahren, welche die Sache ihrem jüngsten Sohne, dem Kammerherrn, dem einzigen von der Familie, der sich in ihr Treiben gemischt zu haben scheint, und ihrem Schwiegersohne Beichling mitgetheilt habe. Diese hätten es, die Schuld auf die Kuhlau schiebend, dem Kurfürsten zu Moritzburg in Gegenwart der Rochlitz mitgetheilt, worauf er diese heftig zur Rede gesetzt und in der erwähnten Weise gestraft habe. Jedermann habe nun an ihren Sturz geglaubt; allein der Kurfürst habe sich mit ihr ausgesöhnt und sie noch zärtlicher geliebt, als vorher. — Uebrigens sagte die Nitschin, die von der Vertheidigung aus fortwährend als eine lügnerische und meineidige Person bezeichnet wird, auch noch aus, daß verschiedene Cavaliers bei der Gräfin aus- und eingegangen, „deren einstens zwei zugleich sie, und zwar der eine in der Küche, der andere in der Stube, jedoch also daß einer von dem andern nichts gewußt, bedienet.“ Schon die Unvorsichtigkeit solches Beginnens in einem von Dienstleuten überfüllten Hause macht es höchst unwahrscheinlich.

Doch das Urtel geht weiter im Unsinn. Es bestimmt scharfe peinliche Fragen: „Ob nicht Inquisitin auch nach

ihrer Tochter Tode mit denen in ihrem Leben getriebenen teuflischen Mitteln und Künsten fortgefahren? Ob sie nicht zu diesem Ende des Churf. Haarband, portrait und andere Sachen der Leiche mit in den Sarg gegeben?" Konnten die Urtelsverfasser im Ernste glauben, die Generalin habe den Tod des Kurfürsten gewünscht? Das Gegentheil nahmen sie doch gleich in den folgenden Fragen an, die sich auf die Angelegenheit der Kuhlau bezogen und gleichfalls mit der Schärfe exequirt werden sollten: „Ob nicht Inquisitin nach ihrer Tochter Tode Sr. Churf. Durchlaucht die Kuhlau, ungeachtet sie eine ehelich Verlobte, prostituiret? Ob sie es nicht so weit gebracht, daß Se. Churf. Durchlaucht wirklich dieselbe fleischlich erkannt? Ob nicht dieses zu dem Ende geschehen, daß die Churf. Fr. Wittwe weiter verfolget werden, und sie, Inquisitin, gleichsam eine Gewalt über Se. Churf. Durchlaucht behalten, und die ihrigen noch ferner groß zu machen, sowohl sonst ihren Frevel auszuüben Gelegenheit haben möchte? Ob sie nicht mehr ermeldeter Kuhlauin die Säckchen, welche ihre Tochter getragen und bei sich gehabt, zu dem Ende umhängen lassen, damit bei Sr. Churf. Durchlaucht gegen sie die Liebe so groß und heftig, als hiebevor gegen ihre Tochter, die Gräffin, sein möchte."

Nur mit Daumstöcken und Schnüren sollte sie über einige weitere Punkte befragt werden, welche nicht in die Capitel der Zauberei oder hohen Politik einschlugen, aber reellerer Natur waren. [Von den Kaufleuten zu Leipzig soll die Gräfin, wie es scheint, um sie gegen die Privilegien der Innungen zu schützen, 24,000 Thlr. erpreßt[1]) und davon soll die] Generalin, weil sie jenen das

1) Näheres unten.

Wort geredet, 800 Thlr. bekommen haben. Der Oberaufseher Oehmichen hatte ihr zweimal 800 Thlr. geschickt, „daß sie den Churfürsten eines und das andere unterschreiben lassen.“ Der Freiherr von Hoym[1]) soll ihr 2000 Thlr. versprochen und 1000 Thlr. wirklich bezahlt haben, damit sie ihm die schriftliche Vertheidigung, statt mündlichen Verhörs, verschaffe. Einige andere Fälle betrafen nur die Gräfin, wurden aber auch in der Liste der Verschuldungen ihrer Mutter mit aufgeführt, wie denn das Urtel durchgängig beides nicht scharf auseinanderhält. So hatte ein Kaufmann Wolfgang Jocher, der von der Kammer zu 2000 Thlr. Strafe condemnirt war, darüber einen Wechsel ausstellen müssen; der Kurfürst hatte der Gräfin die Strafgelder der Kaufleute geschenkt und sie hatte bei dem Kaufmann für 1300 Thlr. Waare entnommen und ihm das Uebrige bis auf 92 Thlr. erlassen. Die auf diese Dinge bezüglichen Fragen lauteten: „Ob nicht Inquisitin zu der, von ihrer Tochter wider die Handelsleute zu Leipzig ausgeübten Concussion Rath und Anschlag gegeben? Oder von wem dieses sonst geschehen? Ob sie nicht andere Leute mehr concutiren helfen? Wer dieselben eigentlich gewesen? Wie und auf was maße solche concussiones zum Werke gerichtet worden? Ob sie nicht von demjenigen, was dergestalt erpresset worden, einen gewissen Antheil gehabt, und wieviel sie eigentlich davon genossen? Ob sie nicht gegen Annehmung gewisser Geschenke Se. Churf. Durchlaucht dahin gebracht, daß Sie abolitiones vor Delinquenten unterschrieben, unbetrachtet, daß hierdurch die Uebelthaten ungestraft blieben? Ob sie nicht dergleichen inson-

---

1) Bd. II, S. 324—25.

derheit wegen Dehmichens[1]), und daß er seiner Münz-Parthiererei halber, wie auch sonst derer aus der Miliz-Cassa erhobenen großen Summen, ohne Strafe und Verantwortung sein sollte, bewerkstelliget? Vor wen dergleichen mehr geschehen."

Endlich wollte man sie noch über Folgendes befragt wissen: „Ob sie nicht nach ihrer Tochter, der Gräffin, Tode deren hinterlassene Baarschaft, auch Juwelen und andere pretiosa, insonderheit die in das Churfürstliche so-genannte Grüne Gewölbe gehörige Schnur Perlen, so-wohl Documenta und Scripturen weggeschaffet? Ob nicht solche Wegschaffung damals geschehen, als die Wache vor ihrem Hause zu einem unnatürlichen Schlafe gebracht worden?[2]) Wohin sie dieses alles bringen lassen? Ob sie hiervon etwas und wohin vermauern lassen? Wer ihr hierzu beiräthig und behilflich gewe-sen?[3]) Ob nicht unter andern die Kammer-Räthin von Arnim[4]) ihr hierunter Vorschub und Hilfe geleistet? Was sie allenthalben mehr dabei gethan und ihr darum bewußt sei?"

---

1) Er war Oberaufseher der kurfürstlichen Holzflößen.

2) Sie waren eingeschlafen und man glaubte, das sei durch Zauberei bewirkt worden. Wahrscheinlicher durch Branntwein.

3) Sie selbst leugnete allerdings nicht, daß der kurfürstliche Parforcejäger Ziegler gleich nach dem Tode des Kurfürsten zu ihr gekommen und ihr gerathen habe, ihre Sachen bei Seite zu schaffen. Aber bezog sich das auf die Sachen der Gräfin? Der weitere Verdacht beruhte nur darauf, daß man nicht so viel Geld bei dieser gefunden, als man erwartet. Aber war denn die Gräfin eine gute Wirthin? Und war denn nicht gleich nach ihrem Tode versiegelt worden? Die Perlenschnur wollte die Nitschin noch kurz vor dem Tode der Gräfin bei einer Kindtaufe an ihr gesehen haben. Jener Ziegler wurde übrigens ein Liebling August's II. und Oberaufseher seiner Gewehrkammer. Er besaß ein eigenes Haus in Dresden. Sein Sohn wurde Major.

4) Sie war Hofmeisterin der Rochlitz.

Großmüthig unterließ es das Urtel, die Generalin auch noch wegen angeblich früher getriebener „Oberhurerei und Ehebruch[1]),“ ferner weil sie „gewisse Dames und andere Weiber unfruchtbar gemachet, oder bei ereignetem schwangersein die Frucht im Mutterleibe getödtet haben,“ auch die Kurfürstin durch vergiftete Handschuhe ums Leben zu bringen willens gewesen sein sollte, befragen zu lassen. Theils waren die Sachen verjährt, theils fehlte es an jedem Schatten eines Beweises.

Daß die Gräfin eine leichtsinnige und üppige, die Generalin eine herrsch- und habsüchtige Person gewesen und daß beide sich durch alle Mittel in einer ihren Leidenschaften und Passionen schmeichelnden Stellung, deren Unsittliches und Ehrloses über dem glänzenden Beispiel des französischen Hofes vergessen ward, zu behaupten suchten, ist nicht zu leugnen. Nachdem sie aber gestürzt waren, fiel auch alles über sie her und es sind jedenfalls eine Masse Beschuldigungen auf sie gehäuft worden, welche völlig grundlos oder höchst übertrieben, oder in falsches Licht gestellt waren. Dabei hat die Untersuchung, die in allem Schmutze der von alten und jungen Weibern getriebenen Zauberpossen herumwühlt, sich sehr wohl gehütet, auf die viel wichtigeren Punkte der von Beichling zu Wien geführten Unterhandlungen, auf die Be-

1) Dessen sollte sie Schöning beschuldigt haben und zwar, daß die Rochlitz eine Frucht dieses Ehebruchs sei. Man hat sogar den Kurfürsten Johann Georg III. als den Vater bezeichnet, um das ganze Verhältniß noch schauerlicher zu machen, ungeachtet schon die Ungnade, in welcher die Neitschütze bei diesem Fürsten standen, dagegen sprach, auch die Enthüllung dieses Umstandes das beste Mittel gewesen wäre, Johann Georg IV. jede Verbindung mit der jüngern Neitschütz zu verleiden. Uebrigens hatte Schöning Grund, den Neitschützens zu grollen, wenn es wahr ist, daß sie seine Verhaftung zu Teplitz veranlaßt.

ziehungen zur katholischen Kirche und ähnliche verfängliche Dinge einzugehen.

Der ganze Vorgang wirft helle Lichter auf die abergläubischen Vorstellungen, welche damals noch unter den höheren Ständen und selbst bei gelehrten Richtern verbreitet waren. Wir tragen in dieser Beziehung noch einiges nach. Die Generalin ließ sich öfters wahrsagen, Träume deuten und „den Planeten lesen." Sie glaubte, wenn eine Person den Richter eher sehe, als er sie, so könne ihr nichts gethan werden. Die Gräfin hatte „ein gewisses Pulver, so von solcher Kraft, daß, wenn man es einem auf den Kopf streuete, derselbe nicht böse auf ihr sein könnte, welches Pulver denn aus einer Mußcaten, so die Gräffin dreimal verschlucket gehabt und durch sich gehen lassen, war." Die Lindnerin [1]) hatte dem General Neitschütz „eine sonderliche Mußcate, welche, wenn man sie bei sich trüge, sehr gut," der Generalin aber ein Zettelchen mit Ziffern, „welches gut zum Spielen," zugestellt. Bei der Frau des Generaladjutanten [2]) Gassert fand man mit dem Petschaft der Generalin versiegelte Liebesbriefe und dabei 3 rothe Säckchen, worin allerhand Leinen, mit Blut befleckte kleine Fleckchen, 3 Korallen, ein Zettelchen von Jungferpergament, worauf unbekannte Worte und Charaktere standen, ein Häutchen, so dem Anschein nach ein Kind mit auf die Welt gebracht, das Bildniß S. Anastasii auf Pergament mit der Unterschrift: «effigies Sancti Anastasii Mart. ord. Cam. cujus aspectu fugari Daemones morbosque curari Acta duor. Concilior.

---

1) Anna Margaretha Lindner, Frau des Cornet Tobias Lindner, früher Kammerfrau bei der Generalin.

2) Dieser Titel bezeichnet nicht die heutige hohe Charge, sondern ward damals einer distinguirten Classe von Unteroffizieren gegeben, einer Art Feldwebel.

testantur», das Bildniß des Heilandes auf rothem Tafft gedruckt, ein Papierchen, worin ein Blatt von einer rothen Blume und ein mit Blut beflecktes leinenes Fleckchen war; hielt das alles für sehr verdächtig und vermuthete, daß es von der Generalin, mit den Briefen, der Gassertin zur Aufbewahrung anvertraut worden. Der Mann der Gassertin, Johann Gassert, der zur Zeit jener Haussuchung in Campagne gewesen, bezeugte aber am 16. Februar 1695 schriftlich[1]), daß alle diese Sachen dem vorigen Manne seiner Frau, Hans Jakob Andersohn, Kurf. Leibbedienten, gehört hätten. Dieser hätte ihm gesagt, die Säckchen wären gut „vor böse Leute und andere Unglücksfälle, sonderheit aber wegen stürzung der Pferde, so mans bey sich trüge, it. wenn ein Pferd verschlagen oder sonsten aufstößig, davon eingegeben, auch denen Pferden davon in die Zäume und Halfftern genehet, könnte keines bezaubert oder beschrien werden." Die andern Sachen, namentlich die Bilder, hätte derselbe Andersohn, soviel er wisse, von der seel. Fräul. Schwester der Fr. Generallieutenantin von Neitschütz, so katholisch gewesen, bekommen. Dieser Gassert sollte gleichwohl auch mit den Daumstöcken befragt werden; es soll aber die Vollstreckung des Urtels bei ihm vergessen worden sein. Seine Frau starb im Gefängnisse. Die Agnes Krappin und die Kammerfrau der Gräfin, Elisabeth Nitschin, deren Aussagen der Generalin mit am meisten geschadet, wurden jede mit Staupenschlag des Landes auf ewig verwiesen und die Nitschin ist noch vor völligem Austrag der Sache gestorben[2]). Der Scharfrichter Vogel starb nach ausgehaltener Tortur im

1) Zuerst mitgetheilt bei Schletter a. a. O. S. 238 ff.
2) Das Informaterkenntniß bezeichnet sie schon als todt.

Gefängnisse. Der Cornet Lindner und seine Frau kamen (28. Jan. 1695) an den Pranger. Mit ihnen stand auch die sogenannte Traum-Maria, eigentlich Maria Thannerin geheißen, jedenfalls eine Traumdeuterin. Diese ward auf 6 Jahre des Landes verwiesen. Aehnliche Schicksale mögen noch manches untergeordnete Werkzeug in dem großen Trughandel betroffen haben.

Nicht in die phantastischen Zauberpossen, aber desto mehr in die Geldoperationen verflochten war der Secretair der Gräfin, Christoph Heinrich Engelschall. Aus dem Urtel der leipziger Schöppen ersehen wir über das ihm zur Last Gelegte Folgendes. Er habe den vorigen Güter-Bestäter zu Leipzig, welcher 100 Thlr. Salar gehabt, unter dem Vorgeben, als wolle er ohne Besoldung dienen, von seinen Verrichtungen verdrängt und dennoch jährlich 250 Gulden für selbige erhalten, den Dienst aber nachlässig und untreu besorgt. Er habe bei dem Commercien-Commissariat pflichtwidrig und eigennützig gehandelt. Er habe den Kammer-Präsidenten Freiherrn von Hoym, durch Versprechung eines Antheils an weggenommener Contrebande, zu ungerechtfertigten Confiscationen verleitet, die contrebandirten Waaren zu niedrig taxirt, auch wol unter fremdem Namen selbst angekauft. Er habe Johann Bellontier seinen in der Michaelismesse 1692 begangenen Accisunterschleif[1]), gegen 15 Ducaten, vertuschen helfen. Er habe, für bedungene Geschenke, mehreren Personen, durch Hoym, zu Aemtern und Pachtungen verholfen. In der Untersuchung gegen Hoym habe er, mittelst der Gräfin von Rochlitz, dem Kurfürsten einen Befehl zur Unterschrift „unterzuschieben

---

1) Derselbe betraf Safran und Bellontier beschwor, daß ein absichtsloses Versehen zu Grunde gelegen.

getrachtet." Er habe die Directions-Commission durch falsche Beschuldigungen gröblich angegriffen. Er habe, gegen nicht geringe Geschenke[1]), Johann Gottfried Wichmannshausen's Loslassung aus der Haft, wie auch Befehle, daß wider ihn in der Wizmannischen Wechselsache[2]) von dem Oberhofgerichte nicht nach Wechselrechte möge verfahren werden, zuwege gebracht. Er habe den Seidenhändlern zu Leipzig neue Privilegien wegen des Tuchhandels, unter Erpressung einer großen Summe Geldes für die Gräfin, verschafft, den alten Rechten der Tuchhändlerinnung zuwider, für welche diese einen jährlichen Erbzins an die Rentkammer gezahlt. Er habe Solche darunter, die das Privilegium gar nicht gemocht, zu dessen Annahme genöthigt. Er habe Kaufleute, unter dem Vorwande, daß sie sich wider das Privilegium der Tuchmacher vergangen, zu Erlegung großer Summen gezwungen. Aehnliche Concussionen habe er auch in Betreff der Münzverbrechen begangen und sich deshalb mit dem Münzfiscal zu Leipzig, David Pfaffen, verstanden. Manche von diesen Sachen, namentlich die Münzsachen, Contrebandesachen, die zu niedrigen Taxationen, die Angelegenheit der Güterbestäterei wurden jedoch von den Schöppen für nicht genugsam erwiesen erklärt. Dagegen konnte er nicht leugnen, daß er einen kurfürstlichen Befehl, welchen Wolfgang Jocher wegen Zurückgabe seines auf 2000 Thlr. ausgestellten Wechsel-

---

1) Er bekam 100, die Gräfin 1000 Thlr.

2) Es betraf einen an Johann Ludwig Wizmann ausgestellten und an Johann David Nierdt indossirten Wechsel auf 7089 Thlr., und der Hofrath von Beichling ward durch Versprechung eines sechsspännigen Zuges 10 Viertel hoher Pferde bestochen, deshalb an seinen Vater, den Oberhofrichter, zu schreiben.

briefes erwirkt gehabt[1]), an sich genommen und nicht eher ausgeantwortet, als bis ihm 100 Thlr. gezahlt worden. Die Wichmannshausensche Sache blieb auch stehen. Ebenso die Sache mit den Tuchhändlern, wobei man so verfahren zu sein scheint, daß man von Kramern, welche, ohne Tuchhändler zu sein, Tuche ausgeschnitten haben sollten, ohne gehörige Untersuchung Strafen eintrieb und sie dadurch nöthigte, Abolition und Concession zu suchen. Das soll der Gräfin 12,500 Thlr., aber auch Hoym und Engelschall reiche Spenden eingebracht haben. In ähnlicher Weise zwang man den Seidenhändlern mindestens 8500 Thlr. ab. Er wurde mit Staupenschlag des Landes auf ewig verwiesen.

Daß die Gräfin von Rochlitz, ihre Schönheit abgerechnet, wenig Einnehmendes und Gewinnendes besaß, oder doch ihr Treiben sich nicht wohl in milderem Lichte, als hier geschehen, darstellen ließ, mag auch daraus geschlossen werden, daß in den ziemlich zahlreichen, wenn auch meist sehr ungenauen und dürftigen Mittheilungen über sie doch eigentlich nirgends ein günstigeres Bild von ihr hervortritt. Das Meiste und Beste hat der fleißige und tüchtige Sammler und Forscher der sächsischen Geschichte, Johann Friedrich Klotzsch, zusammengebracht, aber nur handschriftlich niedergelegt, welches Manuscript sich auf der dresdener Bibliothek befindet und 1780 vollendet worden ist. Was derselbe Schriftsteller im 10. Bande der Sammlung vermischter Nachrichten zur sächsischen Geschichte 1775 darüber veröffentlicht hat, ist nur ein kurzer und bemessener Auszug

1) Das war eben der Wechsel, den die Gräfin mit 1392 Thlr. abmachte.

daraus. — Christian Friedrich Hunold, der unter dem Namen Menantes, in geschmackloser, hochtrabender Weise, allerlei Vorgänge an „europäischen Höfen" schilderte, nahm darin auch die Begebenheiten der Gräfin von Rochlitz unter dem Titel: „Traurige Liebesgeschichte des Durchlauchtigsten Herzog Albions und der Prinzessin Marchiana" auf[1]). Die Gräfin Rochlitz erscheint hier als Adosinia von Regismond. Der Mann hatte nur eine ganz oberflächliche Kenntniß von den Hauptzügen der Begebenheiten und seine Helden haben nicht das mindeste individuelle Leben. Und selbst hier wird alles Licht auf die Kurfürstin und fast nur Schatten auf die Neitschütze ergossen. — Pöllnitz erzählt in seinem Galanten Sachsen einige Anekdoten in Betreff dieser Angelegenheit, welche, wie im Einzelnen unrichtig[2]), so in manchen Hauptsachen unwahr sind[3]). — Dasselbe gilt von dem „Historischen Mancherlei", welches, von „alten Papieren unverändert abgedruckt", in Büsching's sonst so werthvollen Magazin für die neue Historie und Geographie (VIII, 461 ff.) abgedruckt ist. Von einzelnen Unrichtigkeiten dieses Aufsatzes erwähnen wir, daß er Beichling's Vater mit einer Neitschütz verheirathet und, statt des Sohnes, zum Schwager der Rochlitz macht. Er läßt den Kurfürsten Johann Georg IV. nicht blos den von seinem Vater „bei der Kammer nachgelassenen schönen Vorrath" verschwenden, sondern noch etliche

1) Europäische Höfe I., 184 ff.

2) Er macht die Mutter zu einer Gräfin von Rochlitz und läßt sie zum Galgen verurtheilt werden, aber vor Vollstreckung des Urtheils sterben.

3) Die heftige Scene in Pillnitz, welche daher kam, daß die Kurfürstin sich bitter beklagte, als eine ihrer Hofdamen wider sie bei der Generalin Schutz gesucht, schmückt er so übertrieben aus, daß er den Kurfürsten seine Gemahlin im Bette mit dem Degen überfallen läßt.

Tonnen Goldes neue Schulden machen. Er läßt ihn, statt 2½, 4 Jahre regieren. Er setzt einen Superintendenten in Oschatz ein, welcher nie existirt hat. Er läßt Schöning, welcher im Juni 1692 in Teplitz verhaftet ward und bis zum August 1694 auf dem Spielberg saß, in dieser Zeit die Kriegs-, Staats- und Geldsachen in Sachsen dirigiren und dabei eine unmäßige Gewalt ausüben. Er läßt Beichling an dem Sturze seiner Schwiegermutter und Schwägerin, statt an deren Erhebung, arbeiten. Er läßt den Ober-Consistorial-Präsidenten von Knoch, welcher die ungern wieder angenommene Stelle freiwillig abtrat, mit Gewalt verdrängt werden. Er läßt den Proceß „viele Jahre" dauern. Er läßt den Kurfürsten zu Moritzburg krank liegen und sterben. Im Uebrigen ist dieser Aufsatz eigentlich der einzige, welcher einen Versuch macht, die Sache in ein etwas anderes Licht zu stellen und den Sturz der Neitschützens[1]), statt ihn lediglich aus dem Tode des Kurfürsten, der allein sie gehoben, und aus ihrem Misbrauch ihres Glückes abzuleiten, auf äußere Feindschaften zu schieben. Aber selbst hier werden die beiden Damen keineswegs persönlich in Schutz genommen. Der Versuch selbst ist mislungen. Er läßt den Tod des Kurfürsten als einen unnatürlichen erscheinen, der aber nicht durch Zaubermittel, sondern durch absichtlich oder aus Unvorsichtigkeit gereichtes Gift bewirkt worden sei. Es sei ganz gut mit dem Kurfürsten gegangen, sodaß an einem Morgen die meisten Aerzte und Hofbeamten von Moritzburg[2]) zurückgekommen und

1) Eigentlich kann man nur von einem Sturze der Generalin Neitschütz reden. Der übrigen Familie hat die Sache nicht geschadet.

2) Der Kurfürst erkrankte zu Dresden, als er von einem Spaziergange auf dem Wall zurückkehrte und starb im dasigen Schlosse.

alles mit der guten Zeitung erfüllt hätten, daß der Kurfürst außer Gefahr sei. Um Mittag aber sei gemeldet worden, er habe einen gefährlichen Zufall bekommen und liege in den letzten Zügen. Einer der ältesten Gesellen in der Schloßapotheke, der die letzten Arzneien für den Kurfürsten bereitet, sei auf die Nachricht von der Gefahr des Kurfürsten sehr unruhig worden, habe am folgenden Tage an seinen Beichtvater geschickt und ihn zu sich bitten lassen[1]), und als derselbe nicht gekommen, sich in der Nacht verloren, worauf er 2 Tage darauf aus der Elbe gezogen worden sei. Von dieser ganzen Geschichte findet sich in Sachsen selbst und in allen gleichzeitigen Acten und Nachrichten auch nicht die mindeste Spur. Der Tod des Kurfürsten hat in den Blattern, die ihn obendrein in einem Zustande tiefer Niedergeschlagenheit befielen und deren ärztliche Behandlung damals bekanntlich grundverkehrt war, eine sehr natürliche Erklärung. Als Motive des angedeuteten Verbrechens gibt der Aufsatz an: daß der Kurfürst stark auf „Einführung der allgemeinen Accise im ganzen Lande und auf Pflanzung Reformirter Flüchtlinge zu Torgau mit völliger Freiheit" gedrungen, das erstere aber dem Adel, das zweite der Geistlichkeit höchst zuwider gewesen sei. Ferner die Unerträglichkeit der „unmäßigen Gewalt", welche Schöning (vom Spielberge aus) geübt habe. Endlich den Neid gegen die Reitschütze. Nun die Accise, bei der es sich damals nur um die sogenannte Landaccise handelte, während die General-Consumtions-Accise erst zu Anfange des folgenden Jahrhunderts eingeführt wurde, fiel unter allen Landeseinwohnern gerade dem

---

1) Damals gingen dergleichen Leute in solchen Fällen zu dem Beichtvater.

Adel am wenigsten lästig. Sie war übrigens nicht Sache einer Privatmeinung Johann Georg's IV., sondern der sächsischen Regierungspolitik, die sich auch unter dem Nachfolger dieses Fürsten noch viel entschiedener geltend machte. Außerdem hatte der Adel verfassungsmäßige Mittel zum Widerstande, die er auch mit Erfolg benutzt hat, sodaß die General-Accise auf die Städte beschränkt blieb. Die französischen Flüchtlinge, für welche die protestantische Sympathie allgemein war, konnten der sächsischen Orthodoxie nicht so gefährlich erscheinen. Schöning war ein Gegner der Neitschützens und diese ganze Zeit über in auswärtiger Haft. In Betreff der Neitschütze aber wäre es doch sehr natürlich gewesen, zu erwarten, ob sich ihre Macht auch nach dem Tode der Gräfin noch erhalten werde. Auch handelte es sich dabei blos um die Generalin. — Hasche hat in seiner diplomatischen Geschichte von Dresden mancherlei, wie gewöhnlich, confuse und unkritische Details über die Sache. — Der Schrift des Pseudonymen Icimander, die aber vor der Katastrophe verfaßt ist, wurde bereits gedacht. — Im Journal für Deutschland (Jahrg. IV., S. 304 ff.) wird ein Schreiben eines kurfürstlichen Raths vom 10. Juni 1694 über die Sache mitgetheilt, was noch ganz im ersten Eindrucke der abenteuerlichen Gerüchte verfaßt ist. Hier wird u. A. erzählt, wovon sich in den über diese Punkte so vollständigen Acten nichts findet, die Rochlitz habe in einem Gewölbe beständig einen Kessel über dem Feuer hängen gehabt, worin sich allerlei Zauberdinge befunden. Aus dem Steigen und Fallen dieser Masse habe sie das Thun und Treiben des Kurfürsten abnehmen können. Wenn die Masse sich gesenkt, habe der Kurfürst zu ihr kommen müssen, weshalb sie ein beständiges Feuer darunter erhalten, was sie nach seiner An-

kunft, zu Linderung seiner Unruhe, vermindert habe. Der Kurfürst und die Rochlitz hätten eine mit dem Blute Beider vermischte und bezauberte Pastete zusammen gegessen, welche die Wirkung gehabt, daß der Eine dem Andern im Tode nachfolgen müssen, sobald die Verwesung begonnen hätte. Auch von allerlei Zauberstücken gegen das Leben Friedrich August's weiß dieser kurfürstliche Rath zu erzählen. Auch gegen diesen sei ein siedender Kessel aufgestellt gewesen. Die Generalin habe aber noch zum Ueberflusse eine Frau beauftragt, einen Topf mit Wasser über den Weg, auf dem der neue Kurfürst bald fahren sollte, auszugießen. Diese habe aber gewöhnliches Wasser hingegossen, dann nach vieler Mühe eine Audienz bei dem Kurfürsten erlangt und diesem die Sache offenbart, worauf derselbe persönlich zur Generalin gegangen sei, sie verhaften lassen und dabei die Geschichte von dem Kessel, in welchem sein Leben einkochte, durch die Kammerfrau der Generalin erfahren habe. Derselbe kurfürstliche Rath läßt eine eingezogene Scharfrichterin, loco torturae, auf einem glühenden Tische eine Zeitlang tanzen und nach abgelegtem Geständniß in einen kühlen Wasserkessel sinken, und was dergleichen Unsinn mehr ist. — Die neueste Mittheilung über die Sache, namentlich das leipziger Urtel, jedoch ohne die von uns mitgetheilten Fragestücke, enthaltend, brachte die angeführte Schletter'sche Zeitschrift.

II. Dankelmann und Wartenberg.

Wie tief das Maitressenwesen an fürstlichen Höfen in die Zeitsitte der Renaissanceperiode eingewurzelt war und daß man es nicht blos als etwas, was sich Fürsten erlauben könnten, sondern als etwas zum äußern Anstand einer fürstlichen Hofhaltung mit einer gewissen Nothwendigkeit Gehöriges ansah, beweist am besten das Verhältniß des ersten Königes von Preußen und der Gräfin Wartenberg. Hier sehen wir einen Fürsten, der in geschlechtlicher Beziehung streng sittlich und zu keinerlei derartigen Ausschweifung geneigt, auch seiner ausgezeichneten, geistvollen Gemahlin aufrichtig zugethan war, eine unwürdige Person, die Frau eines Andern, zu seiner öffentlichen Maitresse declariren, um täglich in der Dämmerung, im Winter in einigen Zimmern, im Sommer in einem kleinen Garten des Schlosses, eine Stunde lang mit ihr auf- und abzugehen.

Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg, der zweite Sohn des großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm und dessen erster Gemahlin, Luise von Oranien, war am 11. Juli 1657 geboren. Schwächlich, etwas verwachsen, war er von Jugend auf sanfter und fügsamer, als sein

Bruder, der früh[1]) gestorbene Kurprinz. Er besaß große Gutmüthigkeit und erwarb, unter sorgfältiger, von dem trefflichen Geheimen Rathe Otto von Schwerin[2]) und dem nicht minder achtungswerthen Studiendirector Eberhard von Dankelmann geleiteten Erziehung, mancherlei Kenntnisse. Geistig begabt war er nicht und auch das praktisch nüchterne Urtheil seines ebenso wenig hochfliegenden Sohnes scheint ihm gemangelt zu haben. Von früh an bildete sich bei ihm eine Neigung zu äußerm Glanz und prunkvollen Förmlichkeiten aus, wovon die formlose Einfachheit seines Sohnes ebenso abstach, wie dessen genaue Wirthlichkeit von des Vaters Gleichgiltigkeit gegen den Finanzpunkt. Schon als zehnjähriger Knabe stiftete er einen Orden de la générosité, dessen Insignien er selbst entwarf und zeichnete und in der Kirche zu Altlandsberg[3]), unter den bei Aufnahme der Johanniter in Sonnenburg üblichen Ceremonien, eine Anzahl Hofleute zu Rittern schlug. Die zweite Gemahlin[4]) des großen Kurfürsten und deren Parteilichkeit für die eigenen Kinder erzeugten Parteiungen und Kabalen am Hofe, welche Spannung zwischen Vater und Sohn hervorriefen und den Letztern geneigt machten, vielfach die Gegenseite von der zu ergreifen, auf die sich sein Vater geneigt hatte. Doch floß es auch aus seiner allgemeinen deutsch-patriotischen Gesinnung, daß er sich

---

1) Zu Strasburg am 28. November 1674, 19 Jahre alt.

2) Geb. schon 1585, ward er Staatsminister und Oberpräsident aller Collegien, zu öfteren Gesandtschaften gebraucht, Freiherr, und † 14. November 1679.

3) Einer Schwerin verliehenen Besitzung.

4) Die treffliche Luise von Oranien war am 6. Juni 1667, erst 40 Jahre alt, gestorben, und der Kurfürst heirathete am 3. Juni 1668 die Prinzessin Dorothea von Holstein-Glücksburg, welche am 6. August 1689, 53 Jahre alt, im Karlsbade †.

mit Vorliebe an Oesterreich hielt, während sein Vater sich eine Zeit lang von Frankreich gewinnen ließ. Auch er hat übrigens, durch den Zug der Verhältnisse bestimmt, seine Steine zum Baue der preußischen Größe beigetragen und in der, zunächst von seiner Eitelkeit eingegebenen Annahme der Königswürde den Anspruch erhoben, dessen Durchführung seinem großen Enkel gelang.

Für einen Fürsten, welcher mehr Sinn für den Prunk, als für die Wirksamkeit der Regentenstellung besaß und dessen Schwächen leicht dem Staate schaden konnten, war es ein besonderes Glück, daß die ersten Jahre seiner Regierung unter dem Einflusse eines ebenso begabten, als redlichen Ministers verflossen.

Eberhard Christoph Balthasar von Dankelmann aus Lingen[1]), am 23. November 1643 geboren, in Utrecht, wo er schon in seinem 12. Jahre über eine Abhandlung de jure emphyteuseos disputirte[2]), und auf Reisen durch England, Frankreich und Italien vielseitig gebildet, war dem großen Kurfürsten auf einer Reise desselben nach Holland bekannt worden und ward 1663 Studiendirector des damals 5jährigen Prinzen Friedrich. Zwar klagten sowol die Kurfürstin, als nach deren Tode (1661) ihre Mutter, Amalie von Oranien, über die Heftigkeit, mit welcher Dankelmann das Fritzchen anfahre. Indeß sie selbst mußten anerkennen, daß er es damit gut meine. Der Kurfürst war mit seinem Verfahren so wenig unzufrieden, daß er ihn 1665 zum Rathe, 1669 zum hal-

1) Sein Vater, Silvester von Dankelmann (geb. 2. Juni 1601), † als kurbrandenb. Rath und Gesandter 1679 und erzeugte mit Barbara von Derenthal 12 Kinder, worunter 7 Söhne.

2) Besser: Eberhard, Freiherr von Dankelmann; Berlin, 1694. 4.

berstädtischen Regierungsrathe, 1676 zum kurmärkischen Regierungsrathe ernannte, sein Entlassungsgesuch mit der Aeußerung verweigerte: Dankelmann sei vorzüglich geeignet, den Prinzen vor böser Leute Verführung zu bewahren, ihm die Anwartschaft auf das limburgische Lehen Hausen bei Schwäbisch-Hall verlieh und ihn zum Kammer- und Lehnsrath ernannte. Auch die Anhänglichkeit des Prinzen verlor er nicht. Sie ward unter den Wirren und Spaltungen des kurfürstlichen Hauses, welche die letzte Lebenszeit des großen Kurfürsten trübten, nur fester und inniger. Dankelmann opferte selbst sein eigenes kleines Vermögen auf, um bei den durch die Chicanen der Stiefmutter entstehenden Geldverlegenheiten des Prinzen zu helfen. Er pflegte ihn in Krankheiten mit zärtlichster Aufopferung. So als der Winterfeldzug gegen die Schweden (1679) dem Prinzen eine lebensgefährliche Krankheit zuzog. Als derselbe 1687 von einem Steckfluß befallen ward, ließ ihm Dankelmann, wider den Rath aller anwesenden Aerzte, eine Ader öffnen, oder that es selbst, und der Prinz erklärte öffentlich, daß er nächst Gott dem Dankelmann die Erhaltung seines Lebens schulde.

Mit dem Tage, wo sein Zögling die Regierung antrat (29. April 1688), ward der Einfluß Dankelmann's in den wichtigsten Beziehungen des preußischen Staates vorherrschend und entscheidend. Er gebrauchte ihn weise und edel. Er stellte zunächst den Frieden in der kurfürstlichen Familie her, indem er den Kurfürsten mit dessen Stiefmutter aussöhnte und einen Vergleich mit seinen Brüdern vermittelte. Er bemühte sich, den schwiebuser Kreis, dessen Rückgabe an Oesterreich der Kurfürst noch als Kurprinz zugesagt hatte (28. Februar 1686), unter Darlegung der Zweideutigkeit dieses Anspruchs,

für Preußen zu erhalten, und erwirkte, unterstützt von dem zähen und energischen Geheimen Rathe Paul Fuchs[1]), weit günstigere Gegenzugeständnisse, als ursprünglich in Aussicht gestellt waren. Er bestimmte den Kurfürsten, die alten, erfahrenen Minister beizubehalten[2]) und allen Verdruß über frühere Vorgänge zu vergessen. Bereits am 20. Mai 1688 ward er zum wirklichen Geheimen Staats- und Kriegsrath ernannt und leitete nun, besonders die auswärtigen- und Hausangelegenheiten fast mit Alleingewicht. Er bestärkte die Neigung des Kurfürsten, sich, ohne gänzliche Hingabe, doch mit Liebe an Oesterreich anzuschließen, von dessen einigem Zusammenwirken mit Preußen die politische Bedeutung und Sicherheit Deutschlands abhängt. Die ältern Bündnisse mit den, derselben Politik zugeneigten Staaten: Holland, Dänemark, Schweden, Sachsen und Hannover, wurden erneuert. Dabei verfuhr man in den auswärtigen Angelegenheiten mit einer Festigkeit und Aufrichtigkeit, welche der preußischen Politik nicht immer eigen gewesen sind. In das Geheimniß der englischen Unternehmung Wilhelms von Oranien hatte schon der große Kurfürst Dankelmann und auf dessen Rath den Kurprinzen eingeweiht. Die Sache mußte höchst geheim gehalten werden, da

---

1) Paul Fuchs war 1640 zu Stettin geboren, Sohn des dasigen Oberpredigers und Superintendenten, studirte in Greifswald, Helmstädt, Jena, reiste, ward Advocat in Berlin, 1667 Prof. zu Duisburg, 1670 Geh. Cabinetssecretair des großen Kurfürsten, 1674 Geheimer Rath, 1700 geadelt und † 1704 als wirklicher Geheimer Staats- und Kriegsminister. Seine einzige Tochter, eine gelehrte Dame, heirathete den Geheimen Rath Freih. Wolfgang von Schmettau.

2) Darin sah man in jener Zeit einen Vortheil, während man ihn jetzt in recht häufigem Ministerwechsel sucht. Es gibt Fälle, wo ein Wechsel ein Vortheil ist. Aber es muß schlecht stehen, wenn diese Fälle mehr, als seltene Ausnahmefälle sind.

mehre Geheime Räthe von Frankreich Pensionen zogen[1]), oder sonst im französischen Interesse waren. Im Mai 1688 kam der Freund des Oraniers, Bentink, nach Berlin; anscheinend lediglich um zu dem Regierungsantritte Glück zu wünschen, in der That aber, um 6000 Mann zur Vertheidigung Hollands gegen mögliche Angriffe von Seiten Frankreichs auszuwirken. Der Kurfürst interessirte sich ebenso wie Dankelmann für den Plan und sie gewannen auch den gerade anwesenden Landgrafen Karl von Hessen-Kassel[2]) für die Sache. Auch der Kurfürst Johann Georg III. von Sachsen ward in persönlicher Zusammenkunft mit Friedrich III. zu Annaburg dem Unternehmen geneigt, wenn er auch keine Truppen dazu hergab. Die Unterhandlung wurde, des Geheimnisses halber, zwischen Paul Fuchs und Bentink zu Celle, dessen Herzog der Sache gleichfalls günstig war, geführt und in geheimer persönlicher Zusammenkunft des Kurfürsten mit dem Oranier zu Minden vollendet.

Als darauf Ludwig XIV., welchen die eigene Verblendung Jakob's II. an dessen Rettung behindert hatte, sich von den englischen Händeln abwendete und auf das Reich warf (September 1688), war es Friedrich III., welcher rasch und erfolgreich Kursachsen[3]), Hannover und Kassel zum gemeinsamen Schutze des Reiches mahnte und auch Schweden von dem Bunde mit Frankreich zu

---

1) Auch das ist bezeichnend für die Zeit, daß das mit Vorwissen des Regenten stattfinden konnte.

2) Geb. 3. August 1654, succeddirte 1670, † 23. März 1730.

3) Kursachsen erklärte sich gegen Frankreich, ungeachtet der Kurprinz (nachher Johann Georg IV.) gerade damals auf einer Reise zu Paris war.

trennen suchte [1]). Bereits hatte Friedrich III. 6200 Mann, unter den Generalen Graf Schomberg [2]) und von Grumbkow [3]) an den Niederrhein gesendet, und Schomberg war es gelungen, 1200 Brandenburger und 1200 Jülicher als Kreistruppen nach Köln zu werfen. Nach ausgebrochenem Kriege ließ der Kurfürst noch 20,000 Mann marschiren, die auch unter Schöning das kölner Gebiet von den Franzosen säuberten. Im Frühjahr 1689 übernahm der Kurfürst selbst den Oberbefehl über 30,000 Brandenburger, Münstersche und Holländer vor Kaiserswerth, welches nebst Bonn genommen ward. Vor Bonn, welches Asfeld [4]) lange und tapfer vertheidigte, wäre der Kurfürst, welchen der ihn auch zum Heere begleitende Dankelmann fruchtlos beschwor, seine Person nicht auszusetzen, beinahe gefangen genommen worden. Als darauf dem Kurfürsten durch den französischen Residenten in Hamburg Eröffnungen gemacht wurden, die ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen für den Bund mit Frankreich gewinnen sollten, erwiederte er, ungeachtet er manche Ursachen zu haben glaubte, sich über Mangel an Dankbarkeit von Seiten des Kaisers und Englands zu beschweren: wer ihm noch einmal ein solches Schreiben bringe, den werde er aufhängen lassen. An ihm lag es nicht, wenn der Krieg am Rhein in den

---

1) Er bestimmte den Kaiser und die Seemächte, dem Minister Grafen Oxenstierna, durch das Medium seiner Gemahlin, einen Jahrgehalt von 20,000 Thlr. auszusetzen.

2) Es war der Graf Meinhard Schomberg; s. Bd. II., S. 156 ff.

3) Joachim Ernst von Grumbkow, Oberhofmarschall und Vater des nachmals unter Friedrich Wilhelm I. so bedeutsam gewordenen Generalfeldmarschalls Friedrich Wilhelm von Grumbkow. Er † 26. December 1690.

4) Vater des Marschalls.

nächsten Jahren so lässig geführt wurde. Auch nach Ungarn schickte er 6000 Mann unter General Barfuß[1]) (1691) und später (1692) eine gleiche Zahl unter General Brand. Jene fochten tapfer bei Salankemen; diese, die bis zum Frieden von Karlowitz (1699) in Ungarn blieben, bei Zenta. Bei dem ryswicker Friedensschlusse setzte es Friedrich III. durch, daß er als selbständig kriegführende Macht, nicht als bloßer Reichsstand behandelt wurde. Gegen die berufene Religionsclausel des IV. Artikels protestirte er, mit Kursachsen, kräftig.

Im Norden wirkte er für Aufrechthaltung der Ruhe. Durch Unterhandlungen und energisches Auftreten förderte er, bei den Streitigkeiten zwischen der königlichen und herzoglichen Linie des Hauses Holstein, den altonaer Vergleich (1689). Lauenburg ließ er, des Friedens halber und damit der Streit nicht, bei längerer Dauer, zu kaiserlicher Einmischung führe, an Lüneburg kommen. Als in Mecklenburg, nach dem Aussterben der güstrowschen Linie (1695), ein Erbfolgestreit entstand und der Kaiser das streitige Land sequestrirte und dann den vom Reichshofrath begünstigten Bewerber in Besitz setzte, protestirten Brandenburg, Schweden und Celle, als Directoren des niedersächsischen Kreises, ließen Truppen einrücken und vertrieben den kaiserlichen Gesandten. Später gab der Kurfürst, auf die ernsten Beschwerden des Kaisers, eine genugthuende Erklärung und die Sache ward gütlich verglichen. Er erneuerte die Erbfolgeverträge mit Mecklenburg und erwirkte sich von Wilhelm III.

---

1) Johann Albrecht, Sohn Georg Heinrich's von Barfuß, kurbr. Obersten, und Cäcilien Freiin von Wins, geb. 1631, 1696 Generalfeldmarschall, 1699 Reichsgraf, 1701 Gouverneur von Berlin, 1702 in Ruhestand, † 27. December 1704. Diese gräfliche Linie erlosch 1741 mit dem jüngsten Sohne des Stifters.

die Abtretung der Ansprüche desselben auf Neuenburg. Der letzte Graf von Geyer in Franken, Heinrich Wolfgang, nahm ihn, aus Rücksicht auf seine evangelischen Unterthanen, zum Schutzherrn und Erben an. Mit Schweden verglich er sich über Pommern.

Mit regem Eifer leitete die Regierung die französische Auswanderung in das Land und wendete diesem damit schöne und vielartige Kräfte zu, die sich für dessen Cultur sehr wichtig erwiesen haben und sich schnell in die neue Heimath einbürgerten. Der schon von dem großen Kurfürsten, im Gespräch mit Grävius, geäußerte Plan, im Magdeburgischen eine neue Universität zu gründen, ward 1692 durch Stiftung der Universität Halle verwirklicht, welcher Thomasius[1]) bereits die Bahn gebrochen hatte und an die man sofort einen August Hermann Franke, Joachim Justus Breithaupt, Samuel Stryk, Christoph Cellarius, Georg Ernst Stahl, als Kanzler Veit Ludwig von Seckendorf u. A. berief. Samuel von Pufendorf[2]) ward schon 1688 als Historiograph in brandenburgischen Dienst gezogen. Durch kur-

1) Thomasius ward in Sachsen u. A. auch deshalb verfolgt, weil er die Heirath der verwitweten Herzogin von Mecklenburg-Güstrow, einer Schwester Friedrichs III., als einer Reformirten, mit dem lutherischen Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz gegen die sächsischen Theologen vertheidigt hatte. Friedrich III. schickte ihm für diese Schrift 100 Ducaten, ernannte ihn zum Rathe, gab ihm 500 Thlr. Gehalt und erlaubte ihm, in Halle Vorlesungen zu halten. Die Frequenz derselben veranlaßte die Gründung der Universität.

2) Eigentlich Pufendörfer; geb. 8. Januar 1632 zu Dorf-Chemnitz, — nicht, wie man gewöhnlich angibt, zu Flöha. Auch sein älterer Bruder Esaias ist (26. Juli 1628) zu Dorf-Chemnitz geboren. Der Vater beider (Esaias Pufendörfer, geb. 30. Juni 1592 † 1648) war daselbst von 1620—1633 Pastor und kam erst 1633 nach Flöha. Der Großvater, Johann Pufendörfer, war Pastor zu Großolbersdorf. Samuel starb, als preußischer Geheimerath und (seit 1694) Freiherr, am 26. October 1694.

fürstliche Munificenz ward es Lorenz Beger möglich, sein kostbares Werk über die griechischen Münzen und Gemmen des kurfürstlichen Cabinets in drei Foliobänden herauszugeben. 1696 wurde die Akademie der bildenden Künste begründet und Dankelmann trat als Protector an deren Spitze. Viel geschah für die Erweiterung und Verschönerung Berlins. Die Friedrichsstadt erhielt von 1688—1693, wo der verdienstvolle Oberbaudirector Nering starb, 300 Häuser. Nering, mit Cayart und Schlüter, bauten die lange Brücke aus sächsischen Quadern. 1695 ward der Grundstein zu dem Zeughause gelegt, dessen Plan von Nering entworfen, das aber von Johann de Bodt ausgeführt wurde. Die Prachtliebe Friedrich's III. zog viele Künstler nach Berlin, die vom Hofe beschäftigt und belohnt wurden.

Die Seele des Ganzen war aber immer noch Dankelmann. Er ward 1692 zum Präsidenten der Regierung in Cleve und 1695 bei offener Tafel zum Oberpräsidenten, mit dem ersten Rang am Hofe über dem Feldmarschall und Oberkämmerer, ernannt. In der von dem Kurfürsten selbst aufgesetzten Bestallung hieß es darüber u. A.: daß Dankelmann „ein vollständiges Exempel einer ungefärbten Treue, unablässiger Application in Beförderung der Gloire des Kurfürsten und des kurfürstlichen Hauses und aller andern, eines großen Herrn Dienern wohlanständigen Tugenden und Qualitäten" sei; daß „er allein durch seine Rathschläge zu dem Glanze und der Größe, in welcher der Staat unter dem Kurfürsten vor allen seinen Vorfahren hervorleuchte, nächst Gottes Segen das Meiste beigetragen; mit was gnädiger Dankbarkeit er die ihm von seiner zarten Jugend an geleisteten Dienste erkenne, durch welche er zur Furcht Gottes, zur Liebe seiner Unterthanen und dem daraus entsprin-

genden gerechten und gütigen Regimente angeführt worden, und wie geneigt er sei, dem Dankelmann und dessen Angehörigen diese Dienste zu vergelten, welche billig, nächst denen von Gott und seinen Eltern erhaltenen Wohlthaten, für die wichtigsten zu halten, so ihm und seinem Lande jemals erwiesen worden[1])." Der Kurfürst hatte Dankelmann, gleich bei Antritt seiner Regierung, 100,000 Thlr. schenken wollen, was dieser aber, „um Land und Unterthanen nicht zu beschweren," ebenso ablehnte, wie das Grafendiplom und die Grafschaft Spiegelberg[2]). Gegen die Uebernahme obiger Würden sträubte er sich fruchtlos und erhielt auch noch die Erbpostmeisterwürde, die Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dossa und nach und nach mehre Lehen und Güter[3]). Seine sechs Brüder wurden alle zu hohen Aemtern befördert und — was mehr ist — verdienten es. Am 10. März 1695 wurden die sieben Brüder zu Reichsfreiherren ernannt, wobei ausdrücklich bemerkt ward, daß Eberhard erklärt habe, er wolle nicht über den Stand seiner Brüder erhoben werden[4]). Dankelmann war so entfernt, seine Gewalt misbrauchen zu wollen, daß er den Kurfürsten zu einer Verordnung gegen Cabinetsjustiz bestimmte, und wenn er einen gleichen Befehl erwirkte,

---

1) Vergl. Förster's Leben Friedrich Wilhelm's I., Urkundenbuch, I, 12.

2) Fall und Ungnade zweier Staats-Ministres in Deutschland; aus dem Französischen; Köln, 1712.

3) Er besaß auch ein Gut am Genfersee, Prangin, auf welchem Patkul, unter dem Namen Fischering, nach seiner Flucht aus Schweden, eine Zuflucht fand.

4) Ins Wappen erhielten sie, außer ihrem alten Schildzeichen, dem Kranich, 7 in einem Ringe vereinigte Scepter. Die Sage ging, daß ihr Ahnherr einem Kaiser durch Wachsamkeit das Leben gerettet, worauf dieser ihn mit den Worten: „Danke Mann" zum Ritter geschlagen und ihm den Kranich ins Wappen gegeben habe.

daß kein Decret und Vollmacht des Kurfürsten ohne Dankelmann's Gegenzeichnung giltig sein solle, und damit den Grundstein zu der ministeriellen Contrasignatur legte, so ward er dazu nur dadurch veranlaßt, daß die Kammerbedienten dem Kurfürsten ungehörige Ausfertigungen in Geld- und Gnadensachen unterschoben.

Daß sein Glück ihm vielen Neid zuzog, war natürlich. Auch wäre es nicht zu verwundern gewesen, wenn ihm eben seine Redlichkeit nur noch mehr Feinde zugezogen hätte, als er bei einem Einstimmen in den Geist der Masse gehabt haben würde. Beides hätte ihn nicht gestürzt. Aber theils versäumte er, im Bewußtsein seines Verdienstes, jedes andere Mittel, sich zu halten, als eben sein redliches Arbeiten, theils fehlte er auch direct, wenn auch nicht in schuldvoller Weise. Er war von Natur so ernst, daß man ihn niemals lachen sah. Das Hofgetreibe und dessen Ränke verachtend, dabei durch Geschäftsüberlastung ungeduldig gemacht, war er im Verkehr mit Andern hochfahrend, rau und rücksichtslos. Sein Hauptfehler aber war: daß er dem Kurfürsten gegenüber den Hofmeisterton beibehielt und ihm öfters, bei eigenmächtigen Handlungen, nicht einmal das Wort gönnte. Den Maler Werner berief er (1695) aus der Schweiz zu der Stelle des Directors der neuen Akademie der Künste und zur Aufsicht über die Gemälde und die Verschönerungen an den kurfürstlichen Schlössern, ohne den Kurfürsten darum zu fragen. Ungeachtet er, unterstützt durch den tüchtigen Geheimen Kammerrath Kraut, die Einkünfte aus den Domainen und Gefällen beträchtlich gesteigert hatte und ungeachtet mehrfache neue Steuern eingeführt worden waren, konnte er doch nicht immer den finanziellen Anforderungen des Hofes genügen, und ging dann wol so weit, daß er eine Reise der

kurfürstlichen Familie zur frankfurter Messe nicht zuließ, weil die Kasse übel bestellt sei. Selbst die geistvolle Kurfürstin Sophie Charlotte, die Freundin Leibnitzens, die sich sonst nie in Staatsgeschäfte mischte, brachte er durch raue Behandlung ihrer Günstlinge gegen sich auf [1]. Die Mühe, den Kurfürsten zu beschäftigen und zu unterhalten, war ihm so lästig, daß er sie recht gern einem Andern überließ, ohne zu merken, daß er damit seinen Fürsten in die Hände eines Menschen gab, der ihn zu stürzen wünschte.

Wenn eine, freilich nur von Pöllnitz erzählte und im Einzelnen gewiß, wie alle Erzählungen dieses Schriftstellers, ungenaue Geschichte wahr ist, so hat Dankelmann allerdings eine Ahnung seines Schicksals gehabt. Hiernach hätte er einmal dem Hofe ein Fest gegeben und der Kurfürst wäre, indeß die übrige Gesellschaft tanzte, in Dankelmann's Arbeitszimmer gewesen, wo er einige Gemälde besehen habe. Da hätte Dankelmann plötzlich zu ihm gesagt: Alles, was hier sei, werde bald dem Kurfürsten gehören. Als nun der Kurfürst eine Erklärung dieser Aeußerung verlangte, habe Dankelmann erwiedert: er werde in Ungnade fallen, gefangen gesetzt werden, allein nach Anerkennung seiner Unschuld, alle seine Aemter, Würden und Besitzthümer zurückerhalten. Der Kurfürst habe darauf ein auf dem Tische liegendes Testament ergriffen, um darauf zu schwören, daß dergleichen nie geschehen solle. Dankelmann habe ihn aber unterbrochen und versichert: was er sage, werde doch geschehen und es liege nicht in der Macht des Kurfürsten, es zu hindern.

Die Hofleute benutzten jede Gelegenheit, den Kur-

---

1) Dohna, Mémoires, 157.

fürsten aufmerksam zu machen, wie eigenmächtig Dankelmann handle und wie wenig er sich um ihn kümmere. Da soll der Kurfürst wol zuweilen aufgefahren sein und gesagt haben: „Dankelmann will den Kurfürsten spielen; doch ich werde ihm zeigen, daß ich selbst Herr bin." Um diese Zeit ließen Anhänger der Dankelmanns durch Raimund Falz eine Medaille fertigen, welche auf der einen Seite das Siebengestirn, über einer Landschaft mit einer Stadt im Hintergrunde, und der Umschrift: intaminatis fulget honoribus, auf der andern Seite die Worte: Plejadi fratrum, qui principi opt. max. Friderico III. elect. Brand. se suaque omnia prisca soldurioruin lege devoverunt und darunter den Kranich des Dankelmann'schen Wappens zeigte. Graf Christoph Dohna[1]) brachte die Medaille an den Hof und zeigte sie von weitem einem Mohren, der eine Art Hofnarren vorstellte. Dieser entriß sie ihm, wie Dohna vorausgesehen, beide stritten sich darum und der Kurfürst verlangte, die Medaille zu sehen. „Sie werden nichts Neues sehen", erwiederte Dohna, „da Ew. Kurf. Durchlaucht Selbst sie haben schlagen lassen." Der Kurfürst betrachtete sie genau und sagte dann nicht ohne Empfindlichkeit: „Ich hätte diese Medaille schlagen lassen? Ich weiß nicht was das ist."

Daß ein derartiges fortwährendes Anbohren und

---

1) Geb. zu Coppet am Genfer See 1665, von Bayle erzogen, seit 1679 in brandenburgischen Diensten, 1688 in Ungarn gegen die Türken, 1689 Oberst und gegen die Franzosen kämpfend, nahm 1694, eben Dankelmann's halber, seinen Abschied, ward nach dessen Sturz Generalmajor und Gesandter in England (1698—1700), 1703 auch mit Dankelmann's Nachfolgern verzwistet, 1704 Generallieutenant, 1711 Wahlbotschafter in Frankfurt a. M., 1713 General, 1716 außer Dienst getreten, † auf seinen Gütern in Preußen 11. October 1733. Von ihm sind die Mémoires originaux sur le règne et la cour de Frédéric I., roi de Prusse. Berlin, 1833.

Aufstacheln von Seiten der Hofleute, unter denen Dohna noch einer der besten war, verbunden mit dem, was in Dankelmann's Benehmen wirklich verletzend für den Kurfürsten sein konnte, zuletzt einen solchen Eindruck auf den schwachen, eiteln und reizbaren Fürsten machte, wie ihm selbst Dankelmann's Verdienste nicht gewachsen waren, ist begreiflich. Das Weitere wird aber nur dann begreiflich, wenn man sich erinnert, daß die Menschen am geneigtesten sind, solche zu verfolgen, denen sie Unrecht gethan zu haben sich bewußt sind und daß sie dann dadurch immer weiter auf der Bahn der Verfolgung geführt und zu immer verstärkten Ungerechtigkeiten verleitet werden.

Dankelmann erkannte, daß er die Gunst seines Fürsten verloren hatte, und bat wiederholt, mit Beziehung auf geschwächte Gesundheit, um seine Entlassung. Auf das zweite Gesuch erhielt er sie (27. November 1697) in der ehrenvollsten Weise. Der Kurfürst drückte ihm in dem Entlassungsdecret seine Zufriedenheit mit den ihm, von zarter Kindheit an, in guten und trüben Zeiten, geleisteten treuen und unermüdeten Diensten aus, versicherte ihn seiner fortdauernden Huld, erklärte ausdrücklich, daß seine Entlassung kein Zeichen von Ungnade sei, beließ ihm seinen Rang, das erbliche Postmeisteramt, die Präsidentenstelle in Cleve und die Hauptmannschaft zu Neustadt an der Dossa, setzte ihm eine Pension von 10,000 Thlr. aus und stellte ihm anheim, in Cleve, Neustadt, oder Berlin zu leben[1]).

Soweit wäre alles noch gut gewesen; Fürst und Land hätten zwar einen Minister verloren, wie sie kei-

---

1) Die Urkunde steht in Cosmar's und Klaproth's Staats-Rath, S. 877.

nen bessern finden konnten; Preußen wäre aber doch der Vorwurf ungerechter Verfolgung und die schlimme Erfahrung, daß selbst zur bloßen Ruhe und Sicherheit Gunst noch wichtiger sei, als Verdienst, erspart worden. Aber bald zog man andere Saiten auf. Fürchteten die Feinde Dankelmann's, er könne wieder in Gunst kommen, und wollten sie den Bruch zwischen dem Kurfürsten und ihm unversöhnlich machen? Benutzten sie die Misbilligung, mit welcher man sich im Auslande, z. B. Wilhelm III. [1]), über Dankelmann's Entlassung aussprach, bei dem Kurfürsten Mistrauen und Groll zu erregen? Bald nach Dankelmann's Abgange wurde ihm verboten, sich ohne besondern Auftrag mit fremden Ministern oder kurfürstlichen Beamten in Briefwechsel oder Unterredungen einzulassen [2]). Dann erhielt er Befehl, alle noch in seinen Händen befindliche, auf Staatsangelegenheiten bezügliche Papiere versiegelt einzuschicken und von Berlin nach Neustadt zu ziehen. Hier ward er am 10. Dec. 1697, in der Nacht, durch den Gardeobersten von Tettau, auf die roheste Weise verhaftet und nach Spandau, zwei Monate später nach Peitz gebracht, sein Vermögen mit Beschlag belegt und der Proceß gegen ihn eröffnet.

Da der Hoffiscal Möller, dem die rechtliche Begründung des Processes aufgetragen war, damit nicht vorwärts kam, erhielt er (1700) Befehl, den Proceß, bei 2000 Ducaten Strafe, binnen vier Wochen zu Ende zu bringen, und schrieb in seiner Herzensangst in das Protokoll: „Heiliger Gott, gerechter Richter! Artikel kann ich machen, aber woher soll ich die Beweise nehmen?"

1) Dohna, Mémoires, 209 u. 216.

2) Derartige Beschränkungen scheinen damals in ähnlichen Fällen üblich gewesen zu sein. S. Th. II., S. 308 und 330.

Man brachte endlich ein ungerechtes und perfides Anklagelibell zusammen, worin Dankelmann vorgeworfen ward, er habe die Leitung aller Angelegenheiten an sich gezogen, deshalb seine Contrasignatur eingeführt, Vieles eigenmächtig verfügt, sich als Herrn benommen, sei zuletzt mehr venerirt worden, als der Kurfürst, habe sich gegen den Kurfürsten widersetzlich, ungehorsam und unziemlich benommen, sich in die kurfürstlichen Familienangelegenheiten gemischt und den Kurprinzen auf seinen Weg zu führen gesucht, einen seiner Domestiken zu dessen Lehrer gemacht[1]), bei Verhandlungen mit Oesterreich, Schwerin und Sachsen das Staatsinteresse vernachlässigt und eigennützig gehandelt, den Kurfürsten durch Anlegung einer Schleuse an der Saale, des Saiger- und Schmelzwerks in Neustadt, des Bergwerks bei Wettin und durch Unterstützung der afrikanischen Handelsgesellschaft zu unnützen Geldausgaben verleitet, seine Anhänger übermäßig befördert, über andere Minister übel gesprochen, sie durch ein satyrisches Gedicht verhöhnen lassen u. s. w. Ja, man führte als Klagepunkte selbst an, daß er den Ministern einmal zugemuthet, ihm einen Platz in der Kirche aufzuheben, und einmal zu einem gesagt habe: „der Herr weiß den Kurfürsten immer umzustimmen.“ Man sieht, daß man ihm das ungesuchte Zutrauen des Kurfürsten, das natürliche Gewicht seiner Stellung, seine eignen Verdienste und die seiner Brüder zum Vorwurf machte und zuletzt, aus Mangel an wahrhaften

---

1) Es war das der kenntnißreiche J. Fr. Cramer, welcher Erzieher in Dankelmann's Hause gewesen war, 1690 Geheimer Legationsrath, bald aber mit dem Titel als magdeburgischer Regierungs- und Consistorialrath entlassen wurde und 1715 als preußischer Resident in Amsterdam in Dürftigkeit starb. Sein Nachfolger bei dem Kurprinzen wurde ein schweizerischer oder französischer Religionsflüchtling, Franz Rebeur.

Klagpunkten, zu den erbärmlichsten Dingen griff. Manche und selbst Friedrich II. haben geglaubt, er sei in Ungnade gefallen, weil er sich dem Streben des Kurfürsten nach der Königskrone widersetzt habe. Aber gerade das machten ihm seine Collegen, v. Fuchs namentlich, zum Vorwurf, daß er die Königswürde für den Kurfürsten gesucht, also gewollt habe, was bald nach seinem Sturze gethan ward! Wenn möglich noch frivoler und erzwungener waren die Gründe, mit denen man seine Besitzungen einzog. Von einem Gute, welches er, auf Verwendung der Oberräthe, vom Kurfürsten, dem es als erledigtes Lehen zugefallen war, geschenkt erhalten, sagte man, es sei ein Domainenstück. Ein anderes, das er mit ausdrücklicher Genehmigung des Kurfürsten erkauft hatte, wurde für ein verwirktes Lehen erklärt. Sein Haus in Berlin nahm man ihm, als dem Kurfürsten unentbehrlich, auf Abschlag eines Anspruches, den man nach zwölf Jahren noch nicht namhaft gemacht; 287 Kuxe im Kohlenbergwerke zu Stettin, welche Dankelmann gekauft hatte, um das Werk in Aufnahme zu bringen, zog man ein, weil es Regale sei, ließ aber allen übrigen Gewerken ihre Kuxe.

Man vermochte auch nicht eine einzige Anklage auszuführen und ließ daher den Proceß ruhen, ohne Dankelmann's Lage zu bessern. Erst auf wiederholtes Ansuchen von seiner Seite ward der Proceß wieder aufgenommen, und da erklärte denn der Oberprocurator in einem Berichte an den Monarchen (1702), daß nichts zu machen sei. Gleichwol und ungeachtet bei Annahme der Königswürde eine ausgedehnte Amnestie erlassen worden, blieb es mit Dankelmann beim Alten. Nur soviel ward ihm, auf die Fürbitte des Grafen Christoph von Dohna der ein Werkzeug zu seinem Sturze gewe-

sen war und jetzt selbst unter seinem Nachfolger litt, gestattet, sich bis auf eine halbe Meile im Umkreise von Peitz bewegen zu dürfen. Erst 1707 ward ihm, bei Gelegenheit der Geburt des ersten Enkels des Königs, auf Fürbitte der Kronprinzessin[1]) erlaubt, sich Berlin auf 2 Meilen zu nähern und gegen einen Revers (30 Nov. 1707), daß er gegen Niemand Rache üben wolle, nach Cottbus zu ziehen, auch aus seinem Vermögen jährlich 2000 Thlr. zu erhalten. Man erbot sich auch, ihm einen Theil seiner Güter zurückzugeben, wenn er auf das Uebrige verzichte. Dankelmann erklärte sich aber nur unter der Bedingung dazu bereit, daß seine Unschuld öffentlich anerkannt würde — und das wollte man nicht! Doch das ist noch nicht das Schlimmste. Friedrich Wilhelm I., ein Fürst, der, wo nicht seine bekannten Liebhabereien ins Spiel kamen, nicht ohne Sinn für Gerechtigkeit war, kannte Dankelmann's Unschuld und achtete ihn hoch. Er setzte ihn auch in volle Freiheit (27. Mai 1713) und berief ihn nach Berlin, in der Hoffnung, durch ihn wichtige Aufschlüsse über die Finanzen des Staats zu erhalten, einer Hoffnung, welche der längst den Geschäften entfremdete Dankelmann nicht zu erfüllen vermochte. Der König zeichnete ihn sehr aus, ließ ihn an seiner Seite in die Kirche gehen und den Rang vor allen Ministern einnehmen, gab ihm auch die ursprüngliche Pension wieder. Aber die eingezogenen Güter gab er ihm nicht zurück und sie sind der Familie für immer entzogen worden[2]) Man mag sich damit getröstet haben, daß er keine Kinder hatte, und

---

1) Der nachherigen Königin Sophie Dorothea, Tochter Georg's I.

2) Vergl. über das alles: Stenzel, Geschichte des preuß. Staates, Bd. III.

seine Brüder und Neffen für gut gefunden haben mögen, keine Ansprüche zu machen. Dankelmann starb am 31. März 1722. Er war mit einer von Calbeck vermählt, welche in Haft und Bann treu bei ihm aushielt, hatte aber keine Kinder.

Seine Brüder wurden durch sein Schicksal nicht berührt; der beste Beweis, daß sie nicht bloße Creaturen ihres Bruders waren und daß man nichts auf sie zu bringen wußte. Es waren das übrigens: 1) Johann, geb. 1636, welcher 1704 als preußischer Geheimer Rath, Admiralitätspräsident und Bevollmächtigter beim westphälischen Kreise starb und nur eine Tochter hinterließ. 2) Thomas Ernst, geb. 1639, oranischer und preußischer Geh. Rath, Landrichter in Lingen und Gesandter in London, † 1710. (Sein Sohn Silvester folgte ihm in der Stelle eines preußischen Geheimen Raths und Landrichters in Lingen, hat aber den Stamm nicht fortgepflanzt.) 3) Silvester Jakob. Dies war der einzige von den Brüdern, welcher Eberhard's Sturz nicht erlebte. Er war 1640 geboren, ward Gesandter in Regensburg, dann wirklicher Geheimer Rath und Präsident des Kammergerichts, starb aber schon am 6. August 1695, unverheirathet. 4) Daniel Ludolf, geb. 8. October 1648, Erzieher des Markgrafen Ludwig, wirklicher Geheimer Rath, Curator der Universität Halle, ward noch 1701, also nach seines Bruders Sturze, Präsident des Consistoriums zu Berlin, erhielt auch 1702 die Stelle als General-Kriegs-Commissar, die ihm anfangs entzogen worden, wieder und starb 14. Februar 1709. 5) Nikolaus Bartholomäus, geb. 25. Mai 1650, Gesandter beim Congreß in Ryswick, wirklicher Geheimer Rath, Kammer- und Regierungspräsident in Magdeburg, † 27. October 1739. Er ward allerdings 1708

nach Spandau gesetzt, aber schon am dritten Tage wieder freigelassen. Die ihm angebotene Wiedereinsetzung in seine Aemter nahm er nicht an und starb nach langem Ruhestande auf seinem Gute Lodersleben bei Querfurt. Von ihm stammen die spätern Dankelmanns. 6) Wilhelm Heinrich, geb. 1654, Geheimer Rath und Kanzler des Fürstenthums Minden. — Der Sohn des Nikolaus Bartholomäus, Karl Ludolph, war von 1731—36 preußischer Gesandter in Regensburg, ging dann in kasselische Dienste, wo er Geh. Etats-Minister und Präsident der Justiz in der Grafschaft Hanau wurde, zog nach dem Tode seines Vaters auf das ererbte Gut, ward aber 1749 preußischer Minister und Chef der geistlichen Angelegenheiten und † 15. December 1764. Er war der Vater des Rudolph Albrecht Heinrich Leopold, der von 1780 bis 1795 preußischer Justizminister war, (6. Juli 1798) in den preußischen Grafenstand[1]) erhoben ward und 20. Juni 1807 starb. Dessen Sohn, Heinrich Wilhelm August Alexander (geb. 10. Mai 1768), starb, gleichfalls als preußischer Justizminister, am 29. (30.) December 1830. Die Familie besitzt jetzt die Herrschaft Groß-Peterwitz bei Trachenberg in Schlesien und das Rittergut Schön-Ellguth bei Breslau. Der Name Eberhard wird noch immer von ihr in Ehren gehalten.

Derjenige, welcher Dankelmann gestürzt und sich an seine Stelle gehoben hatte, war allerdings ein Mann ganz andern Schlages, ihm in den höfischen Künsten unendlich überlegen, in Geschäftsgewandtheit und Geschicklichkeit vielleicht nicht nachstehend, aber was gedie-

1) Zu dem freiherrlichen Wappen ward der preußische schwarze Adler, ohne Scepter und Reichsapfel, als Mittelschild gefügt. Als Devise dient der Spruch: cedant arma togae.

gene Grundlage der Kenntniß und Bildung, wahre höhere Staatsweisheit, welche sich nicht blos auf die Mittel, sondern auch auf die Zwecke versteht, und Rechtschaffenheit anlangt, nicht den entferntesten Vergleich mit ihm aushaltend. Johann Casimir Freiherr von Kolb stammte aus einer pfälzer Familie, zu deren Besitzungen auch ein altes verfallenes Schloß Wartenberg gehörte, von welchem Schlosse sie sich Kolb von Wartenberg nannte. Er war der Sohn zweiter Ehe des pfalz-simmernschen Rathes und Statthalters gleiches Namens[1]) und 6. Februar 1643 zu Metz geboren. Ohne gründliche Studien gemacht zu haben und sich nur in der Reitkunst, Kochkunst und Galanterie auszeichnend, war er doch an dem pfalz-simmernschen Hofe rasch zum Geheimen Rath und Oberstallmeister aufgestiegen, auch zu Sendungen an mehre Höfe gebraucht worden. Seine Gewandtheit und Unterhaltungsgabe, wol auch seine Bereitwilligkeit, jedem Interesse zu dienen, wofür er bezahlt wurde, hatten selbst dem großen Kurfürsten so zugesagt, daß ihn derselbe 1676 zum Kammerherrn und 1682, wo Kolb mit der Pfalzgräfin in Berlin war, zum Rath mit 600 Thlr. Pension und der Erlaubniß, in pfälzischen Diensten zu bleiben, ernannte. Als die ihn besonders begünstigende verwitwete Pfalzgräfin, Marie von Oranien, Schwester der Kurfürstin Luise von Brandenburg, 1688 gestorben war, scheint Kolb den dortigen Hof entweder zu unsicher, oder doch nicht vielversprechend genug für sich gefunden zu haben und benutzte

1) Letzterer war am 29. Juli 1584 geboren und † am 22. Sept. 1661. Er war dreimal verheirathet: 1) den 20. Februar 1625 mit Ulrike Freiin von Naber († 23. September 1633); 2) 22. December 1634 mit Judith von Flersheim († 17. Juli 1644); 3) 6. Januar 1647 mit Maria Anna von Flersheim.

nun seine berliner Verbindungen, um dort ein Terrain zu finden, was besonders seit dem gerade um diese Zeit eintretenden Regierungswechsel für ihn sehr günstig ward. Da er bald erkannte, daß Friedrich III. ihm gewogen war, so machte er mit Erfolg sein altes Kammerherrntalent geltend, ward in seinen Stellen bestätigt, soll auch die Gage seit 1676 nachgezahlt erhalten haben[1]), ward 1690 Hauptmann zu Oranienburg, 1691 Grumbkow's Nachfolger als Schloßhauptmann, 1694 Dompropst zu Havelberg, 1696 Oberstallmeister und dann Oberkammerherr.

Eine Ehe, die er am 22. März 1696 einging, diente nur zur Vermehrung seines Einflusses, während sie in andern Zeiten und Verhältnissen seine Stellung unhaltbar gemacht haben würde. Katharina Rickers (oder Richers) war die älteste Tochter eines Mannes, der erst Schiffer auf der Wahl war und dann eine Wirthschaft[2]) zu Emmerich im Cleveschen etablirte, in welche seine zwei hübschen und muntern Töchter viele Gäste zogen. Von Katharina (geb. 1674) sagte die chronique scandaleuse, daß sie ihre Unschuld schon im 14. Jahre an einen Kaufmann aus Amsterdam verkauft habe, daß die Sache, während ihr Vater nach Nymwegen gefahren, auf einem Schiffe vollzogen worden, daß das zärtliche Paar aber höchlich erschrocken sei, als der Alte unerwartet zurückkam und sich hart an ihr Schiff legte, daß sie über andere Schiffe entwischt wären und daß Käthchen dabei ins Wasser gefallen sei. Sie habe alsdann das Handwerk einer Courtisane aufs eifrigste betrieben. Auf einer

---

1) Büsching's Magazin, Th. 20, S. 222.

2) Er soll auch Weinlieferungen für den berliner Hof besorgt haben.

Durchreise des Hofes lernte sie ein kurfürstlicher Kammerdiener Bidekam kennen, und sie gefiel ihm so, daß er sie heirathete und mit nach Berlin brachte. Auch hier soll sie, noch bei ihres Mannes Lebzeiten und noch mehr nach dessen baldigem Tode, viele glückliche Anbeter gehabt haben. Darunter war auch Kolb, welcher bald ganz öffentlich mit ihr lebte. Es ist behauptet worden, daß Dankelmann selbst dem Kurfürsten durch dritte Hand habe vorstellen lassen, wie das Verhältniß Kolb's zu der Bidekam Hof und Stadt zum Aergerniß gereiche und wie es besser sei, daß, wenn er einmal nicht von ihr lassen könne, er sich mit ihr trauen lasse. Sobald Kolb erfuhr, daß der Kurfürst diese Ansicht theile, machte er sich aus der Befriedigung seiner Neigung ein Verdienst, erklärte seine Bereitwilligkeit zu der Heirath und ward am 22. März 1696, in Gegenwart des Kurfürsten, mit der liederlichen Schenkwirthstochter und Kammerdienerwitwe getraut. Ihre Kinder erster Ehe, Friedrich Eberhard und Eleonore Sophie [1]), wurden vom Kaiser unter dem Namen Bidekam von Aßbach nobilitirt und diese Erhebung auch (28. März 1700) bestätigt.

Mit dem Sturze Dankelmann's, welcher bald darauf eintrat, kam Kolb sofort factisch an dessen Stelle und bald auch in den Besitz der wichtigsten Aemter und Würden. Er erhielt 1697 die Aufsicht über alle kurfürstliche Lustschlösser, 1698 das Protectorat der Kunstakademie und die Generalökonomiedirection, wurde 1699 Reichsgraf von Wartenberg, in demselben Jahre Oberhauptmann aller Chatoullenämter, Generalerbpostmeister,

---

1) Geb. 1693, 1706 mit Ernst Sigismund Grafen von Schlieben, welcher 1741 als Kammerpräsident und Hauptmann zu Rastenburg starb, vermählt.

Marschall von Preußen und endlich 1701 auch dem Namen nach, was er der That nach bereits war, Premierminister. Diese Aemter sollen ihm jährlich mindestens 100,000 Thlr. eingebracht und er damit und mit den sonstigen Geschenken, welche der König ihm und seiner Frau machte, ein Vermögen von mehreren Millionen erworben haben. Dabei that der Kurfürst (25. October 1699) allen Behörden zu wissen: da er nicht wolle, daß diejenigen, welche ihre Pflicht mit Treue und Eifer wahrnähmen, durch falsche Berichte ins Unglück gestürzt würden [1]), und er durch unzweifelhafte Proben überflüssig versichert sei, daß sein oberster Kämmerer das Beste des Kurfürsten und seines Hauses mit ungefärbter Treue suche, aber unmöglich alle ihm obliegenden endlosen Verpflichtungen erfüllen könne [2]), so sollten bei Versäumnissen und Vernachlässigung der kurfürstlichen Interessen nur die Subalternen dafür einzustehen haben. Wenn bei des Oberkämmerers Verwaltung der Domainen und Chatoullgüter Unrichtigkeiten in den Rechnungen vorkämen, so sollte doch niemals dieser, auch wenn er die darüber ausgefertigte Verordnung revidirt und contrasignirt, zur Verantwortung gezogen werden, sondern der Verfasser der Concepte. Wartenberg, seiner Frau und Kindern ward im Voraus volle und immerwährende Decharge ertheilt.

Die Räthe des Kurfürsten waren, außer Wartenberg, Barfuß, Fuchs und Schmettau, letzterer aber die längste Zeit (14 Jahre) als Gesandter im Haag abwesend. Wartenberg hatte die Hof- und Finanzsachen, Barfuß die Kriegssachen und Fuchs die Staats-, Justiz- und

---

1) Dachte er nicht an Dankelmann?

2) Warum legte man da so viel auf des Einzigen Schultern?

Lehnssachen. Da aber Wartenberg nicht von der Seite des Kurfürsten wich, so begutachtete er auch die Vorlagen der andern Minister.

Im Uebrigen machten sich die Gebrechen dieser Verwaltung mehr in den näheren Beziehungen des Hofes und in den mittelbaren und unmittelbaren Folgen finanzieller Misbräuche geltend, als daß sie den allgemeinen Gang der durch die Verhältnisse vorgezeichneten Staatspolitik gestört hätten. In der polnischen Wahlsache begnügte sich der Kurfürst, jedem französischen Throncandidaten zu widerstreben und zog von der Thorheit August's II. Nutzen, indem er (1697) drei zwischen Sachsen und Halberstadt streitige Aemter, die Erbvogtei über Quedlinburg, die Reichsvogtei und das Schultheißenamt in Nordhausen und das Amt Petersberg bei Halle für mäßigen Preis erwarb. Als die Aebtissin von Quedlinburg protestirte, setzte man sich, in brandenburgischer Weise, (1698) mit Gewalt in Besitz und zwang die Stiftsgeistlichen und Beamte durch Suspensionen und Executionen zur Huldigung. Mit gleich „geschwindem Verfahren" sicherte man Nordhausen gegen eine Uebergabe an Hannover (1703). Elbingen, hinsichtlich dessen man sich mit August II. auf einer prächtigen Jagd in Preußen verständigt hatte [1]), wollte man durch Ueberrumpelung nehmen und erzwang endlich die Uebergabe durch die Drohung ernster Belagerung (1698). Doch gab man es später gegen die Zusage der Erstattung einer Geldsumme wieder heraus (1700), besetzte es aber, da das Geld nicht gezahlt ward, 1702 von Neuem und behielt es von da an. Von dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen ward das Amt Dietenborn erkauft

1) Lamberty, Mémoires, I, 95.

(1699), und den Ansprüchen der Grafen von Wittgenstein zum Trotz die Grafschaft Hohenstein eingezogen.

Ein Hauptziel des Kurfürsten, worin sich seine persönliche Neigung und das Machtinteresse seines Staates begegneten, war die Erwerbung der Königskrone. Anlaß dazu gab der Umstand, daß man in dem Herzogthum Preußen ein Land besaß, welches nicht zum Reichsboden gehörte und auf welches man folglich eine Würde gründen konnte, deren Sinn die Unabhängigkeit von jeder irdischen Oberhoheit ist. Zu diesem Zwecke bedurfte man aber des guten Willens des österreichischen Hofes, und mit diesem wurden von nun an, im tiefsten Geheimnisse, Unterhandlungen eingeleitet, zuweilen durch vorübergehende Spannungen unterbrochen, aber immer wieder aufgenommen. Bis 1695 war die Sache in Dankelmann's Händen und die andern Minister hatten keine Ahnung davon, selbst Fuchs nicht. Nach Dankelmann's Sturze übernahm Kolb die Sache und betrieb sie im Anfang mit gleichem Geheimnisse. Nach Wien ward der Rath Bartholdi geschickt. König August II. scheint für die Sache gewonnen gewesen zu sein, und sein Beichtvater, der Jesuit Vota, ein begabter, aber eitler Mann, früher Erzieher der Prinzen Sobieski und von König Johann III. zu mancher geheimen Sendung gebraucht, schrieb eine Denkschrift darüber, welche freilich darauf hinauslief, daß der Kurfürst die königliche Würde nicht vom Kaiser, sondern vom Papst annehmen solle[1]). Daran war doch auch bei Friedrich III. nicht zu denken. Als der Kurfürst endlich auch denjenigen Ministern, die bisher nicht von der Sache unterrichtet gewesen, den Plan zu wissen that, erklärten sie sich sämmtlich dagegen.

---

1) Stenzel a. a. O., S. 89 ff.

Der Kurfürst widerlegte ihre Gründe in einem ausführlichen Aufsatze, welcher viele Einsicht und genaue Kenntniß der europäischen Staatslage dargelegt haben soll [1]. In Wien ging es jedoch lange nicht vorwärts. Bartholdi [2], welcher einem für habsüchtig geltenden einflußreichen Minister, dem Grafen Kinsky [3], 200,000 Gulden anbot, erhielt zur Antwort: man halte den Kurfürsten gewiß der Krone würdig und dem Kaiser zugethan; da man aber nicht von allen Nachkommen einer gleichen Gesinnung versichert sei, so glaube er einen Verrath an dem Kaiser zu begehen, wenn er dessen Zustimmung erwirke. Auch die Sendung des Grafen Christoph Dohna, welcher 1699—1700 in Wien war, ergab sich als fruchtlos.

Endlich bewirkten die Zeitumstände, was keine diplomatische List zu erstreben vermocht hatte. Zwar hat man auch hier ein Anekdötchen, was die Sache auf ein Misverständniß und zuletzt auf den Einfluß der Jesuiten zurückführt. Es ist auch soviel wahr, daß der Pater Wolf, ein geborner Baron von Lüdingshausen, der sich früher im Gefolge des kaiserlichen Gesandten Grafen Lamberg als Geistlicher der Gesandtschaft in Berlin befunden hatte, für die Sache gewonnen ward und manchen Scrupel des Kaisers, bei dem er in hoher Gunst stand, beseitigt haben mag. Die Geschichte, wie dieser Wolf dazu gekommen, wird verschieden erzählt. Nach der zuverlässigsten Angabe [4] hätte Bartholdi dem König

1) Stenzel a. a. O., S. 92.

2) Christian Friedrich, Sohn eines berliner Bürgermeisters. Er † als Baron und Justizminister 1714.

3) Franz Ulrich, geb. 1632, Bevollmächtigter beim Congreß von Nymwegen, oberster Kanzler von Böhmen, geh. Conferenzrath und Staatsminister, † 27. Februar 1699.

4) Stenzel a. a. O., S. 104 ff.

gerathen, sich in einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser zu wenden. Es wäre aber die Chiffre des Kaisers mit der des Pater Wolf verwechselt worden, der König hätte an Wolf geschrieben und dieser sich so geschmeichelt gefühlt, daß er sich eifrigst des preußischen Interesses angenommen. Andere sagen: Bartholdi habe gerathen, Wolf zu vermeiden und man habe, statt vermeiden: verwenden gelesen. Noch Andere lassen eine berliner Depesche dem Residenten auftragen, die von Kinsky ausgeschlagene Summe einem andern Minister anzubieten, und Bartholdi die Chiffre des Ministers auf Wolf beziehen. Gewiß ist jedoch, daß Wolf auch nachher kein Geschenk angenommen hat. Es würde aber weder Wolf noch sonstigen Jesuiten gelungen sein, den wiener Hof zur Einwilligung zu bestimmen, wenn nicht die Zeitumstände es diesem sehr nahe gelegt hätten, sich die Dankbarkeit und Anhänglichkeit des Kurfürsten zu sichern. Der spanische Erbfolgekrieg war vor der Thüre. Baiern war im französischen Interesse. Sachsen war durch die polnisch-schwedischen Händel beschäftigt. Ein Theil der Reichsfürsten war durch die hannöversche Kursache gegen den Kaiser verstimmt. Es mußte diesem höchst wichtig sein, wenigstens Brandenburg auf seiner Seite zu sehen. So finden wir denn auch, daß dem am 1. November 1700 erfolgten Tode König Karl's II. von Spanien bereits am 16. November der Abschluß des geheimen Kronvertrages zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten folgte. Kinsky war inzwischen gestorben. Prinz Eugen aber soll gesagt haben: die Minister, die dem Kaiser dazu gerathen hätten, verdienten, gehangen zu werden.

Bei den mit größtem Pompe begangenen Krönungsfeierlichkeiten fiel natürlich auch Wartenberg eine aus-

gezeichnete Rolle zu. Schon am Vorabende derselben (17. Januar 1701) wurde er zum Kanzler und Inhaber des damals gestifteten schwarzen Adlerordens ernannt. Bei der Krönung (18.) überreichte er dem König die Krone und trug ihm später die Schleppe. Die Pracht des Hofes wurde nun noch wesentlich erhöht, ungeachtet Friedrich den eben hierauf gerichteten Bedenken seiner Minister früher entgegnet hatte, sie sei bereits königlich. Es wurden neue Hofämter errichtet und die Kosten des Hofstaates, noch abgesehen von dem Etat der Chatoulle und des Kronprinzen, beliefen sich 1706 schon auf 364,000 Thlr. (1674 hatten sie nur 150,000 Thlr. betragen, waren aber bis 1688 schon auf 226,000 Thlr. gestiegen.) Jetzt wurde auch ein Franzose als Intendant des plaisirs de Sa Majesté bestellt und errichtete eine französische Schauspielergesellschaft, und in diese Zeit fällt auch die Erhebung der Gräfin Wartenberg zur, blos durch die Etikette gebotenen, königlichen Staatsmaitresse. Die Königin lachte und spottete nur darüber. Wartenberg fand aber ein Interesse darin, sich als einflußlos und seine Frau als einflußreich darzustellen.

Im Uebrigen nahm Preußen an dem spanischen Erbfolgekriege den treuen und tapfern Antheil, den es Oesterreich für die ihm gemachte Concession schuldete, zu dem es übrigens auch durch die Interessen des europäischen Staatensystems aufgefordert war[1]), benutzte

1) Denn bei dem spanischen Erbfolgekriege handelte es sich für die meisten Glieder der großen Allianz nicht um die spanische Erbfolge, sondern um den Gegenkampf gegen das drohende Principat der Franzosen, hinsichtlich deren der Reichsgeneralfeldmarschall Hans Karl von Thüngen (geb. 1648, † 8. October 1709) in die Tauffformel seiner Kinder die Frage aufnehmen ließ: „Entsagst du auch dem Teufel und den Franzosen?“

aber die Anlässe, welche ihm sowol dieser, als der nordische Kampf bot, zu mancherlei gelegentlichen Erwerbungen und Vortheilen. Dazu mag namentlich Rüdiger Heinrich Ilgen beigetragen haben, welcher seit 1702 an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten stand und unter dieser, noch mehr aber unter der folgenden Regierung, die Seele dieser Geschäfte war. Ein kluger, arbeitsamer Mann, gewandt und zäh, nicht eben weitblickend, aber klar und scharf sehend, nicht so noblen Wesens wie Dankelmann, aber dafür im Besitze vorsichtigerer Selbstbeschränkung, mit der er in seinem Fache that, was seines Amtes war und die Andern in den ihrigen schalten ließ. Er war auch ein Westphale, wie Dankelmann und wie Meinders[1]), war des Letztern Secretair gewesen, hatte dann dessen Neffen, den Baron Heidekamm[2]), auf Reisen begleitet, war als Legationssecretair bei der Friedensverhandlung zu St. Germain, kam darauf durch Meinders und Fuchs ins Cabinet und arbeitete sich bis 1702 zum Minister empor, in welcher Stellung er sich auch bis an seinen Tod behauptete. 1701 erhielt er den preußischen Adel und die Königskrone ins Wappen[3]). Es soll von ihm u. A. der erste

---

1) Franz Meinders aus Ravensburg, geb. 1630, 1667 Hof- und Kriegsrath, 1672 Geheimer Rath, Gesandter zu Vossem, St. Germain und Nymwegen, in Paris, Wien, dem Haag, Dresden, Hannover und Kopenhagen, 1682 geadelt, † 1695. Er bezog seit 1673 von Frankreich jährlich 20,000 Frcs., woran damals niemand Anstoß nahm. Der bekannte Pöllnitz war sein Stiefsohn.

2) Der Vater desselben war anfangs Kammerdiener, dann Schatzmeister und Finanzrath des großen Kurfürsten und ward 1701 baronisirt. Der Sohn war durch bei Gesandtschaften gemachten Aufwand heruntergekommen, ließ sich später von Ilgen als Spion gebrauchen, verwickelte sich nachmals in die Clementsche Geschichte (1718) und kam auf Lebenszeit nach Spandau.

3) Auch er bekam große Geschenke von auswärtigen Höfen, namentlich von England, dessen Interesse er vertrat. Seine ältere

Plan einer Theilung Polens herrühren, der denn freilich erst viel später zur Ausführung kam[1]).

Die Hofsachen überließ er Wartenberg und nahm an den Versuchen zu dessen Sturze wenigstens erst dann einen Antheil, als ihr Gelingen gewiß war. Wartenberg aber war klug genug, den brauchbaren Mann zu nutzen und zu fördern. Einen Versuch, Wartenberg zu stürzen, machte schon 1702 der Feldmarschall Barfuß, in Verbindung mit dem Hofmarschall von der Wense, dessen Sohn, den Grafen Dönhoff und Lottum. Kurz vorher (1. Februar 1702) hatte der König befohlen, daß alle einkommenden Sachen geradezu an den Grafen Wartenberg und den Geheimen Rath von Ilgen gehen, von diesen erbrochen und an die Departements vertheilt werden sollten. Dieses markirte Hervortreten der Bevorzugung dieser Beiden, unter denen Ilgen als Anhänger Wartenberg's betrachtet wurde, mag die Eifersucht der andern Großbeamten und namentlich des Feldmarschalls Barfuß erweckt haben. Sie bedienten sich des Hofmarschalls von der Wense, eines Lüneburgers, der dem König geradezu sagte: Wartenberg misbrauche seine Macht, erlaube sich viele Ungerechtigkeiten und Erpressungen, kaufe davon Güter in der Pfalz, während die Gräfin ihr Geld nach England schaffe; die Tafel des Grafen koste mehr, als die des Königs; er wolle alles beweisen. Der König hörte ihn ruhig an, erzählte aber sofort das Ganze Wartenberg, mit der Versicherung, daß er nichts davon glaube, da Wense ein boshafter Mensch sei. Wartenberg spielte, mit geschickter Berechnung, den Großmü-

---

Tochter heirathete den Grafen Erdmann Pückler, die jüngere den Baron Knyphausen, dessen Schwiegersohn Hertzberg wurde.

1) Stenzel a. a. Orte 163.

thigen und bat, die Sache zu verzeihen, was denn den König noch mehr rührte und in seinem guten Glauben bestärkte. Barfuß wurde in Ruhestand versetzt. Die Grafen Christoph und Alexander Dohna und der Graf Otto Dönhoff gingen auf ihre Güter in Preußen. Graf Philipp Karl Wylich von Lottum [1]) gab seine Stelle als Oberhofmarschall auf und trat an die Spitze der Truppen in den Niederlanden, Wense dagegen kam auf die Festung (Küstrin), und als sein Stiefsohn Pöllnitz [2]) seine Freilassung erbeten, mußte er 10,000 Thlr. an Wartenberg zahlen und das Land meiden.

Wartenberg benutzte diesen Ausgang einer für ihn bedrohlichen Angelegenheit, sich mit ergebenen Anhängern zu umringen. Alexander Hermann von Wartensleben, geboren zu Lippspring am 16. December 1650, hatte seit 1666 in französischen Diensten gestanden und unter Turenne in Spanien und den Niederlanden gefochten, war dann schon 1673 in brandenburgische Dienste getreten und hatte gegen die Schweden gekämpft. 1680 ging er als Oberstlieutenant in hessenkasselsche Dienste, war bei dem Entsatz von Wien, führte ein in venetianischen Sold gegebenes Regiment nach Morea und wurde 1690 Generalmajor. Bald darauf kam er in sachsen-gothaische Dienste, führte, nach dem Tode des Herzogs Friedrich I. (3. December 1693), die Vormundschaft über den Herzog Friedrich II. [3]), befeh-

1) Die Lottums stammten aus Cleve. Er war 27. August 1650 geboren, hatte sich in den französischen Kriegen ausgezeichnet, ward 1694 Generallieutenant, 1695 Oberhofmarschall, 1701 Reichsgraf, 1704 General, 1713 Generalfeldmarschall, † 14. Februar 1719 als Gouverneur zu Wesel.

2) Wense war der dritte Gemahl der reichen Witwe von Meinders worden, die in erster Ehe den Vater des Pöllnitz gehabt hatte.

3) Vergl. Th. II., S. 159 ff.

ligte darauf die gothaischen Truppen am Rhein und wurde 1701 Reichsfeldmarschall. Diesen nun, einen nicht ungeschickten und gutmüthigen, aber ängstlichen und gegen Wartenberg unbedingt nachgiebigen Mann, berief man jetzt (1702) wieder nach Preußen. Er wurde Feldmarschall, Geheimer Kriegsrath und Gouverneur von Berlin und 1706 in den Reichsgrafenstand erhoben [1]). An die Stelle des Grafen Lottum kam als Oberhofmarschall und leitender Minister für die Kammersachen der Graf August von Wittgenstein [2]) (geb. 14. April 1662, † im August 1735), von der jüngeren oder ludwigischen Linie, der Enkel jenes verdienstvollen Grafen Johann, der bei dem westphälischen Frieden die Sache Brandenburgs mit so unerwartetem, nicht durch Thaten, sondern durch geschickte Benutzung der Verhältnisse des Augenblicks verdienten, zuletzt aber freilich in Brandenburgs geographischer Lage begründeten Erfolge geführt hatte. Graf August wird als hart, hochfahrend und eigennützig geschildert und war um so abhängiger von der Gunst Wartenberg's, der allein ihn gehoben.

Eine längere Zeit hielt sich nun Wartenberg auf dem Gipfel der Macht. Doch arbeiteten dieselben Mittel, auf

1) Sein ältester Sohn, Karl Sophronius Philipp (geb. 21. September 1680, † 7. October 1751), eine Zeitlang polnisch-sächsischer Cabinetsminister, machte 1706 eine reiche Heirath mit Johanna Margaretha von Huyssem, Gräfin und Erbin von Flodrop im Geldrischen (geb. 12. Juli 1691), hinterließ aber nur eine Tochter: Amalie Esperance, welche die mütterlichen Güter erbte und sich 7. Juni 1743 mit dem Grafen Heinrich IX. Reuß-Köstritz vermählte. Aus zweiter Ehe hatte der Feldmarschall mehrere Söhne, welche den Stamm fortpflanzten. Außerdem stiftete auch sein Bruder Simon eine freiherrliche Linie und sein Großoheim Johann Joachim eine dritte, welche 1745 mit der ganzen Familie gleichfalls reichsgräflich wurde.

2) Wartenberg, Wartensleben und Wittgenstein nannte man die drei großen W des Landes. Der Zweite verdiente es eigentlich nicht.

die er seine Gewalt stützte, an seinem dereinstigen Sturze. Der Aufwand, durch den er der Prachtliebe und Eitelkeit des Königs schmeichelte, nöthigte zu neuen und erhöhten Abgaben, unter denen die Carrossen- und Perückensteuer [1]) (1698) die lächerlichste, aber nicht die drückendste war. 1698 wurde die Zollfreiheit der Städte für die Kauf- und Handelsleute zur Hälfte, für alle andern Bürger ganz aufgehoben. Die Generalaccise wurde 1690 und 1701 erhöht. Zur Feier des Krönungsfestes schrieb man eine Kronsteuer aus. Die anfänglich nur auf sechs Jahre ausgeschriebenen Schloßbaugelder, sowie die seit 1708 auferlegten Legationsgelder wurden stehende Abgaben. 1698 erließ man ein neues Reglement für die Marine- und Chargengelder, dessen Ansätze 1705 noch erhöht wurden. 1700 wurden die Stempeledicte erneuert und ein Kartenstempel ausgeschrieben. Das Postporto wurde beträchtlich erhöht. 1704 wurde in allen Marken der Hufen- und Giebelschoß wieder eingeführt; 1705 ein subsidium extraordinarium von 2 Millionen Thlr. aufgebracht. Jeder Schutzjude mußte 100 Speciesducaten zahlen. 1701, 1704, 1707 und 1710 wurde eine außerordentliche Generalkopfsteuer ausgeschrieben, zu welcher Beamte einen Monatsgehalt und selbst Pferde-, Ochsen-, Kuh- und Schweinehirten je 12 Gr. zu zahlen hatten. Für Projectmacher gab es ein ergiebiges Feld. Längere Zeit fand ein abenteuernder Goldmacher, der sich Dominico Caetano Conte de Ruggiero nannte, ungeachtet

---

1) Frei davon waren Prediger, Schulbediente, Studenten, Schüler und Kinder unter 12 Jahren. Die Steuer richtete sich nach dem Range derer, welche die Perücken trugen. Eine Zeitlang waren die Perücken auch gestempelt und mit einer Werthsabgabe belegt. Das brachte nicht genug ein und so ging man zu dem ersten Modus zurück, wo die Steuer eine verschleierte Rangsteuer war.

man von mehreren Höfen aus vor ihm warnte, am berliner Hofe offene Ohren. Der König ließ ihn durch seinen Kämmerer Marschall von Biberstein aus Frankfurt a. M., wohin er gegangen war, weil man ihm nicht gleich 50,000 Thlr. vorschießen wollte, abholen, ernannte ihn zum Generalmajor und schenkte ihm sein Bild mit Brillanten. Dreimal flüchtete er, nach Stettin, Hamburg und Frankfurt a. M., und dreimal brachte man ihn wieder zurück [1]) und ließ sich immer wieder von ihm äffen, bis man endlich die eigene Thorheit erkannte und an dem Schwindler bestrafte, der in Küstrin, an einem mit Goldpapier beklebten Galgen, in einem aus Goldpapier verfertigten Kleide aufgehängt wurde. Lächerlicher noch war es, daß man 1708 den Steuer- und Commercienrath Creutz auf 6 Jahre mit einem Monopole des Ankaufs aller Schweinsborsten belieh. Zu dessen besserm Schutze wurde bei Confiscation verboten, die Schweine durch Abschneiden von Borsten, Brennen oder Schneiden an den Ohren zu zeichnen; wurde weiter befohlen, daß, da die Schweine alle Jahre um Johannis die Borsten verlieren, Jeder um diese Zeit den Schweinen die Borsten ausraufen und, von jedem Schweine besonders, mit einem Faden zusammenbinden und an die Commis des Creutz abliefern sollte. 1709 mußte man, in Folge der Mißstimmung, welche dieses Schweineedict erregt hatte, ein neues erlassen, wonach jeder, der den Commercienrath Creutz oder dessen Commis mit schimpflichen oder ehrenrührigen Worten, wie geschehen, an-

1) In Hamburg ließ man ihn, trotz der Protestation des Magistrats, mit Gewalt aufheben und nach Küstrin bringen. Dergleichen fiel in jener Zeit überhaupt nicht selten vor. Hatte doch der große Kurfürst den Kalkstein, auf dessen Blut er seine „Souverainetät stabilirte", aus Warschau entführen lassen!

greife, sofort ohne weitern Proceß mit Gefangenschaft oder andern Leibesstrafen belegt und ebenso gegen die Uebertreter des Schweineborstenhandlungsprivilegiums verfahren werden sollte. Es ward nochmals eingeschärft, die Borsten ja nicht umkommen zu lassen und dafür zum Troste versichert, daß das Ausraufen der Borsten der Gesundheit der Schweine nichts schade. Dem Wartenberg hat diese Schweinsborstengeschichte in der Volksmeinung mit am meisten geschadet. — Einen Plan ganz anderen Charakters hatte ein gewisser Luben, welcher 1700 einen Entwurf zur Verbesserung der Domainen und Erhöhung ihres Ertrags durch Zergliederung und Vererbpachtung derselben überreichte. Die Regierung ging darauf ein, ernannte ihn zum Geheimen Kammerrath und beauftragte ihn mit der Vererbpachtung von 11 Aemtern und 37 Vorwerken, wobei sich auch im ersten Jahre ein Mehrertrag von mehr als 4000 Thlr. ergab. Allein theils verfuhr Luben, wie gewöhnlich, zu unbedingt und mit zu weniger Unterscheidung der örtlichen Verhältnisse, was namentlich der verständige Geheimrath Christian Friedrich Kraut[1]) hervorhob, theils war die Zeit für die Sache noch nicht reif. Der Widerstand der Provinzialcollegien und der Domainenpächter war zu groß und ausdauernd. Zwar waren die Erfolge so glänzend, daß der Ertrag der vererbpachteten Domainen in den Marken, im Magdebur-

---

1) Er war 1661 im Magdeburgischen geboren, lernte die Kaufmannschaft, heirathete eine reiche Frau, durch die er mit Ilgen und Besser verwandt wurde, etablirte ein Banquiergeschäft und ward Kriegszahlmeister, auch 1703 geadelt und unter der nachfolgenden Regierung Minister. Sein Adel starb (1723) mit ihm aus, da er die Kinder seines vor ihm gestorbenen Sohnes, weil sie mit einer Mutter aus sehr geringem Stande erzeugt worden, für Bastarde erklären ließ.

gischen, Halberstädtischen, Pommern und der Grafschaft Hohenstein, sich um mehr als 88,000 Thlr. steigerte, wozu noch 600,000 Thlr. für verkaufte Inventarien und eingezahlte Erbstands- und Cautionsgelder kamen, und diese Erfolge befriedigten den König so, daß Luben 1710 die Erbpachten auch im Cleveschen einführen sollte. Doch dazu kam es nicht. Es gelang dem Kammerpräsidenten Ernst Bogislav v. Kamecke (geb. 1674 † 1726), die Ansicht zu begründen, daß die meisten jener Vortheile nur scheinbare und unsichere seien, und mit Wartenberg stürzten um diese Zeit die meisten Beförderer eines Planes, den man, wie das gemeiniglich geschieht, mit den vielen unhaltbaren Finanzprojecten des Ministeriums zusammenwarf, während er, mit Umsicht und Mäßigung ausgeführt, in der That zum Segen des Landes zu gereichen versprach [1]).

Weiter arbeitete an Wartenberg's Sturze der Hochmuth, den seine Frau zu dem an sich schon ärgerlichen Lebenswandel, den sie zu führen fortfuhr, gesellte. So lange die Königin, die von dem Könige aufrichtig geliebt und geachtet wurde und deren scharfer Spott die Gräfin von Zeit zu Zeit demüthigte [2]), noch am Leben war, war der Hochmuth der Wartenberg immer noch etwas gedämpft gewesen. Er ward unerträglich, seit die Königin Sophie Charlotte am 1 Februar 1705, erst 36 Jahre alt, gestorben war. Die dritte Gemahlin, zu deren Wahl der König durch eine Intrigue Wittgenstein's bestimmt worden sein soll [3]), die Prinzessin So-

---

1) Vergl. Stenzel a. a. O., S. 169 ff.

2) Außerdem setzte sie dieselbe dadurch in Verlegenheit, daß sie sie französisch anredete, was die Gräfin nicht verstand.

3) Derselbe soll ihm vorgespiegelt haben, die Kronprinzessin, deren Erstgeborner 1708 an dem Knall der ihm zu Ehren gelösten

phie Luise von Mecklenburg-Schwerin (geb. 5. Mai 1685 † 29. Juli 1736), eine fanatische Lutheranerin, die sich überdem in das steife Hofceremoniel zu Berlin nicht finden konnte, war weit weniger geeignet, die Wartenberg im Zügel zu halten. Die Anmaßung derselben überstieg alle Grenzen. Bereits war ihr, in einem neuen Reglement, der Rang vor allen unverheiratheten, oder nicht an regierende Herren vermählten Prinzessinnen beigelegt, wie ihrem Gemahl vor allen nicht regierenden Fürsten. Die Herzogin von Holstein soll vom Könige 10,000 Thlr. dafür erhalten haben, daß sie der Gräfin den Vortritt ließ. Die Gemahlin des holländischen Gesandten Lintelo war weniger fügsam. Bei der Taufe der Prinzessin Friederike Sophie Wilhelmine (1709) sprang sie, als die Procession sich in Bewegung setzte, plötzlich hinter einer Thüre hervor, um der Gräfin den Vortritt abzugewinnen. Es kam zu Thätlichkeiten zwischen den beiden Damen, welche bald von einer Puderwolke umgeben waren. Mit Mühe gelang es dem Oberceremonienmeister von Besser, sie zu trennen. Der König nahm sich aber der Gräfin, welche übrigens als Siegerin aus dem Faustkampfe hervorgegangen war, so eifrig an, daß er den Generalstaaten drohte, seine Truppen aus Flandern zurückzuziehen, wenn die Gesandtin der Gräfin

Kanonen gestorben sein soll, könne schwerlich wieder schwanger werden. Kurz vor Vollziehung der neuen Ehe erfuhr der König durch seinen Sohn, daß die Kronprinzessin wieder schwanger sei, und bereute jetzt, daß er sich wieder gebunden. Der zweite Sohn, den die Kronprinzessin geboren (1709), soll von der Krone erdrückt worden sein. Der Dritte ward Friedrich II. — An jener Intrigue soll auch Johann August Marschall von Biberstein (damals wirkl. Geh. Rath und Oberheroldsmeister, früher Gesandter in London, 1712 in Utrecht, † 18. Juli 1736 als Minister) Theil gehabt haben.

nicht Abbitte leisten würde. Nun ward sie immer unverschämter. Zu Anfang des Jahres 1710 ließ sie sich in dem Zimmer der Königin von ihrem eigenen Kammerdiener Kaffee serviren, und als die hierüber erzürnte Königin ihr befahl, das Zimmer zu verlassen und sich nie wieder vor ihr blicken zu lassen, rief sie mit höhnischem Lachen: „das möchte ich doch einmal sehen." Dies Mal mußte sie doch, auf Befehl des Königs, Abbitte thun. Ebenso als sie gegen Ende desselben Jahres den Vorrang vor der Gemahlin des durchreisenden russischen Botschafters im Haag, von Matuoff, verlangt hatte und, als ihr das nicht zugestanden ward, bei einem zu Ehren jener gegebenen Diner nicht erschienen war. Auch hier mußte sie, zum Beweis, welche Rücksichten man schon damals auf Rußland nahm, in Gegenwart der fremden Gesandten, Abbitte thun.

Vielleicht waren das schon Vorzeichen, daß ihr Treiben den König ermüdet hatte und ihre Gunst im Sinken war. Die vielfache Misstimmung über die Regierungsmaßregeln, welche dem Grafen zur Last gelegt wurden, die schon am 17. März 1709 ein Edict wider das „muthwillige Suppliciren" hervorgerufen hatte, der allgemeine Unwille des Hofes über die Gräfin, die Eifersucht der Generale auf Wartensleben, der große Haß, den sich Wittgenstein durch seine Härte, besonders durch den hohen Salzimpost und die gleichfalls übertriebene hohe Zwangsfeuerversicherung zugezogen hatte, sammelten allmälig ein Ungewitter über den Häuptern der Mächtigen. Der Kronprinz war mit dem ganzen Regierungssysteme seines Vaters, freilich auch mit Theilen desselben, an denen Wartenberg sehr unschuldig war, höchlich unzufrieden, wie es denn namentlich mit seiner Neigung zu einer Sparsamkeit, die seiner Mutter schon vor lan=

gen Jahren bedenklich erschienen war [1]), am wenigsten harmonirte. Er grollte Wittgenstein, weil er die dritte Vermählung des Königs zuwegegebracht. Jetzt kam eine starke Beschwerde über den Letztern zu seiner Kenntniß, indem eine Summe, die der König der gänzlich abgebrannten Stadt Krossen aus der Generalfeuerkasse bewilligt hatte, nicht ausgezahlt worden war und Wittgenstein die Beschwerdeführer hart und streng abgewiesen hatte. Diese Sache auch zur Kenntniß des Königs zu bringen, dazu bediente man sich zweier Lieblinge des Königs, des großen und kleinen Kamecke. Der große Kamecke, Paul Anton, ein blos für die Gesellschaft begabter, übrigens ehrlicher Mann, war Grand Maître de la Garderobe; der kleine Kamecke, Ernst Bogislav, bei dem König beliebt, weil er zur reformirten Confession übergetreten war, den König im Schach gewinnen ließ und ihm immer etwas Neues erzählte, damals Geheimer Rath [2]). Der große Kamecke brachte die Beschwerde gegen Wittgenstein zur Kenntniß des Königs, und dieser nahm die Sache nicht mehr so leicht, wie einst die Anklage gegen Wartenberg in dem Munde Wense's. Er nahm sie so, daß Wartenberg selbst nicht für gut fand, Wittgenstein in Schutz zu nehmen. Es ward eine Untersuchungscommission niedergesetzt und auf deren Bericht (am 23. December 1710) Wittgenstein, am Abend des 27. December, durch einen Lieutenant mit 20 Mann verhaftet. Vergebens betheuerte er seine Unschuld und

---

1) Sie schrieb damals an eine Freundin: „Mein Gott, geizig in einem so zarten Alter; andere Laster kann man verringern, dieses wächst." (Erman, Sophie Charlotte, 126 ff.)

2) Er wurde später Finanzminister, Hofkammerpräsident, Chatulldirector, Generalpostmeister und Protector der Akademie und † 1726 im 53. Jahre.

schob alles auf Wartenberg. General von Gersdorf [1]) forderte ihm den Schwarzen Adlerorden ab. General von Tettau [2]) kündigte ihm an, daß er Befehl habe, ihn nach Spandau bringen zu lassen. Letzteres erfolgte am 29. December, durch einen Oberstlieutenant mit 12 Gardes du Corps, und unter so lauten Verwünschungen des Volks, daß der Graf seine Kutschenfenster niederließ, um sie nicht länger zu hören. Bald darauf wurden auch die Schwiegermutter des Grafen, die verwitwete Gräfin von Wittgenstein-Valendar, geborne Gräfin von Leiningen-Dachsburg [3]), sowie seine Schwägerin, die erstere Oberhofmeisterin, die letztere Staatsdame der Königin, in Haft genommen; so auch mehrere Beamte. Die Beschuldigung, daß der Graf die öffentlichen Gelder zu seinem Nutzen verwendet habe, hat nicht erwiesen werden können; vielmehr that er dar, daß er die betreffenden Summen im Interesse des Königs verwendet, seinerseits aber bei dem preußischen Dienste noch jährlich einige Tausend Thaler aus seinem Vermögen zugesetzt habe [4]). Unregelmäßigkeiten in der Geschäftsverwaltung soll man ihm aber nachgewiesen haben. Er mußte zuletzt 24,000 Thaler zahlen und die preußischen Staaten verlassen.

Es mag bei der Untersuchung gegen Wittgenstein klar geworden sein, daß derselbe vielfach auf Warten-

---

1) David Gottlob von Gersdorf, Chef der Grenadiergarde, † 1732 als Gouverneur von Spandau.

2) Johann Georg, Chef der Garde du Corps, derselbe, der Dankelmann verhaftet. Er † 1713.

3) Pöllnitz sagt von ihr: sie sei gutmüthiger und wohlwollender Natur, aber geeigneter gewesen, beim Reichskammergerichte zu figuriren, als am Hofe.

4) Das war auch Nüßler's Klage. Siehe Th. I., S. 279.

berg's Befehl gehandelt. Jedenfalls konnte der König dem Andringen, auch Wartenberg zu entlassen, nicht länger widerstreben, so weh es ihm auch that. An demselben 29. December, an welchem Wittgenstein nach Spandau abgeführt wurde, erschien der Minister von Ilgen in Wartenberg's Hause (dem spätern Postgebäude auf der Königsstraße), und forderte ihm die Siegel ab, erklärte ihm auch, der König wolle, daß er um seine Entlassung einkomme. Dann erhielt er Befehl, sich mit seiner Gemahlin auf sein Gut Woltersdorf bei Berlin zu begeben. Wartenberg gehorchte und reiste am 2. Januar 1711 dahin ab. Er erklärte, daß er stets nur nach dem Willen und den Befehlen des Königs gehandelt habe und bat nur um eine Abschiedsaudienz bei dem Könige. Dieser gewährte sie und war bei der Trennung von seinem Günstling (7. Januar) tief gerührt und erschüttert. Er umarmte ihn und gab ihm einen Ring, 2000 Thlr. an Werth, den er vom Finger zog und dem Grafen mit der Bemerkung schenkte, er möge ihn als Zeichen seiner Hochachtung beständig bewahren. Und doch, was waren Wartenberg's Verdienste um Friedrich gegen Dankelmann's! Mag auch der König gemeint haben, Dankelmann sei ihm nur aus Pflicht getreu gewesen, Wartenberg aus Neigung, nun so hätte er gegen Wartenberg zärtlich sein mögen, hätte aber gegen Dankelmann wenigstens gerecht sein sollen. — Das jedoch erklärte er Wartenberg bestimmt, daß das Wohl des Staats seine Entfernung fordere. Von Woltersdorf schrieb Wartenberg nochmals an den König und bat ihn, dieses Gut, sowie den Garten der Gräfin, nebst allem darin enthaltenen Porzellan, als Geschenk anzunehmen. Der König übernahm es, bezahlte es aber vollständig. Am 8. Januar reiste Wartenberg

über Dresden nach Frankfurt a. M.[1]). Auf des großen Kamecke Rath[2]) ersparte man sich eine Inhafthaltung Wartenberg's und sicherte sich doch gegen seine Umtriebe, indem man ihm 24,000 Thlr. jährlicher Pension, welche auch auf seine Witwe übergehen sollte, unter der Bedingung aussetzte, Frankfurt a. M. nicht zu verlassen. Er soll mehrere Millionen mitgenommen haben und der Schmuck der Gräfin ist auf 500,000 Thlr. geschätzt worden. In Eisenach holte sie ein Courier ein und sie zitterten schon um ihre Schätze; aber man forderte dem Grafen nur seinen Oberkammerherrnschlüssel und das Patent als General-Erbpostmeister ab.

Ein Premierminister trat nicht an seine Stelle. Das Amt des Oberkämmerers erhielt der ehrliche Kamecke[3]), jedoch weder Titel und Rang, noch Einkünfte seines Vorgängers. Die Post bekam der kleine Kamecke, aber nur mit dem halben Einkommen. Oberhofmarschall und Schloßhauptmann wurde Marquard Ludwig von Printzen. Derselbe war Gesandter in Moskau und Kassel gewesen, ward auch Präsident des Consistoriums und Director des Lehnswesens und mit einer Tochter des Generals Grafen Karl Ernst von Schlippenbach vermählt. Er † 1725. Die Leitung des Kriegswesens erhielt der

---

1) Woltersdorf brannte am Tage seiner Abreise ab.

2) Er hieß auch der ehrliche Kamecke. Es gibt übrigens eine ehrliche, biderbe Manier, hinter der sich viel Schlauheit verbirgt, eine Derbheit, welche die feinste Schmeichelei am sichersten an den Mann bringt. Wir wollen nicht sagen, daß dergleichen bei dem ehrlichen Kamecke stattgefunden.

3) Er war übrigens auch Brigadier und Generaladjutant des Königs, war 1673 geboren und † schon 1717. Der König hatte ihm die Tochter des reichen Grafen Adam Georg von Schlieben verschafft, die aber bei ihrer Entbindung starb. Dann heirathete er Ilse Anna von Brunnow. Sein Sohn Friedrich Paul wurde 1740 preußischer Graf.

Geheime Staatsrath und General-Kriegscommissar Johann Moritz Freiherr von Blasspiel. Das Feuerkassencollegium und der hohe Salzimpost wurden aufgehoben (1711), die französische Hofkomödiantengesellschaft entlassen, aber auch die Vererbpachtung der Domainen aufgegeben.

Der König konnte auch jetzt noch seinen Liebling nicht vergessen und hat ihn wiederholt einladen lassen, ohne seine Frau, nach Berlin zurückzukehren, auch seinen Umgebungen mit Wartenberg's Rückberufung gedroht. Man sieht, daß die Gräfin der Hauptgrund war, warum Wartenberg stürzte. Dieser aber erklärte, daß er sich nicht von ihr trennen könne; sei es nun, daß das unwürdige Weib, dessen Untreue ihm nicht entgehen konnte und das ihn auch persönlich schlecht behandelt haben soll, ihm wirklich noch immer so theuer gewesen, oder daß er froh war, noch so wohlfeilen Kaufs von dem gefährlichen Boden in Sicherheit gekommen zu sein. Im Uebrigen starb er schon am 4. Januar 1712 [1]). Seine Leiche ward, seinem Wunsche gemäß, nach Berlin geschafft, um in der Parochialkirche beigesetzt zu werden. Der König sah dem prächtigen Leichenzuge vom Schlosse aus tiefgerührt zu, brach in Thränen aus und ließ sich drei Tage lang von Niemand sprechen.

Er folgte seinem Freunde in Jahresfrist und sein Tod soll zuletzt eine Folge jener dritten Vermählung gewesen sein, zu der ihn die Wittgenstein'sche Intrigue verleitete. Er hatte überhaupt eine dritte Ehe nur eingegangen, weil er die Fruchtbarkeit seiner Schwieger-

1) Manche geben den März als den Zeitpunkt seines Todes an. Das rührt wol daher, daß die Leiche, über deren Ueberschaffung nach Berlin, zum Theil in Folge des Geizes der Gräfin, lange unterhandelt worden, erst im März nach Berlin kam.

tochter bezweifelte und hätte auch da noch eigentlich eine andere, die Prinzessin Dorothea Charlotte von Culmbach [1]), gewünscht. Seine Schwester aber, die verwitwete Herzogin von Sachsen-Zeitz [2]), welche vorher mit einem Prinzen von Mecklenburg verheirathet gewesen war, schlug ihm die Prinzessin Sophie Luise von Mecklenburg-Schwerin vor und bestimmte ihn zu einer Reise nach Schwerin, auf welcher die Verbindung, da ihm die Prinzessin bei eigener Anschauung gefiel, zu Stande kam. Aber noch vor ihrer Vollziehung erfuhr er, daß der Grund, der ihn überhaupt zur Eingehung einer dritten Ehe bestimmt hatte, nicht bestehe. Dann trat der lutherische Fanatismus der Königin hervor, der denn freilich sehr gegen die elegante Philosophie Sophien Charlottens abstach. Sie war von Geistlichen umgeben. Eine Zeitlang war Franke von Halle an ihrem Hofe. Sie hatte ihre frühere Gesellschaftsdame, Fräulein von Grävenitz, eine schon betagte Frömmlerin, mitgebracht und wider den Willen des Königs im Schlosse einlogirt. Ihr Beichtvater, der Prediger an der Nicolaikirche Poest, übte vielen Einfluß. Eines Tages äußerte sie gegen den König, daß es sie sehr schmerze, den König reformirt und daher nicht auf dem Wege des Heiles zu wissen. Er erwiederte: ob sie ihn denn für verdammt halte? werde sie nach seinem Tode nicht sagen: der selige König? Wäre sie höfisch gewesen, so hätte sie geantwortet: sie hoffe nicht in den Fall zu kommen, den Kö-

---

1) Tochter Christian Heinrich's Markgrafen von Brandenburg-Culmbach und der Gräfin Sophie Christina von Wolfstein. Sie war am 4. März 1691 geboren, heirathete am 8. Juli 1711 den Grafen Karl Ludwig von Hohenlohe und † im April 1712.

2) Maria Amalie, vermählt mit Moritz Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Zeitz.

nig zu überleben. So aber gerieth sie in Verlegenheit, zögerte, besann sich und kam endlich mit der Albernheit heraus: „ich werde sagen: der liebe verstorbene König.“ Von da an zog sich der König entschieden von ihr zurück. Die Grävenitz mußte (1710) Berlin verlassen; Franke nach Halle zurückkehren; Poest erhielt strenge Weisungen, die Königin nicht mit theologischer Polemik einzunehmen. Ihr Hof vereinsamte und darüber wurde die, in ihrer Jugend an ein freies, ungezwungenes Leben gewöhnte Fürstin trübsinnig, endlich geisteskrank. Dem König, der übrigens am Asthma litt, war der Zustand der Königin möglichst verheimlicht worden. Eines Tages, als er auf einem Armstuhle schlief, riß sie sich von ihren Damen los, stürzte, im Nachtgewande, mit fliegenden Haaren, über eine Galerie auf das Zimmer des Königs los, zerschlug mit den Händen eine Glasthüre, besprützte sich dabei mit Blut und stand so, verstört, weiß und blutig, vor dem nichts ahnenden, plötzlich erwachenden König, den sie mit Vorwürfen überschüttete und der im ersten Augenblicke die weiße Frau zu sehen glaubte. Die Bedienten eilten, auf das entstehende Geräusch, aus dem Nebenzimmer herbei und brachten die Königin in ihre Gemächer zurück, von wo sie nach einigen Tagen zu ihrer Mutter, der verwitweten Herzogin [1]), nach Grabow gebracht wurde, wo sie erst am 29. Juli 1736 gestorben ist. Der König verfiel sofort in ein Fieber, mußte sich zu Bette legen und stand nicht wieder auf. „In der Welt ist's doch nur eine Komödie, die ist bald zu Ende; wer nichts besseres hat, als diese, der ist übel daran“,

---

1) Christine Wilhelmine, eine geborne hessische Prinzessin und mit Herzog Friedrich zu Grabow vermählt, dessen und ihr Sohn Schwerin erbte.

sagte er zu den Hofpredigern und starb, nach sechswöchentlicher Krankheit, am 25. Februar 1713, nachdem er seinen Sohn, seine Schwiegertochter und seinen Enkel Friedrich gesegnet, seinen Ministern für ihre Treue gedankt und auch seiner unglücklichen Gemahlin noch mit Theilnahme gedacht hatte.

Die Gräfin Wartenberg spielte noch lange in der bunten Komödie ihrer Welt. Der Congreß zu Utrecht lockte sie dorthin und zunächst gab wol ihr alter Anbeter, der frühere Lord Raby, jetzige Earl von Strafford, dazu Anlaß. Derselbe war 1711 von Berlin abgerufen und in den Haag geschickt worden, wo er das Hauptorgan der Tories bei ihrem Abtreten von der großen Allianz und ihrer Aussöhnung mit den Bourbons war und darauf die zweifelhafte Ehre genoß, als zweiter Bevollmächtigter bei dem Friedenscongreß zu Utrecht, seinen Namen unter dessen Urkunden zu setzen[1]). Es scheint aber nicht, daß er sich in Utrecht sonderlich um seine alte Flamme bekümmert habe, und dies wird um so erklärlicher, wenn man annimmt, daß er ihr weniger um ihrer Schönheit willen, als um die Staatsgeheimnisse durch sie zu erfahren und durch sie politischen Einfluß zu üben, die Cour gemacht habe. In dieser Beziehung konnte sie ihm nicht mehr dienen, und er verließ Berlin so bald nach ihrer Entfernung, schwerlich um ihr nachzueilen, sondern weil er mit ihr seine beste Quelle verloren hatte. — In Utrecht attachirte sie sich

1) Er war viele Jahre englischer Gesandter in Berlin, ward 1708 Generallieutenant, 1712 erster Lord der Admiralität und bei dem Tode der Königin Anna Mitglied der Regentschaft. Georg I. entließ ihn sofort und das Parlament versetzte ihn in Anklagestand. Doch blieb sein Proceß liegen. Er † 26. November 1739 am Stein. Ursprünglich hieß er Thomas Wentworth.

nicht an die englische, sondern an die französische Gesandtschaft, namentlich an den ritterlichen Diplomaten, den Marschall d'Huxelles. Nicht ihm, aber einem Attaché der Gesandtschaft, dem sie ein schriftliches Eheversprechen abgewonnen hatte, folgte sie nach Paris. Sie erhielt zu Versailles eine Audienz bei Ludwig XIV., dem sie die Bildnisse dreier Könige mit den Worten zeigte: da sie drei Könige zu ihren Füßen gesehen, komme sie nunmehr, sich zu den Füßen Sr. Majestät zu werfen [1]). Er sah sie an und schwieg. Der Chevalier, den sie in ihre Netze gezogen, bemächtigte sich ihres Schmuckes und gab ihn nur gegen Rückgabe des Heirathsversprechens heraus. Ein deutscher Cavalier, ein junger von Minkwitz, der sich gleichfalls mit ihr versprochen, ging ganz mit dem Schmucke durch, kam aber blos bis Meaux, soll sich u. A. damit entschuldigt haben, daß sie ihn zweimal angesteckt, während sie einem Polen, dem dieses Misgeschick mit ihr nur einmal begegnet, 50,000 Frcs. dafür versprochen, und kam, durch Vermittlung eines deutschen Prinzen, mit Rückgabe der Juwelen davon. Sie wendete sich später in den Haag, wo sie am 19. März 1734 an den Pocken starb.

Von den drei Söhnen [2]), welche Wartenberg hinterließ, starb der zweite, Friedrich Karl (geb. 29. Juli 1704) am 20. September 1757 und hinterließ von Anna Regina Wagner von Treuenfels, mit der er sich 1740 vermählt hatte, nur eine Tochter, Marie Sophie

---

1) August II. war nicht darunter. Sie hatte sich viele Mühe um ihn gegeben; aber er war gegen diese Delila stark geblieben. — Sonst rühmte sie sich, man könne eher die Muscheln bei Schevelingen, als ihre amours zählen.

2) Jung starben: Friedrich (geb. 9. Januar 1697, † 14. October 1707), Elisabeth (geb. 21. März 1678, † 17. April 1709), Sophia Dorothea (geb. 10. Februar 1707, † 1707).

Eleonore (geb. 9. December 1750). Der dritte, Wilhelm Anton (geb. 31. August 1705), starb zu Frankfurt a. M. am 6. September 1778 unvermählt. Der älteste, Casimir (geb. 6. Mai 1699), ward preußischer Generalmajor und Gesandter bei dem schwäbischen Kreise, Domherr zu Halberstadt und Ritter des schwarzen Adlerordens. Er vermählte sich mit Sophie Wilhelmine Eleonore, Tochter Graf Ludwig's zu Solms-Rödelheim, am 11. Februar 1724 [1]) und hinterließ bei seinem, am 2. October 1772 erfolgten Tode, drei Söhne, von denen der zweite, Ludwig Ernst, in französische, der dritte, Karl Franz Leopold, in kaiserliche Kriegsdienste ging, beide aber erblos starben. Der Aelteste, Friedrich Karl auf Curl und Ostermannshofen, geb. 7. April 1725, ward kurpfälzischer Generalmajor und vermählte sich am 28. December 1751 mit Karoline Polyxena, Tochter Graf Friedrich Magnus von Leiningen-Dachsburg. Sie gebar ihm zwei Töchter und einen Sohn, Ludwig (geb. 14. October 1752, † 1806), welcher baierischer General wurde, aber, da er selbst keine Kinder besaß, die Kinder seiner mit einem Grafen Erbach vermählten Schwester adoptirte, sodaß mit dem Aussterben der Wartenberge (1806) ihre Besitzungen an die Grafen von Erbach fielen. Im Reichsdeputationshauptschluß waren die Wartenberge für den Verlust ihrer überrheinischen Besitzungen durch Roth entschädigt worden, welches die Grafen von Erbach-Erbach und Wartenberg 1845 für 1,816,000 Gulden verkauften.

---

1) Sie war 4. Juli 1698 geboren und † 1. October 1766.

III. Württembergische Prinzen.

Das Haus Württemberg hatte sich im 17. Jahrhunderte in viele Zweige getheilt, welche fruchtbar an männlichen Sprossen waren. Der gemeinsame Stammvater all dieser Zweige war Herzog Friedrich († 1608). Drei Söhne desselben stifteten zunächst drei Linien: Johann Friedrich († 1628) die Stuttgardische Hauptlinie, Ludwig Friedrich († 1631) die Mömpelgardische, Julius Friedrich († 1635) die Julianische.

Zuerst von der Stuttgardischen Hauptlinie zu reden, so theilte sie sich durch die beiden Söhne Johann Friedrich's wieder in zwei Linien: Eberhard III. († 1674) stiftete die Stuttgardische, Friedrich († 1682) die Neustadtische. Die Neustadtische Linie erlosch im Mannsstamme mit Friedrich's jüngstem Sohne Karl Rudolph, am 17. November 1742. Eberhard III. zu Stuttgart aber hatte von zwei Söhnen Nachkommen. Von seinem Sohne Wilhelm Ludwig († 1677) vererbte die Regierung auf Eberhard Ludwig († 1733), dessen Sohn und Enkel aber schon vor ihm gestorben waren, weshalb das Land an den Vetter Eberhard Ludwig's, Karl Alexander, Sohn Friedrich Karl's († 1698), Enkel Eberhard's III. kam.

Die Mömpelgardische Linie erlosch in rechtmäßigen Erben schon am 25. März 1723. — Der Stifter der

Julianischen Linie hinterließ zwei Söhne, deren jüngster, Friedrich Ferdinand, zu Weiltingen Hof hielt und 1705, ohne Mannsstamm zu hinterlassen, starb. Der Aeltere, Sylvius Nimrod († 1664), hatte 1647 Elisabeth Maria [1]), Tochter des Herzogs Karl Friedrich von Münsterberg und Oels und mit ihr das Fürstenthum Oels erheirathet. Hier regierte zuerst sein ältester Sohn Sylvius Friedrich bis 1697, wo ihm sein Bruder Christian Ulrich zu Bernstadt folgte, welcher 1704 starb. Der dritte Bruder, Julius Sigismund († 1684), residirte zu Juliusburg. Sein Sohn Karl, zu Bernstadt, † 1745 erblos. Christian Ulrich pflanzte den Stamm fort. Ihm folgte sein älterer Sohn Karl Friedrich († 1744), diesem dessen Neffe (Sohn eines jüngeren Christian Ulrich [2]), welcher 1723 zu Rom katholisch wurde und 7. Februar 1734 zu Stuttgart starb), Karl Christian Erdmann, welcher 1745 auch in Bernstadt succedirte und 1792 starb. Dieser hinterließ, von Marie Sophie Wilhelmine Gräfin von Solms-Laubach, nur eine Tochter: Friederike Sophie Charlotte Auguste, welche sich 1768 mit dem Prinzen Friedrich von Braunschweig-Lüneburg vermählte und das Fürstenthum Oels an das Haus Braunschweig gebracht hat. Soviel zur Orientirung in dem Kreise, aus welchem wir einige Gestalten vorführen wollen. Es sind viele starke Naturen darunter, mit starken Kräften, starkem Willen, meist aber stärkeren Leidenschaften. Ruhmvoll haben sie auf den Schlachtfeldern

---

1) Sie † 1686.

2) Seine Gemahlin war Charlotte Philippine, Tochter Graf Erdmann's von Redern und Charlotten von Schultz. Sie war am 18. Februar 1691 geboren, ward am 13. Juli 1711 vermählt, und † als Witwe am 17. Juni 1758 zu Oels. Ihr Gemahl residirte zu Wilhelminenort.

gefochten seltener in der Regentenlaufbahn mit Segen gewirkt; Vielen war vornehmlich die geschlechtliche Sinnlichkeit, die Prunkliebe und die zügellose Willkür gefährlich. Doch finden sich auch unter ihnen besonnene, gewissenhafte und wohlwollende Regenten.

Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg-Stuttgart, geb. 8. September 1676, war der Sohn des Herzogs Wilhelm Ludwig († 23. Juni 1677) und der Magdalene Sibylle von Hessen-Darmstadt († 11. August 1712). Anfangs regierte sein Oheim Friedrich Karl [1]) für ihn. Von seinen Schwestern überlebte ihn nur Magdalene Wilhelmine, eine Posthuma, welche 1697 mit dem Markgrafen Karl Wilhelm von Baden-Durlach vermählt ward [2]). Seine Erziehung leitete sein Hofmeister Johann Friedrich von Staffhorst, mit dem er 1688 nach Regensburg und 1689 und 1690 nach Augsburg reiste. 1690 erhielt er venia aetatis und ließ sich 1693 huldigen, mußte aber, weil die Franzosen in das Land fielen, nach Basel flüchten. 1696 focht er unter Ludwig von Baden am Rhein. 1697 wurde er Befehlshaber der Truppen der fünf Kreise; dann kaiserlicher General-Feldwachmeister. Am 16. Mai 1697 vermählte er sich mit Johanne Elisabeth von Baden-Durlach [3]), die ihm am 14. December 1698 den Prinzen Friedrich Ludwig

1) Derselbe war am 12. September 1652 geboren, vermählte sich am 28. October 1682 mit Eleonore Juliane, Tochter des Markgrafen Albrecht von Anspach (geb. 13. October 1663, † 4. März 1724) und † am 20. December 1698.

2) Sie war am 7. November 1677 geboren, vermählte sich am 27. Juni 1697, ward am 12. Mai 1738 Witwe und † 30. October 1742.

3) Einer Tochter Markgraf Friedrich's VII., geb. 2. October 1680, † 2. Juli 1757.

gebar, den er aber, wie dessen Sohn, überlebte [1]. 1700 machte er eine Reise durch Holland, England und Frankreich. Nach dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges zum k. k. General-Feldmarschallieutenant ernannt, kämpfte er vor Landau. 1703 ward er Reichsgeneral der Cavalerie und schlug die Baiern bei Dietfurt. 1704 kämpfte er als kaiserlicher Reitergeneral bei Höchstädt und nahm auch 1705 an der Eroberung Baierns Theil. In demselben Jahre nahm er das Land des Herzogs Friedrich Ferdinand zu Weiltingen in Besitz. 1706 focht er am Rhein. 1707 ward er Generalfeldmarschall des Kaisers und des schwäbischen Kreises, 1711 Oberbefehlshaber der Reichsarmee, 1713 Reichsgeneralfeldmarschall. Seit 1723 erwarb er, wiewol unter langen Streitigkeiten, deren wir weiterhin gedenken werden, auch die Besitzungen der Mömpelgardischen Linie, soweit sie auf Reichsboden lagen. Die Linie zu Oels ward wegen Mömpelgards und Weiltingens mit Gelde abgefunden. Er † am 31. October 1733.

Doch das alles ist es nicht, was seine Geschichte merkwürdig macht, sowenig wie sein Streit mit dem Bischof von Kostnitz über die Kreismatrikel (1720), oder mit Baden über Kehl; sowenig wie seine geheime Allianz mit Wolfenbüttel (1727), ungeachtet derselben 1729 selbst der König von Schweden als Herzog von Pommern beitrat. Uns interessirt der Herzog, sofern sich auch in ihm

---

1) Der Erbprinz vermählte sich am 8. December 1716 mit einer Tochter des Markgrafen Philipp Wilhelm von Brandenburg-Schwedt, Henriette Marie (geb. 2. März 1702), starb aber schon am 23. November 1731. Sie hatte ihm 1718 einen Sohn, der schon 1719 wieder starb, und 1722 die Prinzessin Luise Friederike geboren, welche 1746 den Herzog Friedrich von Mecklenburg-Schwerin heirathete. Als Witwe lebte sie zu Köpenick, was ihr Friedrich II. auf Lebenszeit überlassen hatte.

das Zeitübel bloßlegt, dessen Wurzeln durch alles Volk gehen, das aber auf den Höhen am sichtbarsten und mit den schlimmsten Folgen hervortrat. Denn auch hierin ist das böse Beispiel wirksamer gewesen, als das spätere gute. Die Wurzel aber ist in dem allgemeinen Abfall von der Einfachheit und Sittenstrenge der früheren Zeit, von der derben Gesundheit und Ehrbarkeit der Väter, in dem Uebergange zu dem französischen Geschmack, dem frivolen Skepticismus und der raffinirten und doch meist so kurzsichtigen Selbstsucht neuerer Utilitätsprincipien zu suchen gewesen.

Herzog Eberhard Ludwig war ein prachtliebender und üppiger Fürst. Prächtige Hoffeste, großartige Bauten — von ihm rührt auch Ludwigsburg her —, die Jagd, für die er einen eignen Orden stiftete, vor allem aber eine der habgierigsten und anmaßendsten Maitressen, die selbst jene Zeiten gekannt haben, zerrütteten die Finanzen des Landes. Die Geschichte der Grävenitze ist oft behandelt worden; wir wollen sie nur summarisch aufführen.

Die Familie stammte aus Mecklenburg, wo der Vater der sechs Geschwister, welche für Württemberg so verhängnißvoll wurden, Friedrich von Grävenitz, Obermarschall und mit Dorothea Margaretha von Wendessen verheirathet war [1]). Der älteste Sohn, Friedrich Wilhelm, geb. 5. Mai 1679, war bei Herzog Eberhard Ludwig Capitain worden und bei demselben sehr in Gnaden gekommen. Er ließ die hübscheste seiner Schwestern, Friederike Wilhelmine (geb. 4. Februar 1686), ein gutgewachsenes Mädchen, mit voller Brust, lebhaften Augen, in denen sich Geist und Munterkeit malten,

1) Diese † 1718 zu Stuttgart als Witwe.

nachkommen, und sie gefiel dem Herzog. Sie soll sich anfangs gesträubt haben, ward aber endlich besiegt, und als der erste Schritt bestanden war, fand sie sich überaus schnell in ihre Rolle. Sie beherrschte den Herzog über 20 Jahre unumschränkt, selbst dann noch, als man annehmen mußte, daß er ihr Joch nur noch unwillig trage, und benutzte ihre Herrschaft zur Begünstigung maßloser Verschwendungen, zur Ansammlung eines überaus großen Vermögens, zur Versorgung ihrer Familie in Württemberg, zur Beförderung zahlreicher Abenteurer, wie sie damals so üppig in den Misbräuchen der Staaten wucherten, zur Verfolgung redlicher Patrioten, die dem Fürsten die Augen über das Elend des Landes zu öffnen suchten, und — was ihr am schlimmsten ausgeschlagen ist — zur Bedrückung und Anfeindung der herzoglichen Gemahlin. Sie wurde zunächst (1708) zu einer Gräfin von Aurach erhoben und als der Herzog sie selbst vor den Landständen neben ihm sitzen ließ, als er seiner Gemahlin zumuthete, sie solle in ihre Heimat nach Durlach zurückkehren, war die Besorgniß sehr erklärlich, daß er damit umgehe, sich scheiden zu lassen und mit der Grävenitz zu verheirathen. Die Herzogin aber hielt standhaft an ihrem Rechte und wandte sich nicht erfolglos nach Wien um Schutz. Vor einer drohenden kaiserlichen Execution wich die Gräfin nach Genf, wohin ihr freilich der Herzog folgte. Doch erkannten Beide, daß man jenen Argwohn beseitigen müsse, und so beschloß man, der Gräfin einen Scheingemahl und damit der Welt wenigstens den Beweis zu geben, daß sie, wol auf die Rechte, aber nicht auf den Namen der Herzogin aspirire. Man fand (1709) einen alten österreichischen Grafen Johann Franz Ferdinand von Wrbna und Freudenthal, katholischer Religion, der sich bereit zeigte, der

Maitresse des Herzogs seinen Namen überzuwerfen, und recht froh war, die Einkünfte des ihm übertragenen Landhofmeisteramtes, 10,000 Gulden, in Wien verzehren zu dürfen, wo er 1720 starb. 1712 schenkte ihr der Herzog Schloß und Amt Stetten, den zeitherigen Witwensitz seiner eben verstorbenen Mutter! Ihr zu Liebe legte er Ludwigsburg an. Um ihretwillen verjagte er den Oberhofmarschall von Forstner [1]). Um ihretwillen mieden die Prinzen des Hauses den Hof. Für ihre Geschwister hatte sie eifrig gesorgt. Ihr ältester Bruder, Friedrich Wilhelm (geb. 5. Mai 1679), der allerdings schon an sich die Gunst des Herzogs besaß und der erste Urheber ihres sogenannten Glückes gewesen war, wurde Oberhofmeister und Gouverneur von Mömpelgard. Ein zweiter, Karl Ludwig Freiherr von Grävenitz (geb. 4. Februar 1688), Generalmajor und starb noch vor dem Sturze (2. November 1733) [2]). Der Jüngste, Freiherr Johann Friedrich, ward Oberstallmeister. Ihre Schwester Eleonore heirathete Nathanael Baron von Sittmann, ehemals Haushofmeister bei — der Wartenberg; die Jüngere, Henriette, ein von Boldewin. Der Sohn ihres ältesten Bruders, Graf Friedrich Wilhelm (geb. 13. November 1700), ward Oberhofmarschall; sein Bruder Victor Sigismund (geb. 10. October 1701) Geheimer Rath und Comitialgesandter.

---

1) Darüber vielleicht künftig einmal.

2) Er hinterließ von einer gebornen von Schaffalitzky einen Sohn, Eberhard Wilhelm Ludwig, welcher in preußische Kriegsdienste ging und eine Tochter, Charlotte Wilhelmine (geb. 19. Mai 1720), welche mit ihrer Tante nach Berlin zog und durch ihre reiche Mitgift (1735) die Hand des bei Friedrich sehr in Gunst stehenden Generalmajors Georg Konrad Freiherrn von der Golz († 1747) gewann.

Doch geriethen die Geschwister unter einander in Zwiespalt und es trug sich das Seltene zu, daß derselbe Bruder, der die Grävenitz zuerst gehoben, sie stürzte und stürzen konnte. Der Graf wünschte und förderte eine Annäherung an den preußischen Hof, was ihm auch in folgenden Zeiten von Nutzen gewesen ist. Er betrieb daher 1731 eine Reise des Herzogs nach Berlin. Die Gräfin war dagegen, vielleicht besorgend, es möchten dem Herzoge in Berlin Vorstellungen in Betreff seines Verhältnisses zu ihr gemacht werden. Der Graf drang jedoch durch und nach der Rückkehr ward die Gräfin verhaftet, nach Aurach gebracht und — wegen Zauberei prozessirt (1732). Sie wußte sich aber einigen Schutz von Wien zu verschaffen, und in der That vermittelte der Graf Kufstein [1]) einen anständigen Vergleich, wonach der Herzog sich mit seiner Gemahlin aussöhnte, die Gräfin aber das Land verließ. Sie wendete sich jedoch zunächst nur nach Mannheim und mochte noch immer auf die Rückkehr ihres Sklaven hoffen, der ihr ja einst, bei ähnlichem Sturme, auch nach Genf gefolgt war. Indeß der Herzog, dessen zu jener Zeit aufgetauchte Hoffnung, noch einen rechtmäßigen Erben zu erzielen, sich als trügerisch erwies, starb am 31. October 1733. Als sein Nachfolger in Mannheim eine Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von der Pfalz gehabt hatte (1734), ward der Grävenitz auch der dortige Boden unsicher und sie siedelte nach Berlin über, wo es ihr gelang, ihre Nichte an einen Günstling des Kronprinzen zu verheirathen, und wo sie, im Genusse eines

1) Hans Ferdinand, geb. 26. Mai 1686, k. k. wirkl. Geheimrath, war Gesandter bei den vordern Reichskreisen, ward hernach Hofvicekanzler und zuletzt Statthalter in Niederösterreich, † 12. April 1755.

großen Vermögens, am 21. October 1744 gestorben ist. Ihr Bruder folgte ihr. Mit dem Tode Eberhard Ludwig's verblich der Stern der Grävenitze in Württemberg für die nächste Zeit. Friedrich Wilhelm hatte sich aber bereits ein Asyl in Preußen gesichert, in dessen Dienste er als Generallieutenant trat [1]). Sein Sohn gleiches Namens, der Oberhofmarschall, kam in Haft, erhielt aber 1734 durch kaiserliche Vermittelung seine Freiheit wieder.

Württemberg jubelte, als der neue Landesfürst, Karl Alexander, ältester Sohn jenes Friedrich Karl, der in der Minderjährigkeit seines Neffen Eberhard Ludwig die Lande mit Treue und Segen administrirt hatte, und der Prinzessin Eleonore Juliane von Brandenburg-Anspach (geb. 12. October 1663, vermählt 28. October 1682, † 4. März 1724), die Grävenitze stürzte. Es ahnte nicht, daß nun eine schlimmere Herrschaft folgen sollte, und daß das Joch eines Juden sich noch schmählicher und drückender erweisen würde, als das einer Maitresse. Allerdings that dem neuen Landesfürsten, welchem sonst ein glänzender Ruhm vorherging, in den Augen des orthodox lutherischen Landes Eintrag, daß er zur katholischen Kirche übergetreten war, und hierin ist wol der erste Grund der Verstimmungen und Zerwürfnisse zu suchen, welche seine Regierung trübten.

---

1) Er † 1755, nachdem er fünf Frauen nacheinander geheirathet. Von seinen Söhnen hatten zwei in Württemberg hohe Chargen erlangt, die sie 1733 verloren. Doch finden wir später einen Enkel (Wilhelm Karl, geb. 20. April 1741, Sohn Friedrich Wilhelm's d. J.) wieder in württembergischen Hof- und Kriegsdiensten; andre in hessischen, holländischen, preußischen. Der jüngste Sohn des ersten Grafen, Friedrich, geb. 19. September 1740, war erst in mecklenburgischen Diensten und ward dann Reichshofrath. Jetzt blüht der gräfliche Zweig nur noch in Württemberg.

Er war am 24. Januar 1684 geboren. In frühem Alter zu Betreibung seiner Studien nach Tübingen geschickt, hatte er sie schon im 14. Jahre mit den Waffen vertauscht und focht bereits 1697 als k. k. Oberster mit dem entschiedensten persönlichen Muthe vor der Ebernburg. Er hatte dann Reisen nach Frankreich (1698) und England (1700) gemacht, dazwischen immer den Krieg suchend, wo er nur irgend seine Banner aufrollte: in Ungarn, in Dänemark [1]). 1702 stand er als General-Feldwachmeister vor Landau und 1703 am Rhein. 1704 wurde er bei dem Sturme des Schellenberges im Schenkel verwundet; bei Höchstädt war er nicht, weil er dem Zuge Ludwig's von Baden gefolgt war. Später stand er unter Thüngen [2]) vor Ulm und dann wieder vor Landau. 1705 folgte er den Fahnen Eugen's nach Italien und ward bei Cassano schwer verwundet, sodaß er in Brescia seine Heilung abwarten mußte. Zum Lohne ward er zum General-Feldmarschallieutenant ernannt. 1706 nahm er an dem glorreichen Siege von Turin, 1707 an dem fruchtlosen Einfalle in die Provence Theil. 1708 zum General-Feldzeugmeister ernannt, eilte er zum Kampf in den Niederlanden, kam zwar zur Schlacht von Oudenarde zu spät, focht aber vor Ryssel. 1709 übernahm er das Gouvernement von Landau, welches er 1713, nach tapferer Vertheidigung, übergeben mußte. Doch seine Kriegsthaten endigten nicht mit dem spanischen Erbfolgekriege. Der Türkenkrieg brachte ihm neue

---

1) Dahin kam er zu spät. Der Friede war schon geschlossen.

2) Hans Karl von Thüngen, geb. 1648, erst in lothringischen Diensten, dann bei einem fränkischen Kreisregimente, 1688 k. k. Feldmarschallieutenant, 1690 kurmainzischer Feldzeugmeister, 1696 des Kaisers und Reichs Feldmarschall, 1708 Reichsgraf, † 8. October 1709.

Lorbeeren. Bei Peterwardein that er (1716) den ersten Angriff; Temeswar eroberte er in Gemeinschaft mit Palfy [1]) und ward dabei am Kopfe verwundet. Jetzt ward er zum Generalfeldmarschall und Gouverneur des Banats ernannt, nahm 1717 an den Siegen vor Belgrad Theil und wurde 1718 Gouverneur dieses Platzes, sowie 1719 Generalcommandant in Serbien. 1720 wurde er zum wirklichen Geheimen Rath ernannt und 1721 mit dem goldnen Vließe geschmückt. Vermählt hatte er sich erst am 1. Mai 1727 mit Maria Auguste, einer Tochter des Fürsten Anshelm Franz von Thurn und Taxis [2]), welche ihm drei Söhne und eine Tochter gebar.

Er war schlank von Gestalt, von Antlitz schön, in spätern Jahren beleibt, sein Aeußeres streng soldatisch. Keusch, fromm, offenherzig, uneigennützig, treu in der Freundschaft, haßte er alles Gemeine, Niedrige, jede Verstellung, setzte aber auch arglos dieselben Gesinnungen bei Jedem voraus, dem er sein Vertrauen geschenkt. Grenzenlos heftig, konnte er in den Augenblicken der Hitze gegen ihm Nahekommende hart, ja ungerecht sein, war aber, wenn die Ruhe zurückgekehrt war, ebenso bereit, das Unrecht gut zu machen. Bescheidene Vorstellung nahm er gern an; schroffer Widerspruch brachte ihn außer sich.

Er war am 28. October 1712 zu Venedig zur katholischen Kirche übergetreten und hat sich noch in seinem Testamente vom 7. März 1737 mit der Sprache

---

1) Johann Graf von Palfy, geb. 20. August 1659, 1741 Palatin, † 24. März 1751. Näheres über ihn vielleicht künftig einmal.

2) Ihre Mutter war eine Lobkowitz. Sie war am 11. August 1706 geboren, ist 1735 mit dem Malteser-, 1741 mit dem schwarzen Adler-, 1745 mit dem Katharinen- und dem kulmbachischen rothen Adlerorden geschmückt worden, und † 1. Februar 1756 zu Göppingen.

innigster Ueberzeugung für die Vorzüge des Katholicismus erklärt. Gleichwol und ungeachtet weiter Karl Alexander der Prinz ist, um den sich Schiller's Geisterseher bewegt, ist es doch das Wahrscheinlichste, daß zunächst die Absicht, seine Laufbahn in kaiserlichen Diensten noch besser sichern zu wollen, den Schritt bestimmt hat, den aus gleichen Gründen in jener Zeit u. A. auch zwei Prinzen von Darmstadt thaten. Bis zum Jahre 1731 hatte er gar keine nahe Aussicht zur Thronfolge, und selbst von da an bis zum wirklichen Eintritt des Erbfalles war sie immer noch ungewiß.

Er hatte schon von Belgrad aus einen Revers ausgestellt, daß er den Protestantismus stets als Landesreligion anerkennen und aufrechterhalten werde. Dennoch war die Landschaft, was er ihr nie vergaß, damit umgegangen, die Erbfolge einem Bruder Karl Alexander's zuzuwenden. Am 16. December 1733 hielt er, unter dem Jubel des Volks, seinen Einzug und am 27. Januar 1734 fand die Huldigung statt, wobei er die Religionsreversalien bestätigte. Die Grävenitz wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt, ihre Brüder und Neffen entlassen. Doch verglich man sich mit der Gräfin, welche in Wien und Berlin Beschützer gefunden, unter Vermittelung des Juden Süß-Oppenheimer, über eine Abfindungssumme. Der Jude, der von der Gräfin ein Proxeneticum von 6000 Gulden bekommen, soll sie bei der Verhandlung selbst um 60,000 Gulden betrogen haben.

Karl Alexander war gegen die Landschaft verstimmt und diese grollte seinem Katholicismus. Doch hätten sich beide vertragen mögen, wenn die Landschaft keine s c h r o f f e Opposition unternommen und wenn sie der natürlichen Neigung des Herzogs zum Soldatenwesen

etwas nachgegeben hätte. Freilich hätte das dem Lande einen vielleicht unnöthigen Aufwand verursacht; aber der Streit kostete und schadete ihm noch viel mehr, und in politischen Dingen muß man sich vor allem fragen, wie man steht und was man durchführen kann. Der Herzog forderte von der Landschaft die Unterhaltung einer Armee von 12,000 Mann, ging aber in Betreff des ökonomischen Punktes mit den größten persönlichen Einschränkungen voran und machte zweckmäßige Vorschläge zur leichtesten und gleichmäßigen Vertheilung der Steuerlast. Die Landschaft schlug den Antrag in der rundesten und verletzendsten Weise ab. Damit war der Bruch entschieden und der Herzog setzte nun seinen lebendigen Willen dem Pergamente der Verfassung entgegen. Erzürnt zudem, daß die geheimsten Verhandlungen, mit der Indiscretion und in der Entstellung, auf die sich auch die damaligen Oppositionsmänner verstanden, ins Publicum kamen, erklärte er wiederholt: er werde wider seinen Willen gezwungen, sich der Ausländer zu bedienen, da die Landeskinder stets ihre Particularinteressen dem Wohle des Vaterlandes vorzögen. Ein Wahn, welchen abenteuernde Glücksjäger in jener Zeit in mehreren deutschen Ländern genährt zu haben scheinen und der sich auf die Festigkeit gründete, mit welcher die verwachsenen Interessen der Landeskinder zusammenhielten und der Ausdruck von alten Richtungen und Zuständen des Landes blieben, für welche Eingewanderte kein Verständniß, von denen sie vielleicht nicht einmal geschichtliche Kenntniß hatten.

Der Herzog stützte sich nun zunächst auf zwei Männer: den General von Remchingen und den Juden Süß-Oppenheimer. Remchingen war 1684 zu Pfaffenhausen im Hochstift Augsburg geboren, hatte als Oberst und

Generaladjutant des schwäbischen Kreises unter Karl Alexander gedient, und war nach dem Frieden als Generalwachtmeister an die Spitze des württembergischen Militairwesens getreten. Auch ihm stand in Württemberg der Umstand entgegen, daß er Katholik war. Er war kein unredlicher, niedrig gesinnter Mensch, aber stolz, eigenmächtig und unbesonnen. Joseph Süß-Oppenheimer[1]) war gleichfalls 1684 zu Heidelberg geboren, der Sohn eines Schacherjuden, und hatte später zu Prag eine Barbierstube gehalten. Von kleinen Geldgeschäften ging er zu bedeutenden Lieferungen für die Kurfürsten von der Pfalz und von Cöln und für den Landgrafen von Hessen-Darmstadt über. Der Jude Isaak Landauer empfahl ihn 1732 im Wildbade dem Herzog Karl Alexander und dessen Gemahlin, worauf er dieselben nach Belgrad begleitete und dort ihre Revenuen verwaltete. Als der Herzog die Regierung angetreten, ernannte er den Süß zunächst zum Oberhof- und Kriegsfactor, dann zum Residenten bei der Stadt Frankfurt und stellte ihn, als der Widerstand der Landschaft die Finanzverwaltung schwierig gemacht, als Geheimen Finanzrath an die Spitze der Kammercollegien.

In der That brachte es Süß durch Bestechung, Verführung, Einschüchterung dahin, daß die Stände 1736 noch 1000 Mann mehr bewilligten, als gefordert worden. Um diese Truppen zu erhalten, wurde eine doppelte Jahressteuer ausgeschrieben und von aller Production der Dreißigste erhoben, wogegen man die unbedeutenden Abgaben für das Erlegen der Wölfe und

---

1) Vgl. Dizinger, Beiträge zur Geschichte Württembergs (Tübingen 1834), 1. Heft — (von Heister), der württembergische Finanzdirector Joseph Süß-Oppenheimer (in den Neuen Jahrbüchern der Geschichte und Politik, Jahrg. 1845, Th. II., S. 116 ff.).

Fangen der Sperlinge abschaffte, jedoch auch versprach, den Wildschaden abzustellen, die Truppen in Casernen zu legen und die Juden im Lande nicht weiter zu vermehren. Diese zogen sich in der That in solcher Anzahl in das Land, daß Süß selbst ihre Beschränkung beantragte. Er ward der wahre Beherrscher des Landes. Den Herzog fesselte er durch rasches Eingehen in alle Lieblingspläne desselben, heitres Ertragen jeder Laune, bereiten Rath für jede Verlegenheit, sowie dadurch, daß er sich als den Zielpunkt von Verfolgungen darstellte, gegen die nur der Herzog ihn schützen könne. Willige Werkzeuge des Juden waren namentlich der Waisenhauspfleger Hallwachs und der Expeditionsrath Bühler. Dann die Glaubensgenossen des Süß, deren er sich zunächst zu seinen Geldschwindeleien, dann aber auch, nebst der von ihm besoldeten Polizei und den Landhusaren, zu einem das ganze Land umspinnenden Kundschaftersystem bediente. Die Geheimenräthe von Hardenberg und von Forstner, der gelehrte Georgii und der Mathematiker Bielfinger[1]) wurden entlassen. Bei der Landschaft hatte Süß den Prälaten Meißenstein und den Rechtsconsulenten Steuffert erkauft, während an der Spitze der Opposition der Prälat Hochstetter, der Bürgermeister Hoffmann, die Rechtsconsulenten Stürmer und Brenner standen.

Alle Stellen wurden mit den Creaturen des Juden besetzt. Er hatte zwei Kanzleien mit zahlreichem Personale. Bei dem geringsten Widerspruche drohte er nicht blos den Subalternen, sondern auch den Räthen mit

1) Eigentlich Bielfinger, weil Glieder dieser Familie meist sechs Finger an jeder Hand hatten. Der weibliche Stamm zeigte wenigstens einen Ansatz zum sechsten Finger.

B. hatte zwar ein Entlassungsgesuch eingereicht, allein noch vor dessen Verbescheidung starb der Herzog; B. ist also nicht entlassen worden! cf. Bd. IV, 412.

Cassation, Krummschließen, Auspeitschen und Henken. In den Deputationen nahm er seinen Platz neben den wirklichen Geheimenräthen, und drang einmal sogar in den permanenten Ausschuß der Landschaft, um darin einen Vortrag zu halten. Ohne sein Wissen und Willen gelangte keine Person, keine Bittschrift zum Fürsten. Einst ließ er sogar in einem bereits vom Herzoge unterschriebenen Decrete Bogen herausnehmen und andere dafür einheften. Das nöthige Geld suchte er zunächst von den Beamten zu erpressen, die sich dann an den Unterthanen schadlos hielten. Man beschuldigte auch die Rechtlichsten erdichteter Vergehen und zwang sie, sich durch beträchtliche Summen von der fiscalischen Untersuchung loszukaufen. Man nöthigte die Beamten, ihre Patente nochmals zu bezahlen und verkaufte die Aemter offen an den Meistbietenden, oder Mindestfordernden. Man verlangte von den Beamten Nachweise, woher ihr Vermögen stamme. Man errichtete ein Amt, wo Titel, Dispensationen, Privilegien, Befreiungen zu kaufen waren. Man übertrug die obervormundschaftliche Gewalt an den Tutelarrath in Stuttgart, wohin alle Depositen für Minorenne, deren unbewegliches Vermögen sofort zu verkaufen war, abgeliefert werden mußten, und von wo sie nur gegen enorme Abzüge zurückzuerlangen waren. Auf Testamente, Inventuren u. dgl. wurden ungemessene Steuern gelegt. Das Bancalitätsamt zog alle Capitalien der Kämmereien, Gemeinden und Stifter ein und verzinste sie nur mit 3 pCt. Das Salz wurde Monopol und einer Gesellschaft übergeben. Man legte neue Steuern auf Spielkarten, auf das Halten von Kaffeehäusern, Spielbanken und Spezereiläden, selbst auf das Kaminfegen. Am 29. Februar 1736 erschien eine neue Schutz-, Vermögens- und Familiensteuer mit 21 Classen.

Eine Gemeinde, in deren Gemarkung ein wildes Schwein erlegt worden, mußte dafür 1 Gulden 30 Kreuzer an den Staat zahlen. Endlich zog der Jude alle Rechtssachen, bei denen es ihm beliebte, in höchster Instanz vor das von ihm präsidirte Fiscalamt. Alle diese Maßregeln wurden dem Herzoge in dem Lichte vorgestellt, als sei nur das Landeswohl dabei Zweck, und als könnten nur auf solchem Wege Ambition und Moralität unter den Beamten erhalten werden.

Im Uebrigen vergaß der Jude natürlich auch seinen eigenen Vortheil nicht. Sowol bei den Operationen der von ihm übernommenen Münze, als bei dem auf eigene Rechnung betriebenen Tabacksmonopol gewann er enorme Summen. Außerdem handelte er mit Juwelen, Gold, Silber, Pferden und betrog bei den letztern den Staat um den Eingangszoll. Einträgliche Lieferungen, größere Pachtungen übernahm er selbst und ließ sich für das, was er seinen Creaturen überließ, abfinden. Er schoß zuweilen den Kassen Geld vor; dafür wurde von allen Gehalten der Judengroschen (3 Kreuzer von 100 Gulden) zurückbehalten. Selbst die Maskenkleider zu den Redouten lieferte er und veranstaltete auf diesen Lotterien mit theuern Loosen und ganz niedrigen Gewinnen. Seine Habsucht war übrigens nicht mit Geiz gepaart. Er hielt sich prächtige Kutschen, die schönsten Pferde, zahlreiche Dienerschaft mit kostbaren Livreen; seine Tafel war mit den erlesensten Speisen, den feinsten Weinen besetzt. Für seine geschlechtliche Sinnlichkeit wurde nicht Geld, noch List, Ueberredung, selbst Gewalt nicht gespart. In Wien unterhandelte er um den Adel und ambirte selbst die Würde eines Landhofmeisters.

Doch fühlte er sich unsicher, da er wohl wußte, daß

die Landschaft ihm unversöhnlich zürne [1]), und daß der Herzog, wie die Sachen jetzt standen, jederzeit seinen Frieden mit dieser um den Preis der Aufopferung des Juden machen könne. Es kam ihm daher darauf an, den Bruch unheilbar zu machen. Auf der einen Seite sollte durch immer zunehmende Begünstigung der katholischen Kirche, neben strengem Verfahren gegen das protestantische Conventikelwesen und den Pietismus, zugleich dem Herzog geschmeichelt und die Landschaft erbittert, auf der andern der Herzog zu Gewaltschritten gegen die Stände gedrängt werden. Die lutherische Schloßkapelle in Ludwigsburg wurde in eine katholische verwandelt, und fruchtlos boten die Stände 20—30,000 Gulden zum Bau einer neuen katholischen Kirche, gegen Erhaltung des lutherischen Charakters jener Kapelle, an. Zu den Altarrequisiten und Ornamenten mußte der evangelische Kirchenfond 4000 Gulden liefern! Die Regimenter erhielten katholische Feldpatres. Dem Herzog ward vorgespiegelt, das Volk hasse ihn als Katholiken; nur die Militairmacht halte die Ruhe aufrecht; pflichtvergessene Räthe ständen mit den Ständen im Einvernehmen, und bereicherten sich, wie diese, auf Kosten des Landes.

In der That ging der Herzog jetzt mit etwas Entscheidendem um. Der Geheime Rath Fichtel erhielt Auftrag, „den Rath des Bischofs von Würzburg darüber einzuholen, wie der Herzog die ihm leichtsinnig und gottlos abgezwackten Rechte vindiciren und treuvergessene Räthe und Unterthanen strafen könne.“ Dann mußte

---

1) Sie hatte einen geheimen Beschluß gefaßt, sobald der Herzog die Augen schließe, den Juden sofort festnehmen zu lassen, und das war ihm verrathen worden.

derselbe eine Deduction schreiben, worin der tübinger Vertrag dergestalt umgedeutet wurde, daß die Stände zu völliger Nullität herabsanken. Der Hauptschlag, hieß es, sollte nach der Rückkehr des Herzogs von einer Reise geschehen, die er angeblich nach Danzig vorhatte. Gerade in diesem Momente erhielt aber die Sache eine ganz andere Wendung. Der Freiherr von Röder, Oberst der Leibescadron, Oberburggraf und Oberstallmeister, und der Oberhofkanzler von Scheffer benutzten die Anwesenheit des kurpfälzischen Kanzleidirectors Don Pancorbo, um den Herzog zu überzeugen, daß Süß ihn bei dem letzten Juwelenhandel um 50—60,000 Gulden betrogen habe. Höchlich entrüstet, erklärte der Herzog: „jetzt brauche er den Schelm noch zu nöthig; aber bald werde er ihn zu Jedermanns Erstaunen zu fassen wissen.“ Der freie Zutritt ward dem Juden nicht mehr gestattet und derselbe hart zurückgewiesen, wenn er sich in andere Angelegenheiten, als die seines Departements, mischen wollte.

Jetzt ward ihm bange. Er bat am 4. Februar 1737 um seinen Abschied, bot aber vergeblich 30, 40, ja 50,000 Gulden dafür. Als er von einer Flucht sprach, drohte man, ihn für vogelfrei erklären und henken zu lassen. Zwar erhielt er ein Absolutorium, worin es hieß: „daß der Geheime Finanzrath Süß wegen seiner dem Herzoge zu dessen völligem gnädigsten Vergnügen geleisteten Dienste zu einiger Verantwortung nicht gezogen, auch wegen eingenommener freiwilliger Verehrungen und Douceurs pro praeterito et in futurum von allem Anspruche frei sein und dieses bei Hofe, als auch bei allen Collegien bekannt gemacht werden solle;“ worin ihm auch ausdrücklich erlaubt wurde, auch ferner noch Geschenke anzunehmen, wenn sie nicht über 400 Gulden betrügen; sowie ihm auch über die Münz-, Chatoullen-

und Confiscationsgelder eine Decharge ertheilt wurde. Man glaubt aber, daß damit der Jude nur habe sicher gemacht werden sollen, wie denn der Herzog bei Unterzeichnung jenes Absolutoriums zu v. Scheffer äußerte: er möchte den Schuft lieber auf die Festung thun. Man glaubt, daß der Herzog beabsichtigt habe, unmittelbar nach seiner Abreise den Juden verhaften zu lassen. Dieser selbst hat geäußert: wenn der Herzog zu dem einen Thore hinausfahre, werde er sich durch das andere aus dem Staube machen.

Bereits hatte der Herzog eine Regentschaft ernannt und war vorläufig nach Ludwigsburg gegangen, von wo er seine Reise antreten wollte. Da wurde er am 12. März 1737, Abends um 9 Uhr, plötzlich vom Schlage gerührt und starb sofort.

Süß fuhr sogleich nach Stuttgart, um der Herzogin die Nachricht zu bringen. Ihm nach fuhr der Baron von Röder [1]), und als der Jude aus dem Schlosse in seine Wohnung gekehrt war, fand er dieselbe von zahlreicher Wache besetzt. Er fiel auf die Knie und rief: „Ciel, je suis perdu!“ Noch in derselben Nacht ließ die Herzogin auch Bühler und Hallwachs verhaften, sowie gleiches Geschick auch den Regierungsrath Metz betraf. Am 13. März wurde das Testament eröffnet, worin die Herzogin-Witwe, der Herzog Karl Rudolph von Württemberg-Neustadt [2]) und der Fürstbischof von Würzburg, Freiherr von Schönborn, zu Vormündern des minderjährigen Herzogs Karl Eugen [3]) bestellt waren. Dem

---

1) In einem Volksliede heißt es:
„Da rief der Herr von Roeder:
Halt oder stirb entweder.“

2) Näheres über ihn weiterhin.

3) Geb. 11. Februar 1728, 1744 für majorenn erklärt, 26. Sep-

Bischof stand aber seine Eigenschaft als katholischer Fürst entgegen; er ward nicht zugelassen und blieb auch nach langwierigem Prozesse abgewiesen. Der Herzog Karl Rudolph wollte aber auch die Herzogin nicht an der Regentschaft Theil nehmen lassen, von der er vor Notar und Zeugen allein Besitz nahm. Zwar weigerte sich General Remchingen, vom Herzoge anders als in Gemeinschaft mit der Herzogin-Witwe Befehle anzunehmen. Da aber die Stände, die zu dem Herzog hielten, schlau genug waren, zu erklären, daß keine Verminderung der Armee stattfinden solle, fielen die Offiziere von ihrem Chef ab. Indeß wendete sich die Herzogin an den Kaiser und in einem Vergleiche vom 5. November 1737 ward ihr der Titel Obervormünderin und die Erziehung ihrer Kinder, dem Herzog Karl Rudolph aber die Administration zugesprochen.

v. Remchingen und v. Scheffer waren schon am 19. März verhaftet worden. Der Erstere entfloh zwar, wurde aber, als ein Opfer des antikatholischen Parteigeistes, ohne irgend genügenden Beweis des ihm Angeschuldigten, wegen „vielfacher Dienstüberschreitung und Insubordination", in contumaciam zu Cassation verurtheilt. Zu seiner Vertheidigung erschien die Schrift: Innocentia Remchingiana vindicata. — In dem Urtheil gegen v. Scheffer, der doch mehr wider Süß gewirkt hatte, als die ganze ständische Opposition ohne den Tod

tember 1748 mit Elisabeth Friderike Sophie von Baireuth vermählt, verfiel später in die Fehler Eberhard Ludwig's, ward in langdauernden Streit mit seinen Ständen verwickelt, ließ sich 1786 von seiner Gemahlin scheiden, verband sich morganatisch mit der Gräfin von Hohenheim (Franciska von Bernardin), kehrte in den letzten Jahren zu besserer Regierung zurück, † 24. October 1793. Der jetzige König ist sein Großneffe. Wir kommen vielleicht künftig einmal auf ihn zurück.

des Herzogs vermocht haben würde, hieß es: „daß derselbe zwar nicht durch wirklich vorsätzliche Begehung böser Thaten, als vielmehr mit vielseitig höchst unachtsamer Unterlassung dessen, was er vermöge seiner Obliegenheit hätte thun sollen, sich schuldig gemacht.“ Er wurde übrigens bald wieder in Freiheit gesetzt, behielt den Geheimrathstitel, hatte aber die Kosten des Prozesses zu tragen und † 1745 zu Tübingen.

Alle Juden, die sich noch in Stuttgart betreffen ließen, wurden eingezogen, vernommen, mit Stockprügeln belegt und dann noch von dem Pöbel durch die Straßen gehetzt. Der Secretair des Süß, Funkratz, war entflohen, und sein Kassirer, Salomon Jakob Levi, brach aus dem Gefängnisse, in welchem er bereits 50 Stockprügel bekommen hatte.

Süß wurde, bis zum Thore vom Pöbel mit Koth und Steinen beworfen, erst auf den Hohen-Stauffen, dann (8. April) auf den Hohen-Asperg gebracht, und eine allgemeine Aufforderung erlassen, daß Jeder, der von ihm Uebles wisse, dieses sofort angeben solle. Anfangs trat er sehr keck auf und wollte in seinem ganzen Verhältnisse nichts Strafbares erkennen, wie er denn auch ganz ruhig sagte: „daß es wider die Reichs- und Landesconstitution sei, daß man einen Juden zum Rath mache, habe er nicht gewußt, sondern geglaubt, wozu ihn der Herzog declarire, das dürfe er sein. Er habe keine andere Passion gehabt, als mit Fürsten umzugehen, sei als Jude geboren, habe aber die Religion eines ehrlichen Mannes.“ Auf Näheres wollte er sich nicht einlassen. Als man ihn aber krummgeschlossen bei Wasser und Brot in eine feuchte Kasematte werfen ließ, da ergriff ihn die Verzweiflung; er biß sich die Nägel ab, machte einen Versuch, sich zu erhängen, und bot alles

auf, um Gift zu erlangen. Als alles vergeblich war, hielt er offenes Bekenntniß für das beste Mittel, seine Lage zu erleichtern. Er gestand manches ein, was sich als grober Misbrauch des fürstlichen Vertrauens, Verfälschung der Justiz, Betrug und Erpressung unverkennbar darstellte, bot übrigens sein Vermögen als Ersatz an, welches er, freilich viel zu niedrig, auf 400,000 Gulden anschlug. Doch suchte er manche Beschuldigungen gegen ihn abzuwehren, oder in milderem Lichte darzustellen, und als er merkte, daß die Untersuchungs-Commission es ganz gern sah, wenn er soviel als möglich auf den vorigen Herzog und die Herzogin-Witwe [1]) wälze, so ergriff er das sehr eifrig. Welchen Charakter die Untersuchung hatte und wie sehr sie von dem Parteihaß der Persönlichkeiten getrieben war, ergibt sich auch daraus, daß man ihn nöthigte, alle Frauenzimmer namhaft zu machen, mit denen er verbotenen Umgang getrieben.

Einer seiner Richter, der tübinger Professor Dr. Harprecht, erklärte zu den Acten, daß, wenn auch der Jude vielfach den Tod verdient habe, doch nach der peinlichen Halsgerichtsordnung niemals gegen ihn darauf erkannt werden könne. Man sah aber wohl, daß die Zahl der Schuldigen überaus groß sei, und mag gemeint haben, man werde das viel zu weit führende Verfahren gegen die Masse leichter unterlassen können, wenn man dem Volkszorne Ein blutiges Opfer gebracht habe. Das sollte der Jude werden, welcher am 13. September 1737 wegen Amtserschleichung, Betrug, Majestätsverbrechen und Hochverrath zum Tode verurtheilt wurde. In der

1) Gegen diese, welche übrigens zu seinen Gegnern gehört hatte, wollte man Aussagen haben, weil man ihr die Vormundschaft bestritt.

Bestätigung des Herzogs Karl Rudolph heißt es, ohne specielle Anführung der Vergehen: „ihm zur wohlverdienten Strafe und Jedmänniglich zum abscheulichen Exempel.“ Am 30. Januar 1738 wurde er in einer offnen Kalesche nach Stuttgart, hier, unter neuen Pöbelinsulten, ins Herrenhaus gebracht und ihm hier am folgenden Tage das Todesurtheil publicirt. Zwei evangelische Geistliche und ein katholischer versuchten sich fruchtlos an seiner Bekehrung, und er bat zuletzt auf den Knieen und mit Thränen in den Augen, ihn mit weiteren Zumuthungen zu verschonen. Als am 4. Februar der Stab über ihn gebrochen wurde, bat er flehendlich um sein Leben und widersetzte sich den Henkern, sodaß man ihn knebeln mußte. Zur Henkersmahlzeit hatte man ihm, mit grausamem Spotte, Gerichte vorgesetzt, die er nach den Satzungen seiner Religion verabscheuen mußte. Er wurde darauf, mit einem rothen, reich galonnirten Rocke angethan, auf einer Kuhhaut nach dem Richtplatze geschleift und daselbst an einem 50 Fuß hohen eisernen Galgen, zu dem er in einem eisernen Käfig hinaufgezogen wurde und an welchem einst Herzog Friedrich den Alchymisten Honauer aus Mähren hatte henken lassen (1597), gehenkt. Wie sehr auch das Volk seinen Sturz und eine schwere Bestrafung seiner Verbrechen gewünscht hatte, so war doch seine Hinrichtung und die ganze Behandlung, die einem Manne zu Theil ward, dessen Schuld Tausende getheilt hatten und der sich nie hätte dergestalt benehmen können, wenn nicht fast das ganze Land vor ihm gekrochen wäre, selbst dem Volke zu hart. Die Stuttgarter gingen schweigend und nachdenklich von der Hinrichtung zurück und man hörte nicht ein einziges Schmähwort gegen den Juden. Seinen Volksgenossen aber erschien

er als Märtyrer und die große Synagoge zu Fürth erklärte ihn, wegen Beständigkeit im Glauben, für einen heiligen Bußzeugen, dessen Sterbetag für ewige Zeiten zu feiern sei.

Der neue Administrator des Landes, Herzog Karl Rudolph von Württemberg-Neustadt, war der jüngste Sohn des Herzogs Friedrich († 24. März 1682) und der Prinzessin Clara Auguste von Braunschweig-Lüneburg († 6. October 1700), und hatte sechs ältere Brüder überlebt. Er war am 19. Mai 1667 geboren, begann 1684 die damals gewöhnliche große Tour und trat 1687 in venetianische Dienste. Hier kämpfte er tapfer in Morea, ward 1688 Oberst und vor Negroponte von einer Musketenkugel getroffen, die er bis an sein Ende bei sich trug. 1689 wurde er Brigadier und Commandirender der vier württembergischen Regimenter im Dienste der Republik. 1690 sollte er Generalmajor werden, zog es aber vor, zu dem dänischen Corps zu treten, welches damals, unter dem Befehl seines Bruders, des Prinzen Ferdinand Wilhelm [1]) (geb. 12. September 1659, † 7. Juni 1701), in englischen Sold trat. Bei diesem Corps kämpfte er 1691 in Irland und 1692—93 in den Niederlanden. 1698 wurde er dänischer Generalmajor und verdiente sich 1700 die Beförderung zum Generallieutenant. 1704 zeichnete er sich bei dem entscheidenden Siege von Höchstädt aus; 1706 bei Ramillies, wo er mit seinen Reitern das königliche Haus warf. 1707 wurde er General. 1708 focht er bei Oudenarde und vor Gent, 1709 bei Malplaquet. So nahm er noch bis 1713 an den Wechselgängen des spanischen Erbfolgekrieges rühmlichen Antheil. Dann

---

1) Vergl. Th. II, S. 151.

wurde er zum dänischen Generalfeldmarschall ernannt und vertauschte den flandrischen Kriegsschauplatz mit dem von Holstein. 1714 eroberte er Tönningen und kämpfte 1715 in Pommern. 1716 erbte er durch den Tod seines Bruders Friedrich August (geb. 12. März 1654, † 6. August 1716) Neustadt und nahm nun 1717 seinen Abschied aus dänischen Kriegsdiensten. Seine Ernennung zum k. k. Generalfeldmarschall (1729) war mehr nur Titelsache. Die Administration des Herzogthums Württemberg-Stuttgart, die er, wie wir gesehen haben, 1737 übernahm, legte er, Alters halber, schon 1738 zu Gunsten des Herzogs Karl Friedrich von Württemberg-Oels (geb. 7. Februar 1690, † 1744) nieder und † zu Neustadt 17. November 1742, der letzte vom Mannsstamme der Neustädtischen Linie.

Andere Kriegsscenen zum Theil umgaben zwei jüngere Prinzen des Hauses Württemberg-Stuttgart, Söhne des Administrators Friedrich Karl und der Eleonore Juliane von Brandenburg-Anspach, Brüder des Herzogs Karl Alexander. Der Aeltere von ihnen, Heinrich Friedrich (geb. 16. October 1681), war 1700 Rector der Universität Tübingen, ging 1703 mit zwei jüngern Brüdern auf Reisen und ward dann holländischer Oberst, 1709 Generalmajor. 1716 trat er als General-Feldmarschallieutenant in kaiserliche Dienste, focht in den Heldenkämpfen bei Peterwardein, vor Temeswar und vor Belgrad, ward 1723 General, kämpfte 1730 in der Lombardei, 1734 am Rhein und † hier 26. September 1734 an der Dyssenterie.

Ein jüngerer Bruder, Max Emanuel, geb. 22. Februar 1689, folgte Karl XII. nach Rußland, ward bei Pultawa gefangen, erhielt zwar die Erlaubniß zur Rückreise, † aber am 25. September 1709 zu Dubar in Rußland.

Der jüngste Bruder, Friedrich Ludwig, geboren 5. November 1690, trat schon 1706 als Volontair in den niederländischen Feldzügen auf und dann als Generalmajor in polnisch-sächsische Dienste. Als solcher wohnte er 1715 dem Feldzuge in Pommern bei. 1716 kämpfte er als Volontair in Ungarn, und wurde darauf k. k. General-Feldmarschall-Lieutenant, gleich darauf auch polnisch-sächsischer Generallieutenant. Er lebte jetzt längere Zeit zumeist in Dresden und bei der Fürstin von Teschen in Hoyerswerda, mit der er sich am 22. October 1722 vermählte. Bald ward er General, dann k. k. General-Feldzeugmeister und 1731 Commandirender in Parma und Piacenza. 1732 führte er 7000 Mann Hilfstruppen zu Gunsten der Genuesen gegen Corsica und bewährte sich bei dieser schwierigen Aufgabe höchst rühmlich, indem er zuerst siegte und dann, die unweise Härte Derer, für die er gesiegt hatte, erkennend, zu Gunsten der Besiegten vermittelte. Der Senat von Genua beschenkte ihn prachtvoll, aber gewiß war ihm der Dank, den die Corsen seiner Großmuth und Menschlichkeit zollten, ein schönerer Lohn. 1733 finden wir ihn in Schlesien, wo er einem bei Groß-Glogau gegen Polen errichteten Lager vorsteht. Der um Polen entstandene Krieg sollte aber in Italien ausgefochten werden und hier kämpfte er 1734, und blieb in der blutigen Schlacht bei Guastalla am 19. September.

In weniger rühmlicher Weise merkwürdig war der letzte Herzog von Württemberg-Mömpelgard, Leopold Eberhard (geb. 21. Mai 1670, succedirte 1690, † 25. Februar 1723), ein Sohn des Herzogs Georg (geb. 5. October 1626, † 11. Juni 1690) und der Eleonore, einer Tochter des Marschalls Kaspar von

Coligny[1]). Dieser lernte zunächst am ölser Hofe die Anna Sabine Hedwiger kennen, die Tochter eines Bürgers aus Liegnitz, Johann Georg Hedwiger[2]), welche Kammermädchen am Hofe zu Oels war. Er verliebte sich in sie, und nachdem ein Verlöbniß derselben mit einem Herrn von Zedtlitz cassirt worden war, ließ er sich im Juni 1695 zu Rajowitz heimlich mit ihr trauen. Nachdem sie ihm einen Sohn und eine Tochter geboren, separirten sie sich 1700. Doch wurde sie noch am 1. August 1701, wol mit Rücksicht auf ihre Kinder, nebst ihren beiden Brüdern[3]), in den Reichsgrafenstand, mit dem Namen von Sponeck, erhoben. Förmlich geschieden wurden sie erst am 6. October 1714 durch das mömpelgardische Consistorium.

Noch während des vollkommenen Bestandes dieser Verbindung hatte der Herzog eine andere mit zwei Schwestern angeknüpft, welche nach und nach 15 Kinder gebaren. Diese Frauenzimmer nannten sich Henriette Hedwig und Elisabeth Charlotte L'Esperance. Ihr Vater hieß eigentlich Richard Curie, war der Sohn des Peter Curie, genannt Perennot, des Stadtknechts in Mömpelgard, und nährte sich anfangs als Schneider daselbst. Nachher war er unter dem Namen L'Esperance in lothringische Kriegsdienste gegangen, dann Offizier

---

1) Vermählt am 9. März 1648, † 23. Januar 1680.

2) Derselbe wurde als von Goltzdorf geadelt.

3) Der Aeltere, Georg Wilhelm, geb. 17. April 1672, ging in dänische Kriegsdienste, wurde 1710 Oberster, kämpfte 1715 als Brigadier in Pommern, war als Generallieutenant Commandirender in Norwegen, wurde 1721 Gouverneur von Kopenhagen, General und Geheimer Conferenzrath und † 3. September 1740. Er hatte sich mit Anna Sophie von Bojanowsky verheirathet, welche ihm 4 Söhne und 4 Töchter gebar und am 2. Mai 1733 starb. Sein jüngerer Bruder, Johann Rudolph (geb. 10. Juni 1681), war württembergischer Geheimrath.

bei der Schaarwache in Mömpelgard worden, endlich unter die kaiserlichen Truppen getreten und in Ungarn geblieben. Seine älteste Tochter, Henriette Hedwig, verheirathete sich mit Ludwig von Sandersleben, von dem sie aber, nachdem sie mit dem Herzog in Verbindung getreten, am 1. März 1701 geschieden wurde. Der Herzog behandelte die Kinder, welche sie während ihrer Ehe mit Sandersleben geboren, wie seine eigenen, verheirathete aber zweie davon mit den Kindern, die ihm die Hedwiger geboren. Die beiden Schwestern ließ er schon am 10. September 1700 in den Reichsfreiherrnstand erheben. Als die Aelteste 1707 starb, adoptirte er sowol die 3 Kinder, welche sie während ihrer Ehe mit Sandersleben, als die 5, welche sie nachher geboren, und schenkte ihnen die von seiner Mutter ererbte Grafschaft Coligny, von der sie auch den Namen führten. Mit der jüngern Schwester, Elisabeth Charlotte, erzeugte er, jedoch erst nach dem Tode der Aelteren, 7 Kinder, und zwar 3 außer der Ehe, 4 in der Ehe, indem er sich am 15. August 1715, nachdem er von der Gräfin von Sponeck geschieden worden, mit ihr trauen ließ. Diese Kinder hießen Freiherren de L'Esperance.

Es gehören hierher: A. von der Hedwiger (nachher Gräfin von Sponeck), 1) Leopoldine Eberhardine Gräfin von Sponeck, geb. 15. Februar 1697, am 31. August 1719 mit Karl Leopold Grafen von Coligny, den die älteste L'Esperance während ihrer Ehe mit v. Sandersleben geboren, vermählt. 2) Georg Leopold Graf von Sponeck, geb. 12. December 1697, am 22. Februar 1719 mit Eleonore Charlotte Gräfin von Coligny, von welcher das eben Bemerkte gilt, verheirathet [1]). Er

---

1) Sie gebar ihm zwei Töchter und einen Sohn: Eleonore Char=

wurde 1731 katholisch, hieß in Frankreich, wo man seine Ansprüche auf Mömpelgard begünstigte, Prinz von Montbeillard, und verunglückte am 14. Februar 1749 beim Fahren zwischen Paris und Versailles.

B. Von der ältesten L'Esperance während ihrer Ehe mit v. Sandersleben geboren: 1) Karl Leopold Graf von Coligny, geb. 5. März 1698, vermählt wie oben bemerkt[1]). 2) Ferdinand Eberhard, geb. 18. September 1699, † jung. 3) Eleonore Charlotte Gräfin von Coligny, vermählt wie oben bemerkt. Von derselben nach ihrer Scheidung von v. Sandersleben geboren: 1) Elisabeth, geb. 1. Mai 1702, † 12. März 1703. 2) Eberhardine Gräfin von Coligny, geb. 18. Mai 1703. 3) Leopold Eberhard, geb. 13. August 1704, † 15. Mai 1705. 4) Leopoldine Eberhardine Gräfin von Coligny, geb. 15. September 1705. 5) Henriette Hedwig, geb. 27. März, † 6. Mai 1707.

C. Von der jüngeren L'Esperance vor ihrer Trauung mit dem Herzog geboren: 1) Henriette Hedwig Baronesse de L'Esperance, geb. 12. April 1711. 2) Leopold Eberhard Freiherr de L'Esperance, geb. 28. Juli 1712, † jung. 3) Georg Freiherr de L'Esperance, geb. 8. November 1714, † 12. Januar 1715. Nach ihrer Trauung mit dem Herzog geboren: 1) Karl Leopold Freiherr de L'Esperance, geb. 1. Mai 1716. 2) Elisabeth Charlotte Freiin de L'Esperance, geb. 31. December 1717. 3) Ein am 21. Juni 1719 in der Geburt gestorbenes

---

lotte, geb. 15. December 1719, Georg, geb. 5. Januar 1723, Franciska Salome, geb. 30. Juni 1724.

1) Aus dieser Ehe erwuchsen 2 Töchter und 3 Söhne: Eleonore Charlotte, geb. 5. Juni 1720, Leopold Ulrich, geb. 18. Mai 1721, Anna Elisabeth Hedwig geb. 7. September 1722, Karl Ferdinand, geb. 11. November 1723, Friedrich Eugen, geb. 1724.

Mädchen. 4) Georg Friedrich Freiherr de L'Esperance, geb. 16. August 1722.

Nach dem Tode des Herzogs machten seine Kinder aus diesen mehrfachen Verbindungen, oder doch die Sponecks und de L'Esperances [1]), Ansprüche auf Mömpelgard. Die Reichsgewalten schützten aber die Herzoge von Württemberg-Stuttgart, welche sich zur Zahlung einer Geldrente an die Prätendenten verstanden, die Agnaten zu Weiltingen und Oels aber mit Geld abfanden. Dagegen fanden die Prätendenten [2]) bei Frankreich Schutz, dessen Gerichte sich mehrfach zu ihren Gunsten aussprachen und das in Kriegsfällen auch wol vorübergehend Besitz nahm. Endlich gab auch Frankreich ihre Ansprüche auf und übernahm ihre Versorgung in Gemäßheit des geschlossenen Vergleiches. Dieser war namentlich durch den k. k. Oberstlieutenant Tornaco vermittelt worden, welcher dafür zum württembergischen Obersten und Commandanten der Stadt Mömpelgard ernannt wurde [3]).

1) Nur diese beiden Kategorien waren aus ehelichen Verbindungen des Herzogs hervorgegangen. Die Colignys waren sogar während der rechtlichen Fortdauer der Ehe mit der Gräfin Sponeck erzeugt. Auch waren sie mit der Grafschaft Coligny abgefunden.

2) Der Reichshofrath hatte sie (8. April 1723 und 18. September 1739) der fürstlichen Würde und väterlichen Erbfolge unfähig erklärt.

3) Arnold Franz Freiherr von Tornaco, ein Niederländer. Er blieb auch ferner in k. k. Diensten, wurde hier nach und nach General-Feldzeugmeister und Gouverneur von Dendermonde und † im April 1766.

IV. Natürliche Kinder der letzten Stuarts.

Daß nicht blos Ludwig XIV. in glänzender Weise für seine natürlichen Kinder sorgte, mag folgende Uebersicht beweisen.

Karl II. erzeugte zuerst mit der Lucie Walters, einem waleser Fräulein von sehr zweifelhaftem Rufe in Betreff ihres Geistes und ihrer Sitten, das aber ein (falsches) Volksgerücht mit ihm in geheimer Ehe verbunden sein ließ und die Beweise dafür in einem seiner Zeit viel besprochenen schwarzen Kästchen suchte, noch im Exil den Jakob Crofts (geb. 19. April 1649), den er später als Jakob Fitzroy an den Hof brachte, zum Herzog von Monmouth in England, von Buccleugh in Schottland, zum Ritter des Hosenbandes, Stallmeister, Befehlshaber der ersten Abtheilung der Leibgarde, Oberrichter von Eyre südlich des Trent und Kanzler der Universität Cambridge beförderte, und mit der reichen Erbin der Herzoge von Buccleugh, Anna Scott (geb. 1645), verband. Bekanntlich starb dieser begabte, aber charakterschwache Prinz, nach einem ebenso unbesonnen begonnenen, als ausgeführten Aufstandsversuche, unter der Regierung Jakob's II. auf dem Blutgerüste (25. Juli 1685) [1]. Zwei seiner Söhne pflanzten aber seinen

---

1) Die Schilderung dieses Aufstandes bildet denjenigen Abschnitt

Stamm fort. Sein zweiter[1]) Sohn, Jakob Scott, Herzog von Buccleugh (geb. 23. Mai 1674), vermählte sich am 8. November 1693 mit Henriette Hyde, Tochter des Earl von Rochester, und der mit ihr erzeugte Franz (geb. 1695) heirathete 1720 Henriette Douglas, Tochter des Herzogs von Queensberry. Der dritte Sohn des Monmouth, Heinrich Scott Earl von Deloraine (geb. 5. September 1677), trat in Kriegsdienste, war 1708 Oberst, nahm an dem Kriege in Spanien Theil, wurde 1710 Brigadier, 1722 schottischer Repräsentativpeer im britischen Parlamente, 1725 Ritter des Bathordens, 1727 Generalmajor und starb, mit Hinterlassung eines Sohnes, am 4. Januar 1731 auf seinem Gute Loadwell in der Grafschaft Oxford. — Monmouth's Witwe heirathete 1688 Karl Lord Cornwallis und † am 17. Februar 1732.

Mit der Green erzeugte Karl II. den Karl Fitz-Charles Earl von Plymouth, der in Kriegsdienste trat und schon am 7. November 1680 zu Tanger starb. Schon seine Reise dahin war ein Beweis von kriegerischem Muth. Er reiste nämlich als freiwilliger Gefährte des Earl von Mulgrave[2]) auf einem Schiffe, welches eigentlich außer Stande war, die See zu halten, welches der auf den Earl erzürnte Karl II. aber geflissentlich für diesen auserlesen hatte. Der Earl hatte die Expedition,

---

von Macaulay's Geschichtswerk, worin die Zauberkraft seiner Darstellung vielleicht am glänzendsten hervortritt.

1) Der älteste Sohn, Karl Scott Earl von Doncaster, geb. 14. Mai 1672, † schon 9. Februar 1674. Der Jüngste, Franz, geb. 28. März 1678, † schon 14. December 1679. Die Tochter Anna, geb. 17. Februar 1676, † 22. August 1685, also kaum einen Monat nach dem schaurigen Tode ihres Vaters.

2) John Sheffield, später Herzog von Buckingham. Siehe die letzte Note zu diesem Aufsatz.

um die er sich selbst beworben, nicht ablehnen mögen, rieth aber den Volontairs, die sich bereit erklärt hatten, ihm zu folgen, sich nicht Gefahren auszusetzen, für die man ihnen wenig Dank wissen werde. Manche benutzten den Rath; andere hielten sich in ihrer Ehre verpflichtet, bei ihrem ersten Entschlusse zu beharren. Zu den letzteren gehörte auch der Earl von Plymouth, dessen Leben sein Vater somit auch aufs Spiel setzte, um eine Rache zu befriedigen, die keinen weitern Grund hatte, als einen Scherz über seine Maitressen. Die Witterung begünstigte die Reisenden so, daß sie, trotz des kläglichen Zustandes ihres Schiffes, unversehrt nach Tanger gelangten, und Mulgrave rächte sich nur dadurch, daß er während der Ueberfahrt die Gesundheit des Königs nicht trinken ließ. Der Earl von Plymouth aber entging der See nur, um am Lande zu sterben. Er war mit Brigitte Osborne vermählt, einer Tochter jenes schlauen Thomas Osborne (geb. 1631, † 1712), welcher das Ministerium der Cabal stürzte, als Earl von Danby an der Spitze eines neuen Ministeriums stand, von der heftigeren Partei seinerseits gestürzt ward (1679), aber bald wieder zu Ansehn und Einfluß kam, von Wilhelm III. 1689 zum Marquis von Carmarthen und 1694 zum Herzog von Leeds ernannt, und der Stammvater der heutigen Herzöge von Leeds wurde [1]).

Barbara Palmer, Tochter des irischen Viscount Grandison und Gemahlin des irischen Earl von Castlemaine, die freigebige Geliebte des jungen Churchill, der als Herzog von Marlborough Weltruhm erlangte, des witzigen William Wycherley und vieler andern, die nicht berühmt worden sind, als Maitresse Karl's II. Herzogin

1) Ueber die Osbornes vielleicht künftig einmal.

von Cleveland, ein gutmüthiges, aber höchst leichtsinniges und ausschweifendes, geradezu liederliches Weib [1]), gebar ihrem königlichen Buhlen: 1) Karl Fitzroy, Herzog von Cleveland und Southhampton, Earl von Chichester und Newberry, welcher übrigens in ruhiger Zurückgezogenheit lebte und am 20. September 1730 starb. Er war in erster Ehe mit Anna Wood, in zweiter mit Anna Pulteney, einer Tochter William Pulteney's, vermählt. Sein Sohn erster Ehe, William (geb. 19. Februar 1697), heirathete am 2. Februar 1732 Henriette Finch, eine Tochter des Daniel Finch, Earls von Winchilsea und Nottingham; seine Tochter Barbara am 9. August 1725 den Lord Vare [2]). 2) Anna, 1674 mit Thomas Lennard Earl von Sussex vermählt. 3) Heinrich Fitzroy Herzog von Grafton, geb. 1663. Bei dem Aufstande des Herzogs von Monmouth führte er die Vorhut der königlichen Truppen. Den Gegner verachtend und wahrscheinlich seine Nichtbetheiligung bei den unloyalen Plänen seines Halbbruders zu zeigen wünschend, griff er die Aufständischen (27. Juni 1685) bei Philips Norton unvorsichtig an und wurde mit Verlust zurückgetrieben. Er selbst war abgeschnitten, hieb sich aber tapfer durch und kam glücklich davon [3]). Als bei der Ankunft des Oraniers und nach dem Abfall des Viscount Cornbury der König die in London anwesenden Militairchefs versammelte, ihnen, wenn sie Gewissensscrupel hätten, für ihn zu kämpfen, die Zurücknahme ihrer Bestallungen anbot, sie aber dringend beschwor, nicht das schimpfliche Beispiel Cornbury's

1) Sie starb am 20. October 1709.

2) Er hatte noch 2 andere Töchter: Grace und Anna.

3) Macaulay bezeichnet ihn als einen Jüngling von kühnem Geist und rauen Sitten.

nachzuahmen, war Grafton laut und vordrängend mit Versicherungen seiner unverrücklichen Treue. Damit stand es noch nicht in Widerspruch, daß er eine Adresse unterschrieb, worin eine Anzahl geistlicher und weltlicher Peers um Berufung eines freien und gesetzlichen Parlamentes und Eröffnung einer Unterhandlung mit dem Prinzen von Oranien bat. Der König nahm jedoch, wie die Adresse überhaupt, die er während der Anwesenheit eines Feindes im Lande unzeitig fand, so namentlich die Unterschrift seines Neffen Grafton sehr ungnädig auf. „Sie wissen nichts von Religion," sagte er zu ihm, „Sie kümmern Sich nicht darum, und doch wollen Sie meiner Treu behaupten, ein Gewissen zu haben." „Es ist wahr, Sir," antwortete Grafton mit unverschämter Offenheit, „daß ich sehr wenig Gewissen habe; aber ich gehöre zu einer Partei, die dessen ein großes Theil hat [1])." In offnen Widerspruch mit seinen loyalen Erklärungen trat aber Grafton, als er, nach dem Kriegsrathe vom 24. November, mit Churchill zu dem Hauptquartiere des Oraniers floh. Sein Ende war früh, aber rühmlich. Er nahm an dem Kriege in Irland Theil und ward daselbst am 19. October 1690 vor Cork erschossen. Er war am 1. August 1672 mit Isabella Bennet, der liebenswürdigen Tochter und Erbin Heinrich Bennet's, Earls von Arlington, verlobt worden, sie damals 5, er 9 Jahre alt [2]), und ward am 16. November 1679 mit ihr getraut, also in ihrem 12ten Jahre. „Ich gestehe," sagt Evelyn in seinem unschätzbaren Tagebuche, „ich konnte Mylady Arlington

---

1) Macaulay, Cap. 9.

2) Der Erzbischof von Canterbury fungirte und der König und alle Großen des Hofes waren bei der Verlobung zugegen.

wenig Freude versprechen, und sagte ihr das offen heraus; doch sie sagte, der König wolle es so haben und man könne nicht zurücktreten. So wurde dieses süßeste, hoffnungsvollste, schönste und tugendhafteste Kind einem roh erzogenen Knaben geopfert, ohne irgend etwas zu ihrer Ermuthigung, als das Belieben Sr. Majestät. Ich bitte Gott, daß das süße Kind seinen Vortheil dabei finden möge; wenn meine Ahnung mich nicht täuscht, so wird es in wenig Jahren ein Musterbild sein, passend, die Gemahlin des größten Prinzen in Europa abzugeben." 1683 besuchte er die 16jährige Mutter in ihrem ersten Kindbett, und fand sie „wo möglich schöner geworden und voll Tugend und Süßigkeit." Acht Jahre nach dem Tode ihres Gemahls vermählte sie sich anderweit mit Sir Thomas Hamner, Baronet, dem Sprecher des Hauses der Gemeinen, dem sie jedoch keine Kinder gebar. Ihr einziger Sohn erster Ehe, Karl, zweiter Herzog von Grafton (geb. 25. November 1683), erbte von ihr das Earlthum Arlington und die Viscounty Thetford. Er wurde 1698 Oberstallmeister des Herzogs von Gloucester, unter Georg I. Kammerherr und Geheimer Rath, 1720—24 Lord Statthalter von Irland, dann Oberkammerherr und † 6. Mai 1757. Seine erste Frau, mit der er sich 12. November 1707 verband, war eine Knight. Im März 1713 vermählte er sich mit Henriette Somerset, Tochter des Herzogs von Beaufort, welche 20. August 1726 starb. Sie gebar ihm zwei Söhne: Georg Fitzroy Earl von Euston (geb. October 1716) und August Lord Fitzroy, sowie drei Töchter: Karoline (geb. 8. April 1722), Henriette (geb. 8. Juni 1723) und Arabelle (geb. 19. Juli 1724) [1]. Aber von

[1]) Eine dieser Töchter heirathete 22. August 1746 Lord William Stanhope Earl von Harrington.

den Söhnen † der Aelteste schon 1747, der Zweite als Schiffscapitain am 4. Juni 1741. Dieser hinterließ jedoch einen Sohn, jenen August Herzog von Grafton, welcher unter Georg III. Minister und der Zielpunkt der bittersten, aber vielfach ungerechten Angriffe des berufenen Junius war. — 4) Barbara, vermählt mit Eduard Heinrich Lee Earl von Lichfield († 16. Juli 1716). 5) Georg Fitzroy Herzog von Northumberland; vermählt mit Katharina, Tochter Robert Wheatley's von Brockwall und Witwe Thomas Lucy's von Charlock, aber (8. Juli 1711) ohne Kinder gestorben [1]). Er hatte, als Kammerherr und Befehlshaber einer Abtheilung Leibgarde, den Dienst bei dem König Jakob II., als derselbe seine erste Flucht antrat (11. December 1688), und beförderte diese, indem er die Thüre des königlichen Gemachs nicht eher öffnete, als bis es heller Tag war. Gleich darauf aber erklärte er sich, auf Rochester's Andringen, zur Aufrechthaltung der Ordnung, für den Prinzen von Oranien.

Die Shannon gebar Karl II. nur eine Tochter, welche an William Preston, Earl von Yarmouth († im Januar 1733) vermählt ward.

Tragisch war das Geschick der Maria Tudor, deren Mutter die Schauspielerin Marie Davis war. Sie wurde 1687 mit Franz Radcliffe, dem ältesten Sohne des Sir Franz Radcliffe zu Dilstone [2]), Castlerigg und Keswick [3]), vermählt, und der Letztere ward für diese Fügsamkeit durch die Erhebung zum Earl von Derwentwater, Viscount Radcliffe und Langlay und

---

1) Sie starb 27. Juli 1734.

2) Ursprünglich Devilstone (Teufelstein).

3) Diese beiden reichen Güter waren durch Heirath aus dem Erbe der Derwentwaters erworben.

Baron Tyndale belohnt. Die Radcliffes blieben den Stuarts anhänglich. Als Jakob II. vertrieben ward, wurden die königlichen Enkel, Jakob und Karl, nach St. Germain gebracht, um dort mit dem Sohne des entthronten Monarchen in der katholischen Confession erzogen zu werden. Ihr Vater, der zweite Earl von Derwentwater, starb 1705 [1]), und Jakob folgte ihm in Würden und Gütern. Er war ein milder, redlicher Mann, lebte auf seinen Gütern, unermüdet im Wohlthun und hielt sich lange Zeit von politischen Umtrieben fern. Glücklich wenn er diesem Grundsatze unverrückt treugeblieben wäre. Bei dem jakobitischen Aufstande des Jahres 1715 fanden die Minister für gut, die bedeutendsten Jakobiten in Sicherheitshaft zu nehmen, und Lord Derwentwater erfuhr, daß auch gegen ihn ein Haftbefehl ergangen sei. Noch fühlte er sich unschuldig und faßte daher den verständigen Beschluß, sich ohne Weiteres dem nächsten Friedensrichter zu übergeben. Zum Unglück war dies ein heimlicher Freund der Stuarts und nahm ihn nicht an. Er verbarg sich nun eine Zeit lang, bis er, überdem von seinem heftigeren Bruder Karl gestachelt, sich der Sache des Aufstandes, ungeachtet sie in England noch viel plan- und hoffnungsloser war, als in Schottland, anschloß und seine Pächter bewog, zum Theil auch nöthigte, ihm zu folgen. Sie thaten nicht viel weiter, als umherziehen und an kleinen Orten den König Jakob III. ausrufen. Der gehoffte Beistand der Episkopalen blieb aus. Mit den Schotten vertrug man sich nicht, weshalb diese, der streitfertigste Bestandtheil der ganzen Schar, zum Theil umkehrten. Sobald sie von den königlichen Truppen getroffen wurden, was

---

1) Sein Vater war 1691 gestorben.

zu Preston geschah, war die Sache entschieden. Derwentwater und sein Bruder Karl fochten tapfer. Bald war der Kampf nur noch ein Kampf der Verzweiflung und nicht die Mehrzahl hatte, wie Karl Radcliffe, den Entschluß, ihn auszufechten. Auch Derwentwater war für Ergebung, weil er das nutzlose Blutvergießen satt hatte. Sonst wäre der Tod auf dem Schlachtfelde ein besserer gewesen, als der auf dem Blutgerüste. Denn dieses erwartete die Führer. Lord Derwentwater ward in den Tower gesetzt und mit sechs anderen Lords von dem Hause der Gemeinen vor ihren Peers angeklagt (7. Januar 1716). Der Ankläger Derwentwater's war Mr. Lochmere. Bereits am 10. wurden sie vor ihre Richter gestellt. Derwentwater gestand seine Schuld ein, bezeugte Reue, entschuldigte sich mit dem, was sich für ihn anführen ließ, und bat um Fürsprache bei der königlichen Gnade. Es ist gewiß, daß, wenn er diese erfahren hätte, ein Mann wie er nicht weiter zu fürchten gewesen wäre. Aber der Parteigeist war unversöhnlich. Einige Mitglieder allerdings der herrschenden Partei, wie der Herzog von Roxburghe, Thomas Townshend Viscount Sidney, Sir Richard Steele, machten eine Ausnahme. Die Peers richteten eine Petition an den König zu Gunsten der von ihnen Verurtheilten. Dem Ersten Lord des Schatzes wurden 60,000 Pf. St. angeboten, wenn er Derwentwater retten wolle. Doch es war alles umsonst. Vergebens warf sich die Gemahlin des Unglücklichen vor die Füße des Königs; vergebens übergab seine Mutter eine Bittschrift. Als die Stimmen für Gnade auch im Hause der Gemeinen etwas lauter wurden, rief Walpole zornig aus: „er werde von Unwillen ergriffen, wenn er sehe, daß es solche unwürdige Mitglieder dieser großen Körperschaft gebe, welche,

ohne zu erröthen, ihren Mund zu Gunsten von Rebellen und Hochverräthern öffneten.“ Und als er sah, daß er die allgemeine Stimmung doch nicht zum Schweigen bringen könne, vertagte er das Haus und in der Zwischenzeit wurden die Hinrichtungen vollzogen. Sie erfolgten am 24. Februar 1716 und Lord Derwentwater eröffnete den Reihen. Er starb mit Standhaftigkeit und nahm vor seinem Ende die Bekenntnisse der Reue zurück. Sein Haupt ward am Tempelthor aufgesteckt, doch soll es seine Gemahlin bald darauf, als Fischerin verkleidet, weggebracht haben, auch der ursprünglich in der Kirche von St. Giles-in-the-Fields bestattete Leichnam nach Dilstone gebracht worden sein. Weil in der Nacht vor der Hinrichtung ein glänzendes Nordlicht schien, wurden noch lange in der Gegend von Dilstone die Nordlichte Lord Derwentwater's Lichter genannt. — Seine Güter wurden eingezogen [1]) und erst 1788 ist einem Nachkommen seines Bruders, dem Earl von Newburgh, eine Rente von 2500 Pf. St. jährlich als Ersatz bewilligt worden. — Der Earl war mit Anna Maria Webb, einer der fünf Töchter des Sir John Webb, Baronet, zu Oldstocke in Wiltshire, vermählt und hatte von ihr einen Sohn und eine Tochter. Sie starb zu Brüssel im August 1723. Von seiner Tochter stammt der heutige Lord Petre. Sein Sohn Jakob, geb. 1711, † am 12. Januar 1732 erblos, worauf der Oheim desselben, Karl, den Earlstitel annahm. Die unglückliche Mutter † im November 1726. — Es ward ihr dadurch ein neuer furchtbarer Schlag erspart. Denn auch ihr zweiter

1) Sie kamen erst an das Greenwichhospital und wurden dann später an einen reich gewordenen Kaufmann von Leeds, Mr. Marshall, veräußert.

Sohn, welcher damals dem Tode noch entging, wurde bei dem zweiten jakobitischen Aufstande (1745) von demselben Schicksale ereilt, das seinen Bruder getroffen hatte. Karl Radcliffe Earl von Derwentwater, fortdauernd ein eifriger Anhänger des Prätendenten, wurde am 19. December 1746 enthauptet. Seine Witwe, Charlotte, Tochter Karl's, Earl von Newburgh, kam nach der Hinrichtung ihres Gemahls wieder nach England, wo sie ein Gnadengeld erhielt, sich aber Gräfin von Newburgh nennen mußte. Sie hatte zwei Töchter und einen Sohn geboren. Das Geschlecht wird jetzt durch Franz Eyre Earl von Derwentwater repräsentirt.

Eleonore Gwynn, ein munteres, aber gemeines Weib, gebar Karl II. den Karl Beauclair, Herzog von St. Albans (geb. 8. März 1670, † 27. Mai 1726). Er vermählte sich 1694 mit der Tochter eines der ältesten und edelsten Geschlechter Englands, mit Diana Vere, Tochter Aubrey's, des letzten Earl von Oxford aus diesem ruhmreichen Hause. Sie gebar ihm 7 Söhne und sein ältester Sohn, Karl (geb. 1695, † 7. August 1757), pflanzte den Stamm fort.

Diejenige unter allen Maitressen Karl's II., die es am ersten verdiente, von ihm geliebt zu werden, war die Herzogin von Portsmouth, Luise de Querouaille (geb. 1648, † 14. November 1734). Eine Französin und zunächst als Werkzeug des französischen Einflusses über den Canal gesendet, besaß sie alle die einnehmenden Eigenschaften der damaligen Französinnen, scheint aber ihrem königlichen Verehrer in der That treu und ergeben gewesen zu sein [1]). Sie erlangte unbedingte Ge-

---

1) Selbst die Herzogin von Orleans, deren Fehler es nicht war, zu viel zu loben, schrieb über sie (3. Mai 1715): „Engellandt ist

walt über ihn. Und doch war selbst ihr Bitten und Beschwören außer Stande, ihn bei dem großen Kampfe über die Ausschließungsbill zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Denn das war der einzige Punkt, wo auch er zeigte, daß er ein Gewissen besaß. — Sie war bei dem Könige, als er am 2. Februar 1685 von seiner letzten Krankheit befallen ward. Bei der Ankunft der Königin mußte sie sich zu ihren eignen Gemächern zurückziehen. „Diese Gemächer waren von ihrem Liebhaber dreimal niedergerissen und dreimal neugebaut worden, um ihre Laune zu befriedigen. Selbst das Feuergeräth bestand aus massivem Silber. Mehrere schöne Gemälde, die eigentlich der Königin gehörten, waren in die Wohnung der Maitresse versetzt worden. Die Seitentische waren mit reich gearbeitetem Silbergeschirr besetzt. In den Nischen standen Schreibkästchen, die Meisterwerke japanischer Kunst. Auf den frisch von den pariser Webstühlen gekommenen Behängen waren in Farben, welche keine englische Tapezerei erreichen konnte, Vögel mit prächtigem Gefieder, Landschaften, Jagdpartien, die herrliche Terrasse von St. Germain, die Statuen und Springbrunnen von Versailles gemalt. Inmitten dieses durch Schuld und Schande erkauften Glanzes überließ sich das unglückliche Weib einer Agonie des Kummers, die, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nicht völlig selbstsüchtig war [1])." Sie war die Einzige, welche daran dachte, dem Könige den letzten Trost zu Theil werden zu lassen. „Karl war niemals ein aufrichtiges Mitglied der Staatskirche gewesen. Sein Gemüth hatte

---

der Duchesse de portsmuth gar gewiß viel schuldig, von der gattung ist Es woll die beste Fraw, so Ich Mein Leben gesehen, sie hatt Ein gutt gemühte und von gutten Commerse."

1) Macaulay, Geschichte, Cap. 4.

lange zwischen Hobbismus und Papismus geschwankt. Wenn seine Gesundheit gut und sein Lebensmuth frisch war, so war er ein Spötter. In seinen wenigen ernsten Augenblicken war er ein römischer Katholik. Ein Leben voll Frivolität und Laster hatte in der Herzogin von Portsmouth nicht alles Gefühl für Religion, oder all jene Güte ausgetilgt, die der Ruhm ihres Geschlechts ist. Der französische Botschafter Barillon, der in den Palast gekommen war, um sich nach dem Könige zu erkundigen, stattete ihr einen Besuch ab. Er fand sie in einer Agonie des Kummers. Sie führte ihn in ein Geheimzimmer und schüttete ihr ganzes Herz vor ihm aus. «Ich habe Ihnen,» sagte sie, «eine Sache von höchster Wichtigkeit zu eröffnen. Wenn es bekannt würde, so würde mein Kopf in Gefahr sein. Der König ist wirklich und wahrhaftig katholisch, aber er wird sterben, ohne mit der Kirche versöhnt zu sein. Sein Schlafzimmer ist voll protestantischer Geistlichen. Ich kann nicht hineingehen, ohne Aergerniß zu geben. Der Herzog denkt nur an sich. Sprechen Sie mit ihm. Erinnern Sie ihn, daß es hier eine Seele gilt. Er ist nun Gebieter. Er kann das Zimmer leer machen. Gehen Sie diesen Augenblick, oder es wird zu spät sein.» Barillon eilte zu dem Schlafzimmer, zog den Herzog bei Seite, und theilte die Botschaft der Maitresse mit. Das Gewissen Jakob's schlug ihn. Er fuhr empor, als wäre er aus dem Schlafe geweckt worden, und erklärte, daß nichts ihn verhindern solle, die geheiligte Pflicht zu erfüllen, die nur zu lange verzögert worden. Mehrere Pläne wurden überlegt und verworfen. Zuletzt gebot der Herzog dem Haufen, bei Seite zu stehen, ging zu dem Bette, bückte sich nieder und flüsterte etwas, was keiner der Zuschauer hören konnte, wovon sie aber ver-

muthеten, daß es irgend eine Frage über Staatsangelegenheiten sei. Karl antwortete mit heiterer Stimme: «Ja, ja, von ganzem Herzen.» Niemand von den Umstehenden, außer der französische Botschafter, errieth, daß der König seinen Wunsch erklärte, in den Schoos der römischen Kirche aufgenommen zu werden. «Soll ich einen Priester bringen?» sagte der Herzog. «Thue es, Bruder,» erwiederte der kranke Mann. «Um Gotteswillen thue es und verliere keine Zeit. Doch nein; es wird Dir Noth machen.» «Wenn es mir das Leben kostet,» sagte der Herzog, «ich will einen Priester schaffen.» Es war jedoch nicht leicht, einen Priester, zu solchem Zwecke, im Augenblicke zu finden. Denn wie das Gesetz damals stand, war die Person, welche einen Proselyten in die römisch-katholische Kirche aufnahm, eines Capitalverbrechens schuldig. Der Graf von Castel Melhor, ein portugiesischer Edelmann, der, durch politische Wirren aus seinem Heimathslande vertrieben, an dem englischen Hofe gastlich aufgenommen worden war, unternahm es, einen Beichtiger zu schaffen. Er wendete sich an seine Landsleute, die zu dem Hofstaate der Königin gehörten, fand aber, daß keiner von ihren Kaplänen Englisch oder Französisch genug konnte, um den König Beichte zu hören. Der Herzog und Barillon wollten schon zu dem venetianischen Gesandten um einen Geistlichen schicken, als sie hörten, daß ein Benedictinermönch, Namens Johann Huddleston, gerade in Whitehall sei. Dieser Mann hatte, mit großer eigner Gefahr, des Königs Leben nach der Schlacht von Worcester gerettet, und war aus diesem Grunde immer seit der Restauration eine privilegirte Person gewesen. In den schärfsten Proclamationen, welche gegen papistische Priester erlassen wurden, als falsche Zeugen die Nation zur

Wuth entflammt hatten, war Huddleston namentlich ausgenommen worden. Er willigte gern ein, sein Leben ein zweites Mal für seinen Fürsten in Gefahr zu setzen; aber immer noch blieb eine Schwierigkeit. Der ehrliche Mönch war so unwissend, daß er nicht wußte, was er bei einem Anlasse von solcher Wichtigkeit zu sagen habe. Er erhielt jedoch, durch die Vermittelung Castel Melhor's, einige Winke von einem portugiesischen Geistlichen, und so instruirt, ward er von Chiffinch die Hintertreppe heraufgebracht. Dies war ein vertrauter Diener, der, wenn den Satyren jener Zeit zu glauben ist, oftmals Besuchende von einer sehr verschiedenen Beschaffenheit durch denselben Eingang eingeführt hatte. Der Herzog befahl nun, im Namen des Königs, allen Anwesenden, außer Ludwig Duras Earl von Feversham und Johann Granville Earl von Bath, das Zimmer zu verlassen. Diese Lords bekannten sich beide zur protestantischen Religion, aber Jakob wußte, daß er auf ihre Treue rechnen konnte. Feversham, ein Franzose von edler Geburt und Neffe des großen Turenne, bekleidete einen hohen Rang in der englischen Armee und war Kammerherr der Königin. Bath war Garderobeaufseher. Den Befehlen des Herzogs wurde gehorcht, und selbst die Aerzte zogen sich zurück. Die Hinterthüre wurde nun geöffnet und Pater Huddleston trat ein. Ein Mantel war über seine geheiligten Gewänder geworfen, und seine Tonsur ward durch eine wallende Perücke verdeckt. «Sir,» sagte der Herzog, «dieser gute Mann rettete einst Ihr Leben. Er kommt jetzt, Ihre Seele zu retten.» Karl antwortete schwach: «Er ist willkommen.» Huddleston löste die Aufgabe besser, als erwartet worden war. Er kniete bei dem Bette nieder, hörte auf die Beichte, verkündigte die Absolution und reichte die letzte Oelung.

Er fragte, ob der König das Abendmahl des Herrn zu empfangen wünsche. «Gewiß,» sagte Karl, «wenn ich nicht unwürdig bin.» Die Hostie wurde hereingebracht. Karl machte einen schwachen Versuch, aufzustehen und vor ihr niederzuknien. Der Priester hieß ihn still liegen und versicherte ihm, daß Gott die Demüthigung der Seele annehmen und nicht die Demüthigung des Körpers verlangen werde. Es fiel dem Könige so schwer, die Hostie zu verschlucken, daß es nöthig war, die Thüre zu öffnen und ein Glas Wasser zu schaffen. Nachdem diese Feierlichkeit beendigt war, hielt der Mönch ein Crucifix vor dem Bußfertigen empor, ermahnte ihn, seine letzten Gedanken auf die Leiden des Erlösers zu heften, und entfernte sich. Die ganze Ceremonie hatte etwa drei Viertelstunden in Anspruch genommen, und während dieser Zeit hatten die Höflinge, die das Außenzimmer füllten, sich einander ihren Verdacht durch Flüstern und bezeichnende Blicke mitgetheilt. Endlich ward die Thüre wieder aufgemacht und der Haufen füllte wieder die Kammer des Todes [1])." Der König, der durch das Vorgegangene sehr erleichtert schien, segnete nun seine natürlichen Kinder, wobei er mit besonderer Zärtlichkeit zu Richmond, dem Sohne der Herzogin von Portsmouth, sprach, und empfahl die Herzogin und ihren Sohn der Fürsorge Jakob's ernstlich. Am 6. Februar starb er. Die Herzogin wendete sich nach Frankreich.

Sein mit der Herzogin von Portsmouth erzeugter Sohn war Karl Lenox, Herzog von Richmond, der sich 1693 mit Katharina Boudenel, Witwe des Viscount Bellasyse, vermählte, übrigens noch vor seiner Mutter, am 7./8. Juni 1723, starb. Durch seinen Sohn Karl

1) Macaulay a. a. O.

Lenox (geb. 29. Mai 1701, anfangs Earl von March, nach dem Tode seines Vaters Herzog von Richmond, nach dem seiner Mutter auch duc d'Aubigny, am 4. December 1729 mit Sara, Tochter Wilhelm's Earl von Cadogan, vermählt, † als Generallieutenant 19. August 1750), wurde er der Stammvater der heutigen Herzoge von Richmond, eines durch gemäßigten Freisinn und philanthropische Tendenzen ausgezeichneten Geschlechts, auf welches, außer den Dotationen, die ihm sein königlicher Ahnherr gewidmet hatte, auch das höchst bedeutende Vermögen seiner Stammmutter übergegangen ist.

König Jakob II. erzeugte mit der Arabella Churchill, einer Schwester des nachherigen Herzogs von Marlborough, welche später den Obersten Karl Godfroy († 1715) heirathete[1]) und 1730 starb, zwei Söhne und eine Tochter. Sein ältester Sohn war der berühmte Marschall Jakob Fitz-James Herzog von Berwick, geb. 1670. In Frankreich erzogen, hatte er den Krieg zuerst in Ungarn unter dem Herzog Karl von Lothringen gesehen. Seine Entfernung scheint darin ihren Grund gehabt zu haben, daß die damals kinderlose Königin ihn lange gehaßt hatte. Dagegen soll ein Theil der jesuitischen Faction, bevor die Schwangerschaft der Königin erklärt war, die Absicht gehabt haben, ihn dem Prinzen von Oranien als Thronfolger entgegenzusetzen[2]). In der letzten Zeit der Regierung Jakob's kam er nach England, wurde zum Herzog von Berwick, zum Oberst der Blauen, zum Lord Statthalter von Hampshire, zum Forstmeister des Neuen Forstes und

---

1) Ihm gebar sie eine Tochter Charlotte, die den Viscount Falmouth heirathete.

2) Macaulay, Geschichte, Cap. 8.

zum Gouverneur von Portsmouth ernannt. „Der ganze Gang seines Lebens wurde durch die Revolution, die seinen verblendeten Vater stürzte, umgewandelt. Berwick wurde ein Verbannter, ein Mann ohne Vaterland, und von dieser Zeit an vertrat ihm sein Lager das Vaterland, und Berufsehre war sein Patriotismus. Er adelte seinen traurigen Beruf. Es lag eine strenge, kalte, Brutus ähnliche Tugend in der Weise, in der er die Pflichten eines Glückssoldaten erfüllte. Seine militairische Treue wurde durch die stärksten Versuchungen geprüft, und wurde unbesiegbar erfunden. Zu einer Zeit kämpfte er gegen seinen Oheim [1]); zu einer andern Zeit kämpfte er gegen die Sache seines Bruders [2]); gleichwol wurde er nie des Verraths, oder auch nur der Schlaffheit beargwöhnt [3]).“

Er begleitete, nach der Revolution, seinen Vater nach Irland, wo er verwundet ward, was ihm dann bis an seinen Tod nicht wieder begegnete. Er machte darauf die flandrischen Feldzüge unter dem Marschall von Luxemburg mit und wurde 1693 bei Neerwinden gefangen. Nach dem Ausbruche des spanischen Erbfolgekrieges diente er anfangs unter dem Herzog von Burgund und dem Marschall Villeroi. 1704 wurde er mit 12,000 Mann dem Könige Philipp V. zu Hilfe nach Spanien geschickt, wo er die Alliirten die ganze Campagne über in Schach hielt, aber, weil Philipp V. ihm

1) Marlborough.

2) Des Prätendenten. Es geschah das 1719 in dem Kriege gegen Spanien. Hier kämpfte Berwick gegen seinen eignen Sohn, der in spanischen Diensten stand und den er zur treuen und eifrigen Pflichterfüllung ermahnte.

3) Macaulay in seiner Kritik von Mahon's Geschichte des Erbfolgekrieges in Spanien, in der Edinburgh Review.

nicht gewogen war [1]), abberufen und (1705) gegen die Camisards in den Cevennen verwendet ward, worauf er Nizza eroberte. 1706 ward er zum Marschall ernannt und abermals nach Spanien gesendet, eine fast verzweifelte Sache zu retten. Er nöthigte Galway, Madrid zu räumen, stellte sich zwischen die Alliirten und die portugiesische Grenze, und gewann am 25. August 1707, unterstützt von der Tapferkeit des Ritters d'Asfeld, die entscheidende Schlacht von Almanza. Die Gegner verloren 18,000 Mann, 120 Fahnen, ihre ganze Bagage und Artillerie. Nur 4000 Mann retteten sich nach Catalonien. Der Sieger wurde von Philipp V. durch die Erhebung zum Granden und Herzog von Liria, sowie durch die Belehnung mit den Städten Xeria und Liria, von Ludwig XIV. durch die Statthalterschaft Limousin belohnt, aus Spanien aber, auf Betrieb der Orsini, abberufen und zur Vertheidigung von Toulon verwendet. 1708 befehligte er am Rhein und in Flandern, wo es ihm wenigstens gelang, die Folgen der von Vendome erlittenen Niederlage vor Oudenarde zu mildern. 1709 leitete er die Anstalten, welche den Einfall der Alliirten in die Dauphiné vereitelten. Nochmals ging er 1714 nach Spanien, um Catalonien zu unterwerfen, namentlich Barcelona, das den verzweifeltsten Widerstand leistete, zu erobern. Zum vierten Male kam er in feindlicher Absicht. Der Retter der bourbonischen Dynastie in Spanien mußte 1719, bei den durch Alberoni erzeugten Wirren, gegen dieselbe kämpfen. Er drang über die Pyrenäen und nahm Fuentarabia (17. Juni) und St. Sebastian (16. August). Bei dem durch die polnische

1) Er zürnte ihm, weil er zur Entfernung der Orsini beigetragen. Was die Königin über ihn urtheilte, siehe Th. I, S. 115.

Königswahl veranlaßten Kriege zwischen Frankreich und Oesterreich ward er (1733) an die Spitze der Rheinarmee gestellt, besetzte Lothringen, eroberte Kehl, und nahm Trarbach. Sein Leben lang Soldat, starb er den Tod des Soldaten. Bei der Belagerung von Philippsburg tödtete ihn, als er am 12. Juni 1734, von seinem Sohne Eduard, dem Lord Clare und einigen hohen französischen Offizieren begleitet, die Laufgräben besichtigte, eine Kanonenkugel, welche auch noch den Herzog von Duras leicht beschädigte, auf der Stelle. Die Festung ward erobert (18. Juli).

Er war zwei Mal verheirathet. Zuerst mit Honorata von Burck, Tochter des Grafen Clarincart und Witwe des Grafen Lucan; dann (18. April 1700) mit Anna Bulkeley (geb. 1673 † 16. Juni 1751), einer Tochter Heinrich Bulkeley's und Schwester des französischen Generallieutenants Grafen Bulkeley. Von der ersten Gemahlin hatte er einen Sohn: Jakob Franz Fitz-James, anfangs Earl von Tinmouth, dann Herzog von Liria und als solcher am bekanntesten, zuletzt Herzog von Berwick, geb. 19. October 1695. Derselbe nahm 1713 bis 1714 an dem Kampfe gegen Catalonien, der mit der Eroberung Barcelonas endigte, Theil, erhielt 1714 von seinem Vater das Herzogthum Liria und wohnte 1715 der schottischen Unternehmung des Prätendenten bei, von der er nur mit Mühe entkam. Er ward 1716, wo er die Katharina Colon y Portugal, Tochter des Herzogs Peter Emanuel von Veraguas heirathete, spanischer Oberster, 1720 Brigadier, 1721 Kammerjunker, ging 1723 über Italien, wo er in Parma nicht angenommen wurde, weil er in Reisekleidern erschien, als Gesandter nach Petersburg, ward 1724 Marechal de

Camp und Oberhofmeister der Königin Witwe[1]), die er nach Frankreich begleitete, war 1731 Gesandter in Wien, ward 1732 abberufen und Generallieutenant, kämpfte 1734 in Neapel, eroberte Gaëta und Capua, wurde 1737 spanischer Gesandter in Neapel und starb daselbst am 1. Juni 1738. Er hatte 2 Söhne und 3 Töchter. Sein Mannsstamm ist aber erloschen. August der Starke pflegte zu sagen, daß er, außer dem Fürsten von Fürstenberg[2]) und dem Herzog von Liria, Niemand kenne, der sich so in die Menschen zu finden und beliebt zu machen wisse, wie den Grafen von Königseck[3]).

---

1) Des Königs Ludwig.

2) Ueber ihn künftig einmal.

3) Lothar Joseph, aus der Rothenfelsischen Linie, jüngster Sohn Graf Leopold Wilhelm's, k. k. wirkl. Geh. Raths und Reichs-Vicekanzlers und dessen erster Gemahlin, Maria Polyxena Gräfin von Scharfenberg. Er war am 17. Mai 1673 zu Wien geboren und ward, dem geistlichen Stande gewidmet, von den Jesuiten zu Besançon erzogen, mit Dompfründen zu Salzburg und Passau versorgt und päpstlicher Kämmerer. Doch sein Sinn stand anders. Er ging als Volontair nach Ungarn, ward Rittmeister bei den Hohenzollerschen Küraßieren und focht gegen die Türken. Als Oberstlieutenant zur Infanterie übergetreten, ward er 1702 vor Landau blessirt, kämpfte als Oberster in Italien, ward 1704 Generalfeldwachtmeister, Commandant von Mirandola, das er nach tapferer Gegenwehr übergeben mußte, focht bei Turin, nahm das Castell von Mailand, wohnte dem Einfall in Frankreich bei, ward 1708 General-Feldmarschall-Lieutenant, Commandant von Mantua, wirkl. Kämmerer und Hofkriegsrath. 1713 war er als k. k. Commissar zur Evacuation in Catalonien und 1714 zur Unterhandlung des Barrièretractats in Antwerpen. Am 31. Januar 1716 wurde er interimistischer General-Gouverneur der Niederlande, bis er diese Function zu Ende des Jahres an den Marquis de Prié abgab. Am 5. März 1716 heirathete er die 24jährige Gräfin Marie Therese Isidore v. Lannoy, Tochter des niederländischen Grafen Franz Hyacinth de la Matterie, hat aber keine Kinder mit ihr erzeugt. 1717 als Gesandter nach Paris geschickt, entfaltete er eine außerordentliche Pracht und blieb daselbst bis 1719, wo er als Gesandter und Obersthofmeister der Kurprinzessin nach Dresden kam. 1720 wurde er General-Feldmarschall und wirklicher Geh. Rath, 1722 Gouverneur und Commandi-

Von der zweiten Gemahlin hatte der Marschall Berwick vier Söhne. Der Aelteste Jakob † 13. October 1721. Der Zweite, Franz (geb. 10. Juni 1709), wählte den geistlichen Stand, verließ ihn nach dem Tode seines Bruders, ergriff ihn 1726 wieder, wurde 1739 Bischof von Soissons und † 29. Juli 1764. Der Dritte, Karl ist der Stammvater der Herzöge von Fitz-James, und sein Enkel Eduard (geb. 1776 † 1838) war jener beredte Redner der Legitimisten in den Kammern Ludwig Philipp's. Der jüngste Sohn, Eduard Graf von Fitz-James, geb. 17. October 1716, trat in französische Kriegsdienste. Er wurde 1740 Brigadier, 1744 Marechal de Camp, 1746 von den Engländern gefangen, 1748, wo er den Grafen von Coigny[1]) im Duell entleibte, Generallieutenant und † 5. Mai 1758 zu Köln an den Blattern, ohne Nachkommen zu hinterlassen. — Eine Tochter des Marschalls Berwick, Laura, heirathete 9. März 1732 den Marechal de Camp Joachim Ludwig Marquis von Bouzols († 29. April 1747).

Weiter gebar Arabella Churchill ihrem fürstlichen Verehrer: 2) Heinrich Fitz-James, Herzog von Albe-

---

render in Siebenbürgen, 1725—1728 Gesandter in Spanien, 1731 Vicepräsident des Hofkriegsraths und Geheimer Conferenz-Minister. 1734 war er auf einer Sendung in München. Nach Mercy's Tode übernahm er den Oberbefehl in Italien, überfiel die Franzosen bei Quingentolo (15. September 1734), verlor aber vier Tage später die blutige Schlacht von Guastalla. Doch gelang es, Mirandola zu entsetzen. Ende 1735 wurde er Obersthofmeister der Kaiserin und 1736—1738 Hofkriegsrathspräsident, 1741 Haus- und Landzeugmeister. In dem österreichischen Erbfolgekriege ward er dem Großherzog zur Seite gegeben. Bei Chotositz retteten ihn seine Bedienten zwei Mal aus den Händen der Feinde. Bei Fontenoy ward ihm ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Seit 1746 lebte er in Wien und † 8. December 1751.

1) Anton Franz, einziger Sohn des Marschalls Herzogs von Coigny.

marle, welcher sich 19. Juli 1700 mit einer Tochter des Marquis von Lussan vermählte, aber schon 1702 als französischer Generallieutenant starb. 3) Henriette, welche erst mit dem Lord Heinrich Waldgrave verehelicht war und von ihm die Mutter des Earl Jakob Waldgrave[1]) wurde, nach seinem Tode aber 1695 einen Irländer heirathete.

Arabella Churchill war übrigens die Tochter eines armen Cavaliers und Ehrenfräulein im Gefolge der ersten Gemahlin des Herzogs von York[2]). Sie war nicht schön, aber Jakob's Geschmack war nicht wählerisch. Dies bewies er auch bei der Wahl seiner zweiten Maitresse: Katharine Sedley. „Dieses Frauenzimmer war die Tochter des Sir Karl Sedley, eines der glänzendsten und liederlichsten Schöngeister der Restauration. Die Zügellosigkeit seiner Schriften wurde nicht durch viel Anmuth oder Lebendigkeit aufgewogen, aber die Reize seiner Conversation wurden selbst von ernsten Männern, die keine Achtung für seinen Charakter hatten, anerkannt. Im Theater in seiner Nähe zu sitzen und seine Kritik über ein neues Stück zu hören, wurde als ein Vorrecht betrachtet. Dryden hatte ihm die Ehre erwiesen, ihn zu einem Hauptsprecher in dem Dialog über dramatische Poesie zu machen. Die Moral Sedley's war so, daß sie, selbst in jenem Zeitalter, großen Anstoß gab. Bei einer Gelegenheit zeigte er sich, nach

---

1) Er trat 1722 zur anglikanischen Kirche über, während er vorher katholisch gewesen, ward 1729 Earl, war lange Zeit Gesandter, erst in Wien, dann in Paris, und † 3. December 1740. Sein Sohn Jakob († 8. April 1763) ward 1751 kurze Zeit erster Schatzcommissar. Nach dessen Tode erhielt sein Bruder, der General Waldegrave, Würden und Güter.

2) Anna Hyde, Tochter des Kanzlers Clarendon.

einem wilden Gelage, ohne einen Fetzen von Kleidung, auf dem Balcon einer Schenke bei Coventgarden, und redete die Vorübergehenden in einer so unanständigen und ruchlosen Sprache an, daß er durch einen Regen von Ziegelsteinen hineingetrieben, wegen peinlichen Vergehens verfolgt, zu einer schweren Geldbuße verurtheilt wurde und von dem Gerichtshofe der Kingsbench einen Verweis in den schneidendsten Ausdrücken erhielt. Seine Tochter hatte seine Gaben und seine Unverschämtheit geerbt. Persönliche Reize hatte sie nicht, außer zwei funkelnden Augen, deren Glanz Männern von feinem Geschmack wild und unweiblich erschien. Ihre Gestalt war hager, ihr Gesicht desgleichen. Karl fand zwar an ihrer Unterhaltung Gefallen, lachte aber über ihre Häßlichkeit und sagte, die Priester müßten sie seinem Bruder zur Buße empfohlen haben. Sie wußte wohl, daß sie nicht hübsch war, und scherzte offen über ihre eigene Reizlosigkeit. Gleichwol liebte sie es, in seltsamer Inconsequenz, sich prächtig zu schmücken, und zog sich viel scharfen Spott zu, indem sie im Theater und Circus bepflastert, geschminkt, in brüsseler Spitzen gekleidet, von Diamanten strahlend und alle Reize der 18 Jahre affectirend, erschien. Die Natur ihres Einflusses über Jakob ist nicht leicht zu erklären. Er war nicht mehr jung. Er war ein religiöser Mann; mindestens war er willig, seiner Religion Anstrengungen und Opfer zu widmen, vor denen die große Mehrzahl Derer, welche religiöse Männer genannt werden, zurückgebebt sein würden. Es scheint befremdend, daß irgendwelche Reize ihn zu einer Lebensart gezogen haben sollten, die er als höchst strafbar angesehen haben muß, und in diesem Falle konnte Niemand begreifen, wo der Reiz lag. Katharina selbst war über die Heftigkeit seiner

Leidenschaft erstaunt. «Meine Schönheit kann es nicht sein», sagte sie, «denn er muß sehen, daß ich keine habe; und mein Witz kann es nicht sein, denn er hat nicht genug, um zu wissen, daß ich welchen besitze».

In dem Augenblicke seines Regierungsantrittes machte ein Gefühl der neuen Verantwortlichkeit, die ihm auflag, das Gemüth des Königs eine Zeit lang besonders offen für religiöse Eindrücke. Er faßte und erklärte viele gute Entschließungen, sprach öffentlich mit vieler Strenge von den gottlosen und ausschweifenden Sitten der Zeit, und versicherte privatim seiner Königin und seinem Beichtvater, daß er Katharine Sedley nicht mehr sehen wolle. Er schrieb an seine Maitresse und bat sie, die Zimmer, die sie zu Whitehall innehatte, zu verlassen und ein Haus auf dem St. Jamesplatze zu beziehen, das auf seine Kosten glänzend für sie ausmeublirt worden war. Er versprach zugleich, ihr eine große Pension aus seiner Chatoulle zu bewilligen. Katharine, gewandt, starkmüthig, unerschrocken und ihrer Macht bewußt, weigerte sich, zu weichen. In wenigen Monaten fing man an, sich zuzuflüstern, daß die Dienste Chiffinch's wieder in Anwendung kämen, und daß die Maitresse häufig durch jene geheime Thüre käme und ginge, durch welche Vater Huddleston die Hostie an die Bettseite Karl's gebracht hatte. Die protestantischen Minister des Königs hatten, wie es scheint, eine Hoffnung gefaßt, daß die Verblendung ihres Gebieters durch dieses Weib ihn von der verderblichern Verblendung heilen möge, die ihn antrieb, ihre Religion anzugreifen. Sie besaß alle die Talente, die sie in den Stand setzen konnten, mit seinen Gefühlen zu spielen, mit seinen Scrupeln ihren Scherz zu treiben und ihm die Schwierigkeiten und Gefahren, in die er sich jählings zu stürzen im Begriff war, in ein starkes

Licht zu setzen. Rochester, der Vorkämpfer der Kirche, bemühte sich, ihren Einfluß zu verstärken. Ormond ermuthigte den Plan. Selbst Lady Rochester[1]) schämte sich nicht, mitzuwirken, und zwar in der allerschlechtesten Weise. Ihr Amt war, die Eifersucht der beleidigten Frau auf eine junge Dame zu lenken, welche vollkommen unschuldig war. Der ganze Hof bemerkte, wie kalt und rau die Königin das arme Mädchen behandelte, auf welches Verdacht geworfen worden war; aber die Ursache der übeln Laune Ihrer Majestät war ein Geheimniß. Eine Zeitlang ging die Intrigue glücklich und unentdeckt von Statten. Katharine sagte dem König oft geradezu, was die protestantischen Lords des Rathes nur in den zartesten Redeformen anzudeuten wagten. Es ist möglich, daß ihre Liebkosungen bewirkt hätten, was den vereinigten Ermahnungen der Lords und der Gemeinen, des Hauses Oesterreich und des heiligen Stuhles[2]) nicht gelungen war, wäre nicht ein seltsames Unglück eingetreten, das die Gestalt der Dinge veränderte. Jakob beschloß in einem Anfalle von Zärtlichkeit, seine Maitresse zur Gräfin von Dorchester zu machen. Katharine sah

---

1) Es war dies Henriette Boyle, Tochter des Earl Richard von Burlington. Sie † im folgenden Jahre, 22. April 1687. Ihr Gemahl † im März 1711. Ihr Sohn Heinrich Hyde, Earl von Rochester und seit dem Tode seines Vetters Eduard (1723) auch von Clarendon, † 19. December 1753. Sein einziger, mit einer Leveson Gower († 24. Mai 1725) erzeugter Sohn, Heinrich Viscount Cornbury (geb. 1710), war im Sommer 1753 zu Paris gestorben und hatte von der 1737 geheiratheten Charlotte, Tochter Georg Heinrichs Earl von Lichfield, keine Kinder hinterlassen. Den alten Earl überlebten zwei Töchter: die Herzogin von Douglas und Queensberry, und Charlotte Villiers. Die Titel erloschen.

2) Auch der Papst war gegen die Pläne Jakob's. Denn er sah voraus, daß sie die Lage der Katholiken in England nicht verbessern, sondern verschlimmern würden.

die ganze Gefahr dieses Schrittes und lehnte die gehässige Ehre ab. Ihr Liebhaber war hartnäckig, und zwang ihr selbst das Patent in die Hände. Sie nahm zuletzt unter einer Bedingung an, welche ihre Zuversicht zu ihrer eigenen Macht und zu seiner Schwäche beweist. Sie ließ sich von ihm ein feierliches Versprechen geben, nicht, daß er sie niemals aufgeben wolle, sondern daß, wenn er das thäte, er ihr seinen Entschluß selbst anzeigen und ihr eine Abschiedszusammenkunft bewilligen wolle.

Sobald die Nachricht ihrer Erhebung herauskam, war der ganze Palast in Aufruhr. Das warme Blut Italiens kochte in den Adern der Königin. Stolz auf ihre Jugend und ihre Reize, auf ihren hohen Rang und ihre fleckenlose Keuschheit, konnte sie nicht ohne Verzweiflungskämpfe des Grames und der Wuth sich um solch einer Nebenbuhlerin willen verlassen und verhöhnt sehen. Rochester, der sich vielleicht erinnerte, wie geduldig, nach einem kurzen Kampfe, Katharina von Braganza eingewilligt hatte, die Maitressen Karl's mit Höflichkeit zu behandeln, hatte erwartet, daß Marie von Modena, nach einem Bischen Klagen und Schmollen, ebenso fügsam sein werde. Dem war nicht so. Sie versuchte nicht einmal, die Heftigkeit ihrer Gemüthsbewegung vor den Augen der Welt zu verbergen. Tag für Tag bemerkten die Höflinge, die sie speisen zu sehen kamen, daß die Gerichte ungekostet von der Tafel entfernt wurden. Sie ließ unverhehlt in Gegenwart des ganzen Kreises von Höflingen und Gesandten die Thränen von ihren Augen herabströmen. Zu dem König sprach sie mit wilder Heftigkeit. «Lassen Sie mich gehen», schrie sie. «Sie haben Ihr Weib zu einer Gräfin gemacht; machen Sie es zu einer Königin! Setzen

Sie meine Krone auf sein Haupt! Lassen Sie mich nur mich in einem Kloster verbergen, wo ich es niemals wiedersehe.» Dann, gelassener geworden, fragte sie ihn, wie er sein Verfahren mit seinen religiösen Bekenntnissen vereinige. «Sie sind bereit», sagte sie, «Ihr Königreich um Ihrer Seele willen aufs Spiel zu setzen; und doch werfen Sie Ihre Seele um dieses Geschöpfes willen hinweg». Vater Petre[1]), auf seine Knie gesenkt, unterstützte diese Vorstellungen. Es war seine Pflicht, dies zu thun, und seine Pflicht wurde nicht weniger eifrig erfüllt, weil sie mit seinem Vortheil zusammentraf. Der König fuhr eine Zeit lang fort, zu sündigen und zu bereuen. In seinen Stunden der Reue waren seine Bußen streng. Marie hob die Geißel, mit der er ihre Beschwerden kräftig an seinen eignen Schultern gerächt hatte, bis an das Ende ihres Lebens auf und vermachte sie bei ihrem Tode dem Kloster von Chaillot. Nichts als Katharinens Entfernung konnte diesem Kampfe ein Ende machen. Jakob schrieb und beschwor sie und gebot ihr, abzureisen. Er gestand, daß er ihr versprochen habe, ihr in Person Lebewohl zu sagen. «Aber ich kenne», fügte er hinzu, «die Gewalt zu gut, die Sie über mich haben. Ich habe nicht Geistesstärke genug, meinen Entschluß zu halten, wenn ich Sie sehe». Er bot ihr eine Yacht an, sie mit aller Ehre und Bequemlichkeit nach Flandern zu schaffen, und drohte ihr, daß, wenn sie nicht ruhig ginge, sie mit Gewalt fortgeschafft werden würde. Sie bearbeitete eine Zeit lang seine Gefühle, indem sie sich krank stellte. Dann nahm sie eine Märtyrermiene an und erklärte sich unverschämterweise

---

1) Eduard Petre, Viceprovinzial der Jesuiten, Cabinetssecretair Jakob's.

für eine Dulderin für die protestantische Religion. Dann bediente sie sich wieder des Styles von Johann Hampden. Sie bot dem Könige Trotz, sie fortzuschaffen. Sie wolle das Recht gegen ihn versuchen. So lange die Magna Charta und die Habeas-Corpus-Acte das Recht des Landes wären, wolle sie leben, wo es ihr gefiele. «Und Flandern», rief sie; «nimmermehr! Eins habe ich von meiner Freundin, der Herzogin von Mazarin[1]), gelernt; und das ist, mich nie in ein Land zu wagen, wo es Klöster gibt». Endlich wählte sie Irland zum Orte ihres Exils; wahrscheinlich weil der Bruder ihres Gönners Rochester dort Vicekönig war[2]). Nach vielem Verzuge reiste sie ab, der Königin den Sieg lassend[3])."

Sie blieb kein Jahr weg, und als sie zurückkam, ward sie wieder Maitresse des Königs. Ihre Rückkehr war aber von keiner politischen Bedeutung. Sie hatte aus Erfahrung die Thorheit des Versuches erkannt, Jakob vor dem Verderben zu retten, in das er sich über Hals und Kopf stürzte. Sie ließ daher die Jesuiten sein politisches Verfahren leiten, und diese ließen zur Vergeltung sie ihm Geld abschmeicheln[4]). Sie gebar ihm Katharina Darnley, welche sich 1) mit Thomas Wentworth Lord Raby, 2) mit Jakob Annesley Earl von Anglesea († 1700), 3) 1706 mit Johann Sheffield Herzog von Buckingham[5]) vermählte.

---

1) Hortensia Mancini. Ueber sie vielleicht künftig einmal.
2) Der Earl von Clarendon.
3) Macaulay, Geschichte, Cap. 6.
4) Ebend.
5) Ursprünglich Earl von Mulgrave, von der Königin Anna zum Herzoge von B. erhoben, † 7. März 1721 im 73. Jahre. Mit seinem Sohne Edmund (geb. 1716 † zu Rom 1735), erlosch der Stamm, und der Krone fielen 500,000 Pfund zu.

V. Schicksale fürstlicher Schriften[1]).

Kaum waren einige Tage nach der Verurtheilung Karl's I. verflossen, als das Eikon Basilike als sein Werk und sein Abbild, als eine glorreiche Offenbarung des Mannes erschien, den sein Tod so eben in den Augen seiner Partei in die Reihe der Märtyrer versetzt hatte. Die Wirkung davon war wunderbar; 47 auf einander folgende Ausgaben bezeugten die Popularität des Werkes, und vielfache Uebersetzungen verbreiteten den Wiederhall der Bewunderung, die es aufregte, durch ganz Europa. Alle Schriftsteller der Zeit, britische wie fremde, haben Zeugniß von dem hohen Grade von Achtung und Verehrung abgelegt, welche Europa damals für die Talente und den Charakter des unglücklichen Fürsten faßte, den für den Verfasser zu halten man übereingekommen war. Diese eclatante Kundgebung der Gesinnungen und der Stärke der royalistischen Partei beunruhigte Cromwell und seine Anhänger. Milton veröffentlichte 1649, unter dem Titel Iconoclastes, eine bittere Widerlegung des Eikon Basilike und zog in der Vorrede die Authenticität in Zweifel. Zwei Jahre später wiederholte der Astrolog William Lilly diesen Zweifel in seinen

1) Auszugsweise nach Guizot (Etudes biographiques sur la Révolution d'Angleterre).

Bemerkungen über das Leben und den Tod Karl's I. Der öffentliche Unwille wies ihn aber wie eine Blasphemie zurück.

Wenn indeß den Gegnern der Echtheit die Beweise mangelten, so war es mit den Vertheidigern derselben nicht viel besser beschaffen. Das positivste Zeugniß, welches man anführen konnte, war das des Buchdruckers Royston, welcher am 23. December 1648 aus der Hand des Dr. Symmonds das Manuscript des Eikon Basilike, wovon der Doctor versichert hatte, daß es das Werk des Königs sei, und das er von dem Dr. Bryan-Duppa, Bischof von Salisbury und Kaplan Karl's I., haben wollte, empfangen hatte. Symmonds war bald darauf gestorben, und man sagte, er sei wegen dieser Sache vergiftet worden. Duppa war 1662 gleichfalls gestorben, und war nicht veranlaßt worden, sich öffentlich zu erklären. Die Witwe des Dr. Symmonds bestätigte Royston's Zeugniß. Ihr Mann hatte ihr oft versichert, wie sie sagte, daß der König der Verfasser des Eikon Basilike sei, ohne ihr jedoch sagen zu wollen, wo er es her habe. In Betreff des Originalmanuscripts waren die Angaben noch unsicherer. Sir Thomas Herbert hatte unter den Schriften, die ihm Karl I. bei seinem Tode hinterlassen, ein Manuscript des Eikon Basilike gefunden; aber der König hatte ihm durch nichts Anlaß zu dem Glauben gegeben, daß er der Verfasser davon sei, und Herbert selbst drückt sich über die Sache in einer Weise aus, welche mehr auf eine Neigung zum Glauben, als auf Ueberzeugung hinweist. Ein 1649 unter dem Titel: der fürstliche Pelikan, wahrscheinlich als Entgegnung auf Milton's Iconoclastes, erschienenes Werk berichtet, daß das Manuscript des Eikon Basilike bei der Schlacht von Naseby in die Hände der Parla-

menspartei gefallen, später aber dem Könige, mit seinen andern Papieren, durch einen Offizier der Armee zurückgestellt worden sei, und nach der Restauration hat man erfahren, daß dieser Offizier der Major Huntington gewesen. So erklärte wenigstens Huntington selbst und fügte hinzu: die reflectirenden Capitel seien von der Hand des Sir Edmund Walker, mit Zusätzen oder Correcturen von der des Königs, die Gebete aber ganz von der Hand des Königs gewesen. Aber Sir Edmund Walker selbst, der zu Gunsten der Echtheit geschrieben hat, erwähnt dieses Factum, welches doch entscheidend gewesen wäre, nicht und führt dagegen an, daß ein Werk von ihm, die geschichtliche Abhandlung über die Bürgerkriege, welches er auf Verlangen des Königs abgefaßt und dem König 1645 übergeben habe, und welches von dem König dem Lord Digby zur Revision ausgehändigt worden, bei der Schlacht von Naseby verloren gegangen und dem Könige zwei Jahre nachher durch einen Offizier der Armee zurückgestellt worden sei. Dieses Werk scheint Correcturen von der Hand des Königs gehabt zu haben. Es ist daher möglich, daß Huntington beide Manuscripte verwechselt hat. Indeß das Eikon Basilike war mit königlichem Privilegium unter den Werken Karl's I. gedruckt worden, und so schien die Sache abgemacht. Im Jahre 1686 aber fand man, bei dem Verkauf der Bibliothek des Lord Anglesea, auf einem leeren Blatte seines Exemplars des Eikon Basilike, folgende von seiner Hand geschriebene Note: „der König Karl II. und der Herzog von York, denen ich, während der letzten Parlamentssession im Jahre 1675, im Oberhause eine Abschrift dieses Buches zeigte, in der sich einige Correcturen und Aenderungen von der eignen Hand des verewigten Königs Karl I. befanden,

haben mir alle beide versichert, daß es keine Arbeit des verewigten Königs, sondern das Werk des Dr. Gauden, Bischofs von Exeter[1]) sei; was ich, um Andere über diesen Punkt zu enttäuschen, hier durch dieses mein eigenhändiges Zeugniß bemerke."

Weder Gauden, noch seine Frau, noch sein Sohn lebten noch, als nach der Revolution von 1688 der Streit über die Echtheit mit größerer Freiheit und Lebhaftigkeit geführt ward. Aber der Dr. Walker, sein Freund und Vertrauter, behauptete die Richtigkeit der in der Note des Lord Anglesea angeführten Umstände. Er hatte Gauden an dem Eikon Basilike arbeiten sehen, er hatte ihn einmal zu dem Dr. Duppa begleitet, welchem Gauden sein Manuscript mittheilte, und an diesem Tage hatte Gauden, nachdem er sich lange mit dem Bischof von Salisbury insgeheim unterredet, zu Walker gesagt: Duppa wünsche, daß dem Werke noch zwei Capitel beigefügt würden, das eine über die „Verordnung gegen die Liturgie," das andere über „die Weigerung, dem König zu erlauben, sich von seinen Kaplanen besuchen zu lassen." Duppa hätte sich in der That anheischig gemacht, diese beiden Capitel zu schreiben, während Gauden den Rest vollendete. Endlich hatte Walker von Gauden selbst die letzte Abtheilung des Manuscripts des Eikon Basilike, in einem verschlossenen Packete, empfangen, und sie am 23. December 1648 der Person übergeben, die sie durch Vermittelung des Dr. Symmonds in die Hände des Buchdruckers Royston gelangen lassen sollte.

---

1) Gauden war allerdings als Bischof von Worcester gestorben, war es aber nur 3 Monate gewesen, sodaß es nicht zu verwundern ist, wenn Anglesea ihn bei seinem frühern, gewohntern Titel nannte.

Die Details, welche der Dr. Walker gegeben, wurden theilweise durch eine Niederschrift der Mrs. Gauden bestätigt, die ihr Schwiegersohn, Mr. Arthur North, unter den Papieren ihres Sohnes gefunden haben soll, und deren Zweck, wie es scheint, gewesen ist, nach dem Tode ihres Gatten Unterstützungen vom Hofe zu erwirken. Hiernach hätte ihr Gatte das Eikon Basilike in der Absicht geschrieben, bei dem Publicum das Ansehen, welches Cromwell durch seine Frömmigkeit erlangt, aufzuwiegen und einen für den König vortheilhaften Eindruck auf die öffentliche Meinung zu machen. Er hatte seinem Werke anfangs den Titel: Suspiria Regalia gegeben, und das Werk für ein Manuscript ausgeben wollen, das man in dem Zimmer des Königs gefunden habe, nachdem er von Holmsby entführt worden. Dieser Plan wurde Lord Capel mitgetheilt, der ihn billigte, aber der Meinung war, das Buch dürfe nicht ohne die Zustimmung des Königs gedruckt werden, der sich damals auf der Insel Wight befand. Der Marquis von Hertford wurde insgeheim beauftragt, das Manuscript dorthin zu bringen, und er brachte Gauden die Antwort zurück, daß der König, welchem der damals bei ihm befindliche Bischof Duppa einige Capitel des Werkes vorgelesen hatte, es als einen getreuen Ausdruck seiner Gedanken vollkommen billige und seine Veröffentlichung wünsche, nicht aber daß sie unter seinem Namen erfolge, und daß er sich Zeit bedingt habe, über den Plan des Verfassers nachzudenken. Gauden habe sich darauf entschlossen, eine Abschrift, die er zurückbehalten, drucken zu lassen, indem er gemeint habe, daß diese Veröffentlichung dem Könige nützen könne, dessen Gefahren täglich drohender wurden. Er habe nur den Titel Suspiria Regalia in den des Eikon Basilike verändert,

habe das Manuscript an Symmonds zur Weiterbeförderung an Royston übergeben, und sie hätten sich beeilt, es rechtzeitig erscheinen zu lassen, als das zur Hälfte gedruckte Werk entdeckt und weggenommen ward. Man mußte von vorn anfangen, und war nicht im Stande, das Eikon Basilike eher erscheinen zu lassen, als einige Tage nach der verhängnißvollen Hinrichtung.

Als adminiculirender Grund wird auch noch die Begünstigung angeführt, welche Gauden unter der Restauration genossen hat, und welche doch seinen eignen Ansprüchen noch nicht genügte. Bei Ausbruch der Revolution war er Kaplan des Earl von Warwick, welcher bekanntlich zur Parlamentspartei gehörte, und hatte die Ansichten seines Patrons mit Eifer erfaßt. Eine von ihm 1640 vor dem Unterhause gehaltene Predigt hatte ihm eine reiche silberne Schöpfkanne eingetragen. 1641 erhielt er das Rectorat zu Bocking, eine ansehnliche Pfründe, fand jedoch, um sich nach beiden Seiten hin zu sichern, Mittel, sich, nachdem er vom Parlamente zu der Pfründe präsentirt worden, durch den damals im Tower in Haft befindlichen Erzbischof Laud bestätigen zu lassen. Er wurde zum Mitglied der Theologenversammlung ernannt; er nahm den Covenant an, jedoch so, daß seine Annahme etwas zweifelhaft blieb, und da er sich nicht geradezu für die Abschaffung, wohl aber für die Reform des Episkopats ausgesprochen hatte, so wurde er aus der Versammlung gewiesen. Er wußte sich in seiner Pfründe, zugleich aber sich die Rückkehr zu den loyalsten Ansichten offen zu erhalten. Er faßte am 10. Februar 1649 eine „gerechte Strafrede gegen die Mörder Karl's I.“ ab, ließ sie aber erst 1662 erscheinen, und wenn er auch am 5. Januar 1649 unter seinem Namen eine „Protestation gegen das Project der Armee, unsern souverainen

Herrn den König richten und umkommen zu lassen" herausgegeben hatte, so war doch sein übriges Verhalten augenscheinlich berechnet, ihm seine Pfründe zu sichern, die er auch unter allen Regierungen behauptete. Hier beschäftigte er sich mit Abfassung eines Werkes zu Gunsten des Episkopats, welches 1659 erschien und gewiß von weitblickenden Geistern als eines der sichern Vorzeichen der Restauration betrachtet worden ist.

Man erwartete nach dieser ganzen Haltung seine Beförderung von den Stuarts nicht. Auch waren der Bischof Sheldon und mehrere andere Häupter der anglikanischen Kirche gegen seine Erhebung zu höheren Würden. Aber eine geheime Ursache nöthigte zu Rücksichten gegen ihn, und er wurde zum Bischof von Exeter ernannt. Aber auch damit war er, namentlich in Betreff des Einkommens, nicht zufrieden. Mehrere seiner Schreiben an Lord Clarendon deuten, mit mehr oder weniger Deutlichkeit, die Ansprüche an, die er auf die königliche Freigebigkeit zu haben glaubte, die Hoffnung, daß, „was als König gethan worden, auch königlich werde belohnt werden." Endlich verlangte er einstweilen wenigstens die Beifügung einer Pfründe von 4—500 Pfd. zu seinem Bisthum. Unter den von Mr. Arthur North gefundenen Papieren findet sich eine Antwort Clarendon's darauf, deren Echtheit dessen Sohn anerkannt haben soll. Sie enthält die merkwürdige Stelle: „Das Factum, wovon Sie mir sagen, ist mir in der That als ein Geheimniß vertraut worden; ich bedauere, es jemals gekannt zu haben, und wenn es aufhören wird, ein Geheimniß zu sein, so wird es Niemandem Freude machen, als Mr. Milton." Dazu kommt, daß Clarendon in seinem Geschichtswerk über das Erscheinen des Eikon Basilike, das doch alle Parteien mit

Recht als ein großes Ereigniß für die königliche Sache betrachteten, tiefes Schweigen beobachtet. Im Uebrigen erfuhr Clarendon das Geheimniß durch seinen Kaplan Dr. Morley, dem es Gauden vertraut hatte, und der sich 1662 das Bisthum Winchester, nach welchem Gauden verlangte, verleihen ließ. Gauden mußte sich mit dem von Worcester begnügen und scheint aus Verdruß darüber gestorben zu sein.

Nach alle dem ist es wahrscheinlich, daß allerdings bekannte Ansichten, Aussprüche, auch wol schriftliche Aufsätze des Königs, sowie Mittheilungen seines Kaplans, des Dr. Duppa, zum Grunde gelegt worden sind, während die Form wol Gauden angehört. Gewiß ist, daß keine sonstige Schrift von Gauden dieser gleichkommt.

Wenn hier die fürstliche Autorschaft zweifelhaft war, so ist es dagegen gewiß, daß Jakob II., ein mittelmäßiger und beschränkter, aber in seiner Beschränktheit rastloser Geist, frühzeitig eine Art Tagebuch angefangen und ausdauernd fortgeführt hat, welches in seiner ursprünglichen, nicht zur Oeffentlichkeit bestimmten Form viel Interessantes enthalten haben muß. Zur Zeit seiner Flucht soll dasselbe auf 10 Bände Memoiren und 4 Bände Briefe angewachsen gewesen sein, und diese waren ein besonderer Gegenstand seiner Sorge, als er England verließ. Er vertraute sie dem savoyischen Gesandten, Grafen Therese, der sie nach Livorno spedirte, von wo sie nach Frankreich gelangten. Jakob deponirte sie, einige Monate vor seinem Tode, im Collegium der schottischen Jesuiten in Paris, bei dem Vorsteher desselben, Louis Innes. Hier blieben sie, mit einem prächtigen, mit dem großbritannischen Wappen geschmückten Einbande versehen. Bei dem Ausbruche der französischen Revolution schaffte man diese Manuscripte nach St. Omer, von wo

sie nach England befördert werden sollten. Mittlerweile wurden sie einem Franzosen, einem Freunde des Vorstehers des Jesuitencollegiums zu St. Omer, Mr. Stapleton, anvertraut und von ihm in seinem Keller verborgen. Aber bevor man eine Gelegenheit zu ihrer Fortsendung gefunden hatte, kam jener Franzose als Verdächtiger ins Gefängniß. Seine Frau faßte Besorgnisse wegen jenes Depositums, vernichtete zunächst den Einband, der zu jener Zeit allein schon hingereicht hätte, die drohendsten Anklagen gegen den Besitzer zu begründen, und schaffte dann die Papiere in ihr Landhaus, wo sie im Garten vergraben wurden. Als aber die auf Frankreich lastende Schreckensherrschaft und mit ihr ihre Angst immer zunahm, verbrannte sie das Ganze.

Jakob hat jedoch früher, theilweise vielleicht schon vor seiner Vertreibung, aus einzelnen Abschnitten seiner Memoiren, Auszügen aus diesen und aus der Correspondenz und neuredigirten Verbindungsstellen eine Art Geschichte seines Lebens zusammensetzen lassen. Diese blieb in den Händen seiner Erben und ging, wie die andern Papiere des Hauses Stuart, nach dem Tode der Herzogin von Albany [† 29. Januar 1804] [1]), Witwe des Prätendenten Karl Eduard, vermöge einer testamentarischen Bestimmung der Herzogin, in die des Generalprocurators der englischen Benedictiner, Abbé Waters, über. Dieser verstand sich dazu, sie gegen eine lebenslängliche Pension, von der er nur den ersten Termin empfing, da er fast unmittelbar darauf starb, an den Prinzen von

1) Luise Maximiliane Karoline Emanuele, Tochter des Fürsten Gustav Adolph von Stolberg-Gedern, der in der Schlacht bei Leuthen blieb, verm. mit Karl Eduard 1772, geschieden 1783, Freundin Alfieri's.

Wales, nachher Georg IV., zu überlassen. In Folge des Krieges und anderer Umstände gelangten sie jedoch erst 1810 nach England, wo sie in der Bibliothek von Carltonhouse niedergelegt wurden. Hieraus ließ der Kaplan von Carltonhouse und Bibliothekar des Prinzen von Wales, Dr. Clarke, 1816 die Memoiren Jakob's II. in zwei Quartbänden drucken. Nach Burnet scheint die Herzogin von York, die nachherige Königin, diese Redaction besorgt zu haben; aber auch von der ersten Gemahlin Jakob's, der Tochter Clarendon's, versichert er, daß sie eine Biographie ihres Gemahls angefangen habe. Ein Theil des Manuscripts von Carltonhouse erschien übrigens schon 1735, unter dem Titel: Mémoires du duc d'York, contenant le récit de ses campagnes en France et dans les Pays-Bas, indem Jakob dem Cardinal von Bouillon, Neffen Turenne's, einen auf letzteren bezüglichen Auszug aus seinen Memoiren mitgetheilt hatte, welcher sich mit wenigen Veränderungen auch in den Carltonhousepapieren findet und dem Ramsay'schen Werke über Turenne beigefügt wurde.

VI. Natürliche Kinder dänischer Könige.

Ein natürlicher Sohn König Friedrich's III. von Dänemark († 1670) war Ulrich Friedrich Danneskiold, Graf von Güldenlöw, Jarlsberg und Herzhorn, geb. 4. Juni 1638, † als dänischer Generalfeldmarschall und Statthalter in Norwegen am 17. April 1704. Derselbe war zuerst mit Sophia von Uhren, der Tochter des dänischen Oberhofmarschalls, verlobt, hatte auch mit ihr einen Sohn, den Stammvater der im Verfolg dieses Aufsatzes hauptsächlich zu besprechenden Freiherrn und Grafen von Löwendahl, erzeugt; es kam aber nicht zur Trauung und das Fräulein † unvermählt zu Hamburg 1714. Wirklich verheirathet wurde der Graf mit Cäcilia Grubbe, welche aber wieder von ihm geschieden wurde und sich nachmals anderweit verehelichte. Erst von seiner zweiten Gemahlin, Antonie Auguste, Tochter Anton's, Grafen v. Aldenburg (geb. 4. August 1660, vermählt 16. August 1677, † 14. Juli 1701), erlangte er legitime Nachkommenschaft: die Grafen Danneskiold zu Laurwigen[1]).

---

1) Eine Tochter, Margarethe Christine Auguste (geb. 18. Juli 1694 † 9. Juli 1761) wurde am 2. Februar 1711 die dritte Gemahlin des noch kinderlosen Grafen Georg Karl Ludwig von Leiningen-Westerburg zu Grünberg († 4. Mai 1720) und gebar ihm 3 Söhne und 1 Tochter.

Dieselben sind nicht zu verwechseln mit den Grafen von Danneskiold zu Samsoe, welche von König Christian V. († 1699) und der Sophie Amalie Mothe, Gräfin von Samsoe († 17. Januar 1719), einer Tochter des Arztes Paul Mothe, stammen. Diese erzeugten, außer drei Töchtern, auch 1) den Christian Güldenlöw, Grafen von Samsoe, Baron von Lindenburg, geb. 28. Februar 1674, † als Generalfeldmarschall, Statthalter in Norwegen (1700) und Oberkammerherr 15. Juli 1703. Vermählt war er a) 26. November 1696 mit Charlotte Amalie Danneskiold von Laurwigen, der ältesten Tochter seines Vetters, des oben erwähnten Grafen Ulrich Friedrich (geb. 27. November 1682, † 7. December 1699); b) 25. Mai 1701 mit Dorothea von Krogh, Tochter des Obersten Magnus von Krogh, Witwe des General-Admirals Baron Jens von Juel, Erbin von Gissenfeld [geb. 27. September 1675 † 10. October 1754][1]). Seine Tochter erster Ehe, Friderike Luise, geb. 2. October 1699 † 2. December 1744, vermählte sich (21. Juli 1720) mit dem Herzog Christian August von Holstein-Sonderburg-Augustenburg, welcher Vorgang in der schleswig-holsteinischen Polemik auch eine Rolle spielt. Auch der jetzige Herzog von Augustenburg, Christian, sowie sein Bruder, Prinz Friedrich, sind mit Gräfinnen von Danneskiold-Samsoe vermählt. — Aus zweiter Ehe hatte Graf Christian zwei Söhne: Christian (geb. 1. August 1702 † 17. Februar 1728), welcher den Stamm fortpflanzte, und Friedrich (geb. 1. November 1703 † 18. Juli 1770), welcher nur eine Tochter hinterließ.

---

1) Sie schloß nach des Grafen Tode eine dritte Ehe mit dem Geh. Conferenzrath Johann Adolph von Ahlefeldt (5. Juni 1715).

2) Der zweite Sohn König Christians und der Gräfin Samsoe war Ulrich Güldenlöw, Graf Danneskiold zu Samsoe, geb. 1678, † als Großadmiral 18. December 1719.

Jener Graf Ulrich Friedrich zu Laurwigen nun, der mit Sophie von Uhren verlobt, aber nicht getraut war, erzeugte mit ihr: Woldemar Freiherrn von Löwendahl, geb. 25. September 1660. Dieser diente erst bei den Holländern, wo er es bis zum Hauptmann brachte. Dann ging er in kaiserliche Dienste und war als Oberstlieutenant bei dem Entsatz von Wien. Hierauf wendete er sich nach Dänemark, zerfiel aber mit den dortigen Machthabern und wurde sächsischer Kammerpräsident. Als der König von Dänemark 1709 in Dresden war, fand er soviel Geschmack an dem gewandten Hofmann, daß er ihn wieder für das Vaterland zu gewinnen suchte und zum Statthalter in Norwegen bestellte. Von da machte er 1711 einen glücklichen Beutezug nach Schweden. Aber schon 1712 wurde er vom König August, der ihm überaus gewogen war, als Oberhofmarschall wieder nach Dresden berufen und übernahm daselbst auch die Functionen eines Kammerpräsidenten und Directors des Bergraths, wurde auch zum wirklichen Geheimen Rath und zum Cabinetsminister erhoben. Bei dem Regierungsantritte König August's III. behielt er seine Functionen, mit Ausnahme der Stelle eines Kammerpräsidenten. Am 24. Juni 1740 wurde er aber in seinem Bette todt gefunden. Er war zweimal verehelicht. Zuerst 16. Febr. 1687 mit Dorothea von Brockdorf, Tochter des Obersten Cajus Bertram von Brockdorf auf Bothkamp († 20. August 1706); dann 19. Januar 1709 mit Benedicta Margaretha von Ranzau, Tochter Cajus von Ranzau zu Neuhaus (geb. 1686 † 25. Juli 1776).

Die erste Gemahlin gebar ihm zwei Söhne: Ulrich Friedrich und Woldemar, und zwei Töchter: Sophie Margarethe und Ulrike Antoinette[1]). Von der Zweiten hatte er nur eine Tochter: Anna Sophie.

Ulrich Friedrich war am 22. Juli 1694 geboren, wurde sächsischer Kammerherr, kam aber wegen Schulden und Ausschweifungen auf den Königstein, und als sein Bruder in französische Dienste trat, folgte er ihm nach Frankreich, wurde katholisch, Abbé de la Cour Dieu und Dechant von St. Marcell, und † 12. Juli 1754. Er hatte sich am 11. November 1720 mit Wilhelmine Ferdinande Elisabeth von Creutzen aus dem Hause Schwerstädt verheirathet, welche ihm eine Tochter gebar und am 20. November 1727 starb. Die Tochter, Wilhelmine Ferdinande, hat im November 1755 einen evangelischen Landprediger in der Diöces Eilenburg geheirathet.

Ungleich größeren Ruhm brachte dem Geschlecht der zweite Sohn Woldemar. Derselbe war am 6. April 1700 geboren und kam schon 1715 auf die dänische Flotte. 1716 ging er in sächsische Militairdienste über und ward, nachdem er der Form nach von unten auf gedient, Lieutenant. Aber schon im folgenden Jahre finden wir ihn als Hauptmann im kaiserlichen Heere, in Ungarn und Italien. 1722 tritt er wieder in sächsische Dienste und wird 1724 Oberster. 1731 reist er nach Italien und macht den Feldzug auf Corsica[2]) als

1) Die Erste war am 3. April 1697 geboren, und vermählte sich 3. October 1719 mit Johann Benjamin Freiherrn von Bibra auf Modlau (geb. 28. Februar 1692 † 19. December 1741). Die Zweite, geb. 29. November 1701, † als Conventualin von Preetz 1778.

2) S. oben S. 145.

Volontair mit. Zum Generalmajor befördert (1732), kämpfte er seit 1733 in Polen und, als Volontair, am Rheine. Schon seit längeren Jahren, 23. Januar 1722, hatte er sich mit Theodore Eugenie, Tochter des Generallieutenants Gottlieb Freiherrn von Schmettau (geb. 6. December 1705 † 6. October 1768) vermählt und zwei Kinder mit ihr erzeugt. Da lernte er in Warschau die Gemahlin des Kronfähndrichs Johann Clemens Grafen von Branicki [1]), Barbara Magdalene Elisabeth, Tochter Franz Grafen von Szembeck (geb. 1709 † 28. Mai 1762), kennen. Beide wurden von Liebe zu einander ergriffen. Löwendahl entführte sie des Nachts aus ihrer Wohnung im Zeughause und brachte sie mit ihrer polnischen Kammerjungfer nach Petersburg, wo er bei dem Feldmarschall Münnich Schutz und Gunst fand. Er ließ sich von seiner sächsischen Gemahlin, welche einen großen Theil ihres Vermögens durch ihn verloren hatte, scheiden und am 13. November 1736 mit der Polin trauen, ward durch Münnich russischer Generallieutenant und zog mit ihm vor Oczakow. 1740 wurde er General und Gouverneur von Esthland, 1741 Reichsgraf. 1742 kämpfte er gegen Schweden. 1743 reiste er nach Deutschland, suchte den Grafen Moritz von Sachsen in Stadt-am-Hoff auf und sicherte sich durch ihn ein Unterkommen in Frankreich, worauf er von Liefland aus seinen Abschied aus russischen Diensten nahm. Er ging zur katholischen Kirche über und wurde französischer Generallieutenant. Seit 1744 in den Niederlanden kämpfend, nahm er Gent, Brügge, Oudenarde, Ostende, Nieuport ein, wurde Gouverneur zu Brüssel und zu Namur, eroberte das holländische Flandern, ver-

1) Sie war erst mit einem Rzewuski vermählt gewesen.

diente sich durch die Einnahme von Bergen-op-Zoom den Marschallsstab und die Gouverneursstelle daselbst und nahm, noch im letzten Kriegsjahre (1748), mit dem Marschall von Sachsen, Mastricht ein, dessen Gouverneur er auch wurde. 1751 machte er eine Reise nach Dresden, Berlin und Hamburg. Einige Jahre später bekam er ein Geschwür am Fuße; der kalte Brand kam dazu, und er † am 27. Mai 1755. Sein einziger Sohn erster Ehe, Friedrich Woldemar, war bereits am 22. Februar 1740, im 16. Lebensjahre, gestorben. Noch hatte er aus erster Ehe eine Tochter: Benedicte Sophie Antoinette, geb. 1725. Diese vermählte sich 25. Mai 1745 mit Johann Adolph von Wolffersdorf, genannt Kiesewetter, auf Dittersbach, Röhrsdorf und Zscheſing, sächsischem Kammerherrn und Hof- und Justitienrath, welchen der Präsident des Kriegsraths, Johann Christian von Kiesewetter, adoptirt hatte. Er † 10. Juli 1751 im 31. Jahre und sie verlobte sich 1753 mit dem Generaladjutanten Grafen Renard[1]), † aber 20. November 1753 an den Blattern. Die zweite Gemahlin des Marschalls gebar ihm drei Kinder: 1) Elisabeth Marie Constanze, geb. zu Reval im Februar 1742, verm. 21. März 1759

---

1) Es war dies der Graf Andreas, Sohn des ersten Grafen Johann Baptist, dessen Vater, ein hamburgischer Kaufmann französischer Abkunft, sich in Warschau niedergelassen und dessen Schwester die Maitresse August's II., die Mutter der Gräfin Orzelska und Schwiegermutter eines Prinzen von Holstein wurde (S. Th. I., S. 299). Johann Baptist trat in polnische Militairdienste, kämpfte 1715 und 1716 wider die Conföderirten und wurde 1726 unter den polnischen Adel aufgenommen. In sächsischen Diensten wurde er 1734 Generalmajor, 1739 Generallieutenant, 1742 Reichsgraf, 1745 General. Er zeichnete sich besonders 1741 vor Prag aus und † 14. Februar 1746. Von seinem Sohne stammt der jetzige Graf Andreas auf Groß-Strehlitz, als speculativer Landwirth und preußisches Landtagsmitglied bekannt.

mit Lancelot Graf Turpin de Crisse, französischem Marechal de Camp; 2) Franz Xaver Joseph, geb. zu Warschau im December 1742, französischer Brigadier und Oberst des Regimentes Armagnac, vermählt 4. Februar 1742 mit der Mademoiselle de Bourbon, legitimirten Tochter des Grafen von Charolais [1]). 3) Marie Luise, geb. zu Paris 16. August 1746, vermählt 25. Februar 1766 mit Ludwig Busile Grafen von Brancas. Der Marschall hatte die Herrschaft La Ferté Aumin für 500,000 Livres gekauft. Sein Sohn bekam das Regiment des Vaters. Die drei Töchter erhielten zusammen 8000 Livres, die Witwe 12,000 Livres Pension.

Das Verhältniß jener Nichte des Marschalls, welche einen sächsischen Landprediger heirathete, zu ihrem Vater, zu dem Marschall und dessen Kindern und zu den Danneskiolds müßte kein übler Stoff für einen Novellisten sein.

---

1) Graf Karl von Charolais, aus dem Hause Condé, Urgroßoheim des unglücklichen Herzogs von Enghien, † 23. Juli 1760 und hinterließ von der Demoiselle Craon de la Saone zwei natürliche Töchter, welche im December 1769 legitimirt wurden. Die Aelteste heirathete 17. December 1769 den Grafen Puget, Obersten der Grenadiere von Frankreich.

VII. Graf Lewenhaupt.

Ein tragisches Geschick waltete über den meisten Nachkommen jenes Johann Christoph Königsmark, der die letzte Waffenthat des dreißigjährigen Krieges durch Erstürmung der Kleinseite von Prag vollführte. Es bestimmte sie zu einem abenteuerlichen, wechselvollen Leben und Mehrere unter ihnen zu vorzeitigem Ende. Johann Christoph selbst war zu Kötzlin in der Mark am 25. Februar 1600 geboren und von seinen Brüdern stammen die märkischen Königsmarke. Er kämpfte erst in kaiserlichen Diensten unter Lauenburg und in Italien, ging aber später zu den Schweden über, ward nach dem Frieden Statthalter von Bremen und Verden, Graf und Reichsrath und hinterließ bei seinem 1663 erfolgten Tode ein jährliches Einkommen von 130,000 Thlrn. Er hatte drei Söhne. Der Mittlere, Johann Christoph, starb 1653 zu Rothenburg in Schwaben durch einen Sturz mit dem Pferde. Der Jüngste, Graf Otto Wilhelm, war am 3. Juni 1639 zu Minden geboren, studirte unter Führung des Esaias Pufendorf, war 1654 Rector Magnificus in Jena, diente verschiedenen Mächten als Militair und Diplomat, glänzte als venetianischer Feldherr in Morea und starb am 16. September 1688 vor Negropont am Fieber. Er war mit einer Gräfin de la

Gardie vermählt, aus dem bekannten schwedischen Geschlechte. Er wahrscheinlich war jener Graf Königsmark, zu welchem der Johann Leyser (Theophilus Alethäus) seine Zuflucht nahm, als er die seit 1664 bekleideten Aemter eines Predigers und Inspectors zu Pforta aufgab, worauf er, wiewol selbst keusch und ledig, die Vielweiberei als Pflicht vertheidigte, deshalb verfolgt und in Haft gebracht wurde und 1684 zu Amsterdam in tiefster Armuth starb. Der Aelteste, Konrad, stand erst in schwedischen, dann in holländischen Diensten, und fiel als Generallieutenant 1673 bei der Belagerung von Bonn. Er war mit Marie Christine, Tochter des Marschalls Hermann Wrangel und der Pfalzgräfin Amalie Magdalene von Sulzbach, vermählt, die ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar. Ein Sohn starb jung. Wer von den beiden Andern der Aelteste gewesen, ist streitig. Gewiß ist, daß der Eine, Karl Johann, den man gewöhnlich, jedoch ohne zureichenden Grund[1]), für den Aelteren hält, 1659 zu Nienburg auf Fühnen geboren ward. Derselbe lag bis 1674 zu Hamburg und Stade den Studien ob, ging dann auf Reisen, nach Holland, England, Frankreich, Italien, kämpfte auf maltesischen Galeeren so tapfer, daß ihm bei seinem Abgange, 1678, das Ordenskreuz zu Theil ward, ungeachtet er Protestant war. Dann lebte er in Rom, Florenz, Genua, Venedig, Madrid, Paris, Holland, Hamburg, Stockholm, Windsor; eilte, als es um Tanger Kämpfe gab und die Flotte durch widrige Winde am Auslaufen verhindert war, durch Frankreich und Spanien nach Tanger;

1) Eine Aeußerung der Herzogin von Ahlden würde darauf hinweisen, daß sein für den jüngeren ausgegebener Bruder 1656 geboren wäre.

von da wieder zurück nach Madrid und Paris; wieder nach Gibraltar und drei Mal nach Afrika; war mit den Engländern vor Algier; trieb sich in Holland, England, Deutschland umher, war mit den Franzosen vor Courtrai und in Catalonien, kämpfte unter seinem Oheim tapfer bei Argos und starb in Griechenland am 28. August 1686.

Die unheimlichste Episode seines Lebens ward durch seine Bewerbung um eine der reichsten und vornehmsten englischen Erbinnen veranlaßt. Josceline, 11. Earl von Northumberland war, erst 26 Jahre alt, zu Turin gestorben und hatte von seiner Gemahlin, der jüngsten Tochter Thomas Wriothesley's Earls von Southampton, nur eine einzige Tochter: Elisabeth. Die Witwe vermählte sich 1673 anderweit, mit Ralph Montague. Elisabeth kam zu ihrer väterlichen Großmutter, der alten Herzogin von Northumberland, und wurde in ihrem 13. Jahre mit Heinrich Cavendish Earl von Ogle, einzigem Sohne des Herzogs von Newcastle, verlobt (oder wirklich getraut?), der ungefähr in gleichem Alter war, aber bald darauf starb. Um die Hand der jungfräulichen Witwe stritten sich zahlreiche Bewerber, unter ihnen, und wie man glaubte, von dem Herzen der Schönen vielleicht am meisten begünstigt, auch Graf Karl Johann von Königsmark. Die Hand trug aber nicht eben der würdigste Bewerber, Thomas Thynne Esq. von Longleate in Wiltshire, davon (1681), ein ungemein reicher, aber wüster und anmaßender Mann, der Opposition aus Geldstolz angehörig. Dieser wurde am 12. Februar 1682 durch fremde Abenteurer, verabschiedete Militairs aus Polen, Schweden, Deutschland, ermordet und der Verdacht war dringend, daß Königsmark diese angestiftet. Er verbarg sich und wollte flüchten, ward

aber zur Haft gebracht und vor die Assisen gestellt, die jedoch ein Nichtschuldig über ihn aussprachen. Die Witwe heirathete bald darauf den Herzog von Somerset [1]). Unter den Entlastungszeugen bei dem Prozesse erschien auch sein Bruder nebst seinem Hofmeister Hansen. Die drei Mörder, Boroski, Johann Stern und Christopher Wroats, wurden hingerichtet.

Der Graf tröstete sich mit einer anderen Engländerin geringeren Standes, die ihn, als Page verkleidet, auf seinen Reisen und Feldzügen begleitete. Als er einst in einem Gasthause des südlichen Frankreichs abgestiegen war, wurde sein Page plötzlich unwohl und die um den Erkrankten beschäftigten Leute kamen auf einmal mit dem bestürzten Ausrufe in das Zimmer des Grafen: «votre Page accouche.» Die Frucht dieses wunderbaren Pagenstreiches, ein Mädchen, kam in ein Kloster, und war wahrscheinlich jene Marie Dorothee d'Hollande de Königsmark, welche 1723 väterliche Vermächtnisse in Anspruch nahm, bei einer Fürstin von Tingri lebte und um 1726 einen Generallieutenant Grafen von Lacombe heirathete.

Der andere Bruder, Graf Philipp Christoph, kam in das bekannte unglückliche Verhältniß mit der Gemahlin Georg's I., der unglücklichen Sophie Dorothea von Celle, nachherigen Herzogin von Ahlden, und ging in einer geheimnißvollen Katastrophe unter. Ueber diese wird in nächster Zeit, von anderer Seite her, eine, auf vieljährige Forschungen gestützte, alles erschöpfende Veröffentlichung erfolgen.

Die Schwestern waren: Amalie Wilhelmine und

---

1) S. die Miscellen.

jene bekannte Geliebte August's II.: Marie Aurora, die Mutter des Marschalls von Sachsen[1]).

Amalie (Emilie?) Wilhelmine heirathete 1689 den Grafen Karl Gustav von Lewenhaupt, der aus schwedischen Diensten in sächsische getreten war, aber schon 1703 starb. Sie gebar ihm zwei Söhne: Friedrich (geb. 1688 † 1770), welcher den Beinamen von Königsmark führte, und Karl Emil. Letzterer, geb. 28. März 1692, wurde zu Dresden erzogen, folgte aber seiner Mutter, die, um die Güter zu retten, nach Schweden zurückgekehrt war, dorthin. Ob er nun der Lewenhaupt gewesen, welcher 1709 in schwedische Kriegsdienste trat, 1712 als Major tapfer bei Gadebusch focht, 1713 mit der Armee kriegsgefangen, 1715 Oberster ward, 1716 und 1718 dem Feldzuge in Norwegen beiwohnte und 1719 zum Generalmajor ernannt ward, oder der Andere, welcher 1708 den Heinrich von Ahlefeld auf Lindau unversehens auf der Jagd erschoß, darauf in französische Dienste ging und erst nach dem Tode Karl's XII. nach Schweden zurückkam, darüber lauten die Angaben verschieden. Wir entscheiden uns, mit Rücksicht auf sein Lebensalter und eine offenbare Unrichtigkeit in der ersteren Angabe[2]), für die letztere.

Wie dem auch sei, 1732 finden wir ihn als General-

---

1) Auch dieser hatte eine natürliche Tochter, Maria Aurora de la Rivière, welche, 1748 geboren und in St. Cyr erzogen, 1766 durch Parlamentsspruch als solche anerkannt ward und darauf, von der Dauphine begünstigt, den Hauptmann von Horn im Regiment Royal Bavière heirathete.

2) Sie läßt ihn den Vorsitz in der Commission führen, welche über Görtz zu Gericht saß. Diese Commission bestand aber aus dem Landeshauptmann Peter Ribbing, dem Oberst Arvidson (nachher von Sture), dem Generalmajor Karl Cronstedt, dem Commissar Stjerncrona, dem Kanzleirath Brauner, dem Dompropst Molin und dem Bürgermeister Stylten.

lieutenant, 1734 und 1740 als Reichstagsmarschall und einflußreiches Mitglied der französischen Partei unter den Ständen. So wirkte er 1738 zur Absetzung mehrerer Reichsräthe und zum Bruch mit Rußland.

Es stritten sich damals in Schweden zwei Parteien um die Gewalt; Parteien, die, wie in England die Whigs und Tories, aus persönlichen Gründen politische Systeme verfochten[1]). Aber diese Systeme waren nicht so wie dort mit Nothwendigkeit gegebene, bei denen es gut war, daß sie abwechselnd auftraten, einen äußeren Ausdruck fanden, sich gegenseitig in Gleichgewicht hielten. Auch war nicht wie dort der ganze Staatsorganismus so gesund und der Einfluß aller Classen auf das Allgemeine so lebhaft, klar und bewußt[2]), daß die persönlichen Interessen sich hätten bescheiden müssen, nur durch das gemeine Beste sich selbst Befriedigung zu schaffen, statt jenes sich zu opfern. Es waren die Parteien der Hüte und Mützen. Die Hüte, deren Führer Gyllenborg war, verfochten die alten Pläne schwedischen Kriegsruhms und eines Einflusses auf die großen auswärtigen Staatshändel, die Ideen der Eroberung und Macht; thaten es aber hauptsächlich, weil Frankreichs Einfluß und Geld sie gewonnen hatte. Die Mützen, von Horn geführt, wollten Frieden und Selbstbeschränkung; aber auch nur weil sie von England und Rußland geleitet und gewonnen waren. Auf dem Reichstage von 1738 siegten Gyllenborg und die Hüte und ein Subsidienvertrag

1) Wer in der That auf jede persönliche Rücksicht resignirt hat, der ist selten zum Parteimann geschaffen. Es ist aber auch hier nicht von Einzelnen, sondern eben von den ganzen Parteien die Rede.

2) Wenn auch nach Maß und Art in verschiedener Weise wirksam, wie das auch in der Ordnung ist.

ward mit Frankreich geschlossen[1]). Die nächste Folge war, daß man sich von Frankreich bestimmen ließ, wie dieses Rußland von jeder Einmischung in den österreichischen Erbfolgekrieg abzuhalten bestrebt war, trotz des versöhnlichen Entgegenkommens des russischen Cabinets und der Abmahnungen Hollands, an Rußland, ohne Anführung wesentlicher Ursachen, den Krieg zu erklären (4. August 1741). Die Absicht war Wiedereroberung der Ostseeländer, besonders der abgetretenen Theile von Finnland. Aber der unglückliche Ausgang war gerechte Strafe des unzeitigen Beginnens. Der russische General Lascy[2]) schlug mit 15,000 Mann ein aus 8000 Mann bestehendes detachirtes Corps der Schweden bei Wilmanstrand in Finnland, bevor die Hauptarmee unter General Buddenbrock zu Hilfe kommen konnte, bevor der zum General en Chef bestimmte Lewenhaupt auch nur zur Armee gelangt war. Dieser Sieg machte theils den damals versuchten kriegerischen Bewegungen in Polen ein Ende, zu deren Beschwichtigung überdem der König von Polen bereits Anstalt traf; theils verbreitete er Muthlosigkeit unter den Schweden. Die schlimmeren Folgen wurden durch die damaligen inneren Gährungen Rußlands verzögert. Denn Lascy und Keith[3]) machten, um Elisabeth's Thronbesteigung zu unterstützen, eine rückgängige Bewegung gegen St. Petersburg und die Schweden rückten an die russischen Grenzen, unter dem Vorgeben einer gleichen Absicht; worauf Elisabeth sich zum Frieden bereit erklärte und eine Waffenruhe

---

1) Am 10. November 1738; erneuert 1747 und 1754.

2) Bd. I., S. 8.

3) Jakob Keith, der bekannte nachherige preußische Feldmarschall, welcher 1758 bei Hochkirchen fiel.

eintrat. Allein die Friedensunterhandlungen hatten keinen Fortgang, da Schweden Abtretungen forderte und Rußland, seiner neubefestigten Kraft bewußt und zeither im Siege, sich dazu nicht bewogen fühlte. Zudem fand sich Lewenhaupt durch die üble Witterung behindert, tiefer in Ingermanland einzudringen; vielmehr trieben ihn Frost und Schnee zurück. Als endlich im Juli 1742 die Feindseligkeiten wieder begannen, beobachteten die Schweden allerdings dasselbe Verfahren, das ihre Gegner so oft mit Vortheil angewendet haben, wenn sie im eignen Lande angegriffen waren, das aber nicht die Methode Karl's XII. war. Sie zogen sich fortwährend zurück und zerstörten Brücken und Wege hinter sich. Aber Schweden ist nicht Rußland. Die Schweden konnten nur vom tapferen Kampfe in offener Schlacht etwas erwarten. Dem Feinde fortwährend auszuweichen, dazu gebrach es ihnen an Raum, und die allgemeine Theilnahme des Volkes, die in Schweden bei einem feindlichen Einfalle stattgefunden haben dürfte, war in Finnland nicht zu erwarten. Die Russen verfolgten sie bis Helsingfort, wo die Armee und Flotte von den Russen, die einen für ungangbar gehaltenen Weg passirt hatten, umschlossen wurden. Auch hier noch waren die Schweden in bester Stellung. Aber die mistrauische Politik des schwedischen Staats — in mancher Beziehung der venetianischen verwandt — hatte es den Generalen Lewenhaupt und Buddenbrock an Instructionen und ausreichenden Vollmachten mangeln lassen, und machte es doch wieder den Generalen bedenklich, ohne gehörige Instructionen und Vollmachten etwas zu wagen. Ueberdem hatte man das Mistrauenssystem der schwedischen Verfassung auch auf die Heerverfassung übergetragen. In allen wichtigen Fällen mußte Kriegsrath

gehalten werden, welchem alle Obersten beiwohnten und in welchem der Chef auch nur Eine Stimme hatte. Die Flotte glaubte, nicht verpflichtet zu sein, den Landgeneralen zu gehorchen. Lewenhaupt und Buddenbrock verließen das Heer und eilten nach Stockholm. Es fehlte an Geld, da Schweden bei der ganzen Sache zu viel auf die Bankpapiere gerechnet und nicht bedacht hatte, daß dergleichen vom Credit abhängen. Es fehlte vor Allem an Muth, Entschlossenheit, Zuversicht, und man zog dem ungewissen Ausgang eines Kampfes die Rettung der Armee und Flotte mittelst einer Capitulation (4. Sept. 1742) vor, welche, gegen Räumung Finnlands, freien Abzug für beide, mit Ausschluß von Geschütz, Munition und Proviant, gewährte und die der älteste Generalmajor Bousquet mit Lascy abschloß. Nun unterwarf sich ganz Finnland den Russen und von den 10 finnländischen Regimentern, die bei der schwedischen Armee waren, wollte kein einziges mit nach Schweden zurückkehren, sondern alle zogen es vor, in der Heimath zu bleiben[1]).

Während dieser Vorgänge hatte sich der Stand der Parteien auf dem Reichstage geändert. Der misliche Gang des Krieges hatte der Friedenspartei das Uebergewicht verschafft, während er eigentlich das Gegentheil hätte bewirken und nur zu der kräftigeren und besseren Führung desselben veranlassen sollen. Bevor Lewenhaupt und Buddenbrock nach Stockholm gelangt waren, wurden sie verhaftet, als Gefangene in die Hauptstadt gebracht und ihnen der Prozeß gemacht. Am 8. October eröffnete ein Kriegsgericht, unter dem Vorsitze

---

1) S. meine Geschichte des Europäischen Staatensystems, II., 313 ff.

des Feldmarschalls Hamilton[1]), seine Sitzungen. Da man dies für zu nachsichtig hielt, so setzten die Reichsstände, in echt terroristischer Weise in die Justiz eingreifend, eine besondere Untersuchungscommission nieder. Das Volk war über die allgemeine Lage des Landes und das ganze Treiben der Machthaber nicht ohne Grund unzufrieden, suchte aber die Abhilfe, wie gewöhnlich, am falschen Ende und in Befriedigung roher Rachsucht. Der Groll der Parteien wurde durch die streitige Königswahl noch heftiger. Die russische Partei, welche gleichzeitig die Friedensverhandlungen zu Abo betrieb, war für die Wahl eines holsteinischen Prinzen, des Bischofs von Lübeck, Adolph Friedrich; die französische für die des dänischen Kronprinzen. Endlich vereinigte man sich dahin: den Letztern zu wählen, wenn der Friede nicht vor dem 4. Juli unterzeichnet werde. Sieben Tage vorher wurden die Präliminarien unterzeichnet; der Ueberbringer derselben warf sich in ein leckes Boot und kam glücklich noch rechtzeitig nach Stockholm[2]). Adolph Friedrich wurde gewählt; aber mehrfach brachen Aufstände aus und namentlich die Dalekarlier zogen, von einem Major Wrangel geführt, gegen Stockholm.

Das alles mußten Lewenhaupt und Buddenbrock büßen. Namentlich der Bauernstand drang auf ihre

---

1) Hugo Johann Freiherr von Hamilton; bei Pultawa gefangen; 1735 Generalfeldmarschall; † 20. Januar 1748.

2) Es war dies Reinhold Johann von Lingen, damals Oberstlieutenant. Er brachte die am 27. unterzeichneten Friedenspräliminarien am 30. Abends nach Stockholm. Der König ernannte ihn sofort zum Obersten und zog ihn zur Tafel. Die Reichsstände naturalisirten ihn und die Ritterschaft nahm ihn als Mitglied auf. Er wurde später Generalmajor, ward aber bei Prenzlau verwundet und † an den Folgen davon 1758.

Bestrafung und deren Beschleunigung. Umsonst suchte man die Sache hinzuziehen, damit sich die Leidenschaften verkühlten. Auch der Priester- und Bürgerstand war gegen sie. Am 26. Mai 1743 wurde Lewenhaupt in den Kastenhof gebracht und am 1. Juli erhielt er das Urtel publicirt, das die Enthauptung über ihn verhängte. Der Adel wollte, vor Bestätigung des Rechtsspruches, die Acten der Untersuchungscommission prüfen. Der Bürger- und Bauernstand verbot deren Auslieferung. Bittschriften der Familie, des Regiments sogar, das mit der Bewachung Lewenhaupt's beauftragt war, waren fruchtlos. Der Tieger Parteigeist, der blinde Groll wollte Blut. Umsonst verlängerte der König die Executionsfrist vom 5. auf den 10. August, während welcher Zeit der Graf (am 8.) auf dem Ritterhause erschien und von seinen Freunden und Feinden, seinen Standesgenossen, feierlichen, rührenden Abschied nahm. Der Priesterstand wollte ihm jetzt wenigstens das Leben schenken. Aber Bürger und Bauern willigten in nichts, nicht einmal in eine Verwandlung der Enthauptung in Erschießen.

Da machte er noch selbst einen verzweifelten Rettungsversuch. Es gelang ihm, mit Hilfe seines Kammerdieners und des Lakaien eines unter ihm wohnenden Obersten, der die Zimmerdecke durchschnitt, aus dem Gefängnisse zu entkommen und glücklich eine Jacht zu erreichen. Aber auch das war vergebens. Er ward durch zwei Capitains, Gramann und Thesmoden, eingeholt, am 14. August zurückgebracht, am 15. enthauptet. Seiner Familie geschah nichts. Er war mit einer Tochter Graf Salomon's v. Kronhielm verheirathet, und diese hatte ihm vier Kinder geboren: Karl Emil (geb. 1721), Ulrike Charlotte (geb. 1722), Adam (geb. 1725 † als französischer Marechal de Camp 16. Juni 1775), Emilie Beate (geb. 1726).

Sein Unglücksgefährte, Heinrich Magnus v. Buddenbrock, welcher 1731 schwedischer Generalmajor, 1739 Generallieutenant worden war, hatte seinen Tod auf dem Blutgerüste bereits am 27. Juli 1743 gefunden. Seine Gemahlin ging mit ihren Kindern, unter denen der älteste Sohn, der Gardelieutenant Karl Magnus, den Abschied mit Majorsrang erhielt, nach Holland.

Die nächsten Kriegszüge der Schweden wurden durch diese Bluturtheile nicht glücklicher. Sie wurden es erst, als Gustav III. die königliche Gewalt in ihre gebührende Stellung und Berechtigung wieder eingesetzt hatte.

VIII. Anton Ulrich Herzog von Sachsen-Meiningen.

Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen (geb. 10. September 1649 † 22. April 1706), der diesen Zweig der ernestinischen Linie des Hauses Wettin gestiftet, erzeugte mit seiner zweiten Gemahlin, Elisabeth Eleonore, einer Tochter des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und Witwe des Herzogs Johann von Mecklenburg-Schwerin[1]), drei Söhne: Ernst Ludwig, Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich. Der letztere, nach seinem mütterlichen Großvater benannt, war am 22. October 1687 geboren und befand sich, als sein Vater starb, eben in Holland auf der großen Tour, die er noch nach England, Genf und Italien fortsetzte. Er trat sodann in die Kriegsdienste des Kurfürsten von der Pfalz. 1711 vermählte er sich mit Philippine Elisabeth Cäsar, verwitweten Schurmann, der Tochter eines hessischen Hauptmanns aus Kassel[2]), mit der er mehrere Kinder zeugte.

---

1) Sie war am 30. September 1658 geboren, am 25. Januar 1681 vermählt und † am 15. März 1729.

2) Sie war am 11. März 1686 geboren und † 14. August 1744.

Sein am 2. October 1672 geborener ältester Bruder, der regierende Herzog Ernst Ludwig, † am 24. Nov. 1724, hinterließ aber zwei, wenn auch noch unmündige Prinzen[1]). Um die Vormundschaft stritten sich die beiden andern Brüder. Doch hatte sich Friedrich Wilhelm in Posseß gesetzt. Anton Ulrich stellte einen Prozeß bei dem Reichshofrath an, begab sich selbst nach Wien und arbeitete zugleich an der Standeserhöhung und Legitimirung seiner Gemahlin und Kinder[2]). Es gelang ihm auch, ein Rescript Kaiser Karl's VI. vom 11. Februar 1727 zu erwirken, wodurch er zu der Regierungsverwesung und Mitvormundschaft zugelassen wurde, seine Gemahlin und Kinder aber in den Reichsfürstenstand, mit allen Lehns= und Erbfolgerechten, erhoben wurden. Das gesammte Haus Sachsen aber, sowie die erbverbrüderten Häuser Brandenburg und Hessen, protestirten gegen die letztere Maßregel.

---

1) Er war in erster Ehe mit Dorothea Maria, Tochter des Herzogs Friedrich I. von Sachsen=Gotha vermählt (geb. 22. Januar 1674, verm. 19. September 1704 † 13. April 1713). In zweiter Ehe verband er sich 3. Juni 1714 mit Elisabeth Sophie, Tochter des großen Kurfürsten von Brandenburg, Witwe des Herzogs Friedrich Casimir v. Curland und des Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg, welche am 26. März 1674 geboren war und am 21. November 1748 starb. Seine erste Gemahlin hatte ihm vier Prinzen geboren. Zwei starben aber schon vor ihm, der Aelteste, Joseph Bernhard, 18 Jahre alt.

2) Die letzteren waren: 1) Philippine Antoinette geb. 2. August 1712 † 26. Januar 1785; 2) Philippine Elisabeth, geb. 2. August 1713 † 18. Mai 1781; 3) Luise Philippine, geb. 10. October 1714 † 28. October 1771; 4) Philippine Wilhelmine, geb. 11. October 1715 † 16. November 1718; 5) Bernhard Ernst, geb. 24. December 1716 † 14. Juni 1778; 6) Anton August, geb. 29. December 1717 † 19. September 1768; 7) Sophie Wilhelmine, geb. 23. Februar 1719 † 24. Nov. 1733; 8) Karl Ludwig, geb. 30. October 1721 † 30. Mai 1727; 9) Christine Friederike, geb. 13. December 1722 † 27. October 1723; 10) Friedrich Ferdinand, geb. 12. März † 27. Juni 1723.

Die beiden unmündigen Prinzen seines verstorbenen Bruders starben erblos, Ernst Ludwig am 24. Februar 1729 und Karl Friedrich, welcher die Majorennität erlebt hatte, aber damit nur in eine Mitregierung mit seinen beiden Oheimen eingetreten war, am 18. April 1743. Die beiden letzteren führten die Regierung gemeinsam fort. Doch hielt sich Anton Ulrich meistens außer Landes, zu Wien, zu Frankfurt auf. Er war tief in Schulden und suchte 1733 bei dem Kaiser um Consens zu einer Anleihe von 100,000 Thlr. auf seinen fürstlichen Landesantheil nach. Allein die meiningenschen Landstände machten so nachdrückliche Vorstellungen dagegen, daß der Kaiser den Consens nicht ertheilte.

Am 9. März 1746 starb auch Herzog Friedrich Wilhelm unvermählt und Anton Ulrich gelangte zur Alleinregierung. Er war nicht ohne vielseitiges Wissen, in Geschichte besonders, Archäologie und Literatur und führte bei seinen zahlreichen Streitigkeiten die Feder meistens selbst. Sein Temperament aber war heftig, eigensinnig und streitsüchtig. Dabei war er ein sorgloser Haushalter. Seine Regierung, die er die längste Zeit von Frankfurt a. M. aus führte, wurde durch mancherlei, zum Theil seltsame und für die damaligen Zeiten und Zustände bezeichnende Wirren beunruhigt.

Eine Gräfin v. Solms-Lich, Tochter des Grafen Friedrich Wilhelm (geb. 13. Februar 1682 † 17. Januar 1744) und der Gräfin Wilhelmine Magdalene v. Isenburg-Birstein (geb. 13. November 1682, vermählt 22. August 1710 † 16. December 1749), verliebte sich in einen Bedienten ihres verstorbenen Vaters, Namens Pfaffenrath. Da ihre jüngste Schwester, Henriette Auguste, am meininger Hofe in großem Ansehen stand, so

begab sie sich mit ihrem Geliebten dahin und heirathete ihn hier unter dem Schutze des Herzogs. Dieser ernannte den Pfaffenrath zum Hof- und Regierungsrath und ertheilte seiner Gemahlin den Rang vor allen Damen seines Hofes. Diesen wollte ihr die Gemahlin des Landjägermeisters v. Gleichen durchaus nicht zugestehen, es erfolgten ähnliche Scenen, wie die Gräfin Wartenberg in Berlin hervorrief (S. 107), und darüber ward der Frau v. Gleichen der Hof verboten. Sie rächte sich nun durch ein Spottgedicht auf ihre Gegnerin, welches sie abfassen und über sie verbreiten ließ, und worin auch die jüngste Gräfin Solms empfindlich angegriffen ward. Hierauf ließ der Herzog sie sammt ihrem Gemahl in Haft nehmen und ihr den Prozeß machen. Sie ward verurtheilt, der beleidigten Dame in deren Quartier Abbitte und Ehrenerklärung zu thun, weigerte sich aber dessen um so entschiedener, als sie sich überhaupt nicht zu der fraglichen Schrift bekennen wollte. Der Herzog ließ sodann die Spottschrift öffentlich, im Beisein der Dame, durch Henkershand verbrennen und die Dame, welcher nun noch mehrere, während ihrer Gefangenschaft erschienene injuriöse Schriften zur Last gelegt wurden, wieder in Haft bringen. Sie wendete sich jetzt an das Reichskammergericht und brachte bei diesem zwei kaiserliche Pönalbefehle wider den Herzog aus, kraft welcher sie, nebst ihrem Gemahl, nach Bestellung von Caution, in Freiheit gesetzt werden sollte. Für den Fall, daß der Herzog sich nicht fügte, sollte der Herzog von Gotha die Gleichenschen Eheleute mit Nachdruck schützen und die Frau sogleich, den Mann aber, falls sich nichts Strafbares ergebe, bis auf anderweite kaiserliche Verordnung in Sicherheit bringen.

Anton Ulrich fügte sich nicht. Hierauf schickte der

Herzog v. Gotha[1]) Commissarien mit 30 Reitern nach Meiningen, die Verhafteten abzuholen. Wie der vorausgeschickte Secretair vor das Thor zu Meiningen kam, wurde er schimpflich abgewiesen und Anstalt zu gewaltsamem Widerstande getroffen. Gotha ließ hierauf noch einige Compagnien nachrücken. Als sie am 12. Februar 1747 bei Niederschmalkalden an die Grenze kamen, erfolgte ein Zusammenstoß, wobei ein meiningischer Lieutenant mit 2—3 Mann todtgeschossen, ein gothaischer Wachtmeister gefährlich verwundet wurde, die gothaischen Truppen aber durchbrachen und am 13. vor Wasungen anlangten. Sie erbrachen die versperrten Thore, entwaffneten die in der Stadt versammelte Landmiliz, ließen die Gewehre derselben aufs Rathhaus schaffen und schickten die Leute zu Hause.

Anton Ulrich ließ — wir wollen hoffen, nicht aus Furcht, sondern aus Scheu vor weiterem Blutvergießen — den Herrn und die Frau v. Gleichen in Freiheit setzen und nach Wasungen schaffen, während er selbst sich nach Koburg in Sicherheit brachte. Dagegen wollte er der kaiserlichen Commission durchaus nicht den Zutritt verstatten, auch die Strafgelder- und Commissionskosten, die sich auf 9—10,000 Thlr. beliefen, nicht abtragen, weshalb die gothaischen Truppen zu Wasungen liegen blieben. Daneben kam er unter dem 12. Februar 1747 mit einem Schreiben bei der Reichsversammlung zu Regensburg ein, worin er sein Verfahren vertheidigte und

---

1) Es war dies Friedrich III., geb. 25. April 1699, succ. 1732, † 10. März 1772. Er war mit einer Tochter des Herzogs Ernst Ludwig von Meiningen, des ältesten Bruders Anton Ulrich's, Luise Dorothea (geb. 10. August 1710, verm. 17. September 1729, † 22. October 1767) vermählt, einer geistreichen Dame, welche großen Einfluß auf den wohlgesinnten Fürsten übte.

sich zugleich über das Reichskammergericht beschwerte, weil es sein privilegium de non appellando nicht respectirt, ihn auf das erste Pönalmandat mit seinen Exceptionen nicht gehört, und die Execution dem Hause Sachsen-Gotha aufgetragen habe, mit dem er seit längerer Zeit gespannt sei und das auch nicht zum fränkischen Kreise gehöre. Darüber entstand ein vielfacher Federkrieg. Das Reichskammergericht verfügte jedoch am 7. Juni, daß die ausschreibenden Fürsten des fränkischen Kreises den Herzog von Gotha wegen seiner Commissionskosten in die Kammergefälle der Aemter Wasungen und Frauenbreitungen immittiren sollten. Diese aber lehnten es ab[1]), und so beschloß der Herzog von Gotha, sich so lange, mittelst verstärkter Truppen, im Meiningenschen zu behaupten, bis ihm Genüge geschehen sei. Die Gothaischen Truppen, welche im März Wasungen bereits verlassen hatten, besetzten es anderweit, wobei die Meininger abermals Widerstand leisteten und Blut vergossen ward. Am 23. Mai versuchten die Meininger ihrerseits, die Gothaer aus Wasungen zu vertreiben, wurden aber tapfer abgeschlagen.

Eine weitere Verdrießlichkeit stieß dem Herzog Anton Ulrich in derselben Zeit in Betreff seiner Kinder zu. Man hatte die Regierung des Kaiser Karl VII. benutzt, um die von Kaiser Karl VI. verfügte Standeserhöhung durch ein Conclusum vom 25. September 1744 für null und nichtig erklären zu lassen. Da es jedoch hier, wie bei vielen andern Handlungen dieser Zwischenregierung[2]), zu klar vorlag, wie nur der Einfluß zeitweiliger

1) Dergleichen wird bei allen solchen künstlichen und verwickelten Verfassungen herauskommen, wie sie auch in neuerer Zeit mehrfach für Deutschland in Vorschlag gekommen.

2) Alle Regierungs- und Verfassungsformen sind schlecht, welche

Umstände und Interessen die Entscheidung dictirt habe, so war die Sache damit nicht abgemacht, sondern ward weiter vor der Reichsversammlung verhandelt. Hier nun brachten die Häuser Saalfeld, Gotha und Hildburghausen eine Resolution Kaiser Karl's VI., auf das am 22. December 1735 vom Reichshofrathe erstattete Gutachten, bei, worin es hieß: „Es dient dem Reichshof-Rathe zu weiterer Direction, daß Ich des Herzogs Anton Ulrich's Gemahlin und Kindern zwar den Fürsten-Stand habe angedeyhen lassen; aber was etwann überdieß sie glauben, ihnen gegeben worden zu seyn, oder wohl auch ihnen beygeleget worden, dieses ist mein Wille und Wissen nicht gewesen, nach welchem sich der Reichs-Hof-Rath künftig zu richten." Hierauf wurde der Herzog durch ein Reichsgutachten vom 24. Juli 1747 mit seinem Recurs abgewiesen, dieses Reichsgutachten durch Reichshofrathsdecret vom 1. September bestätigt und am 20. durch Kurmainz bei der Reichsversammlung zur öffentlichen Dictatur gebracht. So behielten die Kinder des Herzogs aus erster Ehe zwar die fürstliche Würde, durften aber kein Erbfolgerecht beanspruchen.

In einen weiteren Streit wurde der Herzog verwickelt, als am 19. Januar 1748 der Herzog Ernst August[1]) von Weimar und Eisenach, mit Hinterlassung eines unmündigen Prinzen[2]), starb. Der Herzog von

---

nicht auf den Höhen des Staatslebens den dauernden Interessen und Principien des Staatswesens ihren Ausdruck und ihre Vertretung sichern.

1) Geb. am 19. August 1688, succ. in Weimar seinem Vater 1707, seinem Oheim 1728, in Eisenach und Jena 1741; verm. 1) 24. Januar 1716 mit Eleonore Wilhelmine von Anhalt-Köthen, 2) 7. April 1734 mit Sophie Charlotte Albertine von Brandenburg-Baireuth († 2. März 1747).

2) Ernst August Konstantin, geb. 2. Juni 1737 † 28. Mai

Gotha übernahm, kraft einer angeblichen letzten Willenserklärung, welche nur in einer mündlichen Aeußerung des verstorbenen Herzogs an seinen Oberstallmeister bestand, die Vormundschaft und Regierungsverwesung. Dagegen protestirte der Herzog von Meiningen als Senior, der Herzog von Koburg-Saalfeld als Subsenior des ernestinischen Hauses. Der Saalfelder kämpfte sowol gegen den Gothaner, als gegen den Meininger, welchen letzteren er wegen seiner Verschuldung und fortwährenden Abwesenheit für unfähig zur Tutel und Landesverwesung erklärte, welche Umstände auch den Herzog von Weimar zu seiner Verfügung bestimmt haben mochten. Sie entschieden auch bei dem Kaiser, der sich mit der weisen Fürsorge und Unparteilichkeit[1]), mit welcher das Haus Oesterreich in der Regel derartige Reichssachen behandelte, dahin erklärte: „weil die Erklärung des Herzogs für kein eigentliches Testament zu halten, so komme nach den Hausverträgen die Vormundschaft und Landesverwesung dem nächsten Senior zu; damit aber der fürstliche Pupill bei der Abwesenheit des jetzigen Senioris und solange dessen beschwerliche Schuldenumstände dauerten, nicht unbevormundet gelassen würde, so hätte Ihre Kaiserl. Majestät provisionaliter dem mit dem Herzoge von Meiningen in gleichem Grade dem fürstlichen Pupillen anverwandten Herzoge von Koburg-Saalfeld[2]), welcher zugleich der nächste nach dem Seniori im Alter

---

1758, Gemahl der gefeierten Amalie von Wolfenbüttel, Vater Karl August's.

1) Es kam ihm dabei zu statten, daß es in diesen Gegenden keine Vergrößerung zu suchen hatte, sondern völlig mit seinem Einflusse darin zufrieden war.

2) Es war dies Franz Josias, geb. 25. September 1697, succ. seinem Vater 1729, seinem Bruder 1745, † 16. September 1764.

sei, die wirkliche Vormundschaft allergnädigst aufgetragen."

Die Herzoge von Meiningen und Gotha widersprachen beiderseits und dies führte zu einem Vergleiche unter ihnen über die Gleichensche Sache. Anton Ulrich trat dem Herzog von Gotha seine Ansprüche in Betreff der weimarischen Angelegenheit ab, und dieser zog dafür die Commissionstruppen aus dem meiningenschen Gebiete zurück und gedachte der Kosten nicht weiter. Endlich verglichen sich auch Gotha und Saalfeld dahin, daß der Herzog von Gotha Vormund des unmündigen Prinzen und Administrator von Eisenach, der Herzog von Koburg-Saalfeld aber Vormund der unmündigen Prinzessin[1]) und Administrator von Weimar sein sollte, worüber dann zu Wien am 17. September 1749 ein feierlicher Receß geschlossen wurde. Anton Ulrich, dem es, nachdem er selbst einmal ausgeschlossen worden, eigentlich sehr gleichgiltig sein konnte, wer die Vormundschaft führte, suchte doch, aus bloßer Streitlust und Eifersucht, den Vergleich möglichst zu hintertreiben, und als er geschlossen war, protestirte er auf das eifrigste, indem er behauptete, er habe dem Herzog von Gotha seine Rechte nur insofern abgetreten, als der Herzog von Saalfeld keinen Antheil bekäme; womit er denn freilich etwas auszurichten so wenig vermochte, als verdiente.

Er spielte dafür seinen Vettern einen ärgeren Streich. Seit 1744 war er Witwer und war bereits 63 Jahre alt, als er sich am 26. September 1750 mit der Prinzessin Charlotte Amalie von Hessen-Philippsthal[2])

---

1) Ernestine Auguste Sophie, geb. 5. Januar 1740. Sie heirathete später (1758) den Herzog Ernst Friedrich Karl von Sachsen-Hildburghausen.

2) Geboren am 10. August 1730, eine Tochter des Landgrafen Karl.

anderweit vermählte, und damit eine Ehe begann, aus welcher, wider Erwarten, nicht weniger als acht Kinder, vier Prinzen und vier Prinzessinnen, geboren werden sollten. So verloren die Stammvettern, nachdem sie eine Zeit lang in bänglicher Spannung gehalten worden, indem erst drei Prinzessinnen erschienen, bevor der erste Prinz kam [1]), alle Hoffnung, sich in die Meiningenschen Lande zu theilen. Der Herzog blieb übrigens auch jetzt noch fortwährend in Frankfurt a. M., wo er ein sehr gastliches Haus führte, welches die französischen und sächsischen Generale während ihrer Winterquartiere viel besuchten. In Frankfurt starb er auch, am 27. Januar 1763.

Er hatte dafür gesorgt, daß es auch nach seinem Tode nicht ohne Streit blieb. In seinem Testamente verordnete er seine Witwe und seine Söhne aus erster Ehe zur Obervormundschaft [und Landesadministration.

1) Die Kinder waren: 1) Maria Charlotte Amalie, geb. 11. September 1751, vermählt 21. März 1769 mit dem Herzog Ernst von Sachsen-Gotha und Altenburg, † 1804; 2) Wilhelmine Luise Christine, geb. 6. August 1752, vermählt 18. October 1781 mit Landgraf Adolph von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, 1803 Witwe, † 3. Juni 1805; 3) Elisabeth Sophie Philippine Friederike, geb. 11. September 1753, † 2. Februar 1754; 4) August Friedrich Karl Wilhelm, geb. 19. November 1754, vermählt 5. Juni 1780 mit Luise, Tochter Fürst Christian Karl's v. Stolberg, † 21. Juli 1782. Seine Witwe ward am 13. October 1764 geboren, vermählte sich 21. Januar 1787 anderweit mit Herzog Eugen von Württemberg, ward 20. Juni 1822 abermals Witwe und † 24. Mai 1834; 5) Friedrich Franz Ernst Ludwig, geb. 16. März 1756, † 25. März 1761; 6) Friedrich Wilhelm, geb. 18. November 1757, † 13. April 1758; 7) Georg Friedrich Karl, geb. 4. Februar 1761, vermählt 27. November 1782 mit Luise Eleonore, Tochter des Fürsten Christian Albert Ludwig von Hohenlohe-Langenburg, † 24. December 1803. Er ist der Vater des jetzigen Herzogs. Seine Witwe war am 11. August 1763 geboren, führte von 1803—21 die vormundschaftliche Regierung des Landes und † 29. April 1837; 8) Amalie Auguste Karoline Luise, geb. 4. März 1762, vermählt 10. Februar 1783 mit Fürst Heinrich Karl Erdmann von Carolath, † 28. Mai 1798.

Diese setzten sich auch in Besitz und trafen in der Stadt Meiningen alle Anstalten, sich nöthigenfalls mit Gewalt zu behaupten. Die Herzoge von Koburg-Saalfeld, Gotha und Hildburghausen ließen, sobald sie die Nachricht von dem Todesfall erhielten, ein kleines Truppencorps, unter Oberst Seltzer, in die meininger Lande einrücken und nahmen in einem gemeinschaftlichen Patente vom 2./4. Februar die Tutel in Anspruch. Die meiningenschen Prinzen Bernhard Ernst und Anton August hatten Batterien aufwerfen lassen, empfingen die anrückenden Truppen mit Kartätschen, sodaß diese sich am 9. Februar mit einigem Verlust zurückziehen mußten, und wirkten auch bei dem fränkischen Kreise ein Dehortatorium an die drei Herzoge aus (13. Februar). Diese kehrten sich aber nicht daran, sondern ließen ihre Truppen abermals anrücken, worauf die Feindseligkeiten am 15. von neuem begannen. Ungeachtet die drei Herzoge ihre vermeinten Ansprüche und ihr Verfahren auch in Schriften vertheidigten, so verfügte doch der Kaiser, durch Reichshofrathsconclusum vom 25. Februar, sehr zweckmäßiger Weise, daß die drei Herzoge sofort ihre Truppen aus dem Meiningenschen abführen und alles der kaiserlichen Entscheidung überlassen sollten. Die ausschreibenden Fürsten des fränkischen und obersächsischen Kreises sollten dazu nur einen Termin von drei Tagen setzen, und wenn dann nicht Folge geleistet würde, die Ruhe mit Waffenmacht herstellen. Dagegen ward die unbedingte Bestätigung des Testamentes gleichfalls verweigert, weil es theilweise dem Reichsgutachten vom 28. Juli 1747 entgegen sei.

Die Stadt Meiningen wurde noch eine Zeit lang von den Truppen der Herzoge blokirt, sodaß die verwitwete Herzogin nicht hinkonnte, sondern sich theils zu Saltzun-

gen, theils zu Philippsthal aufhielt. Sie brachte inmittelst die von ihr verlangten renunciationes SCti. Vellejani et secundarum nuptiarum bei und wurde nun, durch Reichshofrathsconclusum vom 17. März, zur alleinigen Vormünderin und Landesregentin bestellt. Schon vorher hatten die Herzoge, auf die Dehortatorien der kreisausschreibenden Fürsten, ihre Truppen zurückgezogen, wiewohl auch diesmal der dreitägige Termin nicht eingehalten ward, und so konnte denn die fürstliche Witwe am 22. März ihren Einzug in Meiningen halten, wo sie alsdann bis zum Jahre 1775, wo ihr ältester Sohn zur Volljährigkeit gelangte, die Regierungsverwesung geführt hat [1]) und von da an bis zur Volljährigkeit ihres zweiten Sohnes Mitregentin war.

---

1) (Ranft) Fortgesetzte neue genealogisch-historische Nachrichten, XXV, 143 ff.

IX. Reiselustige Prinzen.

Don Emanuel, Infant von Portugal, war der jüngste Sohn des Königs Pedro II.[1]) von Portugal († 9. December 1706) und der zweiten Gemahlin desselben, Maria Sophie Elisabeth von Pfalz-Neuburg († 1699), einer Schwester der Gemahlin Kaiser Leopold's, der Königin Maria Anna von Spanien und der Herzogin Dorothea Sophie von Parma. Er wurde am 3. August 1697 geboren und war erst 9 Jahre alt, als sein 17jähriger Bruder, Juan V.[2]), den Thron bestieg.

---

1) Natürliche Kinder desselben, die er mit einem Dienstmädchen Armanda erzeugte, waren: 1) Luise Fürstin von Carnida, 1691 legitimirt, 1695 mit Ludwig Ambrosius Herzog von Cadaval († 1700), 1702 mit dessen Stiefbruder Jakob vermählt, † 27. Dec. 1732; 2) Michael, geb. 15. October 1699, Herzog von Lafoes, ertrank im Tajo 13. Januar 1724, vermählt mit Luise Casimire, Tochter des Fürsten Karl Joseph von Ligne, die ihm 2 Söhne und 2 Töchter gebar; 3) Joseph Erzbischof von Evora.

2) Geboren 22. October 1689, † 31. Juli 1750; vermählt 27. October 1708 mit der Erzherzogin Maria Anna Josephe Antonie Regine, Tochter Kaiser Leopold's I. (geb. 7. September 1683, † 14. April 1754). Er war der Vater des König Joseph's I., hatte aber noch von einer unbekannten Geliebten drei natürliche Söhne: Don Antonio, Don Gaspard, Erzbischof zu Braga, Don Joseph, Großinquisitor, welche 1755 legitimirt wurden. Ein zweiter Bruder, Franz Xaver (geb. 15. Mai 1691, † 21. Juli 1742), Großprior von Crato, hatte einen natürlichen Sohn, den Don Juan

Er besaß unternehmenden Sinn, hatte keine Neigung zu dem geistlichen Stande, zu welchem ihn sein Bruder zu bestimmen schien, und beschloß daher, sich demselben durch die Flucht zu entziehen. Er hatte drei Cavaliers, worunter sein vertrautester Freund, Graf Vigo d'Azorre, und zwei Bedienten ins Verständniß gezogen, speiste mit ihnen zu Belem, setzte sich dann auf ein englisches Schiff und langte am 27. November 1715 unerwartet im Haag an, wo er in dem Quartier des portugiesischen Gesandten Grafen von Tarruca abstieg. Als man in Lissabon, nicht ohne Bestürzung, seine Flucht erfuhr, ertheilte man dem Gesandten im Haag Befehl, ihn mit der sichersten Gelegenheit nach Lissabon zurückzuschicken. Er erklärte sich auch ganz bereit, bat nur, ihn den Rückweg über Paris nehmen zu lassen, nahm auch vorher alle Sehenswürdigkeiten der Stadt in Augenschein und empfing die Besuche der Standespersonen. Endlich ging er nach Paris, gefiel sich aber hier so wohl, daß er die Weiterreise, unter allerlei Vorwänden, von einer Zeit zur andern verschob. Die triftigste Entschuldigung, daß er nämlich in Schulden gerathen war und nicht vor Bezahlung derselben abreisen wollte, beseitigte der portugiesische Hof durch Uebersendung eines Wechsels auf 40,000 Thlr. Aber kaum hatte der Prinz den Wechsel bekommen, als er das Geld erhob und, ohne sich um die Gläubiger und den portugiesischen Gesandten zu bekümmern, nach Deutschland eilte, um an dem Feldzuge in Ungarn theilzunehmen. In Wien, wo er am 24. Juli 1716 ankam, hielt er sich nicht auf, und traf noch recht-

da Ben Posta, welcher, 1750 kurz vor dem Tode Johann's V. legitimirt, Großadmiral und Oberhofmeister der Königin wurde. Der dritte Bruder, Antonio, † 19. October 1757.

zeitig (31. Juli), mit dem jungen Grafen Tarruca, in dem Feldlager ein, um an dem glorreichen Siege von Peterwardein (5. August) theilnehmen zu können. Eugen empfing ihn mit großen Ehrenbezeigungen; er trat als Volontair bei dem spanischen Dragonerregimente von Gallas ein und gab in der Schlacht Beweise von Muth. Er wohnte dann der Eroberung von Temeswar bei, wobei er leicht am Fuße verwundet ward.

Am 17. November langte er zu Wien an, wo er in der Hofburg einlogirt und mit allen Ehren empfangen ward. Im nächsten Jahre fand er sich abermals bei der Armee ein und wohnte jener Schlacht bei Belgrad und der Eroberung dieses Platzes bei, welche das deutsche Volkslied feiert. Den Winter brachte er wieder in Wien zu, machte aber im Frühjahre 1718 eine Reise nach Holland und Frankreich.

1719 trat er förmlich in kaiserliche Kriegsdienste, wurde General-Feldwachmeister und erhielt das Kürassirregiment des General-Feldmarschalls Grafen Gronsfeld. Der Kaiser bewilligte ihm, bis seine Apanagen wieder flüssig werden würden, einen Jahrgehalt von 50,000 Gulden und gab ihm 1721 das goldene Vließ. 1722 wohnte er zu Rheims der Krönung Ludwig's XV., 1723 zu Prag der Krönung Karl's VI. und der Kaiserin Elisabeth Christine bei.

Nach dem Frieden von 1725 machte er, über Brüssel und Frankreich, eine Reise nach Spanien und hielt sich fast zwei Jahre incognito zu Madrid auf. Hier wollte man ihn bestimmen, in den geistlichen Stand zu treten, und der spanische Gesandte zu Rom, Cardinal Bentivoglio, mußte sich viele Mühe geben, den Papst zu bewegen, dem Prinzen den Cardinalshut zu verleihen. Indeß weder der Prinz, noch sein Bruder, der König,

betrieben diese Sache, erklärten vielmehr zuletzt offen ihren Widerspruch, und der Papst war damals ohnedies mit dem portugiesischen Hofe in Spannung.

Im October 1727 verließ der Prinz Madrid, nachdem er 20,000 Pistolen Reisegeld erhalten, und ging zu seiner Tante, der verwitweten Königin von Spanien, nach Bayonne, wo er bis 1728 blieb. Im Juni 1728 traf er, unter dem Namen eines Grafen von Brenne, in Genua ein und reiste über Mailand nach Wien zurück.

1730 reiste er über Ungarn und Polen nach Rußland, schon damals einem leitenden Zielpunkt von Glücksjägern. Er kam am 3. August in Moskau an, wo die neue Kaiserin Anna sich befand und wo ihm das Palais des ehemaligen Generals Lefort angewiesen ward, bewarb sich so eifrig um die Hand erst der Kaiserin, dann wenigstens ihrer Nichte, der nachherigen Großfürstin und Regentin Anna, daß man alle Mühe hatte, ihn los zu werden, reiste dann nach Petersburg und am 19. October über Riga, wo er noch ein paar Monate der Stadt zur Last lag, nach Warschau an den glänzenden Hof August's II.

Erst am 4. Juni 1731 traf er wieder in Wien ein und stieg bei dem portugiesischen Residenten Baron von Tinty ab. Es scheint, man fand jetzt auch in Wien den zähen Gast etwas lästig, und gab sich daher große Mühe, ihn mit seinem Bruder auszusöhnen. Dies gelang 1732. Es ward bestimmt, daß dem Prinzen die rückständigen Apanagen ausgezahlt und davon Güter in Deutschland angekauft, die weitern Apanagen aber ihm jährlich aus Portugal zugeschickt werden sollten. Dagegen sollte die kaiserliche Pension wegfallen. Sein Regiment sollte ihm bleiben. Die Cavaliers, die ihn aus Portugal begleitet hatten, und von denen Graf Vigo

vor kurzem gestorben war, sollten ihren Abschied erhalten und sich von dem Prinzen fernhalten. Er schlug nun seinen Sitz zu St. Pölten auf und wurde 1733 General-Feldmarschallieutenant.

In demselben Jahre trat er unter den Candidaten der polnischen Königskrone auf, und in dem sogenannten Löwenwolder Vertrage[1]) waren auch Oesterreich, Rußland und Preußen, um von Frankreich empfohlene Candidaten auszuschließen, übereingekommen, die Wahl auf ihn zu lenken. Russischer Seits scheint das niemals ernstlich gemeint gewesen zu sein, und auch Oesterreich trat wieder ab, als der Kurfürst von Sachsen sich bereit zeigte, die pragmatische Sanction anzuerkennen. Russische und sächsische Truppen hoben August III. auf den polnischen Thron.

Damit scheinen dem Prinzen die Augen über manche kühne Pläne aufgegangen zu sein. Denn im August 1734 kehrte er, noch zum Abschied in die Liste der kaiserlichen Generalfeldmarschälle aufgenommen und mit kostbaren Geschenken bedacht, in Gesellschaft des portugiesischen Gesandten Grafen Tarruca in das Vaterland zurück, das er seit länger als 19 Jahren nicht gesehen hatte, und wo er, bei seiner im October erfolgten Ankunft, mit vielen Ehrenbezeigungen empfangen wurde. Der König zog ihn oft zu seinem Rathe und vermehrte seine Einkünfte bis auf 100,000 Crusaden. Eine Verheirathung wollte er ihm aber durchaus nicht gestatten.

Auch jetzt hielt er nicht lange aus. Am 14. September 1736 verließ er des Abends, von seinem Beichtvater,

---

1) Vom 13. December 1732. Nach dem russischen Oberstallmeister Grafen Löwenwolde, jüngerem Bruder des Oberhofmarschalls, benannt.

einem Cavalier Don Rodriguez d'Alcastro, einem Kapuziner, der in seinem Auftrage viele Juwelen eingekauft hatte, und einigen Bedienten begleitet, plötzlich Lissabon, und man wußte lange Zeit nicht, wohin er gekommen sei. Man glaubte, er sei einer Dame, die er liebte, nachgereist. Er tauchte einige Male hier und da in Spanien auf. Endlich erfuhr man, daß er in Bayonne bei seiner Tante sei. Von hier aus gab er sich selbst Mühe, wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden, und bediente sich dazu der Vermittelung der Königin mit solchem Erfolge, daß er am 28. Juni 1738 wieder in seine Verhältnisse zu Lissabon eintrat. Dennoch machte er 1742 einen neuen Fluchtversuch, wegen dessen die Grafen Ribeira und Mariani, die ihn dabei unterstützt, in Ungnade fielen, der aber entdeckt und verhindert ward. Am 11. Mai desselben Jahres traf aber den König ein Schlaganfall — dergleichen ihn von da an bis an seinen Tod öfters heimsuchte — und dies bewog ihn, dem Infanten sagen zu lassen, daß er völlig mit ihm ausgesöhnt zu werden wünsche. Von da an hat der Prinz, so lange sein Bruder lebte, keinen Versuch wieder gemacht, das Königreich zu verlassen.

Nach dem Regierungsantritte seines Neffen, des Königs Joseph [1]), aber soll er, ungeachtet er von diesem jederzeit mit besonderer Achtung behandelt wurde, insgeheim an die Marquise von Pompadour geschrieben haben, um sich durch sie eine Zuflucht und einen ehrenvollen Empfang in Frankreich zu sichern. Wie dem auch sei, er hat Portugal nicht wieder verlassen. Fast

1) Geboren 6. Juni 1714, † 24. Februar 1777, vermählt 31. März 1732 mit Maria Anna Victoria, Tochter Philipp's V. von Spanien, Ururgroßvater der jetzigen Königin.

wäre er aber wider Willen in minder erfreuliche Abenteuer gerissen worden. Denn als er im Juli 1752 mit einer prächtigen Felukke eine Lustfahrt auf der Rhede von Lissabon machte, kam er in große Gefahr, von drei afrikanischen Corsaren ergriffen zu werden. 1757 erbte er das große Vermögen seines Bruders, des Infanten Antonio. Der König hatte sein Einkommen bis auf 300,000 Thlr. erhöht, und es war ihm ein neuer, prächtiger Palast erbaut worden. Auf die Staatsangelegenheiten hatte er aber unter dieser Regierung nicht den mindesten Einfluß.

Schon 1760 (3. April) am grünen Donnerstage traf ihn ein Schlaganfall, von welchem er sich jedoch bald wieder erholte. Am 3. August 1766, seinem Geburtstage, starb er nach nur 24stündiger Krankheit.

Um dieselbe Zeit, wo dieser Prinz seinen ersten Ausflug machte, ging ein französischer Prinz, wenn auch auf kürzere Zeit, auf ähnliche Unternehmungen, nur daß er weder Frauen noch Kronen suchte. Karl von Bourbon[1]) Graf von Charolais war der zweite Sohn Ludwig's Herzogs von Bourbon († 4. März 1710) und der Luise Franciska von Bourbon († 16. Juni 1743), einer Tochter Ludwig's XIV. und der Montespan. Sein älterer Bruder war Ludwig Heinrich Herzog von Bourbon (geb. 16. August 1692, † 27. Januar 1740), Vater des Prinzen von Condé[2]), sein Jüngerer: Ludwig Graf von Clermont. Er war am 19. Juni

---

1) Aus dem Hause Bourbon-Condé, den Nachkommen des Oheims Heinrich's IV., Ludwig's I. († 16. März 1569).

2) Er hat auch eine natürliche Tochter hinterlassen: Anna Henriette de Verneuil, welche 1740 legitimirt wurde und in demselben Jahre den Generallieutenant Johann Gramont Grafen de la Guiche († 1770) heirathete.

1700 geboren, folglich noch nicht so alt, wie der portugiesische Infant, als er 1717 auf den Gedanken gerieth, gleichfalls nach Ungarn zu gehen.

Er vertraute seinen Entschluß seinem Cavalier v. Billi und seinem ersten Kammerdiener Renault. Sie gingen, unter dem Vorwande einer Jagd, zu Anfang des Jahres von Chamilly ab, fuhren mit den Pferden des Herzogs 5—6 Stationen, nahmen dann Postpferde und gelangten glücklich nach Lüttich. Von da ging es nach Bonn, damals der Residenz des Kurfürsten von Köln. Sie gingen hier zu dem ersten Minister, Grafen St.-Maurice, trafen ihn aber nicht und ließen sich bei seiner Gemahlin melden, welcher der Prinz als ein junger Edelmann vorgestellt ward, der wegen einer Ehrensache habe flüchten müssen. Als der Graf kam, erkannte er den Prinzen sogleich. Der Kurfürst ließ ihn zu Hofe laden, wo er als Graf v. Dammartin erschien, und schoß ihm die nöthigsten Gelder zur Reise nach München vor. Hier war der Kurfürst abwesend; die Kurfürstin aber ließ ihn aufs beste empfangen und der Kurfürst vermittelte nach seiner Rückkehr die Sache des Prinzen in Frankreich. Nun kamen seine Bedienten, worauf er durch Wien, ohne hier einen Besuch zu machen, auf den Kriegsschauplatz eilte. Hier kämpfte er muthvoll bis zur Unvorsichtigkeit und wohnte der Eroberung Belgrads bei. Nun ging er nach Wien und erschien als Graf von Charolais bei Hofe. Von da nach München, wo er mehrere Monate blieb. Dann nach Venedig, Rom [1]), Neapel und wieder in sein geliebtes München, wo er

1) Hier soll er mit der Prinzessin Orsini wegen eines Etablissements in Spanien unterhandelt haben. Man hat aber keinen Beweis dafür.

diesmal anderthalb Jahre verweilte. 1719 wurde er zum Gouverneur von Touraine ernannt und erschien am 3. Mai 1720 wieder in Frankreich. Hier beschäftigte er sich, unabhängig und sich um Staatssachen und Hofintriguen nicht kümmernd, sein weiteres Leben hindurch fast nur mit der Jagd, die ihm im Juli 1752 fast das Leben gekostet hätte, als ihn ein wildes Schwein im Forste zu Chantilly zu Boden warf und am Schenkel verwundete. Die Hunde retteten ihn. 1734 war er auf kurze Zeit in dem Lager des Herzogs von Berwick. Von 1740—52 war er Vormund seines Neffen, des Prinzen von Condé, und besorgte dieses Geschäft mit soviel Treue und Sorgfalt, daß er seinem Mündel ein völlig schuldenfreies Besitzthum übergeben konnte. In dieser Eigenschaft als Vertreter seines Hauses machte er auch die Ansprüche desselben auf Mantua und Montferrat bei dem Congresse von Aachen geltend. Die Pompadour, vor der sich alles beugte, behandelte er verächtlich. Als er einst in ihr Zimmer kam, worin mit Absicht nur ein einziger Lehnstuhl für sie selbst stand, setzte er sich ohne weiteres in diesen und sagte zur Marquise: er sähe hier Niemand, der ein so gutes Recht hätte, darauf zu sitzen, wie er. Wegen seines frischen, kräftigen, natürlichen Wesens, seiner Leutseligkeit und Gutherzigkeit war er allgemein sehr beliebt. Er † am 23. Juli 1760 zu Paris. Verheirathet war er nie, hinterließ aber von der Demoiselle Craon de la Saone zwei natürliche Töchter, welche 1769 unter dem Namen von Bourbon legitimirt worden sind und von denen die Aelteste 17. December 1769 den Grafen v. Puget, die Jüngste 4. Februar 1772 den Grafen v. Löwendahl heirathete.

X. Leithorst, Mayer, Menzel und Gschray.

Maximiliane v. Leithorst war eine natürliche Tochter des Kurfürsten Max Emanuel von Baiern und 1704 geboren. Ihre Mutter, welche unbekannt geblieben ist, ging nach der Entbindung in ein Carmeliterkloster und wollte nicht, daß sie ihre Herkunft entdecken sollte. Es scheint aber auch keinerlei Vorsorge für ihre Zukunft getroffen worden zu sein. Als sie 14 Jahre alt war, beschloß sie, sich selbst eine Existenz zu bahnen, und mittellos wie sie war, kleidete sie sich als Mann, nannte sich Baron Leithorst und wurde Page bei dem würzburgischen Gesandten in Regensburg, Baron Halden. Nach einigen Jahren dieser Stellung entwachsen, ging sie mit wenigem Gelde nach Wien und wurde an eine alte ledige Gräfin Weltz empfohlen. Diese brachte sie als Cadet bei dem Franz-Lothringischen Regimente unter, in welchem sie sieben Jahre unentdeckt diente und den Türkenkrieg mitmachte. Viele Damen verliebten sich in sie, was wenigstens dafür zu sprechen scheint, daß ihre Schönheit etwas Männliches gehabt haben mag. Einst mußte sie sich mit Einem schlagen, der einen verheiratheten Offizier auf sie eifersüchtig gemacht hatte. Um jeden Verdacht noch besser abzuwenden, versprach sie einem Frauenzimmer die Ehe, bat diese aber, als die Voll-

ziehung zu lange ausblieb, nicht auf sie zu warten und ja nicht eine anderweite Partie von der Hand zu weisen. Doch ihre Braut hegte so innige Liebe zu ihr, daß alles Zureden umsonst war. Endlich wurde sie krank und der Feldscheerer vermuthete ein galantes Uebel, weshalb er auf eine Ocularinspection drang, wogegen sie sich natürlich aufs äußerste sträubte. Den Eigensinn des widerspenstigen Patienten zu brechen, wendete der eifrige Aeskulap sich an den Obersten und dieser erschien selbst in dem Krankenzimmer. Nun blieb ihr nichts übrig, als sich ihrem Chef zu entdecken, womit denn freilich ihr Militairdienst ein Ende hatte. Sie erhielt den Abschied als Lieutenant und der Kaiser bewilligte ihr eine Lieutenantsgage auf Lebenszeit. Ihre Mannskleider behielt sie bei und legte nur dann, wenn sie zum Abendmahl ging, Frauenkleider an. Am 29. August 1748 starb sie am Brustkrebs.

Ein glänzenderes Loos hatte ein natürlicher Sohn desselben Kurfürsten, den er mit Agnes Francisca v. Louchier († zu Paris im Februar 1717), der Witwe des Grafen Ferdinand v. Arco, erzeugte. Es war das Emanuel Franz Joseph Graf v. Bayern, anfangs der Ritter von Bayern genannt. Dieser ward in französische Kriegsdienste gebracht, 1719 Brigadier, 1734 Marechal de Camp, 1738 Generallieutenant und Commandant von Prag, 1744 Gesandter bei Karl VII., mit dessen natürlicher Tochter, Marie Josephe Gräfin v. Hohenfelß, er sich 31. Mai 1736 verheirathete, 1745 Gouverneur von Parma und blieb am 2. Juli 1747 in der Schlacht bei Laffeld.

Johann v. Mayer, geb. zu Wien am 1. Mai 1716, war der natürliche Sohn eines Grafen v. Stella (des Bruders des Grafen Nikolaus, welcher als k. k.

wirkl. Geheimer Rath und Mitglied des Spanischen Rathes 9. November 1756 starb), hat aber den Namen seines Vaters in diesem Leben nie erfahren. Denn seine Mutter, die ihm denselben verschwiegen hatte, kurz vor seinem Tode aber aus Holland abreiste, um ihn noch einmal zu sehen, traf ihn nicht mehr am Leben. Sie war aus geringem Bürgerstande und lebte von weiblichen Arbeiten. Neun Monate nach der Geburt des Sohnes heirathete sie einen Billardeur Mayer, dem sie mehrere Kinder gebar und für dessen Sohn auch Johann galt. Sie bekam für diesen ein kleines Ziehgeld, welches aufhörte, als er Soldat ward.

Johann wurde anfangs bei den Jesuiten erzogen und sollte dem geistlichen Stande gewidmet werden. Aber das Treiben im Hause seines Stiefvaters, wo stark gespielt und gezecht wurde, war nicht geeignet, sein wildes und zu Ausschweifungen geneigtes Temperament für die geistliche Zucht zu stimmen. Neben jugendlichen Thorheiten widmete er sich nur Einem Gegenstande mit Ernst und Eifer: der Musik. 1732 ging er plötzlich nach Ungarn und nährte sich dort als umherziehender Musikant. So kam er bis Temeswar. Dem dasigen Commandanten, General v. Engelshofen [1]), gefiel seine Violine und er machte ihn zum Hautboisten. So mit

1) Franz Leopold Freiherr von Engelshofen soll bürgerlicher Abkunft und anfangs Protestant gewesen sein. Er hob sich aber in der k. k. Armee so, daß er 1731, als Oberst und Freiherr, Commandant zu Essek wurde. 1734 wurde er Generalfeldwachmeister, 1736 Vicecommandant zu Belgrad, 1738 Commandant zu Temeswar und Hofkriegsrath. 1741 wurde er General-Feldmarschall-Lieutenant, unterdrückte dann 1743 mit Trenck einen Aufstand der Slavonier, organisirte die Militairgrenze, ward 1754 Generalfeldzeugmeister und interimistischer Commandant von Wien und † 3. Februar 1761 im 70. Jahre. Er war mit einer von Valenti verheirathet, welche 27. März 1753 starb.

der Armee in Verbindung getreten, erfaßte er seine eigentliche Bestimmung und trat in das Regiment Lothringen, in welchem er Unteroffizier ward. Er zeigte sich geschickt und tapfer, gab sich aber ganz den drei Cardinallastern der Sinnlichkeit: dem Trunk, dem Spiel und der Wollust hin. Von diesen gab er wenigstens das erste auf, als er in Italien in eine schwere Krankheit gefallen war und in der Fieberhitze sich ein Messer in die Brust gestoßen hatte. Den beiden andern Dämonen blieb er aber sein Leben lang treu. 1737 wurde er Feldwebel.

In Prag gefangen, trat er in baierische Dienste, ward Lieutenant und Generaladjutant Seckendorff's, hatte aber mit seinem Obersten, dem Grafen St. Germain, Verdruß, weshalb ihm Seckendorff Empfehlungen nach Dresden gab, die ihm den Eintritt in die sächsische Armee verschafften. Seinem Avancement that, neben seinem Mangel an Verbindungen, seine notorische Eigenschaft als Spieler von Metier und Wüstling Eintrag. Endlich verschaffte ihm eben das Spiel die gesuchte Protection. Er verspielte so glücklich 2000 Ducaten an ein einflußreiches Frauenzimmer [1]), daß sie ihm ihre Gunst schenkte, worauf er (1745) Premierlieutenant wurde.

Bald darauf führte die Schlacht bei Kesselsdorf, der er beiwohnte, für Sachsen den Frieden herbei, und es bot ihm nun weder Aussichten, noch ein hinlänglich ergiebiges Feld. Er ging daher als Volontair in die Niederlande, wo er als Adjutant des Feldmarschalls Grafen Batthyani [2]) fungirte. In Bergen-op-Zoom

---

1) Wer war das?

2) Karl, geb. 28. April 1697, Sohn des Feldmarschalls und Banus Grafen Adam († 27. August 1703) und der Gräfin Eleonore

mit eingeschlossen, schlug er sich bei dessen Eroberung glücklich durch und ward dafür Rittmeister. Da er aber bei der Reduction der sächsischen Armee in Wartegeld gesetzt ward, so blieb er bis 1748 bei Batthyani und trieb sich dann theils in Holland, theils in Aachen, hauptsächlich als Spieler, umher. 1750 ging er wieder nach Dresden und erlangte, da man Bedenken trug, ihn wieder in die sächsische Armee aufzunehmen, wenigstens ein Patent bei der polnischen Kronarmee. Er blieb aber noch lange in Sachsen und gerieth hier in einen unglücklichen Streit mit dem Obersten und Generaladjutanten des Königs, Georg Friedrich Vitzthum v. Eckstädt, welcher sich über Mayer's Treiben verächtlich ausgesprochen. Anfangs belangte er ihn bei den Gerichten, worauf sie zwei Jahre lang mit einander Prozeß führten. Beiden Herren scheint über den juristischen Weitläuftigkeiten die Geduld ausgegangen, oder durch die Prozeßschriften ihrer Advocaten die Galle noch mehr erregt worden zu sein. Sie schritten zum Zweikampf, trafen sich am 27. Juni 1754 zwischen Sorau und Sagan und hier ward Vitzthum von Mayer in den Unterleib geschossen, worauf er selbigen Tages in Sorau starb.

Mayer entkam über Schlesien nach Warschau, wo er die Beilegung seiner Sache erwartete. Diese erfolgte auch; doch ward ihm der Rath gegeben, lieber in rus-

---

Magdalene Ursula von Strättmann († 1732), k. k. Conferenzminister, wirkl. Geh. Rath, Generalfeldmarschall, Obersthofmeister Joseph's II., erbt die Strättmann'schen Majorate, kauft dazu reiche Herrschaften in Niederösterreich und Ungarn und wird 1764 Reichsfürst. Er hatte drei Frauen: eine Gräfin Waldstein, eine Gräfin Strättmann, die Erbtochter des Geschlechts, und seines Bruders Tochter, starb aber kinderlos am 15. April 1772. Sein ungeheures Vermögen fiel an seinen Neffen, den Fürsten Adam Wenceslaus von Batthyani-Strättmann.

sische Dienste zu gehen. Er beschloß, diesen Rath zu befolgen und war schon auf der Reise dahin, als ihn in Mitau ein Brief des Königs von Preußen ereilte, der ihn für den preußischen Dienst zurückrief. (Ein bezeichnender Zug Friedrich's II.) Er trat zwar zunächst nur als Volontair auf, erhielt aber vom Könige seit 1755 Besoldung. Als der Krieg ausbrach, trug man kein Bedenken mehr, ihn förmlich in die Armee aufzunehmen. Er wurde 1756 geadelt und Flügeladjutant des Königs, 1758 Oberster. Er errichtete zu Freiberg im sächsischen Erzgebirge, von wo er am 21. November 1756 mit gegen 500 Mann nach Marienberg aufbrach, das erste Freibataillon, durchzog nun Böhmen, das Erzgebirge, das Voigtland und Franken als einer der kühnsten und gefürchtetsten, aber auch rücksichtslosesten Parteigänger und trug durch manche kühne That, manchen glücklichen Streifzug seinen Namen in die Annalen der ersten Jahre des siebenjährigen Krieges ein. Am 3. Januar 1759 starb er aber zu Plauen an einem hitzigen Brustfieber. Man fand bei ihm viele Kostbarkeiten, nur 28 Louisd'ors an Gold und viele Schulden. Später soll sich jedoch noch hübsches Vermögen gefunden haben, welches seine Maitressen [1]) und seine Mutter geerbt hätten. Er hatte noch in Böhmen eine Frau geringen Standes geheirathet, mit der er mehrere Kinder gezeugt, davon ein Sohn sich 1753 zu Dresden unter den Casernenknaben befunden haben soll. Außerdem hatte er zwei regelmäßige Beischläferinnen und erkannte einen Sohn und eine Tochter, die er außer der Ehe erzeugt, als die seinigen an. Sein Vater soll ihn haben

1) Eine derselben soll nach seinem Tode einen Advocaten in Dresden geheirathet haben.

legitimiren lassen wollen, wenn er in kaiserliche Dienste träte.

Er erinnert uns an einen andern Parteigänger einer etwas früheren Zeit, den Johann Daniel Menzel. Derselbe war zu Leipzig am 30. September 1698 geboren, der Sohn eines dasigen Puder- und Seifenhändlers und zeigte von Jugend auf einen unternehmenden, nach Abenteuern dürstenden und aus den engen Verhältnissen des soliden Bürgerlebens herausstrebenden Sinn. Schon 1711, als Peter der Große in Leipzig war, schloß er sich dessen Gefolge an und kam mit demselben bis Töplitz, von wo er jedoch durch die bekümmerten Eltern reclamirt ward. Er besuchte darauf die Nikolaischule und die Universität zu Leipzig, begleitete aber, noch als Student, einen Herrn v. Watzdorff nach Ungarn. Doch auch diesmal mußte er, da sein Reisegefährte unterweges starb, nach Leipzig zurück und trat nun, zuerst als Fourier, in das sächsische Militair. Er ward Dragonerwachtmeister, stand darauf als Feldwebel in Dresden, ward aber hier verabschiedet. Er wendete sich nun, wie Mayer, nach Polen, wo es ihm gelang, Fähndrich bei der Kronarmee zu werden, ein Fräulein v. Sturchwitz zu heirathen und die Protection Flemming's zu erlangen, durch dessen Einfluß er Lieutenant und Hauptmann wurde, sowie er auch in jener Zeit geadelt worden ist. Nach Flemming's Tode ging er 1728 in russische Dienste als Major. 1738 war er als Gesandter in Persien. Später zerfiel er mit Münnich, erlangte seinen Abschied und trat als Oberstlieutenant in österreichische Dienste, wo er sich, als Führer eines Freicorps und kühner Parteigänger, im österreichischen Erbfolgekriege einen weitreichenden Namen machte, im Mai 1744 aber bei Stockstadt erschossen ward.

Eines der schlechtesten Exemplare von derartigen militairischen Abenteurern war der preußische Generalmajor Geschrey. Er hieß eigentlich Johann Michael Gschray und war um 1692 zu Monheim im Herzogthum Neuburg aus einer Familie geboren, welche, so lange man wußte, den dasigen Gerichten Landknechte — dort Eisenamtmänner geheißen — gegeben hatte. Sein Vater stand auf diesem Posten zu Monheim. Er selbst war anfangs Gerichtsknecht und ward dann Eisenamtmann zu Schierling, nachdem er 1722 die Witwe seines Vorgängers geheirathet hatte, die ihm vier Kinder zubrachte. Er bekleidete dann dieselbe Stelle in Mitterfels und später in Deggendorf. Als die Franzosen 1741 dahin kamen, diente er ihnen als Spion, weshalb er später vor den Oesterreichern nach Straubingen flüchten mußte. Hier machte ihn der französische Commandant zu einem Freischützen, und er fiel mit freiwilligen Bürgern und Landsoldaten auf die herumstreifenden Kroaten und Panduren aus, deren sie viele gefangen nahmen. Mit einem Zeugniß seines Wohlverhaltens versehen, begab er sich zu Kaiser Karl VII., der ihn zum Lieutenant ernannte und zur Aufrichtung einer Freicompagnie von 50 Pferden ermächtigte. Seckendorf wollte anfangs nichts von ihm wissen. Aber der Director der Feldkriegskanzlei Bauer, dem er einige schöne Pferde verschafft hatte, setzte ihm ein Project auf, wie er zu Pferden, Leuten, Gewehr und Montirungsstücken gelangen könne, das auch Seckendorf einleuchtete. Seine Freicompagnie, bei welcher auch seine zwei Söhne waren, wurde von den Oesterreichern freilich die Schergen- und Büttelcompagnie genannt. Indeß hob sie von Braunau und Pfarrkirchen aus verschiedene Patrouillen und Commandos auf, wenn er auch einstmals seinerseits überfallen wurde und seine Equipage,

die erbeuteten Pferde und beide Söhne in die Hände des Feindes gerathen lassen mußte.

1743 wurde er Hauptmann und seine Freicompagnie auf 150 Mann vermehrt. Seine größte That in diesem Jahre bestand darin, daß er zu Wasserburg einen österreichischen Husarencornet mit 35 Mann überfiel, ihn und einige Husaren gefangen nahm und die übrigen zerstreute. Im Winter rekrutirte er sich zu Wemding und ging dann 1744 in den Elsaß, wo er den nachherigen Marschall Luckner [1]) zum Lieutenant annahm. Da er das Glück hatte, unweit Straßburg einen feindlichen Regimentsquartiermeister mit einigen Husaren gefangen zu nehmen, und bei diesem die Liste der österreichischen Truppen im Elsaß gefunden wurde, so verstärkte ihn Seckendorf durch einige Dragonercommandos. Auf dem Rückzuge wurde er bei Donauwerth in den Unterleib geschossen. Dies verschaffte ihm im September 1744 den Majorscharakter und eine Vermehrung seines Etats auf 300 Mann. Während seiner Heilung führte Luckner das Commando. Dieser rettete auch den Rest

1) Geboren 1722, nach den gewöhnlichen Angaben zu Kampen in Baiern, während Andre Kötzting im Walde am Regenfluß nennen. Er war Fähndrich bei dem Morawitzki'schen Regimente gewesen, dann als Volontair zu Gschray gegangen. Nach dem Kriege ging er als Husar in hannoversche und später in preußische Dienste, wo er Oberst wurde und sich im siebenjährigen Kriege als Parteigänger auszeichnete. Da er nach dem Frieden mit andern Freicorpsführern entlassen wurde, trat er 1763 als Generallieutenant in französische Dienste. 1791 wurde er Marschall. Er erhielt den Oberbefehl an der Nordgrenze, wo er ein Spielball in den Händen Anderer war. Nach Lafayette's Flucht mußte er sein Commando an Kellermann abgeben und sollte ein Reserveheer bilden. Da er aber verdächtigt wurde, ging er nach Paris. Der Convent gab ihm Stadtarrest und er hätte verschont bleiben mögen, wenn er sich ruhig gehalten hätte. Als er aber seine Pension forderte, wurde er verhaftet und am 4. Januar 1794 guillotinirt.

des Corps, als nach Gschray's Rückkehr zu demselben (im März 1745) dasselbe bei Ismaring unweit Freysingen von Husaren überfallen wurde, wobei es über 60 Mann auf der Flucht verlor und Gschray beinahe gefangen genommen worden wäre. Nach dem Frieden von Füßen wurde er Oberstlieutenant und sein Corps auf 100 Mann reducirt, welche als Gendarmen und Zollwächter dienen sollten. Da sie aber selbst die größten Gewaltthätigkeiten und Unterschleife begingen, so wurde er 1746 mit einer Pension, sammt seinen Leuten, entlassen. Holländische Dienste, die ihm angeboten wurden, lehnte er ab, da er sich wahrscheinlich vor der strengen bürgerlichen Ordnung dieses Dienstes scheute.

Er lebte jetzt einige Zeit in München, wo er sich aber so roh benahm, daß er sich nach Augsburg zurückziehn mußte. Von hier wendete er sich an den Grafen von Sachsen, und ward im Juli 1747 in französische Dienste genommen. Er erhielt den Oberstencharakter und sollte ein Freicorps von 400 Dragonern und 800 Mann Fußvolk commandiren. Zur Errichtung desselben erhielt er bis zum 1. Januar 1748 Zeit und die Stadt Straßburg nebst Neubreisach zum Werbe- und Sammelplatz. Im März 1748 rückte er mit seinem neuerrichteten Corps nach Brabant und von da in die Gegend von Aachen. Aber der Friede machte allen Operationen ein Ende.

Das Corps wurde auf 120 Mann reducirt, deren Oberster Gschray blieb und sich in Straßburg niederließ. Hauptmann Beyerle, ein Straßburger, heirathete seine Tochter und wurde sein Oberstlieutenant [1]). 1754 ver-

---

1) Dieser übernahm später das Corps und führte es 1758, nachdem es verstärkt worden, als Volontaires d'Alsace, zu Soubise nach

ließ er, mit Vorbehalt einer Pension von 2000 Livres, die französischen Dienste, weil er zu Straßburg nicht auskommen konnte, und suchte in München Dienste. Als ihm dies fehlschlug, zog er nach Donauwerth, brachte hier das Seinige völlig durch und gerieth tief in Schulden. Seine Frau starb inzwischen in Straßburg vor Gram.

1756 reiste er nach Sachsen, um sächsische Dienste zu suchen, fiel aber in die Hände preußischer Husaren, die ihn zum König brachten, der ihm Erlaubniß gab, ein Freibataillon von 600 Pferden zu errichten und ihm Merseburg als Werbeplatz anwies. Statt aber dahin, ging er nach Baiern zurück und schützte die Besorgniß für seine in Frankreich lebende Familie vor. Als er 1760 dem Herzog von Württemberg vergebens seine Dienste angeboten hatte und nicht mehr zu subsistiren wußte, ließ er durch einen Herrn v. Thürriegel, welcher Lust hatte, unter ihm zu dienen, den Gesandten Englands und Preußens zu Regensburg Anerbietungen machen, reiste jedoch auch mit Thürriegel nach Paris, um dort Dienste zu suchen. Letzteres war fruchtlos; v. Plotho aber schrieb ihm, daß der König von Preußen den Vorschlag genehmige. Sie verließen daher im Februar 1761 Paris und wollten, auf verschiedenen Wegen, zu dem Erbprinzen von Braunschweig nach Niedersachsen. Zwischen Duderstädt und Nordheim gerieth Gschray in die Hände der leichten Truppen des Brigadiers v. Belsuire, half sich aber durch, indem er sich, unter Vorzeigung seines Ludwigsordens, für einen französischen Offizier ausgab. Er ging nun nach Meißen zum Kö-

---

Hessen. Im Juli 1759 wurde es in dem Dorfe Hämeln an der Weser von den Feinden aufgehoben.

nige, mit dem er übereinkam, daß er als Generalmajor Chef eines Freicorps von 6 Compagnien zu Pferd und 6 zu Fuß, Thürriegel aber sein Oberstlieutenant werden sollte. Als Werbeplatz wurde ihm anfangs Minden, dann Nordhausen angewiesen, wo er am 7. Mai mit Thürriegel und Baumgärtner, welcher seine Schwester geheirathet hatte und von ihm zum Major ernannt worden war, anlangte. Bald zerfiel er mit Thürriegel, beschuldigte ihn vieler Verbrechen und ließ ihn auf Befehl des Königs nach Magdeburg schaffen.

Bevor aber noch sein Corps vollzählig war, wurde er am 23. August von dem französischen Parteigänger Grandmaison zu Nordhausen überfallen und mit 330 königlichen Remontepferden gefangen nach Kassel und von da im Februar 1762 nach Landau gebracht. Im August entließ man ihn auf Parole, da man nicht erwartete, daß der König ihn ranzioniren würde. Er kam am 8. September nach Leipzig und übernahm das Commando über den Rest seines Corps. Inzwischen hatte aber Thürriegel gegen Gschray Beschuldigungen erhoben, die bei dem Könige Glauben fanden. Im Januar 1763 wurde Thürriegel in Freiheit gesetzt, das Gschray'sche Corps, nachdem die besten Leute in Regimenter untergesteckt worden, abgedankt, Gschray und Baumgärtner aber als Arrestanten nach Berlin gebracht. Baumgärtner kam auf 3 Monate nach Magdeburg, ging dann nach Straßburg, brachte hier einen französischen Offizier um und kam auf Lebenszeit auf die Galeeren. Gschray wurde cassirt und durch einen Offizier über die Grenze gebracht, worauf er seinen Aufenthalt in Wemding nahm und dort sein Leben in Dunkelheit beschlossen hat.

XI. Lord Peterborough.

Karl Mordaunt Earl von Peterborough war in den Gaben des Kriegers, Diplomaten und Parlamentsredners den Gefeiertsten eines Zeitalters, welches eine lange Reihe thatenreicher Männer schuf, gewachsen, an ritterlichem Sinne und warmer Begeisterungsfähigkeit den Meisten überlegen. Gleichwohl macht sein Leben den Eindruck des Lebens eines unruhigen Abenteurers und der Grund ist in der Excentricität eines Charakters zu suchen, dem es an Klarheit der Zwecke und Stetigkeit des Wollens gebrach.

Macaulay [1]), welcher seine glänzendste That, die einzige eigentlich geschichtliche That seines Lebens, die Eroberung von Barcelona, mit Liebe und Sorgfalt geschildert hat, urtheilt sehr richtig über ihn: „Dieser Mann war, wenn nicht der größte, doch gewiß der außerordentlichste Charakter jenes Zeitalters, selbst den König von Schweden nicht ausgenommen. In der That, Peterborough kann als ein gebildeter, gelehrter

1) In seiner Kritik von Lord Mahon's Geschichte des Erbfolgekrieges in Spanien, in der Edinburgh Review, 1833. (Den größten Theil der Sammlung dieser Aufsätze habe ich, unter dem Titel: Macaulay's kleine geschichtliche und biographische Schriften, Leipzig 1850 ff. 3 Bde., deutsch bearbeitet.)

und verliebter Karl XII. geschildert werden. Sein Muth hatte den ganzen französischen Ungestüm und die ganze englische Festigkeit. Die Fruchtbarkeit und Thätigkeit seines Geistes waren fast unglaublich. Sie zeigten sich in allem, was er that, in seinen Feldzügen, in seinen Unterhandlungen, in seiner vertrauten Correspondenz, in seiner leichtesten und unstudirtesten Conversation. Er war ein gütiger Freund, ein großmüthiger Feind und in seiner Haltung durch und durch Gentleman. Aber seine glänzenden Talente und Tugenden wurden durch seinen Leichtsinn, seine Unruhe, seine Reizbarkeit, seine krankhafte Sucht nach Neuem und nach Aufregung, fast nutzlos für sein Vaterland gemacht. Seine Schwächen hatten ihn nicht blos, bei mehr als einer Gelegenheit, in ernste Verlegenheit gebracht, sondern hatten ihn auch zu einigen Handlungen getrieben, die seiner humanen und edeln Natur gänzlich unwürdig waren. Ruhe war ihm unerträglich. Er liebte es, schneller als ein reisender Courier durch ganz Europa zu fliegen. Er war die eine Woche im Haag, die nächste Woche in Wien. Dann fiel es ihm ein, Madrid zu sehen, und kaum war er nach Madrid gekommen, als er Pferde bestellte und nach Kopenhagen abreiste. Keine Diener konnten mit seiner Eile Schritt halten. Keine körperlichen Gebrechen konnten ihn fesseln. Hohes Alter, Krankheit, drohender Tod brachten kaum irgend eine Wirkung auf seinen unerschrockenen Sinn hervor. Eben bevor er die schrecklichste der chirurgischen Operationen bestand, war seine Conversation so munter, wie die eines jungen Mannes in der vollen Kraft der Gesundheit. Am Tage nach der Operation wollte er, trotz der Bitten seiner ärztlichen Rathgeber, eine Reise antreten. Seine Gestalt war die eines Skelettes. Aber sein elastischer Geist hielt ihn

unter Beschwerden und Leiden aufrecht, welche hinreichend zu sein schienen, den robustesten Mann ins Grab zu bringen. Wechsel der Beschäftigung war ihm so nöthig, wie Wechsel des Ortes. Er liebte es, sechs bis sieben Briefe auf einmal zu dictiren. Diejenigen, welche Geschäfte mit ihm zu verhandeln hatten, klagten, daß er zwar mit großer Geschicklichkeit über jeden Gegenstand spreche, daß er aber niemals bei der Sache festgehalten werden könne. «Lord Peterborough,» sagte Pope, «konnte in seinen Briefen sehr hübsche und lebendige Dinge sagen, aber sie fielen eher zu munter und umherschweifend aus; während, wenn Bolingbroke an einen Kaiser, oder einen Staatsmann zu schreiben hätte, er sich an den Punkt, der der wesentlichste wäre, heften, ihn in das stärkste und schönste Licht setzen und ihn so behandeln würde, wie er ihm am besten zu seinem Zwecke diente.» Wie Peterborough sich zu Bolingbroke als Schriftsteller verhielt, so verhielt er sich zu Marlborough als General. Er war in der That der letzte der irrenden Ritter, tapfer bis zur Verwegenheit, freigebig bis zur Verschwendung, ritterlich in seinem Verfahren gegen Feinde, der Beschützer der Unterdrückten, der Verehrer der Frauen. Seine Tugenden und Fehler waren die der Tafelrunde." Die alte kluge Herzogin von Orleans, Mutter des Regenten, schrieb über ihn: „Verstandt hatt Er wie der teuffel, aber gar Einen dollen wunderlichen Kopff und spricht wunderlich Ins gelach Nein."

Karl Mordaunt war der Enkel von Johann Baron von Mordaunt und Turrey, welcher 1627 von Karl I. zum ersten Earl von Peterborough ernannt wurde. Dieser starb 1642 und hatte zwei Söhne, von denen Heinrich den Titel eines Earl von Peterborough, Johann

den eines Barons von Rygate erbte. Der Earl Heinrich war in jüngern Jahren ein thätiger Soldat, Hofmann und Diplomat gewesen, ward aber später durch Alter und Krankheiten gebrochen und gehörte zu den sehr wenigen Männern von Rang, welche sich unter Jakob II. bestimmen ließen, zum Katholicismus überzugehen. „Wer ihn um die Galerien von Whitehall herumwanken sah, auf einen Stock lehnend und in Flanelle und Pflaster eingewickelt, tröstete sich über seinen Abfall mit der Bemerkung, daß er seine Religion erst gewechselt, nachdem er seine Fähigkeiten überlebt hatte [1].“ Er ließ sich ohne Erfolg in Northamptonshire zur Bearbeitung der Parlamentswahlen gebrauchen. Von einem ursprünglich höchst radicalen und sehr begabten Advocaten, William Williams, einem Demagogen, der in der radicalsten Zeit der Restauration Sprecher des Unterhauses gewesen war, in einer auf Befehl des Hauses der Gemeinen veröffentlichten Schrift heftig angegriffen, erhob er eine Klage gegen diesen, der bereits wegen derselben Schrift, trotz seiner Berufung auf die Privilegien des Parlamentes, zu einer Geldbuße von 10,000 Pf. St. verurtheilt worden war. Williams, aufs Aeußerste gedrängt, verließ seine Partei und ergab sich zum willenlosen Werkzeuge des Hofes, worauf Peterborough zur Zurücknahme seiner Klage bestimmt, dem Williams aber der noch nicht bezahlte Theil seiner Geldbuße erlassen ward. Derselbe Williams wurde zum Ritter geschlagen, zum Generalprocurator ernannt und fungirte als solcher in dem famosen Prozesse gegen die Bischöfe mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner verlassenen Partei. Später

1) Macaulay, Geschichte Englands seit dem Regierungsantritte Jakob's II., Cap. 7.

fiel er wieder von Jakob ab, suchte die Gunst der neuen Machthaber und unterstützte in der Convention die Pläne der Whigs. Der alte Earl von Peterborough starb am 29. Juni 1697 und hatte seinen Neffen Karl zum Nachfolger [1]). Dieser war der älteste Sohn Johann's, welcher 1660 von Karl II. zum Viscount Avalon erhoben worden war, sich mit Elisabeth, Tochter des letzten Earl von Monmouth aus dem Hause Carrey, vermählte und am 5. Juni 1675 starb. Karl war schon als Viscount Mordaunt ins Oberhaus getreten, zu dem er am 19. November 1685 zum ersten Male, mit charakteristischer Beredtsamkeit, Lebhaftigkeit und Kühnheit, sprach.

Als das Parlament Tages darauf prorogirt wurde, begab er sich in den Haag, und suchte Wilhelm von Oranien zu einer unmittelbaren Landung in England zu bestimmen. Dieser, der die damaligen Verhältnisse für eine solche Unternehmung durchaus noch nicht reif fand, hörte ihn an, überlegte und antwortete in allgemeinen, ausweichenden Ausdrücken. Als drei Jahre später die Umstände dahin gediehen waren, wo sie stehen mußten, wenn die schwierige Sache gelingen sollte, fand sich Mordaunt unter den Ersten, die sich im Haag um Wilhelm versammelten, um an seiner großen Unternehmung Theil zu nehmen. Er war es aber auch, der sich den Einwürfen jener Demagogen, von denen Macaulay sagt: daß die schlechtesten Exemplare der Menschennatur unter ihnen zu finden seien, gegen die maßvolle Erklärung des Prinzen anschloß, die zum Glück aber bei den leitenden Whigs entschiedenen Widerstand fanden. Einen Vorzug hatte Mordaunt: er war nicht hartnäckig, was

1) Eine Tochter Heinrich's, Maria Mordaunt, hatte sich 1677 mit Heinrich Howard, Herzog von Norfolk, vermählt und † 1732.

freilich zuletzt darin seinen Grund hatte, daß er eben nichts bezweckte, sondern lediglich dem Impuls seiner Stimmung folgte. Wenn seine Meinung nicht angenommen ward, so ließ er die Sache eben ihren Gang gehen und that etwas anderes. Das war unter Umständen ein Fehler, aber gewiß viel richtiger, als das Verfahren derer, die, wenn eine Sache nicht gerade nach ihrem Plane geht, alles andere zu vereiteln trachten. — Wir finden Mordaunt als Führer der Vorhut bei dem triumphirenden Einzuge Wilhelm's in Exeter (9. November 1688), dem er Tages vorher vorauseilte.

Als Wilhelm den britischen Thron bestiegen hatte, ernannte er ihn zum Mitglied des Geheimen Raths und Kammerherrn, bald darauf auch zu einem Commissar der Schatzkammer und erhob ihn (1689) zum Earl von Monmouth. Seine Gemahlin, eine Schottin, Cary Fresier († 28. Mai 1709), ward Hofdame.

Bald aber kam er in eine zweideutige Stellung zu der neuen Regierung. Gegen Ende Decembers 1690 hatte ein Schiffer in Barking in Essex dem Lord Carmarthen [1]) angezeigt, daß eines seiner Boote bestellt worden sei, um einige Personen nach Frankreich überzufahren. Man gab Befehl, jenes Schiff in Gravesend zu durchsuchen, und fand den Lord Preston [2]), einen Mr. Ashton, der in den Diensten der vertriebenen Königin gestanden hatte, und einen Mr. Elliot darauf, bei Ashton aber Papiere, aus denen sich eine jakobitische Verschwörung ergeben haben soll. Ashton wurde hingerichtet;

---

1) Peregrin Osborn, Marquis v. Carmarthen, geb. 1659, 1694 zum Herzog von Leeds erhoben, † im Juli 1729.

2) Er war unter Jakob II. Minister gewesen, hatte aber zu der gemäßigten Fraction gehört und unterwarf sich der provisorischen Regierung.

Preston gestand alles und erlangte Begnadigung. Sein Bruder, Mr. Graham, der Bischof Turner von Ely, einer der sieben Bischöfe, die sich Jakob II. gegenüber so mannhaft bewiesen, aber kein Freund der Revolution, und der berühmte Quäker William Penn, der Theilnahme bezüchtigt, ergriffen die Flucht [1]). Lord Clarendon [2]) kam, jedoch unschuldig, in den Tower. Unter den Notizen Preston's fanden sich aber auch die Earls von Shrewsbury, Devonshire [3]) und Monmouth erwähnt, und wenn man auch nichts gegen sie vornahm, so blieben sie doch nicht von Verdacht frei.

Schlimmer lief eine andere Sache für Monmouth ab, und dürfte in der That den dunkelsten Punkt in seinem Leben bilden. Es scheint gewiß, daß mehrere sehr hochgestellte und einflußreiche Mitglieder der neuen

---

1) Penn stellte sich 1693 vor Gericht und ward für nichtschuldig erklärt.

2) Heinrich Hyde, der ältere Sohn des berühmten Kanzlers, Schwäger Jakob's II., dessen erste Gemahlin Clarendon's Schwester, eine Hyde, war, Bruder des Earl von Rochester, unter Jakob einige Zeit Vicekönig von Irland. (Geb. 2. Juni 1638, vermählt 1660 mit der Tochter des Lord Capel, Theodosia, † 22. October 1709.)

3) Karl Talbot, Earl von Shrewsbury, Sohn des im Duell gefallenen Franz Talbot Earls von Shrewsbury, als Katholik erzogen, aber nach reifer Prüfung aus Ueberzeugung zum Protestantismus übergegangen, hochherzigen Sinnes und milden Wesens, war unter Jakob II. Lordlieutenant von Staffordshire und Oberst eines Reiterregiments, verlor aber beide Aemter, weil er sich nicht zum blinden Werkzeuge der Pläne Jakob's hergab, gehörte zu denen, welche Wilhelm nach England luden und sich dann im Haag bei ihm einfanden, und überbrachte Jakob die Botschaft, daß er nicht in Whitehall bleiben dürfe. Wilhelm verhinderte ihn an ferneren Verbindungen mit Jakob, indem er ihn zur Annahme einer Stelle als Staatssecretair zwang. 1694 wurde er Herzog, trat 1700 aus dem Ministerium, ward 1713 Lordlieutenant von Irland, 1714 Lordkanzler der Schatzkammer und † 1718 erblos. — William Cavendish, Earl von Devonshire, war ein Hauptleiter der Whigs, ward 1694 Herzog und † 1707.

Regierung, welche wesentlich zu der Revolution mitgewirkt, gleichwol nachher einen lebhaften Verkehr mit dem vertriebenen König unterhielten; sei es nun, daß die Revolution sie persönlich nicht ihren Wünschen gemäß befriedigt, oder daß sie sich für alle Fälle decken wollten, oder auch daß das Ganze nur ein Trugmittel war, um den Umtrieben der Jakobiten auf die Spur zu kommen. Wilhelm III. wußte um die Sache und duldete sie. Man behauptete, daß Marlborough, Godolphin, der Earl von Bath, der Admiral Russel in solchem Verkehre ständen. 1696 wurde wieder eine Verschwörung entdeckt, welche acht Personen das Leben kostete. Darunter war auch Sir John Fenwick. Diesem war es gelungen, durch Wegschaffung eines Zeugen seine gerichtliche Ueberführung unmöglich zu machen. Man schlug nun aber einen Weg ein, den er selbst einst gegen den Herzog von Monmouth gefördert hatte: eine Verurtheilungsbill (bill of attainder), wobei die Verurtheilung, unter dem gewöhnlichen Zusammenwirken der drei Factoren der Gesetzgebung, durch Gesetz ausgesprochen wird. Er hatte gegen Marlborough, Godolphin, Bath, Shrewsbury und Russel [1]) ausgesagt, jedoch nichts beweisen können und später diese Angaben nicht erneuert. Godolphin und Bath stimmten für seine Freisprechung, während Marlborough diese Großmuth nicht hatte. Shrewsbury war abwesend. Die Bill ging mit geringer Mehrheit durch und Fenwick wurde am 28. Febr. 1697 enthauptet. In dieser Sache hatte nun Monmouth eine sehr zweideutige Rolle gespielt. Da Fenwick seinen Namen nicht genannt hatte, so setzte er Verhaltungsregeln, wie er seine Vertheidigung führen solle, für ihn auf,

1) Dieser ward noch 1697 zum Earl von Oxford erhoben.

und darin rieth er ihm, die genannten Personen mit in den Prozeß zu ziehen. Fenwick that dies nicht und nun sprach Monmouth zwei Stunden lang für die Verurtheilung Fenwick's. Letzterer erklärte nun die ganze Sache, worauf Monmouth alle seine Aemter verlor und in den Tower kam. Doch ließ ihn der König unter der Hand beruhigen und er kam bald wieder in Freiheit.

Bei der Königin Anna kam er früh in Gunst. Als man zu Anfang des spanischen Erbfolgekrieges eine Expedition nach Amerika beabsichtigte, sollte er als Generalcapitain an deren Spitze gestellt werden. Die Sache zerschlug sich aber; indeß erhielt er 6000 Pf. St. Entschädigung.

Im Juni 1705 wurde er mit 5000 holländischen und englischen Soldaten nach Portugal geschickt. In Lissabon schiffte [1]) sich der Erzherzog Karl mit einem großen Gefolge von Begleitern ein, welche Peterborough während der Reise auf seine eignen Kosten prächtig bewirthete. Von Lissabon ging die Flotte nach Gibraltar, und nachdem sie den Prinzen von Hessen-Darmstadt an Bord genommen, steuerte sie nordöstlich längs der spanischen Küste hin. Der erste Platz, den die Expedition berührte, nachdem sie Gibraltar verlassen, war Altea in Valencia. Die elende Regierung Philipp's hatte in dieser ganzen Provinz große Misstimmung erregt. Die Angreifer wurden eifrig bewillkommnet. Das Landvolk strömte zu der Küste, Lebensmittel bringend und ausrufend: „lange lebe Karl III." Die benachbarte Festung Denia ergab sich an den kühnen Basset [2]), den man,

---

1) Die Begebenheiten in Spanien nach Macaulay's Skizze in der Edinburgh Review.

2) Basset war ein Valencianer von dunkler Herkunft, hatte eine Zeitlang in Deutschland gedient und war mit den holländischen Trup-

als Bettler verkleidet, bei Denia ans Land gesetzt und der bald eine Schaar entschlossener Männer um sich versammelt hatte, fast ohne Widerstand.

Peterborough's Phantasie fing Feuer. Er faßte die Hoffnung, den Krieg mit einem Schlage zu beendigen. Madrid war nur 150 (engl.) Meilen entfernt. Es gab kaum einen befestigten Platz auf der Straße. Philipp's Truppen waren entweder an den portugiesischen Grenzen, oder an der catalonischen Küste. In der Hauptstadt fand sich keine Militairmacht, außer wenigen Reitern, die eine Ehrenwache um die Person Philipp's bildeten. Doch der Plan, mit einer Armee von nur 7000 Mann in das Herz eines mächtigen Königreiches zu dringen, war zu kühn, um den Rathgebern des Erzherzogs zuzusagen. Der Prinz von Hessen-Darmstadt [1]), der unter der Regierung Karl's II. Gouverneur von Catalonien gewesen war und seinen Einfluß in dieser Provinz überschätzte, war der Ansicht, daß sie sofort dorthin gehen und Barcelona angreifen müßten. Peterborough war durch seine Instructionen gehemmt, und fand es nöthig, sich zu fügen. (Im Uebrigen war es allerdings richtig, daß, wenn man das damals maßgebende Element im regie-

---

pen wieder nach Spanien gekommen. Karl III. erhob seine Mutter zur Marquise von Cullera.

1) Es war dies der Prinz Georg, Sohn Ludwig's VI. und der Elisabeth Dorothea von Sachsen-Gotha, geb. 25. April 1669, † 14. September 1705. Bei ihm war auch sein jüngerer Bruder, Heinrich, geb. 26. September 1674, seit 1705 k. k. Generalfeldmarschalllieutenant und Commandant von Lerida, 1708 Oberster der Leibgarde. Dieser verließ Spanien 1710, weil er mit Starhemberg, der ihm bei einem Commando den General Baron Wetzel vorgezogen, in Streit gerieth und der König das beabsichtigte Duell nicht zuließ. Er lebte darauf meist zu Butzbach, trat zur lutherischen Kirche, die er verlassen gehabt, zurück und † im Februar 1741.

renden Spanien, nämlich Castilien, nicht für sich hatte, man sich auf die Opposition Cataloniens stützen mußte. Aber wenn man das Erstere schon damals angenommen hätte, so hätte man das ganze Unternehmen gar nicht anfangen und später nicht zwei Mal nach Madrid dringen sollen.)

Am 11. August kam die Flotte vor Barcelona an, und Peterborough fand, daß die ihm zugewiesene Aufgabe fast unbesiegbare Schwierigkeiten habe. Eine Seite der Stadt wurde durch das Meer, die andere durch die starken Befestigungen von Monjuich geschützt. Die Wälle waren so umfangreich, daß 30,000 Mann kaum hingereicht haben würden, sie einzuschließen. Die Besatzung war so zahlreich, wie die belagernde Armee. Die besten Offiziere in dem spanischen Dienste waren in der Stadt. Die Hoffnung auf einen allgemeinen Aufstand in Catalonien, die der Prinz von Darmstadt gefaßt hatte, wurde schmerzlich getäuscht. Nur ungefähr 1500 bewaffnete Landleute, deren Dienste mehr kosteten, als sie werth waren, schlossen sich den Angreifern an.

Peterborough war in einer mislichen Lage. Er hatte immer gegen den Plan, Barcelona zu belagern, opponirt. Seine Einwendungen waren nicht durchgedrungen. Er hatte einen Entwurf auszuführen, den er beständig als unausführbar dargestellt hatte. Sein Lager war in feindliche Parteien getheilt und er wurde von allen getadelt. Die Einen tadelten ihn, daß er nicht sofort dazu verschritt, die Stadt zu nehmen, gaben aber keinen Plan an die Hand, wodurch 7000 Mann in den Stand gesetzt werden könnten, das Werk von 30,000 zu verrichten. Andere tadelten ihn, daß er seine Leute bei einem Versuch, das Unmögliche durchzuführen, opfere. Der holländische Befehlshaber erklärte geradezu, daß seine Leute

sich nicht rühren würden, Lord Peterborough möge Befehle geben, welche er wolle; aber sich in eine solche Belagerung einzulassen, wäre Tollheit, und die Leute sollten nicht in den gewissen Tod geschickt werden, wo es keine Aussicht gäbe, irgend einen Vortheil zu erlangen.

Endlich, nach drei Wochen der Unthätigkeit, kündigte Peterborough seinen festen Entschluß an, die Belagerung aufzuheben. Das schwere Geschütz wurde an Bord geschickt. Es wurden Vorbereitungen getroffen, die Truppen wieder einzuschiffen. Karl und der Prinz von Hessen waren wüthend; aber die meisten Offiziere tadelten ihren General, daß er die Maßregel, deren Ergreifung er endlich nothwendig gefunden, so lange aufgeschoben habe. Am 12. September fanden in Barcelona Freudenbezeigungen und öffentliche Lustbarkeiten wegen dieser großen Befreiung statt. Am folgenden Morgen wehte die englische Flagge auf den Wällen von Monjuich. Das Genie und die Energie Eines Mannes hatte die Stelle von 40 Bataillonen ersetzt.

Um Mitternacht hatte Peterborough den Prinzen von Hessen besucht, mit dem er schon seit einiger Zeit nicht auf dem Fuße freundschaftlichen Gesprächs gestanden hatte. „Ich habe beschlossen, Sir," sagte der Earl, „einen Sturm zu versuchen; Sie können uns, wenn Sie es für angemessen finden, begleiten und sehen, ob ich und meine Leute das verdienen, was Sie von uns zu sagen beliebt haben." Der Prinz war betroffen. Er sagte, der Versuch sei hoffnungslos; aber er sei bereit, seinen Theil zu tragen, und ohne weitere Verhandlung rief er nach seinem Pferde.

Der Earl hatte 1500 englische Soldaten unter seinen Befehl genommen. Noch 1000 andere waren, unter

Stanhope's [1]) Commando, bei einem benachbarten Kloster, als ein Reservecorps aufgestellt. Nach einem Bogenmarsch längs des Fußes der Hügel erreichten Peterborough und sein kleines Heer die Wälle von Monjuich. Hier machten sie bis Tagesanbruch Halt. Sobald sie entdeckt waren, rückte der Feind in den äußeren Graben, um mit ihnen zusammenzutreffen. Das war die Wendung, worauf Peterborough gerechnet hatte, und auf welche seine Leute vorbereitet waren. Die Engländer hielten das Feuer aus, stürzten vorwärts, sprangen in den Graben, schlugen die Spanier in die Flucht und betraten die Werke zugleich mit den Flüchtigen. Bevor die Besatzung sich von ihrer ersten Ueberraschung erholt hatte, war der Earl Meister der Außenwerke, hatte mehre Geschützstücke genommen, und hatte zum Schutze seiner Leute ein Brustwerk aufgeworfen. Er schickte nun nach Stanhope's Reserve. Während er auf diese Verstärkung wartete, kam die Nachricht, daß 3000 Mann von Barcelona gegen Montjuich marschirten. Er ritt sofort, sie zu recognosciren; aber kaum hatte er seine Truppen verlassen, als diese von einem panischen Schrecken ergriffen wurden. Sie waren im Begriff, das Feld zu räumen, als Peterborough noch zur rechten Zeit davon Nachricht erhielt, worauf er im Galopp zu den Flüchtigen ritt, einige Worte an sie richtete und sich an ihre Spitze stellte. Der Klang seiner Stimme und der An-

---

1) Jack Stanhope, geb. 1673, Sohn des englischen Gesandten in Madrid, Alexander Stanhope, kämpfte unter Wilhelm III. in den Niederlanden, als Generallieutenant in Spanien, eroberte 1708 Minorca, siegte 1710 bei Almanare und Saragossa, ward gefangen und erst 1712 freigegeben. Unter Georg I. wurde er Staatssecretair und Schatzkanzler, 1718 zum Viscount Mahon ernannt, † 4. Februar 1721. Er war Whig; seine Nachkommen sind gemäßigte Tories worden.

blick seines Gesichts stellten ihren ganzen Muth wieder her, und sie marschirten in ihre frühere Stellung zurück.

Prinz Georg von Hessen-Darmstadt war in der Verwirrung des Sturmes gefallen; aber sonst ging alles gut. Stanhope kam heran; das Detachement, das aus Barcelona herausgerückt war, zog sich zurück; das schwere Geschütz wurde ausgeladen und gegen die innern Befestigungen von Monjuich verwendet, welche schleunig fielen. Peterborough rettete, mit seiner gewohnten Großmuth, die spanischen Soldaten vor der Wildheit seines siegreichen Heeres, und zollte seinem Nebenbuhler, dem Prinzen von Hessen, mit großem Gepränge die letzten Ehren.

Die Einnahme von Monjuich war die erste einer Reihe glänzender Thaten. Barcelona fiel und Peterborough hatte den Ruhm, mit einer Handvoll Menschen eine der größten und stärksten Städte Europas zu nehmen. Er hatte auch den, für sein ritterliches Wesen nicht weniger theuern Ruhm, der schönen Herzogin von Popoli [1]), die er traf, wie sie mit aufgelöstem Haar vor der Wuth seiner Soldaten floh, Leben und Ehre zu retten. Geschickt benutzte er die Eifersucht, mit welcher die Catalonier die Bewohner Castiliens betrachteten. Er garantirte der Provinz, in deren Hauptstadt er jetzt lag, alle ihre alten Rechte und Freiheiten, und es gelang

1) Beatrix Conteleni Herzogin von Popoli, Gemahlin des Herzogs Restaimus, Mutter des letzten Herzogs von Popoli und Fürsten von Pettorano († 1749), und der Camilla, welche sich 1724 mit Bernhard de Tocco, Fürsten von Monte-Mileto und Acaja, vermählte und deren Sohn, Restaimus Joachim de Tocco (geb. 1. Januar 1726), die Güter und Würden der Herzoge von Popoli von seiner Mutter, die 1752 im 53. Jahre starb, erbte und sich mit Maria Cibo, der am 20. April 1728 gebornen jüngsten Tochter des Herzogs Alderani von Massa vermählte.

ihm so, die Bevölkerung an die österreichische Sache zu fesseln.

Das offene Land erklärte sich jetzt zu Gunsten Karl's. Tarragona, Tortosa, Gerona, Lerida, San Mater öffneten ihre Thore. Die spanische Regierung schickte den Grafen Las Torres mit 7000 Mann, San Mater einzunehmen. Der Earl von Peterborough entsetzte es mit nur 1200 Mann. Seine Offiziere riethen ihm, sich mit diesem außerordentlichen Erfolge zu begnügen; Karl drängte ihn, nach Barcelona zurückzukehren; aber keine Vorstellungen konnten einen solchen Geist inmitten einer solchen Laufbahn aufhalten. Es war im tiefen Winter; die Landschaft war gebirgig, die Straßen waren fast unpassirbar, die Mannschaften waren schlecht bekleidet, die Pferde abgetrieben, die zurückziehende Armee war weit zahlreicher, als die verfolgende. Aber Schwierigkeiten und Gefahren verschwanden vor Peterborough's Energie. Er drängte vorwärts, Las Torres vor sich her treibend. Nules ergab sich vor dem bloßen Schrecken seines Namens, und am 4. Februar 1706 kam er im Triumph zu Valencia [1]) an. Hier erfuhr er, daß eine Schaar von 4000 Mann auf dem Marsche sei, um zu Las Torres zu stoßen. Er rückte in tiefer Nacht aus Valencia aus, setzte über den Xucar, kam unerwartet über das Lager des Feindes, und tödtete, zerstreute, oder nahm die ganze Verstärkung. Die Valencianer konnten ihren Augen kaum trauen, als sie die Gefangenen hereinbringen sahen.

Mittlerweile beschlossen die Höfe von Madrid und Versailles, durch den Fall von Barcelona und den Auf-

---

1) Dieses war übrigens nicht durch ihn, sondern durch Basset genommen worden.

stand der umliegenden Landschaften entrüstet und beunruhigt, eine große Anstrengung zu machen. Ein zahlreiches Heer, dem Namen nach von Philipp V. befehligt, thatsächlich aber unter den Befehlen des Marschalls Tessé, rückte in Catalonien ein. Eine Flotte, unter dem Grafen von Toulouse, einem der natürlichen Söhne Ludwig's XIV., erschien vor dem Hafen von Barcelona. Die Stadt wurde zugleich zur See und zu Lande angegriffen. Die Person des Erzherzogs war in erheblicher Gefahr. Peterborough marschirte, an der Spitze von gegen 3000 Mann, in großer Eile von Valencia aus. Mit einer so kleinen Macht einer großen regulären Armee unter dem Commando eines Marschalls von Frankreich eine Schlacht zu liefern, würde Tollheit gewesen sein. Der Earl führte daher einen Krieg nach der Weise der Minas und Empecinados unserer Zeit. Er nahm seine Stellung auf den nahen Bergen, quälte den Feind mit unabläßigen Beunruhigungen, schnitt ihm seine Fourageurs ab, unterbrach seine Verbindungen mit dem Innern, und brachte Ersatz, sowol an Menschen, als an Lebensmitteln, in die Stadt. Er sah jedoch, daß die einzige Hoffnung der Belagerten auf der Seite des Meeres lag. Seine Vollmacht von der britischen Regierung gab ihm nicht blos über die Armee, sondern, so oft er wirklich an Bord sein würde, auch über die Flotte oberste Gewalt. Er stach des Nachts in einem offenen Boote ins Meer, ohne seine Absicht irgend Jemandem mitzutheilen. Er wurde, mehre Meilen von der Küste, durch ein Schiff des englischen Geschwaders aufgenommen. Sobald er am Bord war, kündigte er sich als obersten Befehlshaber an, und schickte eine Pinasse mit seinen Befehlen an den Admiral. Es ist wahrscheinlich, daß, wenn diese Befehle wenige Stunden früher gegeben

worden wären, die ganze französische Flotte genommen sein würde. Wie die Sache stand, stach der Graf von Toulouse in See. Der Hafen war offen. Die Stadt war entsetzt. In der folgenden Nacht hob der Feind die Belagerung auf und zog sich nach Roussillon zurück. Peterborough begab sich wieder nach Valencia, welchen Platz er jedem andern in Spanien vorzog.

Der glänzende Erfolg, welchen Peterborough auf der Ostküste der Halbinsel erlangt hatte, stachelte auch den trägen Galway [1]), der von Portugal aus vordringen sollte, zum Wetteifer auf. Er rückte in das Herz von Spanien vor. Der Herzog von Berwick zog sich zurück. Alcantara, Ciudad Rodrigo und Salamanca fielen, und die Sieger rückten der Hauptstadt zu. Triumphirend zogen sie in Madrid ein und riefen den Erzherzog in den Straßen der regierenden Stadt als König aus. Aragonien folgte dem Beispiele Cataloniens. Saragossa empörte sich, ohne einen Feind zu sehen. Der Gouverneur, welchen Philipp über Carthagena gesetzt hatte, vergaß seine Pflicht und übergab den Alliirten das beste

1) Heinrich Marquis v. Ruvigny, Earl von Galway (auch Galloway), geb. 1647, Generalagent des protestantischen Adels in Frankreich, verließ Frankreich mit dem Marschall Schomberg (Th. II, S. 107 ff.), ward in England naturalisirt und mit einer irischen Earlschaft beliehen, Oberst eines Reiterregiments französischer Flüchtlinge, 1696 Generalmajor, 1704 an die Spitze eines Armeecorps in Portugal gestellt, 1709 zurückberufen, † 14. September 1720. Er war übrigens ein Verwandter der Lady Russel, jener edeln Rahel Wriothesley, der Tochter des trefflichen Earl von Southampton († 16. Mai 1667), der Gemahlin erst des Lord Vaughan, dann jenes berühmten unglücklichen William Lord Russell, welcher am 21. Juli 1683 auf dem Schaffotte fiel, der Mutter des Herzogs von Bedford und der Herzoginnen von Devonshire und Rutland. (Sie war 1636 geboren und † 29. September 1723.) Ihre Mutter, Rahel, war eine Tochter Heinrich's de Massey, Barons v. Ruvigny.

Arsenal und das letzte Schiff, welches Spanien besaß. In Toledo, wo sich die alten Gegner, die Königin-Witwe und der Cardinal Porto Carrero, im gemeinschaftlichen Hasse gegen die neue Dynastie versöhnt hatten, zogen die Truppen Karl's III. ohne Widerstand ein. Da auf einmal erhoben sich Castilien, Leon, Andalusien und Estremadura für die Sache Philipp's V. Jeder Landmann verschaffte sich ein Feuergewehr, oder eine Pike. Die Alliirten waren nur Herren des Bodens, auf dem sie traten. Kein Soldat konnte 100 Ruthen von der Hauptmacht der eindringenden Armee abstreifen, ohne drohende Gefahr, erdolcht zu werden. Das Land, durch welches die Eroberer nach Madrid gezogen waren, trat hinter ihnen unter Waffen. Ihre Verbindungen mit Portugal waren abgeschnitten. Sie selbst verfolgten ihre Vortheile nicht mit Energie. Galway blieb in Madrid stehen, wo seine Soldaten sich so schrankenlosen Ausschweifungen hingaben, daß eine Hälfte derselben in den Hospitälern lag. Karl blieb unthätig in Catalonien. Peterborough hatte Requena genommen und wünschte, von Valencia auf Madrid zu marschiren und eine Vereinigung mit Galway zu bewirken; aber der Erzherzog verweigerte seine Zustimmung zu dem Plane. Der unwillige General blieb demzufolge in seiner Lieblingsstadt an den schönen Küsten des Mittelmeeres, las Don Quixote, gab Bälle und Soupers, versuchte, fruchtlos, mit den Valencianern einigen guten Sport anzustellen, und machte den valencianischen Frauen, nicht fruchtlos, die Cour.

Endlich rückte der Erzherzog nach Castilien vor, und befahl Peterborough, sich ihm anzuschließen. Aber es war zu spät; Berwick hatte bereits Galway genöthigt, Madrid zu räumen, und als die ganze Macht der Al-

liirten zu Guadalaxara vereinigt war, fand man sie entschieden an Zahl der des Feindes nachstehend.

Peterborough entwarf einen Plan, wieder Besitz von der Hauptstadt zu nehmen. Der Plan ward verworfen. Die Geduld des reizbaren und ruhmsüchtigen Helden war ermüdet. Er besaß nichts von jener Gelassenheit des Wesens, welche Marlborough in den Stand setzte, in vollkommner Eintracht mit Eugen zu verfahren und die lästige Einmischung der holländischen Deputirten zu ertragen. Er verlangte Erlaubniß, die Armee zu verlassen. Die Erlaubniß wurde bereitwillig gewährt, und er reiste nach Italien ab. Damit seine Abreise einen Vorwand habe, wurde er bevollmächtigt, zu Genua eine Anleihe zu vermitteln. Er traf am 21. September daselbst ein, besorgte seine Aufträge und eilte dann wieder nach Spanien, wo er im Januar 1707 anlangte, aber nur noch als Rathgeber auftrat, ohne auch als solcher Gehör zu finden. Es bewährt seine richtige Einsicht, daß er, unter veränderten Verhältnissen, auch ein ganz anderes Verfahren anrieth, als wofür er ehedem gestimmt hatte. Während er früher ein rasches Vordringen auf Madrid begehrt, war er jetzt der Meinung, daß keine Offensivoperationen gegen Castilien unternommen werden sollten. Es würde leicht sein, sagte er, Aragon, Catalonien und Valencia gegen Philipp zu vertheidigen. Die Bewohner dieser Theile von Spanien wären der Sache des Erzherzogs zugethan, und die ganze Bevölkerung würde den Heeren des Hauses Bourbon Widerstand leisten. In kurzer Zeit könne der Enthusiasmus der Castilianer abnehmen. Die Regierung Philipp's könne unpopuläre Acte vornehmen. Niederlagen in den Niederlanden könnten Ludwig nöthigen, den Beistand zurückzuziehen, den er seinem Enkel geliefert habe. Dann

würde es Zeit sein, einen entscheidenden Schlag zu führen. Dieser treffliche Rath wurde verworfen [1]). Peterborough, welcher jetzt aus England förmliche Abberufungsschreiben erhalten hatte, entfernte sich vor Eröffnung der Campagne und dann folgte ein Unfall dem andern. Kaum hatte jemals ein General so viel mit so geringen Mitteln ausgerichtet. Kaum hatte jemals ein General gleiche Originalität und Kühnheit entwickelt. Aber weder die Rathgeber des Erzherzogs, noch die englische Regierung konnten sich mit seinem Verfahren befreunden. Er war so excentrisch, daß man ihm das Urtheil, das er wirklich besaß, nicht zutraute. Einen Tag nahm er Städte mit Cavaleristen; dann verwandelte er wieder im Augenblick einige Hundert Mann Fußvolk in Reiter. Er erlangte seine politischen Nachrichten hauptsächlich durch Liebeshändel, und füllte seine Depeschen mit Epigrammen. Die Minister glaubten, daß es höchst unpolitisch sein würde, die Leitung des spanischen Krieges einer so flüchtigen und romantischen Person zu vertrauen. Aber die methodischen Feldherren, die ihm folgten, wurden geschlagen, während Peterborough gesiegt hatte.

Seine Feldherrnlaufbahn war nunmehr zu Ende und er ward in dem diplomatischen Felde gebraucht. Er ging aus Spanien wieder nach Savoyen. Unterweges überraschte ihn eine überlegene französische Seemacht. Er entkam auf einer leichten Barke, mit der er nach Livorno eilte. Sein Sohn, Lord Mordaunt, vertheidigte sich einen Tag lang und rettete sich endlich nach Vintimiglia. Bald darauf wurde er nach England berufen

---

1) Karl III. war diesmal selbst Peterborough's Meinung. Aber Galway und Stanhope setzten den Angriff durch. Peterborough schickte noch von Turin das ihm beifällige Votum des Prinzen Eugen ein.

und einige Jahre außer Activität gehalten. 1711, wo ein anderes Regiment eingetreten war, trat er unter den Tories in Thätigkeit. Nachdem sein Verfahren geprüft und belobt worden war [1]), wurde er nach Wien geschickt, von wo er, nach vier Wochen, nach Turin und Genua eilte. Er sollte auch noch nach Spanien, was jedoch durch den Tod des Kaisers rückgängig ward. Er eilte jetzt in kurzer Zeit nach Wien, nach England, zum Wahlconvent nach Frankfurt, zur Begrüßung des neuen Kaisers nach Mailand, machte den Carneval in Venedig mit, bei welcher Gelegenheit in jenen Zeiten auch viel Politik getrieben zu werden pflegte, war im März 1712 wieder in Turin, flog von da nach Florenz, im April nach Venedig, eilte dem Kaiser über Wien nach Presburg nach und war im August wieder in Turin. 1713 ging er nach England, wo ihm die Königin 20,000 Pf. St. und das Hosenband gab, von wo er aber bald wieder nach Genua, Palermo, Neapel, Rom, Florenz, Wien ging, überall auf die Regierungen im Sinne der damaligen englischen Politik wirkend. Nach dem Tode der Königin kehrte er nach England zurück, wo Georg I. ihn achtungsvoll aufnahm. Doch war er mit den leitenden Whigs zu zerfallen, um beschäftigt zu werden. Ueberhaupt war er nicht für Parteien: denn er wollte, daß große Dinge geschähen, gleichviel in welchen Formen, durch welche Mittel, durch welche Leute und mit wessen Nebennutzen. In den Armeelisten wurde er übrigens noch fortgeführt, bezog seine Besoldungen und ward noch 1722 zum General der Marine ernannt. Aber Dienst that er nicht mehr.

---

1) Dem lag allerdings eine Parteibosheit gegen Marlborough zum Grunde, dem man die gewohnten Dankvota diesmal entzog.

1716 machte er eine Vergnügungsreise über Frankreich nach Italien. Als er aber nach Bologna kam, welches damals unter der Verwaltung des Cardinallegaten Origi [1]) stand, ließ ihn der Prätendent, unter Vermittelung jenes Cardinals, am 11. September durch zwei Engländer und eine Compagnie Grenadiere verhaften, ins Fort Urban bringen und seine Papiere versiegeln. Der Prätendent hatte sich nämlich eingebildet, Peterborough sei nach Italien gereist, um den auf den Kopf des Ersteren gesetzten Preis zu verdienen. Die Sache war eine alberne Uebereilung und lief demgemäß aus. Der König Georg ließ durch den kaiserlichen Gesandten in Rom, Grafen Gallas, starke Vorstellungen bei dem Papste thun und drohte sogar mit einem Bombardement Civita Vecchias. Man wollte sich in der Stille aus der Schlinge ziehen und erklärte dem Earl sehr höflich, er könne ungestört weiter reisen. Er war aber ebenso obstinat, wie der Günstling Kaiser Joseph's II., Graf Terzi di Sissa, in Coblenz [2]). Er erklärte, daß er seinem Könige Nachricht gegeben und erst dessen Befehle erwarten müsse. Die Offiziere und Soldaten seiner Wache hatten es inzwischen bei dem sein

1) Er war am 4. März 1661 zu Rom geboren, ward 1712 Cardinal, war von 1716—21 Legat zu Bologna, und † 18. März 1737.

2) Wie derselbe auf der fliegenden Brücke bei Coblenz von der Schildwache arretirt worden, weil er sich in deren Nähe erleichtert und die Handlung als eine symbolische Satyre auf die leichte Kleidung des trierischen Militairs betrachtet worden, wie er sich nicht zu erkennen gegeben, wie man endlich hinter seinen Stand gekommen und wie, um ihn zuletzt zum Durchgehen zu bewegen, die Verwendung des Kurfürsten von Sachsen, des Herzogs von Sachsen-Teschen und der Erzherzogin Christine in Anspruch genommen worden, mag man im Rheinischen Antiquarius (Abth. 2, Bd. 1, S. 6 ff.) nachlesen, wo es aufs ergötzlichste geschildert.

Leben lang großmüthigen Manne so gut, wie die Wachen des mittäglichen Reisenden in Avignon. Kaiserliche Vermittelung legte die Sache endlich in der Weise bei, daß der Papst an eine mit dem König von Großbritannien verbündete katholische Macht einen ostensiblen Brief zu schreiben versprach, worin die Sache dem Legaten in die Schuhe geschoben ward, und der Staatssecretair Cardinal Paulucci, wie der Cardinal Orighi, geeignete Erklärungen an den Admiral Bing abgehen ließen.

Bald darauf ging Peterborough wieder nach England, wo er nun längere Zeit nichts von sich hören ließ. Er hielt sich im Allgemeinen zur Hofpartei, nahm aber wenig Antheil an den Geschäften. Im April 1735 ließ er sich pensioniren und reiste im October nach Lissabon, wo er im November desselben Jahres starb. Vor seiner Abreise machte er sein Testament, zugleich aber bekannt, daß er sich schon seit längerer Zeit mit der ehemaligen Opernsängerin Robinson verheirathet habe. Ihr hinterließ er auf Lebenszeit Mount-Bevis bei Southampton, mit 2000 Pf. St. jährlich.

Seine erste Gemahlin hatte ihm zwei Söhne geboren, Johann und Heinrich, welche aber, schon erwachsen, 1710 beide an den Blattern starben. Doch hatte Heinrich, aus seiner Verbindung mit Franciska, der Tochter Karl Powlet's Herzogs von Bolton, zwei Söhne hinterlassen: Karl und Johann. Die Tochter des alten Earl, Henriette, war mit dem Herzog Alexander v. Gordon († 1728) vermählt. Ihr Sohn, der Herzog Kosmus Georg († 1752), heirathete eine Tochter ihres Bruders.

XII. Die Herzoge von Ormond.

Unter den ältesten Häusern des in Irland angesessenen englischen Adels gebührt ohne Frage dem der Butler eine der ersten Stellen. Der Ursprung des Geschlechtsnamens führt ohne Zweifel auf das irische Oberschenkenamt (Chief Butlerage) zurück, welches König Heinrich II. 1177 dem Theobald Fitzwalter verlieh. König Eduard III. übertrug 1328 dem Jakob Butler das Earlthum Ormond. Der dritte Earl, Jakob, kaufte 1391 das Schloß Kilkenny, seitdem der Hauptsitz der Familie, von Sir Hugh le De Spencer, Earl von Gloucester. Von dem sechsten Earl, Johann, sagte Eduard IV.: „wenn gute Bildung und liberale Gaben in der Welt verloren gingen, so würden sie alle bei dem Earl von Ormond gefunden werden.“ Zur Zeit Heinrich's VIII. forderte der Earl von Kildare den Sir Piers Butler, Earl von Ossory [1]), auf, ihre Macht zu vereinigen, Irland von England loszureißen und dann untereinander zu theilen. Sir Piers wies den Antrag mit den Ausdrücken äußerster Verachtung zurück. Mit der unerschütterlichsten Treue gegen ihren Lehnsherrn verbanden die Ormonds aber ebenso standhaft den furchtlosesten Freimuth. Der

1) Dies der zweite Titel des Hauses.

Earl Thomas trug kein Bedenken, sein Mistrauen und seine Abneigung gegen den Günstling der Königin Elisabeth, den Earl von Leicester, in Gegenwart der Königin auszusprechen und ihr offen zu sagen, daß Leicester ein Schurke und Feiger sei. Einst traf er Leicester im Vorzimmer und dieser sagte, ihm einen guten Morgen bietend, zu ihm: „Mylord von Ormond, ich träumte letzte Nacht von Euch.“ „Was könntet Ihr von mir träumen?“ fragte Ormond. „Ich träumte,“ sagte der Andere, „daß ich Euch eine Ohrfeige gab.“ „Träume bedeuten ihr Gegentheil,“ antwortete der Earl und gab Leicester ohne weitere Umstände eine tüchtige Ohrfeige. Er wurde dafür in den Tower geschickt, kam jedoch bald wieder frei.

Ein Großneffe dieses Earl Thomas, welcher Letztere seinen Stamm nicht fortpflanzte, sondern Würden und Güter seinem Bruder hinterließ, war bestimmt, der berühmteste und edelste Repräsentant dieses alten und edeln Hauses zu werden und alle schönen und glänzenden Züge desselben in ihrer höchsten und reinsten Entwickelung zu entfalten. Oder hatte er einen Nebenbuhler in solchem Ruhme, so war es sein eigner, leider ihm im Tode vorangegangener Sohn.

Jakob Butler, geboren 1610, verlor seinen Vater, den Viscount Thurles, frühzeitig und ward nun von seinem Großvater, dem Earl von Ormond, erzogen. Doch bald zog König Jakob I. die Güter des in die katholischen Umtriebe verwickelten Earls ein, und ließ sie für den jungen künftigen Erben verwalten, diesen selbst aber durch den Erzbischof Abbot von Canterbury protestantisch erziehen. Karl I. gab dem Earl seine Güter und den Enkel zurück, welcher sich 1629 mit Lady Elisabeth Preston vermählte, sich eine Schwadron kaufte und nach

England übersiedelte. Nach Irland kehrte er 1632 zurück, wo er durch den Tod seines Großvaters dessen Würden und Güter erbte.

Seine Verbindung mit Lady Elisabeth Preston kam übrigens nicht so leicht zu Stande. Sie war eine Mündel des Königs, der die Fürsorge für sie dem Earl von Holland anvertraut hatte. Zwischen den Ormonds und den Desmonds, von denen die Lady stammte [1]), bestand uralte Feindschaft, welche sich ehedem oft in blutigen Fehden [2]), in späteren Zeiten aber in nicht minder erbitterten Rechtsstreitigkeiten Luft gemacht hatte. Im Verfolg eines solchen Prozesses war sie ihrem jungen Gegner, der damals Lord Thurles hieß, vor Gericht begegnet und von Liebe für ihn ergriffen worden. Sie verbarg das so wenig, daß es bald dem ganzen Hofe kund ward. Der König ließ Lord Thurles kommen und begehrte von ihm, daß er alle Ansprüche auf die Hand der jungen Dame aufgebe, da sie einem Andern bestimmt sei. Der junge Lord erklärte jedoch, er glaube ein besseres Recht, als irgend ein Edelmann am Hofe, darauf zu haben, der Lady Elisabeth die Aufmerksamkeit

---

1) Sie war das einzige Kind Richard's Lord Dingwall von der Lady Elisabeth Butler, einer Tochter des zehnten Earls von Ormond, Thomas, dessen Mutter, Johanne, die Tochter und Erbin Jakob's, des eilften Earls von Desmond war.

2) Einst hatte eine Aussöhnung stattgefunden und sollte durch ein gegenseitiges Händeschütteln der Häuptlinge bestätigt werden. Man wagte aber nicht, dies anders vorzunehmen, als durch eine Oeffnung in einer eichenen Thüre! Dann war der Häuptling der Fitz-Geralds von Desmond durch die Butlers gefangen genommen worden, und weil er von Blutverlust entkräftet war, wurde er auf den Schultern der Sieger getragen. Der Lord von Ormond rief triumphirend aus: „Wo ist nun der große Earl von Desmond?“ „Hier,“ antwortete der Lord Gerald, „hier, an seinem rechten Platze: immer noch auf den Nacken der Butlers.“

zu widmen, die ihrer Schönheit und ihren Verdiensten gebührten, da er ihr armer Vetter und Blutsfreund sei. Die Lady Elisabeth zögerte auch nicht, ihre Abneigung gegen die von dem Könige vorgeschlagene Verbindung und ihren Entschluß zu erklären, Niemand als Lord Thurles zu ehelichen. Die Vernunft selbst spreche für diese Neigung, da eine Verbindung zwischen ihnen das beste Mittel sei, ihre Familienzwiste zu endigen. Doch der König blieb hartnäckig und der Vormund war streng. Es fand sich indeß ein weiches Herz, das den Verkehr der Liebenden vermittelte, und dies war niemand geringeres, als die eigne Tochter des Vormundes, Lady Isabella Rich. Ihr Herz war nur zu weich; ihre im Interesse ihrer Freundin gepflogenen geheimen Unterredungen mit Lord Thurles wurden nur zu zärtlich und für ein junges Mädchen und einen 19jährigen Jüngling zu verführerisch. Bevor noch der Haupthandel zu einem Ende geführt war, wurde Lady Isabella Mutter eines Knaben, welcher im tiefsten Geheimniß geboren und nach Paris geschickt wurde. Bald darauf gelang es Lord Thurles, den habsüchtigen Lord Holland mit der damals höchst bedeutenden Summe von 15,000 Pf. St. zu bestechen und durch seinen Einfluß die königliche Erlaubniß zu seiner Verbindung mit Lady Elisabeth zu erlangen.

Längere Jahre nachher reiste er nach Paris und traf dort seinen Sohn zu einem blühenden, hoffnungsvollen Jüngling erwachsen. Er konnte es sich nicht versagen, der Mutter einige Nachricht über ihr Kind zukommen zu lassen, beging aber das Versehen, da er an demselben Tage auch an seine Gemahlin schrieb, die Adressen zu verwechseln. Die Gräfin, welche ihren Gemahl leidenschaftlich liebte und nie eine Ahnung von seiner und

ihrer Freundin Untreue gehabt hatte, saß noch, in schmerzlichem Erstaunen, mit dem offenen Briefe in der Hand, als Lady Isabelle hereintrat, die Briefe ausgetauscht wurden, eine gegenseitige Erklärung stattfand und die Schuldige, von Scham durchdrungen, sich vor ihrer beleidigten Freundin zur Erde beugte. Die großmüthige Gräfin aber, außer Stande, den Anblick ihrer Demüthigung zu ertragen, schlang ihre Arme um ihren Hals und suchte, mit Thränen und tausend zärtlichen Liebkosungen, sie mit sich selbst auszusöhnen, versicherte sie ihrer vollständigen Vergebung und versprach, daß das Vergangene für sie wie nicht geschehen sein solle. Sie hielt Wort. Selbst der Herzog hat nie erfahren, daß seine Gattin das Verhältniß kenne, und Lady Isabelle hat später, als sie in den Bürgerkriegen aus England flüchten mußte, auf eine Einladung von Seiten der Gräfin hin, zwei Jahre in dem Hause der Ormonds in Caen, unter einem Dache mit dem befreundeten Paare, gewohnt, ohne daß die Gräfin das geringste Merkmal von Eifersucht verrathen, oder zu einem solchen Anlaß bekommen hätte. Lady Isabella bewahrte bis an ihr Ende einen fleckenlosen Ruf und starb unvermählt [1]).

Als Jakob Butler nicht lange erst das Earlthum ererbt hatte, erschien er bei dem Parlamente, welches der Lord Statthalter Wentworth [2]) nach Dublin entboten hatte. Derselbe strenge Regent hatte eine Proclamation erlassen, welche jedem Mitgliede beider Häuser verbot, mit seinem Schwerte zu erscheinen. Als der Earl von Ormond durch die Thüre des Hauses der Peers schritt, bat sich der Thürhüter sein Schwert aus. Da das Ge=

1) S. Burke, Anecdotes of the Aristocracy, I., 55 ff.
2) Der nachherige unglückliche Earl Strafford.

such mit schweigender Verachtung behandelt wurde, erneuerte er es peremtorisch, worauf der Earl versetzte: nur in seinem Leibe solle er sein Schwert erhalten, und stolz auf seinen Platz schritt. Der Lord Statthalter entbot den widerspenstigen Peer vor den Geheimen Rath und forderte ihn auf, sein Verfahren zu verantworten, worauf Lord Ormond erklärte, er handele nach seinem Lehnseide, der ihn verpflichte, im Parlamente cum gladio cinctus zu erscheinen. Wentworth erkannte den geistvollen Muth des jungen Mannes, beschloß, ihn zu gewinnen, überhäufte ihn mit Gunstbezeigungen und machte ihn mit 25 Jahren zum Geheimen Rath.

1640 erhielt Ormond den Auftrag, in Irland ein Heer gegen die Schotten zu bilden, was jedoch, hauptsächlich aus Mangel an Geld, scheiterte. Als dagegen 1641 der furchtbare irische Aufstand, im barbarischen Style eines Negeraufstandes, losbrach, hielt Ormond die englische Sache allein noch aufrecht, nahm 1642 Drogheda und schlug die Aufständischen bei Kiltosh und Roß. Er wurde dafür zum Marquis erhoben und in seinem Commando unabhängig gestellt. Auch 1643 siegte er über die, an Zahl weit überlegenen, von Lord Preston geführten Insurgenten. Die ihm vom Parlamente zugeschickten Aufseher schickte er jedoch zurück und da ihn dieses, in der an sich richtigen, für die Engländer in Irland aber freilich sehr rücksichtslosen Ansicht, daß die irische Angelegenheit recht wohl warten könne, bis die Hauptfrage in England entschieden sei, ohne Unterstützung ließ, so schloß er einen Waffenstillstand auf 12 Monate. Der König ernannte ihn dafür zum Vicekönig; in den Augen des Parlamentes aber und im Ganzen auch der englischen Volksmeinung ward dieser Schritt mit großem Mistrauen betrachtet. Denn statt

den natürlichen Grund in der verzweifelten Lage der Engländer in Irland zu suchen, suchte man ihn lediglich in der Absicht, die Truppen aus Irland zu ziehen, um sie gegen das Parlament zu gebrauchen.

Ormond jedoch behauptete sich ebenso gegen die heftige irische Partei[1]), wie gegen das Parlament bis 1647, wo er dem letzteren Dublin und andere Plätze ausliefern mußte und sich erst zu Karl I., der damals zu Hamptoncourt gefangen saß, dann nach Frankreich begab. Er hatte die Plätze, die er noch in Irland innehatte, dem Parlamente, auf Befehl des Königs, übergeben, damit sie nicht in die Hände der fanatischen Iren fielen, woraus dem König der größte Vorwurf erwachsen wäre. In dem Vertrage mit dem Parlament war für Ormond die Freiheit bedungen, sich sechs Monate lang in England, wo immer er wolle, unangefochten aufzuhalten und dann nach seinem Gutfinden außer Landes zu gehen. Er hatte diese Freiheit zu häufigen Besuchen bei dem König benutzt, erfuhr aber, als die Frist nicht viel über die Hälfte verstrichen war, daß die Militairpartei ihn zu verhaften beabsichtige. Nicht daß sie etwas auf ihn zu bringen gehabt hätten; aber sie hielten ihn für einen Mann, der es werth wäre, daß sie ihn fürchteten[2]). Er ritt daher verkleidet und nur von einem Bedienten gefolgt, nach Sussex und schiffte sich hier, in einem wenig bekannten und unbewachten Hafen am Bord einer Scha-

1) Diese wollte sich nur dann für den König erklären, wenn er die öffentliche Einführung des Katholicismus zusage. Dazu wollte Ormond, der ein strenger Protestant war, niemals die Hand bieten. Karl unterhandelte daher mit den irischen Conföderirten durch Lord Herbert, den ältesten Sohn des Marquis v. Worcester, den er zum Earl von Glamorgan erhob. Ormond ließ aber Glamorgan verhaften und später leugnete der König die ganze Sache ab.

2) A Man worthy of their fear, sagt Clarendon.

luppe ein, die ihn glücklich nach der Normandie brachte, von wo er sich nach Paris zu der Königin und dem Prinzen von Wales begab.

Bald nach seiner Ankunft daselbst erschienen Commissarien der irischen Conföderirten bei der Königin. Nachdem nämlich diese Heftigen den Träger der königlichen Autorität vertrieben, erkannten sie bald, daß sie dieselbe zu ihrer eigenen Erhaltung bedürften. Die Parteiungen hatten unter den Iren so mächtig um sich gegriffen, und der päpstliche Nuntius Rinuccini übte seine Gewalt mit solcher Tyrannei und Anmaßung, daß man fürchten mußte, die Parlamentstruppen würden, wenn sie ankämen, bei dem gespaltenen und misgestimmten Volke leichtes Spiel finden. Die Commissarien baten daher die Königin und den Prinzen, vermitteln zu wollen, daß die königliche Autorität wieder einen Träger in Irland erhalte. Allerdings machte sich der Marquis von Antrim, der sich unter den Commissarien befand, einige Hoffnung, daß die Wahl auf ihn fallen werde. Aber zwischen ihm und Ormond konnte in der That keine Wahl sein.

Dieser Antrim, früher Earl und erst vor kurzem zum Marquis erhoben, war ein Macdonnel und gehörte einem Stamme an, hinsichtlich dessen es zweifelhaft ist, ob er mehr schottischen, oder mehr irischen Ursprungs sei. Er hatte in beiden Ländern Besitzungen, doch die meisten in Irland. Er war ein eitler und abenteuerlicher Mann, aber sehr schwachen und beschränkten Geistes. Am besten ging es noch, wenn er unter der Leitung seiner Frau handelte, der er überhaupt seinen Reichthum und sein Ansehen hauptsächlich verdankte. Denn sie war eine Erbin des Hauses Rutland und die Witwe und Mutter von Herzogen von Buckingham, dabei eine sehr geist-

volle und energische Frau. Nachdem er an dem englischen Hofe mit solcher Pracht gelebt, daß selbst ihr großes Vermögen nicht ausreichte, hatte er sich nach Irland zurückziehen müssen, wo seine Mittel noch genügten, einen imponirenden Glanz zu verbreiten. Der irische Aufstand hatte sie wieder nach England vertrieben. Ihr Gatte war aber in Irland geblieben und hatte sich, sobald ihn der Verstand seiner Frau verließ, zu den heftigsten Aufständischen gemacht, zu deren Führer sein begabterer Bruder, Alexander Macdonnel, gehörte. Doch war es ihm, oder vielmehr seiner Frau, gelungen, seine Erhebung zum Marquis auszuwirken, indem er eine Truppenwerbung zu Gunsten der Unternehmungen des schottischen Earl von Montrose veranstaltete.

Die Königin und der Prinz waren keinen Augenblick in Zweifel, daß nur Ormond ihr Mann sei. Auch dieser entschied sich, den Antrag anzunehmen. Theils rieth der Cardinal Mazarin dazu und stellte eine Unterstützung mit Geld, Waffen und Munition in Aussicht. Theils wußte er, daß viele Personen in Schottland und England zu einer neuen Erhebung geneigt waren. Hauptsächlich aber war der Lord Inchiquin, der das Commando der englischen Truppen in der Provinz Munster führte, sehr geneigt, von der Sache des Parlaments, welches immer offener in das Stadium der Usurpation und des Gewaltmisbrauchs eingetreten war, abzufallen. Er war bereit, Ormond als Stellvertreter des Königs in Munster aufzunehmen. So verabredete dieser denn vorläufig das Nöthige mit den Commissarien, welche darauf nach Irland zurückkehrten.

Freilich schlug gleich die erste Berechnung fehl. Denn der Cardinal hielt nicht Wort und Ormond mußte sich endlich (1648) nach Irland begeben, ohne irgend etwas

von den Unterstützungen mitzubringen, die ihm zugesagt worden. Lord Inchiquin war inzwischen schon zu weit gegangen, um wieder umkehren zu können, und forderte Ormond selbst auf, im Nothfalle auch nur allein zu kommen. Die conföderirten Iren vereinigten sich mit Inchiquin und Ormond gegen den Nuntius, der in Waterford belagert ward und endlich für gut fand, sich, unter Zurücklassung von Bann und Interdict gegen Irland, nach Italien zurückzuziehen. Doch half das alles der Unbeständigkeit der Iren gegenüber nichts. Bei der Ankunft des Marquis schickten sie Commissarien an ihn, die ihn beglückwünschen und Unterhandlungen über einen Unterwerfungsvertrag führen sollten. Diese brachten sofort, im Widerspruch mit den früheren Zusicherungen, den Religionspunkt wieder in den Vorgrund, und darauf konnte Ormond, selbst wenn er persönlich gewollt hätte, schon deshalb nicht eingehen, weil darin ein entschiedenes Abstoßen des Lord Inchiquin und der von ihm vertretenen protestantischen Engländer gelegen hätte. So verging der Winter unter fruchtlosen Unterhandlungen, während man die beste Gelegenheit gehabt hätte, die noch schwachen und aller Hilfsmittel ermangelnden Parlamentstruppen anzugreifen. Ja, als es endlich Ormond, der sich um Weihnachten selbst nach Kilkenny begab, gelungen war, einen Vertrag zu Stande zu bringen (17. Januar 1649), worin sich die Conföderirten, gegen billige Zugeständnisse, verpflichteten, ein Heer von 17,000 Mann für den König aufzustellen, weigerte sich Owen Neile, der Führer der irischen Streitkräfte in Ulster, denselben anzuerkennen, wollte mit Ormond besonders unterhandeln und erhob namentlich neue Forderungen in Betreff des Religionspunktes. Diese waren jedoch, wie sich später ergab, als es an den Tag

kam, daß er bereits mit Monk im Einverständniß war, nur Vorwand, der Hauptgrund aber die zwischen den beiden Anführern, O'Neile und Lord Preston, bestehende Eifersucht.

Indeß hatten sich doch so viele Truppen um den Marquis v. Ormond versammelt und waren durch Ueberläufer des Parlamentsheeres, welche ehedem dem König gedient, so verstärkt worden, daß Ormond kein Bedenken trug, gegen Dublin zu ziehen. Oberst Monk, der in Dundalk commandirte, wurde von seinen Soldaten gezwungen, den Platz auf die erste Aufforderung zu übergeben. Ormond blokirte Dublin. Die Besatzung war schwach, doch erwartete man Verstärkungen von England. Da der Wind ihrer Ankunft ungünstig war, so befürchteten die Belagerer, sie möchten in Munster landen, weshalb Lord Inchiquin mit einigen Truppen dorthin detachirt wurde. Allein kaum war er zwei Tage fort, als der Wind sich drehte, die englische Flotte mit Waffen, Geld, Lebensmitteln und einer größeren Truppenzahl, als man erwartet hatte, einlief und die Nachricht mitbrachte, daß Cromwell selbst komme. Das ermuthigte die Besatzung so, daß der Gouverneur Jones, ein ehemaliger Advocat, einen Ausfall that, der das ganze Belagererheer in Verwirrung brachte. Ormond, der den Feind mit so viel Truppen, als er in der Eile um sich schaaren konnte, kräftig angriff, mußte den Widerstand, nach schweren Verlusten, aufgeben und zog sich zunächst nach Drogheda, sowie, als wenige Tage später (18. August) Cromwell mit bedeutender Truppenmacht landete, noch weiter zurück. In Drogheda ließ er eine Besatzung von 2—3000 Mann, größtentheils Engländern, unter dem Befehle des Sir Arthur Aston, eines tapferen und erfahrenen englischen Katholiken. Cromwell

aber rückte (3. September) gegen Drogheda; am 11. war Bresche geschossen, und nachdem der erste Sturm zurückgetrieben worden, ward der Befehl erlassen, kein Quartier zu geben. Die ganze Besatzung fiel unter dem Schwerte und gegen tausend katholische Einwohner wurden in der Kirche niedergemetzelt. Gleicher Weise ward Wexford genommen, und durch den Verrath der Offiziere des Lord Inchiquin, welche Cork übergaben, gerieth die ganze Provinz Munster in die Hände Cromwell's. Durch Lord Broghill verstärkt, nahm er im Frühjahr 1650 Kilkenny und Clonmel und wollte eben zum zweiten Mal gegen Waterford ziehen, als er wegen der schottischen Bewegungen abberufen ward, worauf Ireton und nach dessen Tode (25. November 1651) Ludlow die Unterwerfung bis 1652 kräftig durchführten.

Ormond war nicht mehr in Irland. Nach der verrätherischen Uebergabe der Plätze von Munster war ein unvertilgliches Mistrauen der Iren gegen alle Engländer erwacht und Ormond sah sich von allen Seiten verlassen, ja sogar genöthigt, einen großen Theil seiner zuverlässigsten Offiziere diesem Mistrauen zu opfern. Allerdings erwachten eine Zeit lang neue Hoffnungen. Der Vertrag, welchen O'Neile mit Monk geschlossen hatte und dessen Wirkungen der Parlamentssache in den Tagen ihrer Bedrängniß so nützlich gewesen waren, wurde jetzt, wo man ihn nicht mehr zu brauchen glaubte, von dem Parlamente desavouirt. Der Bischof von Clogher, O'Neile's Freund und Rathgeber, der den Vertrag mit Monk unterhandelt hatte, später aber in die Hände der Parlamentstruppen gefallen war, wurde gehenkt. Sofort schickte O'Neile zu Ormond und bot seine Dienste an. Allein auf dem Marsche zu seiner Verbindung mit dem Lord Statthalter erkrankte er und

starb nach wenigen Tagen. Zwar setzte seine Armee den Zug fort und vereinigte sich mit Ormond, aber die Truppen, welche fast gänzlich aus den Eingeborenen von Ulster bestanden, gehorchten nur ihren Priestern und ließen bald auseinander, oder lösten sich in zuchtlose Banden auf. Als Ormond einmal in Limerick den Befehl gegeben hatte, daß sich mehre Compagnien auf dem Marktplatze aufstellen sollten, um zu einer Expedition verwendet zu werden, brachte ein gut gesinnter und bei den Soldaten beliebter Offizier in der That 200 wohl bewaffnete und dem Anscheine nach gut disciplinirte Soldaten, mit denen er sich, auf erhaltene Ordre, in Marsch setzte. Da warf sich ein Franciskaner, mit dem Crucifix in der Hand, den abziehenden Truppen entgegen und verbot ihnen, bei Strafe der Verdammniß, auszurücken, worauf sie alle die Waffen wegwarfen. Der Pater brachte die ganze Stadt zum Aufstand; mehrere Magistratspersonen wurden bei dem Versuche, die Ruhe herzustellen, getödtet und verwundet, und Ormond mußte die Stadt verlassen. Die papistischen Bischöfe erließen eine Erklärung gegen die Engländer, kündigten dem Lord Statthalter den Gehorsam auf und sprachen den Bann gegen jeden aus, der seinen Befehlen gehorchen würde. Unter diesen Umständen entschloß sich Ormond, das Land zu verlassen und den Versuch zu machen, ob die Iren sich einem Manne besser unterordnen würden, der dem Könige unzweifelhaft treu, zugleich aber ein irischer Katholik war. Dies war der Marquis von Clanricarde. Derselbe wurde zwar, seiner Kränklichkeit halber, nur mit großer Mühe zur Uebernahme des Auftrags bewogen, unterzog sich aber demselben, nachdem er sich einmal bereit erklärt, mit großem Eifer. Glücklicher als Ormond war er auch nicht. Die Iren trau-

ten ihm so wenig wie diesem; die Priester erklärten sich auch gegen ihn und wollten ihm eine Zeit lang den Herzog von Lothringen entgegenstellen. Als er einen geheimen Briefwechsel der fanatischen Partei mit dem Befehlshaber des Parlamentsheeres, Ludlow, entdeckt hatte, der durch einen Franciskaner, den Pater Cohegan, betrieben ward, befreiten die Bischöfe den Mönch aus dem Gefängnisse und bestanden darauf, daß die Sache vor ihr Forum komme. Clanricarde erkannte nun, daß ihm nichts zu thun bleibe, schickte den ihm unwandelbar treugebliebenen Castlehaven zu dem Könige (jetzt Karl II.) und erwirkte sich dessen Erlaubniß zum Abgang, worauf er sich, mit einem Paß von Ludlow versehen, nach England begab, wo er vor Ablauf eines Jahres starb.

Ormond hatte keinen Paß von Ireton gemocht, sondern sich, mit geringer Begleitung, auf einer kleinen Fregatte eingeschifft (7. December 1650) und war glücklich in der Normandie angelangt, worauf er mit seiner Familie in Caen lebte, bis Karl II., nach dem Unfall von Worcester, nach Paris kam. Zwischen ihm und dem Kanzler der Schatzkammer, Mr. Hyde, dem nachherigen Earl von Clarendon [1]), bestand eine alte Freundschaft,

---

1) Eduard Hyde, geb. zu Dinton in Wiltshire 1608, Neffe des Oberrichters Nikolaus Hyde, zu Oxford gebildet, in dem langen Parlamente anfangs Mitglied der Reformpartei, dann, als die Reform zur Revolution wurde, standhafter und muthvoller Gegner derselben, Kanzler der Schatzkammer, Rathgeber Karl's II. in der Verbannung, 1657 zum Lord Kanzler ernannt, 1661 Earl von Clarendon, Viscount Cornbury, Haupt des Ministeriums. Die veränderten Verhältnisse Englands nicht verstehend, war er dem Volke, wie dem Hofe zu antik und wurde 1668 von dem letztern dem ersteren geopfert. Er ging nach Frankreich, wo er im December 1674 starb. Die kleinen Ursachen, die ihn stürzten, sind vergessen. Aber noch immer heißt er in England: der große Earl von Clarendon. Seine Geschichte der englischen Bürgerkriege ist Quellenwerk. Seine Toch-

die sich jetzt immer fester knüpfte. Beide waren in der That die besten Rathgeber, die Karl II., der manchen mislichen Rathgeber und nicht den besten an sich selbst hatte, unter damaligen Umständen finden konnte. Beide, sowie der Lord Jermyn[1]) und der Lord Wilmot[2]), wurden denn auch zu Räthen Karl's II. ernannt. Die beiden Ersteren riethen ihm, ruhig den Gang der Dinge abzuwarten, und waren gegen alle die abenteuerlichen und aussichtslosen Unternehmungen, zu denen ihn von Zeit zu Zeit eine allerdings natürliche Ungeduld verführte. Sie riethen ihm, was jedoch schwerlich zum Ziele geführt hätte, wenn die Prinzessin sich nicht selbst unmöglich gemacht hätte, von der beabsichtigten Verbindung mit der Tochter des Herzogs von Orleans ab, indem sie allen vorzeitigen und unweisen Heirathsplänen, sowie allen Annäherungen an den Katholicismus entgegenstanden und den König fortwährend anlagen, seine Restauration nicht unmöglich zu machen. Damit zogen sie sich vielen Haß der Königin Mutter und der Katholiken zu. Doch war namentlich Ormond, nach allem, was er für die königliche Sache gethan und gelitten, unantastbar.

Die Königin versuchte wenigstens ihren jüngsten Sohn, den Herzog von Gloucester, zum Katholicismus überzuführen und entfernte deshalb seinen Hofmeister von ihm. Auf die Nachricht davon schickte Karl II., welcher damals in Köln war, den Marquis von Ormond schleunigst nach Paris, dem es auch gelang, den Herzog

---

ter Anna wurde 1659, ohne sein Vorwissen, die erste Gemahlin des nachherigen Königs Jakob II. und war die Mutter der Königinnen Maria und Anna. Seine Söhne waren die unter Karl II. und Jakob II. einflußreichen Earls von Clarendon und von Rochester.

1) Später Earl von St. Albans.

2) Später Earl von Rochester. Der Wüstling und Dichter.

den Händen der Königin zu entziehen und erst in das Haus des Lord Hatton, dann nach Köln zu bringen.

Als die Spanier Condé belagerten, schickte der König den Marquis dahin ab, um die Garnison, welche meistens aus Irländern bestand, zu bestimmen, nach der unvermeidlichen Capitulation des Platzes in den spanischen Dienst zu treten. Man rechnete hauptsächlich darauf, daß der Führer des einen Regimentes ein Neffe Ormond's war, Muskery geheißen[1]). Indeß Muskery war dem Ormond nicht blos dem Blute, sondern auch dem Sinne nach verwandt. Die andern Regimenter hatten keine Bedenken, auf den Vorschlag einzugehen. Muskery aber erklärte: seine Ehre verlange, daß er sein Regiment erst nach Frankreich zurückführe; sobald er dort angelangt sei, werde er seinen Abschied und seinen Paß fordern und mit seinem Regimente abziehen zu dürfen begehren. Demgemäß that er. Er wurde in Paris von dem Cardinal äußerst gnädig empfangen, ihm auch aufs äußerste zugeredet, in französischem Dienste zu beharren. Als er nicht abließ, gab man ihm endlich den Paß, aber nur für seine Person. Er ging damit nach Brüssel und sobald er seinen Leuten die nöthigen Anweisungen gegeben, kam das ganze Regiment, Offiziere und Soldaten, ziemlich 800 Mann stark, in Abtheilungen von 6—7 Mann, mit Waffen und allem ihm nachgezogen.

Auf die Nachricht, daß die Unzufriedenheit mit dem derzeitigen Regimente in England auf den Gipfel gestiegen sei und man kaum noch den König erwarten könne, erbot sich Ormond selbst, insgeheim nach Eng-

---

1) Muskery's Vater, der Lord Muskery, hatte eine Schwester Ormond's zur Frau.

land zu gehen und sich über den wirklichen Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen. Zwar hatte ihn Cromwell, nachdem die in Irland gemachten Versuche, den auch von ihm geachteten Edelmann auf seine Seite zu ziehen, an der unerschütterlichen Treue des echten Cavaliers, den auch die glänzenden Eigenschaften Cromwell's nicht von dem Hasse und der Verachtung gegen das Unsittliche in dem selbstsüchtigen Feinde seines Königs abwendig machen konnten, gescheitert waren, zum Tode verurtheilen lassen, und sein Leben war in höchster Gefahr, wenn er erkannt wurde. Aber auch unter Cromwell's höchster Macht und trotz seines wachsamsten Mißtrauens gingen die Royalisten, unter dem Schutze so zahlreicher Sympathien, in größter Sicherheit nach London, blieben Monate dort und entkamen unversehrt der Höhle des Löwen. Um jedoch die Abwesenheit zu verdecken, wurde ausgesprengt, daß er nach Deutschland zu dem Pfalzgrafen von Neuburg gehe, um zwei Regimenter für den Dienst des Königs anzuwerben. Er nahm öffentlich Abschied von dem König und seine Dienerschaft ging nach dem inneren Deutschland. Er selbst aber, nur von Daniel O'Neile und einem Diener begleitet, ging insgeheim nach Holland, nahm eine Barke zu Scheevelingen und landete wohlbehalten in Essex, von wo er ebenso sicher nach London gelangte. Er fand bald, daß die Besonneneren und Einsichtsvolleren die Umstände noch durchaus nicht für reif zu einer Schilderhebung ansahen, während die rasche Jugend vor Ungeduld brannte und sich in ebenso sanguinischen Träumen über die Macht der Verbannten wiegte, wie diese über die Zahl, den Muth und die Mittel ihrer Anhänger im Vaterlande hegten. Nachdem sich Ormond nach allem erkundigt und den Vertrauten die nöthigen War-

nungen und Mahnungen gegeben, fand er für gut, sich wieder zu entfernen. Denn er erfuhr, daß Cromwell seine Abwesenheit wisse und mehrfache Nachsuchungen nach ihm habe anstellen lassen. Er wurde daher von dem königlichen Leibarzt, Dr. Quatermaine, durch Sussex an die Küste gebracht, wo er sich einschiffte und über Frankreich nach Flandern kam.

Cromwell hatte die Anwesenheit Ormond's durch denselben Mann erfahren, mit welchem dieser am meisten verkehrte und auf den er das meiste Vertrauen setzte. Es war das Sir Richard Willis, welchen der König für einen seiner treuesten Anhänger hielt[1]) und der sich auch während des Bürgerkrieges, mit Ausnahme eines zweideutigen Vorfalles in Newark, gut bewährt hatte. Dieser Willis stand, wie man kurz nach Ormond's Rückkehr aus England, durch einen andern vertrauten Beamten Cromwell's, Mr. Moreton, erfuhr, seit längerer Zeit in einer eigenthümlichen Verbindung mit dem Dictator. Er bezog eine Pension von 200 Pfd. von Cromwell und ertheilte ihm dafür rechtzeitig alle Nachrichten, die zu seiner Sicherung und zur Vereitelung feindlicher Unternehmungen dienen konnten; alles aber unter der Bedingung, daß er niemals eine Person am Leben zu gefährden, oder als Zeuge gegen Jemanden aufzutreten brauche. Derselbe Willis hatte Cromwell die Anwesenheit Ormond's gemeldet, war aber nicht zu bewegen gewesen, dessen Zufluchtsort zu entdecken, sondern hatte sich lediglich anheischig gemacht, daß seine Reise keine Gefahr bringen und daß er schleunig wieder zurückkehren solle.

1) Derselbe gehörte zu einem geheimen royalistischen Ausschuß, welcher aus sechs Mitgliedern bestand und der versiegelte Knoten hieß, und hatte den meisten Einfluß in demselben.

Als Cromwell erfuhr, daß der Marquis seinem Bereiche wieder entrückt sei, verdroß ihn das äußerst, und er ließ alle Personen, von denen er wußte, oder annahm, daß sie mit ihm verkehrt hätten — natürlich Willis ausgenommen — in Haft nehmen. Darunter war namentlich auch John Mordaunt[1]), Sohn, Bruder und Vater der Earls von Peterborough, der zu den eifrigsten Royalisten gehörte. An diesen hatte sich ein Mr. Stapley aus Sussex angeschlossen, dessen Mutter eine Schwester des Earl von Norwich gewesen war, dessen Vater aber zu der entschiedensten Opposition gehört und mit über den König zu Gericht gesessen hatte. Der Vater war todt und der Sohn bezeugte große Neigung, die Schuld seines Vaters zu sühnen. Durch Vermittelung Mordaunt's erhielt er von Karl II. eine Bestallung als Befehlshaber eines Reiterregimentes. Bald darauf ließ ihn Cromwell kommen und entlockte ihm, durch Versprechungen und Drohungen, namentlich auch durch die Vorspiegelung, daß er alles schon wisse, das Geständniß dieses Vorganges. Sofort wurde Mordaunt, der schon verhaftet, aber auf sein hartnäckiges Leugnen wieder entlassen worden war, von Neuem in dem Tower gesetzt. Bald darauf wurde ein Hoher Gerichtshof, unter dem Vorsitze des John Lisle[2]), niedergesetzt, vor welchen zunächst John Mordaunt, Sir Henry Slingsby, ein reicher Gentleman aus Yorkshire und Dr. Hewet, ein sehr geachteter orthodoxer Prediger zu London, gestellt wurden. Gegen Mordaunt waren nur zwei Zeugen gefährlich: ein Oberst Mallory und

1) S. oben S. 242.

2) Der Gatte jener edeln Alice Lisle, die im höchsten Alter, unter Jakob II., auf Jeffreys' blutiger Rundreise, das Opfer eines gleichfalls schändlichen Bluturtheils anderer Gewalthaber wurde.

Stapley, welche beide, in dem Wahne, daß schon alles verrathen sei, offen und rückhaltslos ausgesagt hatten, was sie wußten. Es gelang der Gemahlin Mordaunt's, den Mallory vor seiner gerichtlichen Vernehmung zu flüchten und Stapley legte sein Zeugniß, als er seinem Freunde gegenübertreten sollte, in höchst verworrener und ungewisser Weise ab. Ein Richter war durch einen plötzlichen Krankheitsanfall behindert; die Stimmen der Uebrigen waren getheilt und der Vorsitzende entschied sich, mit Rücksicht auf viele Verpflichtungen, die er der Mutter des Angeklagten habe, für die Freisprechung. Cromwell war über diesen in seinen Gerichten fast beispiellosen Vorgang so entrüstet, daß er Mordaunt noch mehrere Monate im Tower hielt und ihn, als bald darauf Mallory wieder gefangen worden war und man außerdem einen neuen Zeugen gegen Mordaunt in einem französischen Bedienten desselben gewonnen hatte, gern wieder vor Gericht gestellt hätte, wenn nicht der entgegenstehende Grundsatz des englischen Rechts selbst Cromwell zu mächtig gewesen wäre. Mallory ward aber bis zur Rückkehr des Königs in Haft gehalten. Sir Henry Slingsby, ein früheres Parlamentsmitglied, welcher beschuldigt war, vor zwei Jahren mit einigen Offizieren der Besatzung zu Hull ein Complot gemacht zu haben, um dem Earl von Rochester ein Blockhaus in die Hände zu spielen, und der deshalb schon zwei Jahre im Gefängniß zu Hull gewesen war, erklärte, wie das die Royalisten überhaupt in der Mehrzahl thaten [1]), offen seine Anhänglichkeit an die königliche Sache. Auch Dr. Hewet, auf den man nichts bringen konnte, als daß

1) Dieselbe Erscheinung, denselben Gegensatz gegen die Masse der Revolutionsparteileute finden wir auch in der französischen Revolution.

er Geld für den König gesammelt und an ihn gesendet habe, begnügte sich, gegen die Competenz des Gerichts zu protestiren. Beide wurden zum Tode verurtheilt und erlitten ihr Schicksal mit christlichem Muthe. Für beide hatten sich die Tochter Cromwell's, Marie, und ihr Gemahl, Lord Falconbridge, auf das lebhafteste verwendet. Denn Slingsby war mit einer Tante dieses Lords verheirathet und Hewet hatte ihn mit seiner Gemahlin getraut [1]). Cromwell aber war unerbittlich. Slingsby sprach auf dem Schaffote: er sterbe dafür, daß er ein ehrlicher Mann sei, und sei froh darüber. Uebrigens wurden diese beiden enthauptet, während drei von demselben Gericht Verurtheilte, Oberst Ashton, Stacy und Betteln, gehenkt, geschleift und geviertheilt wurden. Doch machten diese Blutscenen einen so ungünstigen Eindruck, daß Cromwell für gut fand, den Prozeß gegen die Uebrigen nicht fortzusetzen, sondern sich begnügte, sie in Haft zu halten.

Ormond begleitete den König zur Belagerung von Dünkirchen, wo ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet ward. Später ging er mit ihm nach Calais, und als der Cardinal Mazarin und der spanische Minister Don Luis de Haro die berühmte Zusammenkunft zu Fuentarabia hielten, reiste Karl II., von den Marquis von Ormond und Bristol begleitet, ebendahin. Ormond mußte aber einen Abstecher nach Toulouse machen, wo sich der französische Hof befand. Als er von dort an den Platz kam, wo er sich mit dem Könige wieder treffen sollte, war keine Spur von diesem zu finden. Er

1) Nach Andern war es Cromwell's zweite Tochter, Elisabeth, welche Hewet (mit John Claypole) getraut hatte und die sich für ihn verwendete.

eilte nach Fuentarabia und fand ihn auch dort nicht. Endlich kam O'Neil, der den König begleitet hatte, und es ergab sich, daß dieser, durch falsche Nachrichten von bereits erfolgter Beendigung der Unterhandlungen bewogen, nach Spanien gegangen sei und erst in Saragossa, wo er jetzt verweile, seinen Irrthum erfahren habe. Man ließ sie nun schleunigst nach Fuentarabia kommen. Indeß war auch hier nichts Sonderliches auszurichten und die Angelegenheiten Karl's standen aussichtsloser, als je.

Die erste, völlig unerwartete Nachricht von dem gänzlichen Umschwunge der Dinge in England wurde zu Ormond, der sich damals mit dem Könige zu Brüssel aufhielt, in beispielloser Schnelligkeit, durch einen gewissen Baily gebracht, welcher in Irland unter ihm als Offizier gedient hatte. Dieser erzählte, er sei bei Sir John Stephens in Lambeth-House, wo viele Royalisten gefangen saßen, gewesen, als die Nachricht gekommen sei, General Monk sei mit seiner Armee in die City gerückt, habe eine Conferenz mit dem Mayor und den Aldermen gehabt und sofort sei mit allen Glocken geläutet worden und Freudenfeuer würden angezündet. Hierauf habe ihn Sir John Stephens beauftragt, sich in London umzusehen, und wenn er etwas Außerordentliches bemerke, sofort Post zu nehmen und nach Brüssel zu eilen, habe ihm auch eine kurze Empfehlung an den Marquis von Ormond mitgegeben. Er habe darauf die Freudenfeuer gesehen, habe gehört, wie man des Königs Gesundheit getrunken habe, ein Exemplar des Schreibens erlangt, was der General an das Parlament gerichtet, habe von einer Einladung an den König gehört, und habe sofort Post nach Dover genommen und dort eine Barke gemiethet, die ihn nach Ostende gebracht habe.

Diese Nachrichten erwiesen sich wider Erwarten be-

gründet und der hilflose Verbannte sah sich plötzlich zur Vollgewalt seiner Väter hergestellt, ohne durch äußere Waffen zurückgeführt, ohne Bedingungen eingegangen zu sein, lediglich durch das tiefe Gefühl des Ueberdrusses an den republikanischen Schwankungen und Schwindeleien, welches die unermeßliche Mehrheit seines Volkes empfand, und womit sich die Ueberzeugung verband, daß die alte Verfassung und Regierungsweise, selbst im schlimmsten Falle, nimmermehr so unbekannte und unerträgliche Uebel bereiten könne, wie das Neue und daß das englische Volk mit Ehren nur einem Könige dienen könne, nicht einem aus unteren Reihen Hervorgetretenen. Das erbliche Königthum ist gesichert, wo die Leute zu stolz sind, sich einem Wahlregimente zu unterwerfen und damit die Ueberlegenheit eines Mitbürgers einzugestehen, und wo sie zu klug sind, um nicht zu erkennen, daß die Versuchungen zum Misbrauch der Gewalt durch keine Verfassung so wesentlich vermindert werden, wie durch die monarchische.

Ormond wurde sofort bei der Restauration (1660) zum Herzog und zum Lord Oberhofmeister, 1662 aber zum Vicekönig von Irland ernannt, welches er vollständig beruhigte und ihm den für Irland so seltenen Genuß einer wahrhaft wohlwollenden und wohlthätigen Verwaltung gab. Ihm selbst war seine Stellung in Irland, das er kannte und liebte, um so werther, als sie ihn vom Hofe entfernt hielt, von dem er nichts begehrte und dessen Treiben ihm nicht behagte. Er hat sich im Uebrigen manchmal über den Hof zu beschweren gehabt, ungeachtet das große Ansehen, in welchem er bei allem Volke, ganz besonders aber bei der streng royalistischen Partei, stand, sowie die außerordentlichen Verdienste, die er sich um das königliche Haus erwor-

ben, dem Hofe unabweisbare Rücksichten gegen ihn auflegten, denen sich selbst ein Jakob II. nicht entziehen konnte. Aber auch, wenn er um seinet, oder um des Landes willen mit dem Hofe unzufrieden zu sein alle Ursache hatte, verleugnete er doch niemals Treue und Pflicht, trat er doch niemals in systematische Opposition gegen seinen Souverain und das Königthum selbst ein, vermied er doch Schritte, wie sie wohl von gerechtem Zorn und edler Leidenschaft eingegeben werden können, wie sie aber in ihren Folgen meistens nur zur Befriedigung eben des aufgeregten Gemüthes des Einzelnen, nicht aber zum Heile des Ganzen dienen. Er hielt das Verfahren ein, was in Zeiten von Misregierung einem wahrhaft Loyalen zukommt. Er selbst nahm an nichts Unrechtem Theil; er erklärte sich offen, freimüthig und nachdrücklich gegen Unrecht und Thorheiten und gab seinen Rath nach vollster Ueberzeugung treu und rückhaltslos; aber er that es an den Stellen, wo es wirken konnte, ohne schaden zu können, drängte sich nicht damit auf den offenen Markt, rief nicht die Leidenschaften und Verwirrungen der Massen zu Hilfe, und stand auch der ihm misfallenden Regierung in allem, wo sie berechtigt war, kräftig und treu zur Seite. Die Pflicht der Treue gegen den verfassungsmäßigen Souverain, in welcher sich die Pflichten gegen Vaterland und Mitbürger verkörpern und welche das wichtigste Interesse Beider betrifft, war ihm die höchste irdische, war ihm so natürlich, wie die Pflichten, welche aus dem Bande der Gatten, aus dem Verhältniß der Eltern und Kinder hervorgehen. Aber er wußte ihr nur auf edle Weise zu dienen.

Unter dem Regimente der Cabal[1]) und besonders

1) Bekanntlich wurde das Ende 1667 gebildete Ministerium, nach

durch den Einfluß des Herzogs von Buckingham[1]) wurde Ormond (1669) aus Irland abberufen. Bald nach seiner Ankunft in London fiel ein schmähliches Attentat wider ihn vor. Als er am 6. December des Abends von einem von der City gegebenen Festmahl zurückkehrte, wurde seine Kutsche in der St. Jamesstraße angehalten, er selbst herausgerissen, hinter einem Mann aufs Pferd geschnallt und nach Hydepark zu geführt. Unterwegs gelang es dem Herzog, sich mit dem Manne, an den er geschnallt war, herabstürzen zu machen, worauf sie mit einander auf der Erde rangen. Man hörte Fußtritte Herannahender; der Mörder schnallte rasch den Riemen los, schoß ein Paar Pistolen auf den Herzog ab, ohne ihn zu treffen, und ergriff die Flucht. Das Haus der Lords stellte eine Untersuchung an und der König setzte eine Belohnung von 1000 Pfd., sowie Begnadigung

---

den Anfangsbuchstaben der Namen seiner Mitglieder: Clifford's, der ein heftiger und bigotter, aber ehrlicher Mann war, Arlington's, eines blasirten Diplomaten ohne Grundsätze, Buckingham's, von welchem gleich näheres, Ashley's, des nachherigen Earls von Shafterbury, der sich zu allem hergab, was ihm Macht sicherte, und als der wüthendste Demagog endigte und des unter der Maske eines polternden Biedermannes falschesten Lauderdale, Cabal genannt. Es war das schmählichste Ministerium, welches England gehabt hat, hielt sich übrigens bis 1673.

1) Georg Villiers, Sohn des ersten, 1628 ermordeten Herzogs v. B. aus diesem Geschlechte, geb. 1627, kämpfte in den Bürgerkriegen auf Seiten des Königs, floh nach der Schlacht von Worcester nach Frankreich, kehrte aber, durch den Edelmuth des Generals Fairfax, der die Einkünfte der ihm verliehenen Güter des Herzogs mit dessen Mutter theilte, bestimmt, nach England zurück und heirathete Fairfax' Tochter. Später ließ ihn aber Cromwell in den Tower setzen, von wo ihn erst die Restauration befreite. Er ward Oberstallmeister, complottirte 1666 gegen Clarendon, ward begnadigt, 1671 Gesandter in Paris, ging nach dem Sturze der Cabal zur Opposition über, kam 1675 in den Tower, worauf er nachgab und sich zurückzog. Er † 1688, der letzte seines Stammes, ist übrigens auch als Schriftsteller bekannt.

solcher Mitschuldigen fest, welche die Uebrigen anzeigen würden. Am 9. Mai 1670 wurden drei Personen bei einem Versuche, die Kronkleinodien im Tower zu rauben, ertappt und festgenommen. Der Hauptthäter, ein verabschiedeter Oberst Blood, gab bei seiner Vernehmung an, daß er auch den Anfall auf den Herzog von Ormond gemacht und dabei die Absicht gehabt habe, denselben in Tyburn aufzuhängen; daß er zu einer Schaar von 300 Männern gehöre, welche geschworen hätten, einer des andern Tod zu rächen; daß er auch den König habe im Bade erschießen wollen, aber durch die Heiligkeit der Majestät geblendet worden sei. Der König wage sein eigenes Leben, wenn er ihn nicht begnadige, sichere sich aber im Gegenfalle die Dankbarkeit einer Schaar getreuer und entschlossener Leute. Wird man auch annehmen können, daß in diesen Angaben Blood's, welche, so dringend sie zu der genauesten Untersuchung aufzufordern schienen, doch zu nichts weniger als einer solchen führten, viel Renommage und Lüge mit untergelaufen ist, so mußte es doch jedenfalls befremden, daß der König ihn in der That begnadigte, ihm auch ein Gut in Irland mit 500 Pfd. jährlichem Ertrag schenkte und ihn bei Hofe behielt. Ormond ward von Seiten des Königs ersucht, dem Blood zu verzeihen, wobei der König blos bemerkte: er habe seine Gründe für diese Bitte. Der Herzog erwiederte: der Befehl Sr. Majestät sei ein hinreichender Grund, zog sich aber, in natürlicher Verstimmung, zurück. Viele argwöhnten übrigens, daß Blood zu dem Attentate gegen Ormond von dem Herzog von Buckingham angestiftet worden sei, und Ormond's Sohn, der Earl von Ossory, sprach dies offen und in Gegenwart des Königs aus. Als er Buckingham eines Tages im Zimmer des Königs und hinter

dessen Stuhle stehend antraf, sagte er zu ihm: „Mylord, ich weiß, daß Ihr hinter dem neulichen Unternehmen Blood's gegen meinen Vater steckt, und sage Euch daher offen vorher: wenn mein Vater durch Schwert oder Kugel zu einem gewaltsamen Tode kommt, wenn er durch die Hand eines Klopffechters, oder auf dem heimlicheren Wege des Giftes stirbt, so werde ich über den wirklichen Urheber davon nicht in Zweifel sein. Ich werde Euch dann als den Meuchelmörder betrachten, ich werde Euch als solchen behandeln, und ich werde Euch erschießen, wenn Ihr auch hinter dem Stuhle des Königs ständet. Ich sage Euch das in Gegenwart Sr. Majestät, damit Ihr sicher seid, daß ich mein Wort halte." Es kam kein Attentat gegen Ormond's Leben wieder vor.

Ormond, der bei den Streitigkeiten über das Dispensationsrecht dem Könige zur Nachgiebigkeit gerathen hatte, dagegen bei dem noch wilderen Sturme über die Ausschließungsbill auf Seiten des unbezweifelbaren Rechtes, also auf der Regierungsseite, stand, wurde 1670 zum Kanzler der Universität Oxford erwählt, nahm unter dem Ministerium Danby von neuem die Würde eines Vicekönigs von Irland an, womit er zugleich den Oberbefehl der bewaffneten Macht verband (1676), und wurde mit Jubel daselbst empfangen. Er traf so wohlwollende und im edleren Sinne freisinnige Anordnungen, daß dieselben in England Mistrauen erweckten, weshalb im Jahre 1682 eine strenge Untersuchung seines Verfahrens angestellt ward, die aber auf das entschiedenste zu seiner Rechtfertigung und zu seinem Ruhme ausschlug und ihm, statt Verantwortung, Belohnungen [1]) einbrachte.

Einen tiefen Kummer erfuhr er während seiner zwei-

---

1) Er wurde zum englischen Herzog ernannt. Sein Sohn erhielt schon früher eine englische Peerschaft.

ten irischen Verwaltung durch den Tod seines einzigen Sohnes, des ritterlichen Earl von Ossory, von welchem mit Recht gesagt ward: „seine Tugend war fleckenlos inmitten eines üppigen Hofes, seine Redlichkeit ohne Fehl inmitten aller Laster der Zeiten; seine Ehre den ganzen Lauf seines Lebens hindurch ohne Tadel;" von welchem sein greiser Vater, selbst ein Musterbild aller adeligen Tugend an der Bahre dieses einzigen Sohnes sagte: „ich möchte meinen todten Sohn nicht für irgend einen lebenden Sohn in der Christenheit austauschen!" — Thomas Butler, Earl von Ossory, geb. zu Kilkenny 1634, erschien selbst als Knabe Cromwell so gefährlich, daß ihn dieser längere Zeit im Tower gefangen hielt und nur die Flucht ihn nach Flandern rettete. Nach der Restauration diente er in Irland als Generallieutenant, wurde 1666 als Lord Butler zum englischen Peer ernannt, ging, nach damaliger Gewohnheit, zur Flotte über und erwarb sich solchen Ruhm darauf, daß er 1673 Contreadmiral und bald darauf Befehlshaber der gesammten Seemacht wurde. 1677 wurde er mit einigen englischen Truppen dem Prinzen von Oranien gegen Frankreich zu Hilfe geschickt, und entschied den blutigen Sieg von Mons gegen den Marschall von Luxemburg. Mit so frischen Lorbeeren geschmückt, † er am 30. Juni 1680.

Noch in den letzten Tagen Karl's II. war, unter dem Einflusse seines Bruders und Thronerben, der sich in Irland ein katholisches Heer bilden wollte, die Abberufung des Herzogs von Ormond beschlossen worden, und kurz nach dem Regierungsantritte Jakob's II. erfolgte sie wirklich[1]).

1) Sein Nachfolger wurde zunächst der Earl von Clarendon, der

Ormond ward höflich benachrichtigt, daß man seine Dienste in Irland nicht länger bedürfe, und daß er sich nach Whitehall begeben möge, um die Functionen des Lord Oberhofmeisters zu versehen. Er unterwarf sich pflichtmäßig, versuchte es aber nicht, zu verhehlen, daß das neue Arrangement seine Gefühle tief verwundete. Am Vorabend seiner Abreise gab er den Offizieren der dubliner Garnison ein prächtiges Banket in dem damals eben vollendeten Kilmainhamhospital. Nach der Mahlzeit erhob er sich, füllte einen Becher bis zum Rand mit Wein, und indem er ihn in die Höhe hielt, fragte er, ob er einen Tropfen vergossen habe. „Nein, Gentlemen, was auch die Höflinge sagen mögen, ich bin noch nicht in kindisches Alter versunken. Meine Hand versagt mir noch nicht, und meine Hand ist nicht fester als mein Herz. Auf das Wohlsein König Jakob's." Das war das letzte Lebewohl Ormond's an Irland. Er ließ die Verwaltung in den Händen der Lords Richter und begab sich nach London, wo er mit ungewöhnlichen Zeichen der öffentlichen Achtung empfangen wurde. Viele vornehme Personen holten ihn ein. Ein langer Zug von Equipagen folgte ihm auf den St. Jamesplatz, wo sein Haus stand, und der Platz war gedrängt voll von einer Menge, die ihn mit lautem Zurufe begrüßte[1]).

Er zog sich nun auf sein Schloß Kingstonhall in der Grafschaft Dorset zurück[2]) und erschien nur noch selten

---

die Politik Ormond's in schwächerem Abdrucke fortzusetzen wünschte, aber im Lande nicht das gleiche Vertrauen und bei der Regierung keine Unterstützung fand. Diesem folgte dann der halb wahnsinnige, boshafte Earl von Tyrconnel.

1) Macaulay, Geschichte Englands, Cap. 4.

2) Er war reich begütert und sein Einkommen wurde auf jähr-

in London. Als am nächsten Osterfeste der König in seinem Palaste öffentlich Messe lesen ließ und von seinen Würdeträgern verlangte, daß sie ihn in feierlichem Zuge in die Kapelle begleiten sollten, ging Ormond nicht mit hinein, sondern blieb im Vorzimmer. — Später wird es als ein Zeichen der tiefen Verderbtheit und schlimmen Lage der Zeiten betrachtet, daß bei dem Versuche einiger Freunde des Königs und des Volkes, Jakob durch eine Maitresse[1]) dem Einflusse seiner bösen Rathgeber zu entziehen, Ormond, „der gemeiniglich für die Personificirung alles dessen gilt, was rein und hochherzig in dem englischen Cavalier ist, den Plan ermuthigte[2])."

Dagegen erhielt Ormond noch am Schlusse seines Lebens Gelegenheit, einen neuen Beweis zu geben, daß er ein treuer, aber kein serviler Diener seines Herrn sei. Der König hatte (1687) den Curatoren von Charterhouse, Männern von erstem Range und Ansehen im Königreiche, befohlen, einen Römisch-Katholischen Namens Popham in das unter ihrer Fürsorge stehende Hospital aufzunehmen. Der Vorsteher des Hauses, Thomas Burnet, ein durch Geist, Wissen und Tugend ausgezeichneter Geistlicher, hatte den Muth, ungeachtet der grimmige Jeffreys im Collegium saß, ihnen vorzustellen, daß, was von ihnen verlangt würde, sowol gegen den Willen des Stifters, als gegen eine Parlamentsacte sei. „Was thut das zur Sache?" sagte ein Hofmann,

---

lich 22,000 Pfd. Sterl. geschätzt, was in jener Zeit, sowohl überhaupt, wie vergleichungsweise bedeutend mehr war, als es jetzt ist in England.

1) Die Katharina Sedley, nachher Gräfin von Dorchester. Siehe oben S. 172 ff.

2) Macaulay a. a. O., Cap. 6.

der Einer der Leiter war. „Es thut sehr viel zur Sache meine ich,“ antwortete eine Stimme, die von Alter und Sorge geschwächt war, aber von keiner Versammlung ohne Achtung gehört werden konnte, die Stimme des ehrwürdigen Ormond. „Eine Parlamentsacte,“ fuhr der Patriarch der Cavalierpartei fort, „ist, nach meinem Dafürhalten, nichts Unwichtiges.“ Es ward die Frage gestellt, ob Popham zugelassen werden solle, und es ward beschlossen, ihn abzuweisen. Der Kanzler, der sich gegen Ormond nicht füglich durch Fluchen und Schreien erleichtern konnte, lief in Wuth hinweg und Einige von der Minorität folgten ihm. Die Folge war, daß keine beschlußfähige Anzahl übrig blieb und daß keine förmliche Antwort auf den königlichen Befehl abgefaßt werden konnte. In der nächsten Versammlung, welcher gewaltthätige Maßregeln gegen die Vorsteher einer andern Stiftung vorhergegangen waren, wurde den Curatoren ein zweites Mandat unter dem großen Siegel vorgelegt; aber die tyrannische Weise, in welcher das Magdalenencollegium behandelt worden war, hatte ihren Muth ermuntert, statt ihn zu dämpfen. Sie setzten ein Schreiben an den Earl von Sunderland[1]) auf, worin sie ihn ersuchten, den König in Kenntniß zu setzen, daß sie in dieser Angelegenheit ihm nicht gehorchen könnten, ohne das Gesetz zu brechen und ihre Pflicht zu verrathen. Es kann wenig Zweifel darüber sein, daß, wenn diesem Actenstücke gewöhnliche Unterschriften beigefügt gewesen wären, der König irgend eine heftige Maßregel ergriffen haben würde. Aber selbst er wurde durch die großen Namen Ormond, Halifax, Danby und Nottingham,

[1]) Diesen behalten wir uns für eine spätere Gelegenheit zu ausführlicher Betrachtung vor.

die Häupter aller Abtheilungen jener großen Partei, der er seine Krone verdankte, erschreckt. Die Sache blieb liegen[1]).

Der Herzog von Ormond, der noch die Nationalfreude erlebte, die sieben Bischöfe in dem berühmten Prozesse freigesprochen zu sehen, starb bald darauf zu Kingstonhall am 21. Juli 1688[2]). In seinen Gütern und Würden, in seiner Milde und Mäßigung, aber nicht in seinem Unternehmungsgeiste, seiner Kraft, seiner Thätigkeit, seinem Instinct für das Rechte, folgte ihm sein Enkel, der Sohn Ossory's, James Butler, nunmehr zweiter Herzog von Ormond. Derselbe wurde am 29. April 1665 zu Dublin geboren. Auf die erste Nachricht von dem Tode seines Großvaters veranstaltete die Universität Oxford, damit der König nicht den Versuch mache, ihr einen unerwünschten Kanzler aufzudrängen, eine Kanzlerwahl, in welcher sich die große Mehrheit für den Herzog von Ormond erklärte. Die Vorsicht war nicht grundlos; denn zwei Stunden nach Beendigung der Wahl kam ein königlicher Befehl, der die Erwählung Jeffreys' empfahl.

Als der Prinz von Oranien mit einem Heere in England gelandet war (1688), begleitete der Herzog von Ormond den König auf dem thatenlosen Feldzuge, fiel aber auf dem Rückzuge von ihm ab, nachdem er sich schon vorher dazu entschlossen und mit andern Abtrünnigen verständigt hatte. Prinz Georg von Dänemark[3]), Schwiegersohn des Königs und Gemahl der nachherigen Königin Anna, war, als der König nach

1) Macaulay a. a. O., Cap. 8.
2) Sein Leben hat der Engländer Carte beschrieben.
3) Sohn Friedrich's III., geb. 21. April 1653, verm. mit Prinzessin Anna 7. August 1683, † 8. November 1708.

Andover kam, eingeladen, mit ihm zu Abend zu speisen. „Das Mahl[1]," sagt Macaulay, „muß ein trauriges gewesen sein. Der König war von seinen Misgeschicken übermannt. Sein Schwiegersohn war der langweiligste aller Gesellschafter. «Ich habe Prinz Georg nüchtern geprüft,» sagte Karl II., «und ich habe ihn trunken geprüft; und, trunken oder nüchtern, er hat nichts in sich.» Von Ormond, der sein Leben lang schweigsam und blöde war, ließ sich nicht erwarten, daß er in solch einem Augenblicke sehr aufgeräumt sein würde. Endlich schloß das Mahl. Der König begab sich zur Ruhe. Für den Prinzen und Ormond standen Pferde bereit, und sobald sie die Tafel verlassen hatten, stiegen sie auf und ritten davon." Sie wurden von dem Earl von Drumlanrig, Oberstlieutenant in Dundee's[2]) von den schottischen Whigs so gefürchtetem Reiterregiment, und ältestem Sohne des Hauptes der bischöflichen Protestanten in Schottland, des Herzogs von Queensberry, begleitet. — Wir wissen nicht, welches Verfahren der erste Herzog von Ormond, wenn er die zweite Revolution erlebt hätte, in derselben eingeschlagen haben würde. Aber das wissen wir sicher, daß er nicht von dem Tische des Königs zu dessen Feinden geritten wäre.

Nachdem Ormond einmal die Seite Wilhelm's III. ergriffen hatte, bewährte er ihm ruhige Treue, und wir finden seinen Namen nicht in den Intriguen und Anfeindungen erwähnt, welche die Regierung des größten Fürsten seiner Zeit und Englands verbitterten, und bei denen, außer den entschiedensten Jakobiten, auch gar manche ebenso

---

1) A. a. O. Cap. 9.

2) Der Graham von Claverhouse in Walter Scott's Old Mortality; später zum Viscount Dundee ernannt.

entschiedene Betreiber der Revolution betheiligt waren. Ormond begleitete den König auf den irischen Feldzug und zeichnete sich bei der Unterwerfung dieses seines Mutterlandes aus. Dann folgte er ihm auch nach Flandern und wurde in der Schlacht bei Neerwinden (1693) verwundet und gefangen.

Die Königin Anna, welche mit Ormond in einer geheimen, aber furchtsamen Hinneigung zu der verbannten Königsfamilie sympathisirte, mit ihm die eigenthümliche Lage theilte, gegen eine Sache zu wirken, der man im Herzen hold ist, war ihm sehr gewogen. Als man im Beginn des spanischen Erbfolgekrieges eine Expedition gegen Cadix beabsichtigte, wurde Ormond an deren Spitze gestellt, während unter ihm Sir George Rooke die Flotte befehligte. Der Herzog hat keinen Ruhm bei dieser Unternehmung geerntet, und auch der Vortheil, der bei Gelegenheit derselben gewonnen ward, war ein Kind des Zufalls. Die Land- und Seeoffiziere, die Holländer und die Engländer, aus denen das Landungscorps zusammengesetzt war, vertrugen sich nicht und Ormond verstand es nicht, sie unter Einen Willen, den seinigen, zu beugen, wie dies Peterborough durch Kraft und Kühnheit, Marlborough durch Feinheit und überlegenen Verstand vermocht haben würde. Am 23. August erschien die Flotte auf der Höhe von Cadix. Die spanischen Autoritäten hatten keine Fonds und keine regulären Truppen. Aber anstatt unverzüglich zu landen, wurden drei Tage nutzlos über Berathungen und Streitigkeiten hinsichtlich des Landungsplatzes und anderer Punkte, über die man sich längst im Voraus hätte vereinigen sollen, zugebracht. Dadurch gewann der Generalcapitain von Andalusien, Villadarias, Zeit, von den Edelleuten und Pächtern patriotische Anlehen zu erheben,

das Landvolk zu einer Art von Miliz zu formiren, die Stadt mit Lebensmitteln zu versehen und quer über die Mündung des Hafens eine Barrière zu ziehen. Anstatt auf der Insel Leon zu landen, entschlossen sich die Angreifer, zuerst die Forts auf dem Festlande zu berennen, landeten daher in der Ochsenbai und rückten nach Rota vor, was sofort übergeben ward; dann nach Porto Santa Maria, was sie von den Einwohnern verlassen fanden. Es wurde keine Mannszucht gehalten, man gestattete den Soldaten, Diejenigen zu berauben und zu beschimpfen, an deren Gewinnung das Meiste gelegen war. Kirchen wurden beraubt, Bilder herabgerissen, Nonnen geschändet. Die Offiziere theilten den Raub, statt die Plünderer zu strafen. So machte man sich die gesammte Bevölkerung Andalusiens zu Feinden, und zog endlich am 30. September, beladen mit Beute und Schmach, wieder ab, indem man den einzigen notablen Spanier, der sich für die Alliirten erklärt hatte, zurückließ, um von seinen Landsleuten gehenkt zu werden, und indem die Land- und Seebefehlshaber gegenseitig die Schuld auf einander wälzten.

Die Flotte war auf der Höhe der portugiesischen Küste, auf ihrem Rückwege nach England, als der Herzog von Ormond Nachricht erhielt, daß die Schatzschiffe aus Amerika eben in Europa angelangt seien und, um seiner Flotte auszuweichen, sich nach dem Hafen von Vigo begeben hätten. Die Ladung bestand, wie es hieß, aus mehr als 3 Millionen Sterling in Gold und Silber, außer viel werthvoller Handelswaare. Die Aussicht auf Beute beschwichtigte alle Streitigkeiten. Holländer und Engländer, Admirale und Generale, waren gleich begierig aufs Gefecht. Die Spanier hätten den Schatz mit der größten Bequemlichkeit sichern können, wenn

sie ihn einfach ans Land geschafft hätten; aber es war ein Grundgesetz des spanischen Handels, daß die Galleonen zu Cadix ausgeladen würden, und nur zu Cadix. Die Handelskammer von Cadix weigerte sich, in echtem Monopolgeiste, selbst unter diesen Umständen, ein Jota von ihren Privilegien abzulassen. Die Sache wurde an den Indischen Rath gebracht. Dieses Collegium berathschlagte und schwankte gerade einen Tag zu lange. Es wurden einige schwache Vorbereitungen zur Vertheidigung getroffen. In zwei verfallene Thürme an der Mündung der Bai von Vigo wurde eine Besatzung von wenigen schlechtbewaffneten und ungeübten Landleuten gelegt; quer über den Eingang des Beckens wurde ein Mastbaum gebracht, und einige französische Kriegsschiffe, welche die Galleonen von Amerika geleitet hatten, wurden innerhalb vor Anker gelegt. Doch das alles diente zu nichts. Die englischen Schiffe durchbrachen den Mastbaum; Ormond landete mit 2000 Soldaten und nahm die Thürme weg; die Spanier begannen, ihre Schiffe zu verbrennen und ihre Ladungen in die See zu werfen, aber sechs Galleonen und sieben andere Schiffe wurden gekapert und von acht Millionen Dollars, welche die Spanier verloren, gewannen die Sieger doch die Hälfte; gewannen überdem den Vortheil, daß die bis dahin misliche Expedition einen glänzenden Ausgang nahm und in ganz Europa für die Sache der Alliirten ermuthigend wirkte. Als alle Galleonen genommen oder zerstört waren, kam ein Befehl von Madrid, der in gehöriger Form ihre Ausladung gestattete[1]).

Immer war Ormond's Leistung nicht von der Art

---

1) Macaulay's Kritik von Stanhope's Geschichte des Erbfolgekrieges in Spanien.

gewesen, daß man ihn so bald hätte wieder beschäftigen mögen. Die nächste ähnliche Expedition ward Peterborough anvertraut. Gleichwol war ihm beschieden, noch im Laufe dieses Krieges an die Spitze des englischen Hauptheeres gestellt zu werden und an die Stelle des größten Feldherrn zu treten, welchen England vor Wellington gehabt hat, des Herzogs von Marlborough. Doch auch dies geschah unter Umständen, wo keine Ehre zu ernten war. Während England noch mit Frankreich in vollem siegreichen und vielversprechenden Kriege war, hatte es bereits beschlossen, Frieden mit Frankreich zu schließen, und zwar schleunigst; zugleich auch dem Kriege eine solche Wendung zu geben, daß seine Alliirten nicht zu sehr versucht wären, auf dessen Fortsetzung zu dringen. Es ist das nicht aus den Zufälligkeiten, dem Glas Wasser, der Ohrfeige u. s. w. erwachsen, die man als Ursachen so großer Geschicke anzugeben liebt. Der Krieg hat nicht aufgehört, weil die Whigs gestürzt sind; sondern die Whigs, welche die Königin Anna lange vorher gestürzt haben würde, wenn sie gekonnt hätte, sind gestürzt, weil sie den Krieg über die Zeit seiner Nothwendigkeit für England hinaus verlängern wollten. Das aber ist aus jenen Zufälligkeiten, aus der Einmischung von Persönlichkeiten und Parteibestrebungen geflossen, daß in der Art und Weise und den Einzelheiten der Beendigung des Krieges gefehlt worden ist. Man konnte den Frieden auf ungleich vortheilhaftere Bedingungen für sich und seine Verbündeten erlangen. Daß das nicht geschah, dazu mußte auch Ormond als Werkzeug dienen.

Er war bei dem entschiedenen Eintritte des Ministerwechsels (1710) zum Vicekönig von Irland ernannt worden. 1712 wurde er an die Spitze der englischen, oder in englischem Solde stehenden Truppen in den

Niederlanden gestellt und sollte hier neben dem Prinzen Eugen wirken. Hätte er frei handeln können und wie Marlborough handeln wollen, so stand die Sache so, daß man den Frieden unter den Mauern von Paris dictiren konnte. Aber Ormond hatte die Instruction, die Operationen seiner Verbündeten nicht zu fördern, eher zu hindern. Der Belagerung von Quesnoy sah er unthätig zu. Endlich forderte er die von den Seemächten besoldeten deutschen Truppen, wozu auch die preußischen gehörten, förmlich auf, sich von Eugen zu trennen und die Feindseligkeiten gegen Frankreich einzustellen. Der tapfere Erbprinz von Hessen-Kassel erklärte aber: „die Hessen werden mit Freuden marschiren, wenn es gegen die Franzosen geht.“ „Wir dienen nicht um Sold, sondern um des Ruhmes halber,“ riefen Andere. Aehnliche Gesinnungen sprachen die meisten Mitglieder eines großen Kriegsrathes aus, welchen Eugen berief, und Niemand kräftiger, als der Führer der preußischen Truppen, Leopold von Anhalt-Dessau, der auch das zur Fügsamkeit mahnende Schreiben desselben Lord Raby[1]), der in Berlin soviel dafür gewirkt hatte, Preußen zur Thätigkeit für die Sache der Allianz zu spornen, kurzweg nach Berlin schickte und mit dem Herzog von Ormond heftige Worte wechselte. Die preußische Regierung billigte das Verfahren Leopold's. Indeß diese Stimmung hielt nicht vor. Wie die Subsidien ausblieben, wie der Glücksstern der Verbündeten, unter so mislichen Constellationen, erblich, wie den einzelnen Theilnehmern der Allianz allerlei Separatinteressen gezeigt wurden, zogen sie sich einer nach dem andern zurück. Die preußischen

---

1) S. oben S. 116.

Truppen rückten zwar nicht mit den Engländern vor Dünkirchen; wol aber wendeten sie sich auf die Ueberrumpelung von Meurs. Zuletzt ward Oesterreich auch in diesem Kriege allein gelassen, und darüber entging Deutschland abermals eine Gelegenheit, alte Verluste wieder einzubringen.

Die damalige englische Politik fand, nicht ihrem Zweck, aber ihrem Verfahren nach, auch bei dem englischen Volke entschiedene Misbilligung. Es wollte den Frieden, aber einen ehrenvollen Frieden und kein so schmähliches Verlassen treuer Verbündeten. Als der Waffenstillstand ausgerufen wurde, lief ein allgemeines Zischen durch das englische Lager; die Soldaten rauften sich vor Wuth die Haare aus; die Offiziere schlossen sich in ihre Zelte ein und weinten bei dem Gedanken an die ruhmvollen Tage Marlborough's. Die niederländischen Städte weigerten den Engländern den Zutritt und sie mußten sich ihn zum Theil mit Gewalt erzwingen. Doch dies half alles nichts und der Friede wurde geschlossen.

Das Torycabinet hatte bis dahin hauptsächlich durch zwei Führer gewirkt: Harley, jetzt Earl von Oxford[1]),

---

1) Robert Harley, geb. zu London, 1661, Sohn eines Presbyterianers und Rundkopfs, trat zur Hochkirche über, ward 1702 Sprecher des Unterhauses, bald darauf Staatssecretair, bis die Whigs sich 1708 stark genug hielten, ihre toryistischen Genossen zu beseitigen. Durch seine Verwandte, die Lady Masham, erlangte er Zutritt bei der Königin, und stürzte die Marlboroughs (1710), ward Schatzmeister und Earl von Oxford, 1714 entlassen, 1715 angeklagt, 1717 freigesprochen, jedoch vom König auf seine Güter verwiesen, wo er sich ganz der Vervollständigung seiner großen literarischen Sammlungen widmete, welche die Bibliotheca Harleiana im britischen Museum bilden. Er † 21. Mai 1724.

und St. John, jetzt Viscount Bolingbroke[1]). Nun das gemeinsame Ziel erreicht war, spaltete es sich. Ein Theil seiner Glieder, unter Oxford's Führung, hielt an der protestantischen Thronfolge. Ein anderer Theil, an dessen Spitze Bolingbroke stand, betrieb Pläne für Herstellung der Stuarts, oder schmeichelte doch der jakobitischen Partei damit. Ormond stand auf der letzteren Seite. Diese siegte, doch nur für einen Augenblick. Am 27. Juli 1714 wurde Oxford entlassen. Am 29. erkrankte die Königin, ward durch die Herzoge von Somerset und Argyle[2]) bestimmt, den Schatzmeisterstab nicht Bolingbroke, sondern dem Herzog von Shrewsbury[3]) zu vertrauen, und starb am 1. August.

Die Jakobiten drängten Ormond, sich an die Spitze zu stellen und Jakob III. ausrufen zu lassen. Doch dazu gebrach es ihm an aller Entschlossenheit. Als die neue Regierung begründet und ein neues Parlament zusammengetreten war, wurden Bolingbroke, Oxford, Ormond und Strafford[4]) des Hochverraths angeklagt. Oxford und Strafford warteten die Sache ruhig ab und sie erhielt in der That für sie keine Folge. Bolingbroke und Ormond, Letzterer sehr unnöthigerweise, flohen auf das Festland und gingen zu dem Prätendenten. Bolingbroke

---

1) Wir behalten uns ihn für eine künftige ausführliche Betrachtung vor. Hier nur die Bemerkung, daß ihn bei seiner politischen Rolle nicht Princip und Gesinnung, sondern Berechnung und Leidenschaft leiteten. Er stand auf der Seite der Jakobiten und seine Ansichten waren die entgegengesetzten. — Man unterschied übrigens damals zwischen hannöverischen und jakobitischen Tories. Die Ersteren nannte man Whimsicals.

2) S. die Miscellen.

3) Ein Talbot, auf den wir zurückzukommen gedenken.

4) S. oben S. 116.

nahm sich der Sache desselben eine Zeit lang mit vielem Eifer an, ward aber von den an diesem Hofe grassirenden Parteien gestürzt und gab dann die Sache der Stuarts auf. Ormond blieb bei dem Prätendenten, begleitete ihn nach Spanien und zog sich später nach Avignon zurück, wo er 1747 starb.

XIII. v. Hochmuth und v. Bismark.

Karl v. Hochmuth war der Sohn eines wohlhabenden Tuchmachers zu Kirchberg im sächsischen Erzgebirge und der Anna Wohlrabe, am 3. Juli 1673 geboren und Cornelius getauft. Sein Bruder Aegidius ward Pastor zu Mühlberg, Nathanael Pastor zu Thalhayn; ein dritter Bruder, Anton, blieb in Kirchberg und setzte wol das Gewerbe des Vaters fort. Ein ganz anderer Lebensgang ward dem Cornelius bestimmt. Der Vater starb, als er erst 18 Wochen alt war. Nach der Sitte der Zeit und des Ortes, wo die meisten Bürger mit dem Gewerbe etwas Landwirthschaft verbanden, mußte er als Knabe von 8—9 Jahren das Vieh hüten, wobei sein Kamerad der etwas ältere Klingenberg war, welcher 1709 als russischer Oberster bei Pultawa fiel. Wer hätte es den beiden Hirtenknaben voraussagen mögen, welches Schicksal ihnen bevorstand?

Der junge Hochmuth sollte studiren und kam auf die Thomasschule zu Leipzig, wo er unter die Alumnen aufgenommen ward und mit ihnen, nach damaliger Gewohnheit, vor den Thüren der Einwohner sang. Das Schulleben sagte ihm aber nicht zu, und er verließ 1693 die Schule heimlich und nahm im Birkholzischen Infanterieregimente Dienste. Weil er aber nicht Fourier ward, wie man ihm Hoffnung gemacht, desertirte er und ließ sich bei den Brandenburgern anwerben, mit denen er als Fourier nach Brabant ging. Von den Franzo-

sen gefangen, entfloh er nach Holland und fuhr auf einem holländischen Schiffe nach Schweden, wo er Schiffsschreiber wurde. Aus Versehen und Unbekanntschaft mit dem Namen Cornelius hatte man ihn in den Schiffslisten als Karl Hochmuth eingetragen, welchen Namen er von da an beibehielt. 2½ Jahr fuhr er als Schiffsschreiber umher. Dann ging er nach Berlin, wo er ein Unterkommen zu finden hoffte. Da ihm das nicht gelang, so ging er wieder unter die sächsischen Truppen und mit ihnen nach Polen, wo er bis 1702 zum Adjutanten, damals eine Art Feldwebel, aufrückte. Bei Clissow ward er von den Schweden gefangen und mit vielen Unglücksgefährten auf ein Schiff gebracht, um nach Schweden abgeführt zu werden. Unterwegs empörten sie sich aber, überwältigten die Mannschaft und zwangen dieselbe, sie bei Danzig ans Land zu setzen. Von hier ging er in einem leinenen Kittel nach Berlin, und half unterwegs einer Bande Ochsentreiber, 30 Meilen weit, bei ihrem Geschäft. Von Berlin wendete er sich wieder nach Sachsen, trat von Neuem in die Armee, wurde, besonders durch Begünstigung des Obersten v. Plötz, Lieutenant und ging wieder nach Polen.

Hier mag er seinen alten Jugendgespielen Klingenberg wieder getroffen haben, welcher inzwischen, wir wissen zur Zeit nicht auf welchen Wegen, russischer Major im Schlüsselburgischen Regimente geworden war, und mag durch ihn bestimmt worden sein, gleichfalls in russische Dienste zu treten. Er capitulirte mit General Oderwitz und Klingenberg unterschrieb die Capitulation mit. Der erste Anfang in dem neuen Dienste war nicht glänzender, als der alte. Hochmuth zog mit dem russischen Corps, das zu Patkul's Verfügung gestellt war, in die Niederlausitz, wo sie 14 Monate blieben und

dann nach Polen rückten, um sich bei Fraustadt von den Schweden schlagen zu lassen. Hochmuth gelang es, mit 14—1500 Mann unter Oberst Rentzel, nach Sachsen zu entkommen. Aber auch hier war ihres Bleibens nicht, da man außer Stande war, sie gegen die Schweden zu schützen, vielmehr besorgen mußte, ihre Anwesenheit im Lande würde von den Schweden nur zu einem neuen Vorwande zum Einrücken benutzt werden. Zurückzugehen war auch nicht möglich und so rieth ihnen denn der sächsische Geheime Rath, sich wenigstens in die Sicherheit des „Reiches" im engeren Sinne des Wortes zu begeben. Sie zogen sich nämlich nach Franken und von da, da sie Niemand leiden und aufnehmen wollte, weil man theils vor den Russen selbst, theils vor dem Zorne des Schwedenkönigs Furcht hatte, unter den größten Beschwerden und Entbehrungen, nach dem Rhein und bis Philippsburg, unter dessen Kanonen sie sich lagerten. Man hatte sie unterwegs nirgends in Städte und Dörfer gelassen, die Thore vor ihnen verschlossen, ihnen kaum die nöthigsten Lebensbedürfnisse geliefert, und nun waren sie immer weiter von ihrer Heimath entfernt und konnten weder vorwärts, noch rückwärts. Endlich gab der Kaiser die geheime Erlaubniß, daß sie sich durch Schwaben, Baiern, Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen wieder nach Polen zurückschleichen durften, was denn unter den furchtbarsten Beschwerden endlich gelang.

Dem Czar gefiel Hochmuth so, daß er ihn sofort zum Major ernannte. Auf dem Schlachtfelde von Pultawa, wo sein Jugendfreund Klingenberg fiel, wurde er Oberstlieutenant. Auch am Pruth war er mit und ward 1712 Oberst. Dann diente er acht bis neun Jahr zur See gegen Schweden. 1723 kämpfte er als Brigadier in

Persien. 1725 wurde er Generalmajor und Kriegsrath, 1730 Generallieutenant und Generalinspector, geadelt, mit dem Alexander Newskiorden beehrt. 1734 wurde er Vicegouverneur von Riga und starb daselbst am 27. Mai 1736. Er hatte in Rußland geheirathet und hinterließ einen Sohn. Seiner Vaterstadt gedachte er freundlich, ließ einen Altar in dortiger Kirche bauen und beschenkte die Kirche auch sonst.

Noch vor seinem Tode kam ein anderer Deutscher nach Rußland, um ein noch glänzenderes, wenn auch wechselvolleres Glück zu machen. Ludolph August v. Bismark war der Sohn Christoph Friedrichs v. Bismark, preußischen Generalmajors und Commandanten zu Küstrin († 24. December 1704) und der Luise Margarethe v. d. Asseburg († 18. December 1698), und am 21. März 1683 geboren. Er war früh in preußische Kriegsdienste getreten und befand sich schon in höheren Graden, hatte bereits eine erste Gattin gewonnen und wieder verloren[1]), als er in Magdeburg seinen Lakai erstach, unters Bett steckte und davonging. Mit Mühe erhielt er Begnadigung und, auf Natzmer's[2]) Verwen-

1) Am 22. November 1714 vermählte er sich mit Johanne Margarethe v. d. Asseburg, welche schon 1719 † und ihm eine Tochter, Albertine Luise, hinterließ, die 1739 den preußischen Lieutenant v. Albe heirathete.

2) Dubislav Gneomar v. N., geb. 14. September 1654, aus einem alten pommerschen Geschlechte, diente von unten auf, erst bei den Holländern, dann unter dem großen Kurfürsten, stieg bei Eroberung Rügens der Erste ans Land, ward 1682 Kammerjunker und ging auf Reisen. Dann war er mit den Brandenburgern in Ungarn und ward bei der Erstürmung Ofens verwundet. 1688 ging er mit dem ältern Grumbkow nach England und ward im folgenden Jahre von einem französischen Kaper aufgebracht. Er entkam nach langer Haft und ward im französischen Kriege Generalmajor, zeichnete sich bei Höchstedt und Oudenarde aus, ward 1715 General und 1728 Generalfeldmarschall. Er war ein sehr frommer Mann und hatte viel Einfluß auf Friedrich Wilhelm I.

dung, Wiederanstellung. Er wurde aber drei Mal bei Vergebung der Regimenter übergangen, weshalb er seinen Abschied nahm, sein Gut Scatiken in Preußisch-Litthauen verkaufte und 1732 als Generalmajor nach Rußland ging. Hier heirathete er 26. Mai 1733 eine Schwester der Gemahlin des mächtigen Biron, eine Trotte v. Dreyden, und wurde nun General und Gouverneur von Liefland. Mit Biron gestürzt, erhielt er doch schon 1744 die Freiheit wieder und trat 1746 als Generallieutenant wieder in die Armee. Er commandirte nun von Pultawa aus in der Ukraine und starb im October 1750.

In Betreff Biron's[1]) erwähnen wir bei dieser Gelegenheit, daß sein Vater Karl Büren hieß, kurländischer Cornet gewesen war, auch ein kleines Rittergut in Kurland, Kalnzehm, pfandweise an sich gebracht hatte, aber erst in spätern Jahren geadelt wurde und am 24. April 1733 zu Mitau starb. Der Herzog hatte in Königsberg studirt, wo er noch als Kammerjunker, 1718 oder 1719, auf einer Reise, mit alten Universitätsfreunden einem Nachtrencontre auf der Straße beiwohnte, wobei ein Stadtsoldat erstochen wurde und in Folge dessen auch Biron in Haft und Buße kam. Sein älterer Bruder, Karl, wurde durch ihn Generallieutenant und Gouverneur von Moskau, sein jüngerer, Gustav, commandirender General in Ingermanland, Carelien und Finnland. Beide stürzten mit ihm.

Er hauptsächlich bewirkte Wolf's Vertreibung, stimmte aber gegen die Execution des Kronprinzen. Durch seine zweite Gemahlin, eine v. Gersdorf, war er Stiefvater des Stifters der Brüdergemeinde, Zinzendorf. Er starb 15. Mai 1739 und sein Stamm erlosch mit seinen beiden Söhnen aus zweiter Ehe.

1) Bd. II., S. 6.

XIV. Gustav Wilhelm Freiherr v. Imhoff.

Es ist im zweiten Bande dieser Geschichten des nürnberger Patriziergeschlechts der Imhoff gedacht worden, von welchem sich mehrere Zweige auswärts angesiedelt und zum Theil zu hohen Würden gehoben haben, ohne daß doch dieses auswärtige Glück, dem es an den für jene Zeit nöthigen einheimischen Stützen gebrach, immer recht feste, nachhaltige Wurzeln hätte schlagen wollen.

Die braunschweiger Linie stammte von Wilhelm v. Imhoff ab, welcher als innerer geheimer Rath und Landpfleger zu Nürnberg starb. Sein Sohn Hieronymus begleitete die merkwürdige Gesandtschaft, welche Herzog Friedrich III. von Holstein-Gottorp nach Rußland und Persien sendete und die von Olearius beschrieben[1]) und von Paul Flemming auch dichterisch geweiht worden ist, als Hofjunker. Später wurde er wolfenbüttelischer Hofrath. Er war der Vater jenes einflußreichen wolfenbüttelischen Geheimen Raths und Staatsministers, auch Reichshofrathes, Rudolph Christian, welcher mit seinen

---

1) Einen zweckmäßigen Auszug hinsichtlich der persönlichen Begegnisse und Schicksale der Reisenden gibt Varnhagen von Ense in seiner Biographie Paul Flemming's, den er übrigens mit Unrecht zu einem Voigtländer macht, während sein Geburtsort im Erzgebirge liegt.

Brüdern in den Reichsfreiherrnstand erhoben wurde. Der Sohn des Letzteren, Wilhelm Heinrich, wurde ostfriesländischer Geheimer Rath und Drost und heirathete Isabella Sophia v. Borrel, die Schwester eines reichen Directors der ostindischen Compagnie zu Amsterdam.

Dies entschied über die Zukunft seines Sohnes Gustav Wilhelm. Derselbe war am 9. August 1705 geboren und trat 1725, durch seine, besonders bei Compagnieregierungen so einflußreichen Familienverbindungen veranlaßt, in die Dienste der ostindischen Compagnie und ging nach Batavia. Seine Empfehlungen ebneten ihm die Bahn zu Ansehen und Einfluß und dies um so entschiedener, als er sich am 20. April 1727 mit der Tochter des Generaldirectors Anton Huysmann v. d. Holle, Katharina Magdalena[1]), vermählte.

1730 wurde er Staatssecretair, 1735 ordentlicher Rath bei der Regierung zu Batavia, 1736 Gouverneur von Ceylon. Er übernahm hier eine wichtige und segensreiche Aufgabe, indem er die Unthaten seines grausamen Vorgängers Faust gutzumachen hatte, der die Besatzung decimirt hatte und sich zum König von Ceylon aufwerfen wollte, aber zu Batavia hingerichtet ward. Imhoff war der Aufgabe gewachsen. Er war fest, kräftig, ein tüchtiger Soldat, aber voll Menschlichkeit und echt religiösen Sinnes. Er bemühte sich sehr für Ausbreitung des Christenthums auf Ceylon und legte Druckereien daselbst an, welche hauptsächlich Bibeln, Katechismen und andere religiöse Schriften druckten. 1739 kam er wieder nach Batavia.

Generalgouverneur war damals Adrian Valckenaer,

---

1) Sie starb am 22. Juli 1744. Alle Kinder, die sie geboren, starben in jungen Jahren.

ein habsüchtiger und gewaltthätiger Mann. Zwar war bereits am 13. December 1740 die Erhebung Imhoff's zu diesem wichtigen Posten beschlossen worden. Aber bevor diese Nachricht nach Batavia gelangte, erfolgten dort mehrfache traurige Ereignisse, welche nicht eingetreten sein würden, wenn Imhoff früher an die Spitze gekommen wäre. Valckenaer's Bedrückungen veranlaßten einen allgemeinen Aufstand der damals sehr zahlreichen chinesischen Bevölkerung auf Java. So sehr auch Imhoff das Verfahren Valckenaer's misbilligte, so mußte er doch, zur Rettung der Colonie, selbst die Leitung der energischsten Maßregeln übernehmen, und nach einem furchtbaren Blutbade, im October 1740, waren es Imhoff's Siege, welche den Aufstand niederschlugen. Die Vorwürfe aber, die er, in Gemeinschaft mit den Räthen Hans und Schönne, dem Generalgouverneur machte, reizten diesen so sehr, daß er den drei freimüthigen Männern Hausarrest gab und sie 1741 nach Holland zurückschickte. Sobald sie dort angekommen und ihre Sache untersucht war, wurde ihr Verfahren für gerechtfertigt erklärt und alle drei in ihren Würden bestätigt. Die beiden Räthe zogen es aber vor, in Holland zu bleiben. Valckenaer, der inzwischen seine Abberufung erhalten hatte, ward auf der Rückreise auf dem Cap verhaftet und später zu ewiger Haft in Batavia verurtheilt.

Imhoff kam am 17. Mai 1743 wieder in Batavia an und übernahm das Gubernium. 1749 wurde er General, 1750 aber, man glaubt in Folge von Intriguen der Verwandten und Freunde Valckenaer's, zurückberufen, starb aber vor der Abreise, am 1. November 1750.

Ein zwanzig Jahre später machte ein anderer Baron Imhoff, über dessen Herkunft und spätere Schicksale

wir zur Zeit nichts haben erkunden können, auf eine weniger ehrenvolle Weise in Ostindien eine Art Glück. Derselbe war in bedrängten Umständen und ging nach Madras, um dort als Portraitmaler Geschäfte zu machen. Er hatte eine junge Gattin bei sich, die aus Archangel gewesen sein soll, ein angenehmes Aeußere, einen gebildeten Geist und im höchsten Grade gewinnende Manieren besaß, ihren Gatten aber gründlich verachtete. Der Zufall wollte, daß sie die Ueberfahrt auf demselben Schiffe mit dem nachher so berühmten Generalgouverneur von Bengalen, Warren Hastings, machten, welcher damals (1769) als Mitglied des Rathes zu Madras zum zweiten Male nach Ostindien ging. Auf der Reise entstand eine Zuneigung, welche durch die zärtliche Pflege, die die Dame ihrem Anbeter bei einer Krankheit desselben widmete, nur inniger werden konnte. Das Verhältniß stand so, daß Beide unbedenklich den Gatten zu Rathe ziehen und mit ihm ausmachen konnten, daß die Baronesse bei seinen heimischen Gerichten[1]) eine Scheidungsklage anstellen, der Baron den Prozeß in jeder Weise erleichtern, sie Alle bis zum Urtheil in zeitheriger Weise beisammenleben, Hastings den gefälligen Gatten entschädigen und nach Trennung der Ehe die Dame heirathen und die Kinder, die sie Imhoff geboren hatte, adoptiren solle. Demgemäß geschah es. Die Imhoffs folgten Hastings nach Madras, und als er Generalgouverneur wurde, 1772 nach Kalkutta. Es dauerte noch mehre Jahre, bevor die deutschen Gerichte die Scheidung aussprachen. Dann verließ der Baron Kalkutta, mit den Mitteln, ein Rittergut zu kaufen[2]), ausgestattet und

1) Es sollen fränkische gewesen sein, was auf Nürnberg hinweisen würde.

2) Angeblich in Sachsen.

Hastings feierte seine Verbindung mit der Geliebten durch ein glänzendes Fest.

Was immer man Hastings vorwerfen möge, von der Beschuldigung der Habgier sprechen ihn unbefangene Beurtheiler frei[1]). Seine Gattin soll weniger scrupulös gewesen sein. Man glaubte allgemein, daß sie mit großer Bereitwilligkeit Geschenke angenommen und auf diese Weise, ohne Mitwirkung ihres Gemahls, einen Privatschatz von mehren Laks Rupien gebildet habe. In der That scheint sie, bei vieler Liebe zu Pracht und Luxus, doch auch berechnend und voraussehend gewesen zu sein, und recht wohl gewußt zu haben, daß ihr Gemahl sich auf das Erhalten des Vermögens nicht viel besser verstand, wie auf das Erwerben desselben.

„Der Einfluß der Mrs. Hastings auf ihren Gatten war so, daß sie leicht weit größere Summen hätte erlangen können, als sie jemals empfangen zu haben beschuldigt worden ist. Endlich fing ihre Gesundheit zu wanken an, und der Generalgouverneur war, sehr gegen seinen Willen, genöthigt, sie nach England zu schicken. Er scheint sie mit jener Liebe geliebt zu haben, welche Männern von starkem Geiste, Männern eigen ist, deren Neigung nicht leicht gewonnen, noch weit vertheilt wird. Das Gespräch von Kalkutta bewegte sich einige Zeit lang um die luxuriöse Weise, in der sie die große Kajüte eines Ostindienfahrers zu ihrer Bequemlichkeit eingerichtet, um die Verschwendung von Sandelholz und geschnittenem Elfenbein, womit ihre eigene Kajüte verziert war, und um die Tausende von Rupien, welche angewendet worden, um ihr die Gesellschaft einer ange-

1) Macaulay, kleine geschichtliche und biographische Schriften (deutsch von Bülau), I, 225 ff.

nehmen Reisegefährtin zu verschaffen. Die Briefe des Hastings an seine Frau sind ungemein charakteristisch. Sie sind zärtlich und voll von Merkmalen der Achtung und des Vertrauens, zugleich aber ein wenig ceremoniöser, als in einem so vertrauten Verhältnisse gewöhnlich ist. Die feierliche Höflichkeit, mit welcher er «seine elegante Mariane» becomplimentirt, erinnert zuweilen an die würdevolle Miene, mit welcher sich Sir Karl Grandison auf Miß Byron's Hand in dem Cederzimmer beugte[1]."

Sie fand selbst bei Hofe Gnade und es befremdete damals sehr, daß die Gemahlin Georg's III., eine so tugendstolze und so streng über die Sitte des Hofes wachende Frau, sie mit Gunst behandelte. Sie folgte darauf den Geschicken ihres Gemahls. Ihr Schatz aber schwand durch den berühmten Prozeß desselben, oder durch den Aufbau des Schlosses seiner Väter, dessen Wiedererwerbung und Herstellung er sich als dürftiger Waisenknabe vorgesetzt, oder durch den Bankerott eines Banquiers, dahin.

---

1) Macaulay a. a. O.

XV. Graf Wackerbarth und Graf Wackerbarth-Salmour.

August Christoph v. Wackerbarth ward 1662 geboren und kam 1679 an den kurpfälzischen Hof, wo er Page bei der Kurfürstin Wilhelmine Ernestine wurde. Nach dem Tode ihres Gemahls, des Kurfürsten Karl (16. Mai 1685), begleitete er sie zu ihrer Schwester, Anna Sophie, Gemahlin des Kurfürsten von Sachsen, Johann Georg's III. Er wurde nun Page bei diesem Kurfürsten, der ihn, da er Neigung zu Mathematik und Fortification zeigte, auf Reisen schickte. Er ward aus Morea zurückberufen, um als Ingenieur bei der Belagerung von Mainz mitzuwirken. 1690 und 1691 wohnte er den Feldzügen am Oberrhein bei. Dann ging er, mit Unterstützung Johann Georg's IV., nach Ungarn und Italien. Aus Italien rief ihn Friedrich August zurück, um ihn mit zu seinem ungarischen Feldzuge zu nehmen, und sie trafen 1695 in Wien zusammen. Nach Beendigung des Feldzugs wurde er Generaladjutant des Kurfürsten, und ging 1696 wieder nach Ungarn, wo er sich namentlich bei Otlatsch auszeichnete. 1697 wurde er Gesandter in Wien, welche Stelle er, neben seinen anderweiten Functionen und vielfach abwesend, lange Jahre bekleidet hat. Damals aber wirkte er mit besonderem Eifer und

Geschick für die Erwählung seines Fürsten zum König von Polen und ward dafür 1699 Oberst.

1700 ging er nach Liefland, wo freilich nicht viele Lorbeeren geerntet wurden, und ward 1702 Generalmajor. 1703 führte er dem Kaiser 6000 Mann Hilfstruppen zu. 1704 kam er nach Sachsen zurück, rückte aber 1705 wieder an den Rhein. Bald darauf wurde er zum General-Haus- und Landzeugmeister, Generalintendanten der Civil- und Militairgebäude und Generalcommissar der Häfen des baltischen Meeres ernannt. Am 26. August 1705, während des Reichsvicariats, wurde er Reichsgraf. 1708 und 1709 war er als Generallieutenant bei der Armee in Flandern und wohnte der Einnahme von Ryssel und Tournay bei.

Im October 1715 befehligte er die Armee in Pommern und leitete die Belagerungsarbeiten sowol vor Wismar, als vor Stralsund [1]). Er erwarb sich dabei die Zufriedenheit des Königs von Preußen so sehr, daß ihm dieser einen kostbaren Ring und Empfehlungsschreiben an seinen Monarchen als Zeichen seiner Anerkennung gab [2]). 1716 ging er in Befestigungsangelegenheiten nach Polen und 1717, als außerordentlicher Gesandter, wegen der Vermählung des Kurprinzen, nach Wien. 1718 wurde er Gouverneur von Dresden, Obercommandant

1) Die Eroberung dieses würde übrigens nicht so schnell gelungen sein, wenn nicht der Oberst v. Köppen in seiner Jugend als schwedischer Cadett in Stralsund gestanden und beim Baden bemerkt hätte, daß das Meer zur Zeit der Ebbe einige Hundert Schritte von den Festungswerken zurücktrete. Er erzählte das dem General Seckendorf, der die Sache selbst untersuchte und nun den Entwurf zum erfolgreichen Angriff danach einrichtete. Friedrich II. nennt mit Unrecht, in den Mem. de Brandenb., den Obersten v. Gaudi, statt Köppen's. Siehe Stenzel a. a. O. III, 274—75.

2) Auch Seckendorf erhielt einen Ring, der dänische General Dewitz einen Brillanten, jeder Hauptmann 200 Thlr.

der Vesten Königstein, Sonnenstein und Stolpen, Gouverneur des adeligen Cadettencorps und Chef der gesammten Artillerie und erhielt den weißen Adlerorden.

Als Gouverneur von Dresden bewies er namentlich bei den Unruhen, welche 1726 auf Anlaß der Ermordung des M. Hermann Joachim Hahn, Mittagspredigers bei der Kreuzkirche, durch den entlassenen Trabanten Franz Taubler, einen katholischen Fanatiker, entstanden, ebensoviel Energie, als Takt und Humanität und dämpfte sie, ohne Ueberschreitung des Maßes der Strenge. Sehr interessirte er sich für den Bau der Frauenkirche, zu welcher am 26. August 1726 in seinem Beisein der Grund gelegt wurde. Als 1728 der König von Preußen in Dresden war und im Gouvernementshause logirte, entstand in der Nacht vom 17. zum 18. Januar Feuer darin und Wackerbarth verlor seine reiche Bibliothek und sein ganzes Ameublement, weil er nichts retten lassen wollte, bis nicht der König gerettet und das Zeughaus gesichert sei. August II. schenkte ihm dafür ein Palais auf der Pirnaischen Gasse, das er bis zur Einweihung des neuen Gouvernementsgebäudes bewohnte.

Nach dem Tode des Grafen Flemming wurde er am 16. April 1730 Generalfeldmarschall und dirigirte das Lustlager bei Zeithain[1]) (30. Mai—25. Juni). 1732 wurde zu Neustadt unter seiner Direction binnen 18 Wochen eine Interimskirche gebaut und am 12. Mai legte er den Grundstein zu den Kasernen, die nach

1) Man hat die Kosten desselben auf 5 Millionen Thlr. angeschlagen. Indeß überstiegen die Gesammtausgaben des Jahres 1730, in welches dieses Lustlager fiel, die des Jahres 1728 noch nicht um Eine Million. (Das Plus betrug 968,750 Thlr. 4 Gr. 6 Pf.) Ueberhaupt ist in Betreff des Luxus jener Zeiten die Phantasie sehr fruchtbar gewesen.

seiner Vorschrift und unter seiner Oberleitung vollendet wurden.

Am 4. December 1733 ging er zur Armee in Polen, reiste aber, wegen Alters und Gebrechlichkeit, im März 1734 nach Dresden zurück, wo er am 14. August 1734 an der Wassersucht starb. Seine Leiche wurde ausgestellt und dann auf sein Gut Zabeltitz bei Großenhain[1]) abgeführt und in der dortigen Kirche beerdigt, wobei der Pastor M. Czellius die Gedächtnißrede hielt.

Prinz Eugen sagte bei der Nachricht von seinem Tode: „J'en suis veritablement faché, vous perdez un habile homme, qui sous un flegme étudié cachait toute la vivacité imaginable. Il a bien servi son maître et longtemps, et je l'ai toujours estimé." Anders urtheilt freilich der Verfasser des Portrait de la cour de Pologne davon, einer Schrift, von welcher Hr. Fr. Förster in Berlin versichert, daß der Verfasser „in jedem Falle ein gut unterrichteter Mann war, der nicht blos den Hof, sondern auch die Anforderungen seines Jahrhunderts genau kannte." Uns will es dagegen scheinen, als enthielte dieselbe lediglich die galligen Ergüsse einer von Neid und Malice geschwellten boshaften Hofzunge. Die Charakteristiken sind ohne alle psychologische Begründung, rein chablonenmäßig, verrathen in ihren Uebertreibungen und öftern offenbaren Falschheiten die Gesinnung, die sie dictirt hat, auf das deutlichste und daneben in vielen Einzelheiten und Antichambreglossen einen sehr kleinen Geist. Die Rathschläge, die er dem König gibt, — den er, beiläufig gesagt, für einen vollkommenen, überall großen Fürsten erklärt, von dessen Verdiensten

1) Auch das freundliche Wackerbarthsruhe an der Elbe zwischen Dresden und Meißen führt von ihm seinen Namen.

auf würdige Weise zu sprechen, es nicht Worte gäbe, die zart und stark genug wären, und der nur das Unglück habe, bodenlos schlecht bedient zu werden, — beweisen uns vollständig, daß der Verfasser eben nichts war, als eine scharfe Zunge. Da die Minister des Königs aus zwiefachen Gründen pflichtvergessen seien, die einen aus Bosheit, die andern aus Unwissenheit, da der König und seine Minister von den Finanzen nicht mehr Kenntniß hätten, als von den Einkünften des Groß-Moguls [1]), so schlägt dieser weise Staatsreformator vor, der König solle Ausländer zu Ministern wählen, welche auf niemand anders, als auf ihren Herrn Rücksicht zu nehmen hätten, und solle sich über die Landescollegien stellen, welche ihn als ihren Gebieter anerkennen müßten [2]). Einzig und allein auf diesem Wege sei es dem Könige von Frankreich gelungen, sich zum absoluten

1) Dieser „vollkommene, überall große" Monarch? Das war August II. gewiß nicht, übrigens in vielen Punkten besser als sein Ruf. Der Verf. führt als Beleg seiner Erklärung an: Der König wisse nicht einmal, wie viel ein Quatember, eine Art Grundsteuer, die schon seit 300 Jahren eingeführt sei, betrage. Er documentirt damit nur seine eigne Unwissenheit. Denn 300 Jahre vor Abfassung seiner Schrift gab es in Sachsen überhaupt noch keine Steuern, deren ältestes Beispiel in das Jahr 1458 fällt und keine Grundsteuer, sondern eine Accise war. Die Quatembersteuer, ursprünglich eine Kopf- und Gewerbesteuer, und erst später zu einer gemischten Grundsteuer geworden, kommt unter dem Namen Quatembersteuer erst seit 1659 vor.

2) Das haben sie stets gethan und er hat immer über ihnen gestanden. Aber der Verf. wollte, er sollte sich über Gesetz und Verfassung stellen und absoluter Monarch werden. Das ist in Preußen leidlich abgelaufen, weil Preußen Glück hatte. Die Unfälle aber, welche Sachsen bis 1763 verfolgten, würden nicht so gut überwunden worden sein, wenn nicht selbst unter den polnischen Augusten die Landes- und Behördenverfassung erhalten worden wäre, und wenn sie lauter Minister gehabt hätten, welche blos auf ihren Herrn Rücksicht genommen und sich nicht auch dem Lande und seinen Institutionen verbunden gefühlt hätten.

Herrscher zu machen[1]). Die Adeligen müsse er „sammt und sonders vom Hofe und aus den Collegien entfernen" und ihre „Anmaßung zügeln". Alle Sachsen[2]) seien von Natur der Weichlichkeit ergeben, träge, hochmüthig; der Ueberfluß ihres Landes mache sie zur Ausschweifung geneigt und stolz gegen andere Nationen. Sie seien heimtückisch und betrügerisch, zu einer Menge niedriger Streiche aufgelegt. Ihr Großthun sei nicht weit her. Ihre Verzärtelung sei Ursache, daß sie nicht einmal gute Soldaten seien. Nur außerhalb ihres Landes seien sie brav. Sie seien unerträglich im Glück und untröstlich im Unglück u. s. w. Leipzig halte den Handel im übrigen Lande zurück! Es sei unglaublich, welche Spitzbübereien die leipziger Kaufleute begingen. Der dortige Magistrat sei zu mächtig, und schließe sich auf den Landtagen der Opposition an. Der König sollte die Juden ins Land ziehen und ein Toleranzedict publiciren, um das Land bevölkerter zu machen. Dadurch würde er viel Geld gewinnen und im Stande sein, die „Unverschämtheit und den Geiz seiner Geistlichkeit zu zügeln, welche ihm beständig entgegensei und in ihren Predigten das Volk gegen ihn aufrege[3])". — Das ist nun der Standpunkt eines Schriftstellers, den wir nur Solchen zur Quelle empfehlen möchten, zu deren Vorurtheilen oder Tendenzen seine Angaben gerade passen und die gewohnt sind, alles Derartige dankbar hinzunehmen.

Gegen den armen Wackerbarth hat er einen besondern Groll und verbreitet sich ziemlich ausführlich über ihn. Er stellt ihn als in jeder Beziehung untüchtig,

---

1) Wie war der Ausgang?

2) Hr. Förster restringirt das auf den Adel von 1704. Der Verf. hat aber diese Restriction nicht.

3) Gegen ihn nicht, höchstens gegen die Cosel.

als einen eiteln, langweiligen, süßlichen, faden Stutzer dar, der nicht einmal gut — tanze! Seine Entwürfe und Zeichnungen machten die Hofmaler Karger und Fehling, seine Gesandtschaftsberichte der junge Schierendorf, der aber auch nichts verstehe und ein unleidlicher Schwätzer sei u. s. w. — Wir glauben, der geschichtlichen Wahrheit näher zu kommen, wenn wir von Wackerbarth annehmen, daß er zwar ein größerer Hofmann, als Staatsmann und kein Feldherrngenie gewesen sein mag, aber seinem Fürsten aufrichtig treu und ergeben war und zu den gutherzigeren und redlicheren Hofleuten seiner Zeit gehörte.

Bei seinem Aufenthalte in Wien im Jahre 1707 hatte Graf Wackerbarth eine sardinische Dame kennen gelernt, deren Jugendgeschichte ihrer Zeit ein lebhaftes Interesse in den höheren Kreisen aufgeregt hatte. Katharina Babiani hatte in früher Jugend einen sardinischen Dragonercapitain Grafen Salmour geheirathet, dem sie zwei Söhne gebar, der sie aber bald als Witwe verließ. Ihre Schönheit zog die Aufmerksamkeit des Markgrafen Karl Wilhelm von Brandenburg auf sich, als dieser 1691 von seinem Stiefbruder, dem Kurfürsten Friedrich III., mit einigen brandenburgischen Regimentern nach Piemont geschickt worden war. Der junge Prinz faßte eine so warme Liebe zu der schönen Witwe, daß er sich heimlich mit ihr trauen ließ. Der Kurfürst schickte aber 1695 einen Offizier nach Turin und ließ die Verbindung gewaltsam trennen. Die Dame wurde in ein Kloster gebracht und der Prinz starb im Juli 1695 vor Basel an einem hitzigen Fieber, dessen Grund man in Gram und Aufregung sucht[1]). Mit seinem Tode

---

1) Wenn die Markgräfin von Baireuth, welche vieles leichtsinnige

hörten die Gründe auf, die Freiheit der Witwe zu beschränken. Sie nannte sich, allerdings unter Widerspruch des berliner Hofes, Madame de Brandenbourg, widmete sich der Erziehung ihrer Söhne und zog später nach Wien. Hier traf sie Wackerbarth, ward ihr dritter Gemahl und adoptirte den einen ihrer Söhne[1]).

Es war dies Joseph Anton Gabaleon Graf v. Wackerbarth-Salmour (geb. 1685). Er trat 1708 in die Armee, mußte aber wegen einer Wunde am Fuß den Militairdienst aufgeben, und widmete sich nun dem Hofe und der Diplomatie. Er wurde 1712 Kammerherr, war von 1723—28 Geschäftsträger in München, bis 1730 Gesandter in Wien, bis 1731 in Rom, wurde 21. October 1731 wirklicher Geheimrath, 1733 Cabinetsminister. Umsonst bemühte er sich, im Besitz dieser hohen Posten auch einen solchen reellen Einfluß zu gewinnen, daß er dem Treiben Brühl's, dessen Elendigkeit er sehr wohl durchschaute, die Wage hätte halten können. Selbst die Unterstützung, die er bei diesem Streben durch die Königin, den Kronprinzen und die Kronprinzessin erhielt, fruchtete nichts. Seit 1740 hatte er nur die Titel und Einkünfte seiner Aemter, ohne wirkliche Function, und

---

Geschwätz in die Welt gebracht hat, ihn von seinem Bruder vergiften läßt, so liegt, abgesehen von dem gänzlichen Mangel aller äußern Beweise, schon die Frage nach dem Zwecke einer solchen, dem Charakter des Kurfürsten so ganz widersprechenden Missethat so nahe, daß man nicht begreift, warum dergleichen so oft wieder aufgewärmt worden ist. — Die 1703 erschienenen Memoiren des Comte D. erzählen die Heirathsgeschichte etwas ausgeschmückt. Hier hätte die Trauung anfangs in dem herzoglichen Landhause la Venerie stattfinden sollen, ein über die beabsichtigte Misheirath entrüsteter Gast solle aber den Priester mit gezogenem Degen vertrieben haben. Dann hätte der Prinz sich per procurationem trauen lassen. Die Gräfin soll 25,000 Ducaten ausgeschlagen haben, die man ihr geben wollen, wenn sie die Ungiltigkeit ihrer Ehe einräume.

2) Sie † am 16. December 1719.

hatte schon einmal den Hof gänzlich verlassen. Die Liebe zu dem Kurprinzen Friedrich Christian[1]) führte ihn zurück und in ihm, dessen Oberhofmeister er am 11. August 1747 wurde, dessen Erzieher, Freund und Rathgeber er schon seit 1728 gewesen war, bildete und erhielt er dem Lande einen Hoffnungsstern, der eine bessere Zukunft verkündete.

Er war während des Krieges in Dresden geblieben. Am 9. April 1757 erhielt der alte 72jährige Mann — wie behauptet worden ist, in Folge geheimer Denunciationen seines alten Gegners, des Grafen Brühl, was wir jedoch billig dahingestellt sein lassen — durch den preußischen Generalmajor v. Bornstädt Stubenarrest und wurde, trotz der Fürbitten der Königin, am 11. April nach Küstrin geschafft, wo er in einem Bürgerhause untergebracht und leidlich gehalten wurde, aber bis zum 8. Januar 1758 bleiben mußte. Dann ging er nach München und starb am 8. Januar 1761 zu Nymphenburg an einem Seitenstechfieber. Es beerbten ihn die Kinder seines Neffen, des Kammerherrn Grafen Joseph Gabaleon v. Salmour, der mit einer Gräfin Lubienski vermählt, am 7. August 1759 zu Warschau gestorben war, und einen Sohn und eine Tochter hinterließ. Ein anderer Neffe war der Chevalier v. Salmour zu Turin.

---

1) Geboren 5. September 1722, succedirt 5. October 1763, † 17. December 1763. Seine Regierung dauerte nur wenige Monate, aber auch in der kurzen Zeit wurde das System der Corruption gebrochen und das von ihm begonnene Werk setzten sein Bruder und Sohn fort. Wesentliche Verdienste um die Bildung des Kronprinzen hatte übrigens auch Karl Wilhelm Gärtner (ein geborner Dresdner, der in Leipzig studirt und promovirt hatte, dann Appellationsrath und Informator des Kurprinzen, 1749 aber Reichshofrath, als Edler v. Gärtner in den Reichsadel erhoben ward und am 13. März 1760 starb). Dann der kunstsinnige Freiherr v. Racknitz, mit Wackerbarth sein Begleiter nach Italien.

Mit dergleichen Wegführen von Standespersonen, als Geißeln, oder wegen Verdachts, wurde es im siebenjährigen Kriege, namentlich preußischer Seits, ziemlich arg getrieben und war es meistens nutzlose Plackerei. So wurde am zweiten Advent 1758 der alte Kriegsheld, Friedrich Heinrich Graf v. Seckendorf, zu Meuselwitz durch preußische Husaren aus der Kirche abgeholt und nach Magdeburg gebracht, wo er bis in dem Mai 1759 sitzen und dann einen Revers, daß er niemals wieder mit den Feinden des Königs die geringste Correspondenz unterhalten wolle, unterzeichnen, auch eine Geldsumme erlegen mußte. Im März 1761 sollte Hellmuth Graf v. Plessen, welcher sächsischer Gesandter in Kopenhagen gewesen und 1754 wirklicher Geheimrath ohne Sitz und Stimme worden war, übrigens in friedlicher Weise auf seinen Gütern in Mecklenburg lebte, von den Preußen als Geißel fortgeführt werden und erschrak darüber so, daß er plötzlich Todes verblich.

Begründeter mochte eine andere Wegführung sein, erfolgte aber freilich in sehr formloser, für die Zustände übrigens bezeichnender Weise. Der Marquis v. Fraigne hielt sich seit einiger Zeit in Zerbst auf. In der Nacht vom 18.—19. Januar 1759 kam ein Detachement Husaren, unter Lieutenant Borowski, auf Befehl des Obersten v. Seydlitz, in einer zugemachten Kutsche, in welcher Kaufleute sitzen sollten, in Zerbst an, kehrte in dem Gasthof zum schwarzen Adler ein, wo auch Fraigne wohnte, besetzte die Zugänge, brachte einige Bediente des Marquis in die Kutsche und hieb die Stubenthür mit den Säbeln ein. Der Marquis hatte kaum noch die Zeit, seine Papiere zu verbrennen und nach den Pistolen zu greifen. Er ward an der rechten Hand verwundet, während er seinerseits mit der einen Pistole —

die andere versagte — einen Husaren leicht am Kopfe verwundete. Darüber kam die Wache (30 Mann unter einem Oberstwachmeister) und der Fürst [1]) selbst hinzu. Der Letztere vermochte Borowski, daß er sich, nach Empfang eines Attestats, wieder zurückbegab, und der Fürst nahm nun den Marquis aufs Schloß. Aber im Februar wurde das fürstliche Schloß selbst von einem preußischen Corps umzingelt, und nachdem man Kanonen aufgeführt und die Auslieferung binnen 24 Stunden verlangt hatte, mußte Fraigne in preußische Hände gegeben werden und wurde nach Magdeburg gebracht.

Die Grenzen schwacher Staaten wurden überhaupt von den Preußen wenig respectirt. So erschienen am 24. Februar 1759 die preußischen Generalmajors v. Wobersnow und v. Braun auf den polnischen Gütern des bekannten ersten Fürsten Sulkowski, rückten vor sein Schloß zu Lissa, kündigten ihm Arrest an, entwaffneten seine Garde und führten ihn nach Glogau. Preußischer Seits ward versichert, es sei darum geschehen, weil er ein Regiment zum Dienste des wiener Hofes habe aufrichten wollen. Oesterreichischer Seits hob man nun den Fürsten v. Hatzfeld gleichfalls auf, woraüf Beide gegeneinander ausgewechselt wurden.

---

1) Es ist das der wunderliche Fürst Friedrich August (geb. 8. August 1734, succedirt 1747, † 3. März 1794), der letzte Fürst von Anhalt-Zerbst, gewesen.

XVI. Friedrich August I. König von Sachsen im Exil.

Unter allen Maßregeln des Jahres 1815 war das Verfahren gegen Sachsen die ungerechteste und dürfte auch außerdem zu den unpolitischsten zu rechnen sein. Wenn man irgend einen deutschen Fürsten zum Opfer auslesen wollte, so war Friedrich August derjenige, der ein solches Loos unter allen am mindesten verdient hätte. Es ist aus der Geschichte Deutschlands bis zum Jahre 1806 bekannt, mit welcher Redlichkeit Friedrich August — ein Fürst, der sich die größte Hochachtung Friedrich's II. und Napoleon's verdiente und von welchem der Erstere rühmte: „schon als Knabe war es ihm unmöglich, sein Wort zu brechen", ein Fürst, der den Beinamen des Gerechten im edelsten Sinne und mit vollster Berechtigung führte — an der deutschen Sache gehalten, und wie wenig er an den Schritten Theil genommen, welche Deutschland in die Hände seines Erbfeindes lieferten. Während die süddeutschen Staaten wiederholt den Franzosen den Zugang in das Herz des Reiches öffneten; während Preußen sich von der deutschen Sache fernhielt, das beste Vernehmen mit Frankreich pflegte, mit ihm gegen Oesterreich intriguirte, nur bedacht war, sich Frankreichs Gunst zu seiner Vergrößerung durch Säcu-

larisirungen und Mediatisirungen zu erwerben und sich durch die in Hannover dargebotene Lockspeise blenden ließ; während fast alle Fürsten, die sich behaupteten, auf Kosten des alten Rechtsstandes, der alten Reichsverfassung, der alten Landesfreiheiten ihre Macht erweiterten: hielt sich Sachsen rein von dem allen, bewahrte es echte Treue gegen Kaiser und Reich, gegen Nachbarn und Bundesgenossen und gegen die Verfassung und die Rechte des eignen Landes. Auch der Rheinbund kommt zu Stande, das deutsche Reich wird aufgelöst, ohne daß Sachsen dazu mitwirkt, daran Schuld hat, daran Theil nimmt. Endlich wird es von Preußen zur Theilnahme an einer unzeitigen, zu spät, oder zu früh kommenden Provocation gegen Frankreich gezwungen und in Folge davon in die Lage gebracht, wo nur seine Nachgiebigkeit gegen Frankreichs Gebote seinen Untergang abwehren kann. Da erst tritt es gezwungen zum Rheinbunde und leistet nun nicht mehr, als alle Andern; wol aber bleibt es auch hier von manchen Sünden der Andern frei. Es bereichert sich nicht auf Kosten Deutschlands, ehemaliger deutscher Mitstände. Die auch formell erlangte Souverainetät verändert nicht das Mindeste in Sachsens Maßnahmen und Beziehungen. Die landständische Verfassung bleibt in Kraft. Wenn der König von Sachsen sich das Herzogthum Warschau aufdrängen läßt, so ist das sichtbar keine von Ehrgeiz erstrebte Vergrößerung Sachsens; nur die alte Verbindung zwischen der sächsischen Dynastie und der polnischen Krone gibt den Anlaß dazu; Preußen hätte es nichts geholfen, wenn ein Anderer Herzog von Warschau geworden wäre, ein französischer Marschall etwa, oder ein Prinz jedes andern Hauses, deren sich genug dazu gemeldet haben würden; es war kein deutsches Land, um das es

sich handelte; es mußte kein deutscher Fürst zum Unterthan werden, damit dieser Monarch seine Herrschaft erwerbe; es war ein Besitzthum, welches Preußen in den berüchtigten polnischen Theilungen und namentlich in der dritten, der treulosesten und schlimmsten von allen, worin Preußen eine schauerliche Rolle gespielt, erworben, und was es, im Kriege besiegt, an Den überlassen, aus dessen Händen es jetzt der König von Sachsen empfing. Es war Preußen im Kriege verloren gegangen und einem andern Herrn zugefallen. Sachsen machte keine Ansprüche darauf, und richtete alle Beziehungen seiner Erblande und dieser neuen Erwerbung dergestalt ein, daß man wohl sah, es betrachte die letztere nicht als eine bleibende. Friedrich August hat Warschau nur Wohlthaten gebracht und gar keine Vortheile für sich oder Sachsen daraus gezogen. Er hat es vollständig von Sachsen getrennt gehalten. Indem man ihm Warschau wieder entriß, war dieses ganze Verhältniß erledigt. Der ihm gleichfalls aufgezwungene kottbusser Kreis war keine Vergrößerung, nur ein Austausch, und der König hätte viel lieber die alten Besitzungen behalten, die er dafür an Westphalen abtreten mußte[1]). Sachsen war, in Erfüllung seiner Bundespflicht, mit gegen Oesterreich gezogen, wie alle Rheinbundsfürsten, nicht, wie Württemberg[2]), auf eigne Hand,

---

1) Als Friedrich II. ihm 1778 den, in mehrfacher Beziehung sehr vortheilhaften Austausch der Lausitzen gegen die fränkischen Markgrafthümer, deren Anfall an Preußen damals schon vorauszusehen war, anbot, erwiederte der Kurfürst: „daß er sich nicht entschließen könne, ihm ergebene und völlig treue Unterthanen abzutreten und gegen andere zu vertauschen."

2) Nur der König von Württemberg erließ 1809 gegen Oesterreich eine förmliche, auf ihm speciell angehörige Gründe gestützte

nicht, wie Rußland, als Alliirter. Gegen Rußland zog es, wie alle Rheinbundsstaaten, wie auch Oesterreich und Preußen, und nicht wie letzteres auf eignes Ansuchen[1]). Wie sich auf diesem Kriegszuge das Glück gegen die Angreifenden wendet, fällt Preußen von dieser Allianz ab; doch auch nicht im ersten Momente, sondern erst nachdem man Vermittelungsversuche gemacht hat, auch erst in der Zeit, wo es die preußische Regierung, nach ihrem Urtheil von dem Stande der Sache, der Räthlichkeit, der Möglichkeit, für gut findet. Der Krieg wird nun von Rußland und Preußen fortgesetzt gegen Frankreich; diesem, nicht dem Rheinbunde wird er angekündigt; offen erklärt man, daß man als Befreier der deutschen Staaten von dem auswärtigen Joche komme[2]). Oesterreich, das alte Reichshaupt, erklärt sich noch nicht, weil es die Zeit zu seiner Erklärung noch nicht gekommen sieht[3]). Von allen Rheinbundsfürsten ist es nur den

---

Kriegserklärung. Die übrigen Rheinbundsfürsten stellten nur, auf Erfordern Napoleon's, ihr Contingent.

1) Das Resultat der Unterhandlungen Krusemark's zu Paris war der Vertrag vom 24. Februar 1812 mit seinen geheimen Artikeln. Allerdings soll Preußen zuerst Rußland sein Schwert angeboten, dieses aber in weiser Freundschaft die nutzlose Aufopferung abgelehnt haben.

2) Bei dem vielfachen Misbrauche, der mit dem kalischer Aufrufe getrieben wird, welchen der preußische Publicist Karl Müller, ein patriotischer, aber exaltirter Mann (geb. zu Klebitz bei Zahna 13. April 1775, † als Hofrath im statistischen Bureau zu Berlin 31. Januar 1847), verfaßt und der russische Feldmarschall Kutusow unterzeichnet hatte, kann es nicht oft genug wiederholt werden, daß er lediglich von Rußland und Preußen ausging. Vergl. übrigens meine Geschichte Deutschlands von 1806—30 (Hamburg, 1842), S. 155—166.

3) Gründe siehe a. a. O., S. 213 ff. Ebendaselbst S. 212—213 auch den Beweis, daß Oesterreich lange vorher entschieden war, bevor es sich aussprach, daß aber nur die Eingeweihtesten in Preußen und Rußland das wußten.

Herzogen von Mecklenburg möglich, sich frühzeitig auf die Seite der Verbündeten zu schlagen. Unter allen übrigen ist es, außer Baiern, das einen schwachen Versuch macht, unter Bedingungen auf die Seite der Allianz zu treten[1]), dann aber, bis wenige Tage vor der leipziger Schlacht, zu Frankreich hält, wieder nur Sachsen, das ein frühes Verlangen zeigt, sich von der französischen Sache loszumachen. Wenn der König dabei sich nicht auf die preußische, sondern auf die österreichische Seite neigt, so handelt er in seiner Ansicht von seiner Lage, wie Preußen in seiner Ansicht von seiner Lage gehandelt hatte, wie die deutschen Staaten, die noch ferner entschieden zu Frankreich hielten, in ihrer Ansicht von ihrer Lage gehandelt haben. Er war vielleicht durch das ziemlich formlose Benehmen Preußens[2]), durch die sofortige Wegnahme des kottbusser Kreises verletzt; er erinnerte sich der anmaßenden und übermüthigen Stellung, welche Preußen 1806 bei einem ähnlichen Bunde gegen Frankreich eingenommen hatte; er wollte lieber zu einer ihm gegenüber unparteiischen Macht, als zu denen halten, mit denen er hinsichtlich Warschaus streitige Ansprüche abzumachen hatte; er traute den Kräften der Verbündeten nicht zu, daß sie Sachsen schützen könnten, und die Tage von Lützen und Bautzen schienen sein Mistrauen zu rechtfertigen, wie denn die Sache der Verbündeten verloren gewesen wäre, wenn sich Oesterreich

1) Schon im März oder April hatte es Schritte gethan, um in die Allianz aufgenommen zu werden, wurde aber an Oesterreich gewiesen, weil dessen Cabinet die Verständigung mit den süddeutschen Fürsten übernommen habe. Siehe auch Hippel, Beiträge zur Charakteristik Friedrich Wilhelm's III. (Bromberg, 1841), S. 76. Dies ist das wichtigste und zuverlässigste Werk, was es über diese Beziehungen gibt.

2) Ungeschick oder Absicht?

ihnen nicht beigesellte. Man hat Niemanden dafür strafen zu dürfen geglaubt, daß er, um größeren Uebeln auszuweichen, vielleicht auch ohne solchen Grund, aus bloßer, schnöder Begierde, zum Rheinbund trat; man hat es Preußen nicht zum Vorwurf gemacht, daß es, durch die Noth gedrängt, mit den Franzosen gegen Rußland gestritten. Wie mochte man es dem Könige von Sachsen zum Vorwurf machen, daß er die österreichische Allianz, statt der preußischen, suchte? Oesterreichs damalige Lage verzögerte, ohne alle Schuld des Königs, die Entscheidung, und nach der Schlacht bei Lützen war der Zustand des Zwanges, der bei Sachsen weit sicherer vorhanden war, als bei dem preußischen Rückzug aus der Champagne[1]), oder bei dem baseler Frieden, oder bei den ersten Theilnehmern des Rheinbundes, so gewiß vorhanden, daß man dem Könige nicht den mindesten Vorwurf machen kann, wenn er, um sein Land nicht einer feindlichen Behandlung von Seiten der Franzosen auszusetzen, zu Napoleon zurücktrat[2]). Sachsen war in den Händen der Franzosen, es war der Schauplatz des Krieges. Wenn in diesen Dingen gefehlt worden wäre, so wäre es doch nur ein Fehler des Urtheils über einen damals noch sehr problematischen Ausgang, aber nichts weniger, als ein Fehler der Gesinnung, nichts weniger, als Vorliebe für die französische Sache, oder Ländergier, welche beide dem Könige völlig fremd waren. Und deshalb, daß der König von Sachsen nicht mehr wagte, als von irgend einem damaligen Monarchen gefordert ward,

---

1) Siehe den Rheinischen Antiquarius (Coblenz, 1851) I, 1, 112 ff.). Endlich einmal ein Wort der Wahrheit über diese Sache.

2) Napoleon gab nur zwei Stunden Bedenkzeit und drohte, im Weigerungsfalle Sachsen als erobertes Land zu behandeln.

daß er nicht mehr wagte, als irgend einer that — höchstens den König von Preußen ausgenommen, der nicht anders konnte, dessen meiste Besitzungen doch schon vom Kriege frei waren, und dessen Cabinet auch vor 1807 weit mehr an Deutschland gesündigt hatte, als Sachsen jemals — deshalb sollte er, er allein, gestraft, nicht als befreiter, sondern als besiegter, als gefangener Fürst, sein Land, ein altes, angestammtes, kein erst durch französische Gunst oder sonst in neuester Zeit zusammengebrachtes Land als erobertes behandelt, er des Erbes seiner Väter verlustig gemacht werden! Und damit fing man an, als es galt, zu zeigen, daß man das Schwert in uneigennützigem Eifer für die gemeine Sache erhoben, daß man nicht als Eroberer und Unterdrücker, sondern als Befreier gekommen sei, daß man der alten Ländergier entsagt, daß man in den frühern, mit Hilfe des Auslandes verübten Beraubungen schwächerer Nachbarn, und in der Hintansetzung des Rechts hinter den eigennützigen Vortheil die Quelle alles Unheils erkannt habe, das man selbst, das Alle erfahren! Wie Viele ließen sich aufführen, die wenigstens beschuldigt werden konnten, daß sie mehr als nöthig für die französische Sache gethan, daß sie die französische Zeit in sehr selbstsüchtiger Weise benutzt hatten! Friedrich August ist nicht unter ihnen. Bei den Friedensverhandlungen zu Posen wurde es ihm französischer Seits nahegelegt, Mediatisirungen zu seinen Gunsten zu erlangen. Aber der König hatte seinem Gesandten in dessen Instruction bemerklich gemacht: „que l'Electeur n'a jamais ambitionné ni ambitionnera d'agrandissement au dépens d'autrui.“ Es hätte ihm ein Wort bei Napoleon gekostet und die Länder des Ernestinischen Sachsens, Anhalts, der Schwarzburge, der Reuße wären in Sachsen einverleibt worden. Auch

der Gedanke eines solchen Schrittes blieb ihm fern. Von allen Fürsten des mittleren und südlichen Deutschlands hat nur Baiern sich einige Tage vor der Schlacht bei Leipzig der Allianz angeschlossen, weil es konnte, weil in Baiern, nicht wie in Sachsen die Franzosen, sondern im Wesentlichen nur Baiern und die zugleich schützenden und drängenden Oesterreicher standen, überall aber keine Gefahr in Aussicht war. Alle andern entschieden sich erst nach der Entscheidung, zum Theil, wie Baden [1]), sehr langsam und unwillig. Ungern auch Württemberg [2]). Und nur dem Könige von Sachsen sollte es zum Schaden gereichen, daß er sich nicht vor der Entscheidung entschieden! Ihm, der sich unter allen am treuesten, am rechtlichsten, so lange er frei war, am deutschesten erwiesen, der nur dem Zwange der Umstände gewichen! Es gibt auch nicht einen Grund zu dem Ausnahmegesetze, das gegen den König von Sachsen geltend gemacht wurde, als: daß sein Land ein Zielpunkt der preußischen Politik war, daß es Preußen bequem lag, daß es sich zu einer jener Erwerbungen in Norddeutschland eignete, die sich Preußen schon in den geheimen Artikeln des kalischer Vertrages von Rußland hatte zusagen lassen [3]). Und damit debutirte man im Beginn der Freiheit, und daß das nicht ganz so durchging, wie man wollte, darüber zürnten edle Männer, wie Stein, wie Niebuhr, wie Arndt, wie Eichhorn,

---

1) Dieses suchte noch nach der Schlacht bei Leipzig Neutralität.

2) Man sehe die Actenstücke in den „Lebensbildern aus dem Befreiungskriege", II, 154—55.

3) Als Hardenberg die Nachricht von dem Siege bei Leipzig erhielt, begrüßte er seinen König, nicht als Befreier Deutschlands, sondern als König von Sachsen und Großherzog von Polen. (Vergl. Hippel a. a. O., 94—95.)

wie Hoffmann, darüber zürnen noch heute auch achtbare preußische Wortführer. So ist das menschliche Urtheil, wo Parteigeist, Parteiinteresse ins Spiel kommt[1]).

Wie gewöhnlich, hat sich das ungerechte Verfahren auch unpolitisch erwiesen. Es war an sich schon eine Thorheit, einen der wenigen deutschen Mittelstaaten, welche groß genug waren, ein wirklicher Staat zu sein, und den einzigen, welcher auf jahrhundertealter Vereinigung beruhte, zu zerspalten, während eine vernünftige Politik, damals wie jetzt, gefordert hätte, daß man keinen kleinern Staat bildete, als das damalige Sachsen war. Wäre Sachsen nicht getheilt worden, so dürfte es dem Sturme von 1830 widerstanden, so dürfte es nicht jene fieberhafte Bewegung entfaltet, nicht jene fremden, unruhigen Elemente in sich aufgenommen, nicht in solcher Weise seinen alten Charakter verändert haben, als in welcher es jetzt als ein Ferment auf Preußen und Oesterreich gewirkt hat. Ohne die sogenannte Theilung Sachsens dürfte das östliche Deutschland, in compacter Masse, dem Anspülen der revolutionären Fluth bis 1848 und dem Hereinbrechen derselben in diesem Jahre weit eher widerstanden haben, als so, wo das, ehedem so ruhige und besonnene Sachsen, vielfach gereizt und krankhaft angespannt, wie ein spitziger Keil zwischen Oesterreich und Preußen hineingeschoben war.

Es liegt uns ein, wahrscheinlich von einem Hofbeamten verfaßtes schriftliches Tagebuch über die Lage des Königs, von der Abreise aus Dresden an bis zur Rückkehr nach Sachsen, soweit sie dem Verfasser in sei-

---

1) Vergl. meine Geschichte Deutschlands von 1806—30, S. 314—331.

ner Stellung bekannt werden konnte, vor und wir theilen daraus folgendes mit.

Als Napoleon für gut fand, das Hauptquartier von Dresden nach Leipzig zu verlegen, ließ er dies dem Könige durch den Herzog von Bassano[1]) am 5. October in einer fast zweistündigen Audienz bekanntmachen. Hierauf hatte der König eine zweimalige lange Conferenz mit dem Kaiser, worauf sofort die Anstalten zur Abreise getroffen wurden. Am 7. October früh 7 Uhr reisten der König, die Königin[2]) und die Prinzessin Auguste, von französischen, westphälischen und sächsischen Garden begleitet, ab. Unmittelbar vor dem königlichen Wagen ritten polnische Gardeuhlanen. Nachmittags um 5 Uhr kam man in Meißen an, wo die Nacht zugebracht ward. Am 8. October brauchte man die Stunden von 10—6, um bis Oschatz zu gelangen. Am 9. kam man bis gegen Abend nicht weiter als Wurzen, wo soupirt und dann die Nacht über Eilenburg, also auf einem großen Umwege, nach Leipzig gefahren ward. Hier kam der König am 10. Nachmittags um 2 Uhr an. Eine halbe

---

1) Hugo Bernhard Maret, geb. zu Dijon 1. Mai 1763, Sohn eines Arztes, anfangs Advocat und Literat, lernte Napoleon als Lieutenant kennen und unterstützte ihn, ward 1792 Divisionschef im Ministerium des Auswärtigen, als Gesandter nach England geschickt, aber abgewiesen, 1793 auf einer Sendung nach Neapel von den Oesterreichern verhaftet und bis 1795 nach Kufstein gesetzt, war 1796 in dem Rath der Fünfhundert, unter dem Consulat Generalsecretair der Consuln, seitdem Schreibfeder Napoleon's, 1811 Herzog von Bassano, 1813 kurze Zeit Kriegsminister, während der 100 Tage Staatssecretair, 1816 verbannt, lebte in der Schweiz, dann zu Linz und Gratz, 1819 wieder in Frankreich, 1830 Pair, 1834 auf drei Tage Ministerpräsident, † 13. Mai 1839.

2) Marie Amalie Auguste, Tochter des Herzogs Friedrich Michael von Pfalz-Zweibrücken, Schwester des Königs Maximilian Joseph von Baiern, geb. 10. Mai 1752, vermählt 29. Januar 1769, † 15. November 1828.

Stunde vor Leipzig trafen sich der Kaiser und der König und setzten sich zu Pferde. Am 16. October wurden die Herrschaften durch einen französischen Ordonnanzoffizier eingeladen, sich auf das Observatorium zu begeben und die Schlacht zu sehen. Um 1 Uhr kamen sie zur Tafel und der Herzog von Bassano brachte ihnen die (falsche) Nachricht, daß die Schlacht gewonnen sei. Prinz Ferdinand von Preußen und 20,000 Oesterreicher seien gefangen. Die Herrschaften waren, mit dem Cabinetsminister Grafen Einsiedel und dem Generallieutenant v. Gersdorff[1]), bis halb 7 wieder auf der Sternwarte. Am 18. fielen Granaten in das Hintergebäude des Hauses, wo der König wohnte. Der Hof speiste daher, der Sicherheit halber, in dem in demselben Hause befindlichen Gewölbe der Herren Nörner und Senff. Hier kam die Nachricht, daß Capitain v. Fabrice[2]) mit 3 Escadrons zu den Verbündeten übergegangen sei. In

---

1) Karl Friedrich Wilhelm v. Gersdorff, geb. zu Gloßen bei Löbau 16. Februar 1765, studirte zu Leipzig und Wittenberg, wurde 1786 Lieutenant, 1791 Adjutant, kämpfte 1794 bei Kaiserslautern und Wetzlar, ward 1801 Adjutant des Generals v. Polenz, kämpfte vor Danzig, bei Heilsberg und Friedland als Major. 1808 Chef des Generalstabes einer Division und Flügeladjutant des Königs, 1809 Oberster, königlicher Generaladjutant und Chef des Generalstabes geworden, verdiente er sich bei Linz die Ehrenlegion und zeichnete sich bei Wagram aus. Nach durch ihn bewirkter Neuorganisation der sächsischen Armee, ward er 1810 Generallieutenant. Während des fremden Gouvernements lebte er auf seinen Gütern. 1815 trat er wieder als Generaladjutant bei dem König ein und ward 1822 Commandant des Cadettencorps. Der edle und geistvolle Mann † 15. September 1829.

2) Die Fabrices stammen von dem darmstädtischen Kanzler Philipp Ludwig Fabricius, welcher als v. Fabrice geadelt wurde. Sein Sohn Wipert Ludwig war hannoverischer Geh. Rath und Präsident des Ober-Appellationsgerichts zu Celle. Von dessen Söhnen war der Aelteste, Friedrich Ernst, mit Karl XII. in Bender; der Zweite, August Christian, pflanzte den Stamm fort.

der Nacht um 2 Uhr kam der Herzog von Bassano zum Könige, der sogleich geweckt werden mußte und im Beisein des Grafen Einsiedel eine lange Conferenz mit dem Herzog hatte. Am andern Morgen (19.) kamen der Kaiser, der König von Neapel und der Fürst von Neufchatel (Berthier) auf kurze Zeit zum Könige. Um 11 Uhr begab sich der Hof wieder in das Gewölbe. Der König ging aber gegen 1 Uhr allein auf sein Zimmer, als der russische General Toll[1]) kam und ihn zu sprechen verlangte. Dazu kamen noch Bennigsen[2]) und der österreichische General St. Vincent[3]). Die Stadt war in den Händen der Verbündeten. Die Wachen bei dem Könige wurden von russischen und sächsischen Truppen gemeinschaftlich besetzt.

Um halb 2 Uhr kam der Kronprinz von Schweden zum Könige, der ihm in das Haus hinunter entgegenging, wobei die herzlichsten Bewillkommnungen stattfanden. Die Unterredung dauerte nur eine Viertelstunde. Da kamen der Kaiser Alexander, der König

---

1) Karl Graf v. Toll, aus altem liefländischen Adelsgeschlechte, gegen 1772 geb., im Cadettenhause zu Petersburg gebildet, als Offizier im Generalstabe mit Suwarow in Italien und der Schweiz, 1805—6 in Oesterreich und Preußen, 1808—12 im Türkenkriege zum Obersten gestiegen, Generalquartiermeister Kutusow's, dessen Gneisenau er gewesen sein soll, wie 1829 der des Diebitsch, 1812 Generalmajor, 1814 Generallieutenant, 1829 gegen die Türken, Graf, General, 1831 in Polen, wo er nach Diebitsch's Tode den Oberbefehl führte, bis Paskewitsch kam; später Generaldirector der Wege und Bauten und Generaladjutant des Kaisers, kurze Zeit in vorübergehender Ungnade, † 5. Mai 1842. — Zum König von Sachsen kam er damals, um ihn aufzufordern, die Stadt von den Resten der Franzosen räumen zu lassen, weshalb der König auch sofort zu dem französischen Commandanten schickte.

2) Siehe Th. I, Art. II.

3) Nikolaus Karl Graf von St. Vincent, bekannt von Leoben, wiederholt Ueberbringer von Vermittelungsanträgen, 1814 Generalgouverneur von Belgien, 1814—20 Gesandter in Paris, † 1827.

und der Kronprinz von Preußen vor das Haus geritten und stiegen ab. Der König ging sogleich herunter. Als aber der Kronprinz von Schweden, der vorausgegangen war, dem Kaiser etwas ins Ohr gesagt hatte, stiegen sie wieder auf und ritten fort[1]). Nachmittags ritt auch der Kaiser von Oesterreich vorüber.

Am 20. wurden den Generallieutenants v. Gersdorff und v. Zeschau[2]) die Degen abgenommen und der Erstere erhielt Wache ins Zimmer. Halb 1 Uhr fuhr der König zum Kronprinzen von Schweden[3]), kam aber bald wieder zurück. Gegen 6 Uhr meldete der russische Staatsrath Baron Anstetten[4]) der Königin den Besuch

---

1) Das Gerede, der König habe den Monarchen nicht entgegengehen wollen und dadurch ihren Unwillen erregt, ist, abgesehen davon, daß es auf die Monarchen ein viel ungünstigeres Licht werfen würde, als auf den König, falsch (Vergl. auch Pölitz, die Regierung Friedrich August's, II, 146). Bald nach dem Einzuge der Monarchen sendete der König seinen Generaladjutanten an dieselben und bat um Erlaubniß, ihnen seinen Besuch abzustatten. Alexander antwortete, daß der König Nachricht von ihm haben werde. Der König von Preußen antwortete gar nichts. Der Kaiser von Oesterreich hatte sich nicht in der Stadt aufgehalten.

2) Heinrich Wilhelm v. Zeschau, geb. zu Garenchen in der Niederlausitz 1760, erzogen zu Bückeburg am Hofe des Grafen Wilhelm, dessen Gemahlin seine Pathe war, unter Herder's Leitung, sowie auf der Militairakademie zu Wilhelmstein, wo er Scharnhorst's Freund ward, 1776 bückeburgischer, 1778 sächsischer Lieutenant, bis 1803 Generalmajor, verdiente sich bei Saalfeld den Heinrichsorden, bei Wagram die Ehrenlegion, ward 1810 Generallieutenant, führte in Rußland und bei Leipzig eine Division, folgte dem König als Generaladjutant in die Gefangenschaft, ward 1815 Staatssecretair der Militairangelegenheiten, 1823 Gouverneur von Dresden, kam 1830 in Ruhestand, † 14. November 1832.

3) Er hatte 1809 das sächsische Contingent befehligt.

4) Johann Protosius Anstetten, Sohn eines straßburger Advocaten, ging 1789 in russische Dienste, ward 1791 Assessor beim Collegium der auswärtigen Angelegenheiten, war seit 1801 bei der russischen Gesandtschaft in Wien, 1809 Staatsrath, 1812 auf den Gütern seiner Frau, einer Polin, von wo er gute Nachrichten nach Rußland

seines Kaisers[1]), der auch bald darauf kam und sich über eine Stunde mit ihr und der Prinzessin Auguste unterhielt. Am 21. October ließ sich der König von Preußen durch den Major v. Breuschütz nach dem Befinden des Königs erkundigen. Gegen Abend hatten Graf Metternich und dann Baron Anstetten eine lange Audienz beim Könige[2]). Gleich darauf ertheilte der König den Befehl zur Abreise für den 23.

(Der König hatte in der Nacht vom 19. zum 20. an die Kaiser von Oesterreich und Rußland geschrieben und sich bereit erklärt, sich ihrer Sache anzuschließen. Der Kaiser Franz antwortete ihm: er möge ihm vollkommenes Vertrauen schenken. Die Versuche Einsiedel's, mit Metternich, Nesselrode und Hardenberg eine Unterhandlung anzuknüpfen, waren fruchtlos.)

Am 23. früh ein Viertel auf 5 reiste der König, nebst Familie und Suite, über Landsberg, Zörbig, wo sie mit allen Ehren empfangen wurden, nach Acken, wo sie bei dem Oberförster Olberg zu Nacht blieben und einen Theil ihrer Begleitung zurückschickten. Am 24. über Schweinitz nach Zieser, wo sie bei dem Oberamtmann Schönberg übernachteten. Am 25. nach Brandenburg. Hier wurden sie sehr feierlich empfangen und es war, auf Befehl des Königs von Preußen, ein schönes Diner bereitet, was aber später aus der sächsischen Chatoulle mit 40 Augustdors bezahlt worden ist. Abends nach

---

lieferte, schloß 1813 die Conventionen von Kalisch und Reichenbach ab, war auf den Congressen zu Prag und Wien, seit 1815 Gesandter bei dem Bundestage, wo er 1835 starb.

1) Er ließ dem König sagen, daß er ihn als seinen Gefangenen betrachte, und daß eine persönliche Zusammenkunft für beide Theile nur unangenehm sein könne.

2) Anstetten zeigte ihm den Ort seiner nächsten Bestimmung an.

Potsdam, wo gleichfalls feierlicher Empfang und große Tafel war. Von da fuhren sie halb 1 Uhr des Nachts ab und kamen um 4 nach Berlin, wo sie mit vielen Ehren empfangen wurden. Von Leipzig aus war der Wagen der königlichen Familie von dem Fürsten Galizin, dem Baron Anstetten und 100 Kosaken mit 3 Offizieren umgeben.

In Berlin waren dem Könige anfangs ein Ehrenoffizier, Generallieutenant von Knobelsdorf[1]), 2 Cavaliers, 2 Pagen, 1 Kammerdiener und 4 Hofjäger, der Königin 2 Kammerherren, 2 Pagen und 4 Bedienten, der Prinzessin 1 Kammerherr, 2 Pagen, 1 Kammerdiener und 2 Bedienten zugetheilt; die königliche Tafel, die Marschallstafel und der Kammertisch wurden von Seiten des preußischen Hofes versorgt, und die sächsische Dienerschaft erhielt ebendaher Diäten. Aber schon am 28. October wurde befohlen, daß von da an der preußische Dienst cessire, und die Verpflegung wieder auf Kosten des Königs von Sachsen geschehe[2]). Am 26. October war fürstlicher Damenbesuch bei der Königin. Am 27. October kam der König von Preußen zu der Königin, die ihm entgegenging. Er wünschte ihren Gemahl zu sprechen und bei dieser, gewiß für alle Theile peinlichen Conferenz waren nur die drei fürstlichen Personen. Der Besuch dauerte eine halbe Stunde und der König von Sachsen begleitete den König von Preußen bis an die

1) Friedrich Wilhelm, geb. zu Berlin 1752, Militair und Diplomat, Gesandter in Konstantinopel und Paris, † 1820.

2) Der Aufwand, welchen der König während seines Aufenthaltes zu Berlin und Friedrichsfelde machte, ward theils aus den Geldern seiner Chatoulle und den Fonds der Hauptkasse, theils durch eine Anleihe bei dem berliner Banquierhause Benecke bestritten; für die Prinzen des Hauses wurden zu Prag Anleihen eröffnet (Pölitz a. a. O. II, 147—48).

Treppe. Die Spatzierfahrten erfolgten stets unter Begleitung des Fürsten Galizin, oder der Hofdame Freiin v. Vieregg.

Am 7. November kam der Hauptmann v. Römer vom Königstein, welche Festung nie in die Hände der Feinde kam, nie deren Herrschaft anerkannte und ihre Befehle fortwährend vom Könige erhielt. Am 15. brachte Generalmajor v. Watzdorff[1]) die Nachricht von der Uebergabe Dresdens. Seine Abschiedsaudienz am 18. dauerte zwei Stunden. Am 19. brachte der Silberpage OByrn die Nachricht, daß die sämmtlichen Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses, mit Ausnahme der hochbejahrten Prinzessin Elisabeth[2]), nach Prag gegangen seien[3]). Am 26. Nov. kam der zum Kronprinzen von Schweden gesendete Capitain v. Montbé zurück. Am 15. December kam Legationsrath Breuer[4]) von

1) Später General und Oberhofmeister der Prinzen Friedrich, Clemens und Johann. Er war bis 1812 Gesandter in Petersburg gewesen und hatte 1813 in Wien wegen eines Bündnisses zwischen Sachsen und Oesterreich unterhandelt. Der König schickte ihn jetzt nach Frankfurt a. M. mit drei Schreiben an die verbündeten Monarchen. Er ward aber nicht als Unterhändler anerkannt und erhielt nur von Alexander eine, unbestimmte, Antwort.

2) Es war das eine Tante des Königs, Tochter des Königs August III. von Polen und einer kaiserlichen Prinzessin, Marie Elisabeth Apollonie, geb. 9. Februar 1736, † 24. December 1818. Sie hielt tapfer in Dresden aus und bewies den Feinden, was sie verdienten.

3) Kaiser Franz hatte sie dahin eingeladen.

4) Friedrich Ludwig Breuer, geb. zu Dresden 28. Februar 1786, studirte 1801—6 zu Leipzig und Göttingen, ward 1808 Legationssecretair in München, 1810 in Kassel, 1813 Legationsrath im auswärtigen Departement, — 1815 auf Sendungen, 1815—17 Geschäftsträger in Berlin, 1822 erster vortragender Cabinetsrath in jenem Departement; schrieb die lehrreichen Schriften: „Exposé de la marche politique du Roi de Saxe"; „Ein Wort über die Zukunft Sachsens und seines Königshauses"; „Zuruf an Sachsens Patrioten"; „Wie

Frankfurt an. Der Geburtstag des Königs wurde solenn gefeiert. Am 23. December hatte der aus sächsischen Diensten getretene Generalmajor v. Bose[1]) eine Abschiedsaudienz bei dem Könige. Am 31. kam Generalmajor v. Watzdorff von Frankfurt zurück. Die Herrschaften besuchten die preußischen Prinzen zur Neujahrsgratulation, was am 1. Januar 1814 erwiedert ward. Am 22. Januar kam die Kaiserin von Rußland an, der der König sogleich einen Besuch abstattete. Als am 25. deren Geburtstag gefeiert ward, erhob sich der König Punkt 12 Uhr an der Tafel und brachte ihre Gesundheit aus, wobei 50 Kanonenschüsse erfolgten.

Am 24. März wurden die Bürgergardisten, welche bis dahin die Wache bei dem Könige versehen hatten, durch ein Commando Garde abgelöst. Am 3. April kam Graf Einsiedel von Dresden zurück. Am 13. April hatte der von der Universität Leipzig an den König gesendete Professor Gilbert[2]) Audienz. Am 10. Mai statteten die preußischen Prinzen zum Geburtstage der Königin ihre Glückwünsche ab. Am 30. Mai wurde Generalmajor v. Watzdorff nach Paris und London geschickt. Am 13. Juni hatte ein oberlausitzer Deputirter, v. Schindler, eine Audienz. Am 19. Juni reiste Generallieutenant v. Zeschau nach Wien ab[3]). Am 21. Juni wurde der

---

wurden wir, was wir sind?" 1832 wurde er Mitglied des Staatsrathes und † 31. December 1833.

1) Wol derselbe dicke Bose, der früher Adjutant des alten Kolliner Benkendorf, dann 1806 dem Prinzen Louis von Preußen als Generaladjutant beigegeben war, und von dem Karl v. Nostitz (Leben und Briefwechsel, Dresden und Leipzig, 1848) S. 94—96 so Interessantes erzählt.

2) Der bekannte Physiker.

3) Watzdorff und Zeschau überbrachten Glückwünschungsschreiben wegen des pariser Friedens.

Geburtstag der Prinzessin Auguste solenn gefeiert. Am 7. Juli hatte der von Dresden zurückgekommene polnische Generaladjutant v. Bleszynsky eine lange Audienz bei dem Könige. Am 8. Juli kam Zeschau von Wien zurück und hatte eine lange Conferenz mit Graf Einsiedel bei dem Könige. Am 10. Juli kam Watzdorff von London zurück. Am 13. Juli wurde Lieutenant v. Lützerode nach Frankfurt a. d. O. geschickt, die durchreisende Kaiserin von Rußland zu beglückwünschen [1]). Am 14. Juli traf die Nachricht von dem zu Prag erfolgten Tode des Grafen Camillo Marcolini ein. Dieser war Page bei dem Könige in dessen früher Jugend gewesen, hatte den schwächlichen Körper desselben durch Gewöhnung an freie Luft und Bewegung in ihr gekräftigt, ward im August 1768 Kammerherr, am 21. Jan. 1769 Kämmerer, am 3. Aug. 1772 wirklicher Geheimer Rath und blieb lebenslänglich seines Fürsten liebster Umgang und Vertrauter. Der Monarch schätzte in ihm einen persönlich anhänglichen Freund, einen ihm angenehmen Gesellschafter, einen taktvollen Hofmann und einen geschickten Ordner seiner Privatunterhaltungen, wie Jagd und Bauwesen in Moritzburg. Aber das Verhältniß möchte bald abgebrochen worden sein, wenn irgend eine Prätension des Grafen auf staatlichen Einfluß hervorgetreten wäre.

In diesen Tagen erhielt man auch Nachricht, daß der sächsische Hof nach Friedrichsfelde, einem Lustschlosse, eine Meile von Berlin gelegen, dem russischen Fürsten Bariatinski gehörig und bisher von dessen Enkel, dem Grafen Tolstoi, bewohnt, ziehen solle [2]), und am 26. Juli

1) Karl August Freiherr v. Lützerode. Er war in viel spätern Jahren sächsischer Gesandter in Petersburg und lebt noch als Generalmajor außer Dienst.

2) In den „Denkwürdigkeiten aus dem kriegerischen und politi-

erfolgte der Umzug, wobei 1 Unteroffizier und 10 Mann preußischer Garde als Ehrenwache dienten. Diese blieben in Friedrichsfelde und wurden aus der sächsischen Hofküche beköstigt.

Am 1. September hatte Professor Diemer, am 5. Kammerrath Frege aus Leipzig, am 6. October Hofrath Kohlschütter [1]) Audienz. Am 13. October reiste Watzdorff nach Prag und an dessen Stelle kam (19.) Generallieutenant Sahrer v. Sahr zum Könige. Sahr ging am 2. Januar 1815 nach Wien, von wo Breuer am 20. December zurückgekehrt war. Am 5. Januar erschien eine Deputation des freiberger Bergbaues, aus Schichtmeister Schmidthuber, Hüttengehilfen Köttig, Custos Köhler, Akademist Wagner und Schmelzer Kürschner bestehend. Am 19. Januar kam der Geheime Finanzrath Graf Wallwitz, am 2. Februar der junge Graf Hohenthal, am 7. Februar die Deputation der Niederlausitz, aus dem Kanzler v. Carlsburg und dem Syndicus v. Houwald [2]) bestehend, am 15. Februar der Domdechant der Stifter Naumburg und Zeitz, Wurmb v. Zink [3]).

---

schen Leben eines alten Offiziers" (Dresden und Leipzig, 1848) erzählt der Verfasser derselben, der Liefländer C... Martens, der König habe von Friedrichsfelde aus einen Versuch gemacht, zu entfliehen, sei aber eingeholt und zurückgebracht worden. Wir haben sonst nirgends etwas davon gehört und rechnen die Sache zu den vielen Unglaublichkeiten jenes abenteuerlichen Buches. Der König wußte sehr wohl, daß ihm eine Flucht gar nichts helfen konnte.

1) Karl Christian Kohlschütter, geb. zu Dresden 14. Juni 1764, Verfasser der Schriften: „Hat der König von Sachsen seinem Lande entsagt?" und: „Acten- und thatmäßige Widerlegung einiger der gröbsten Unwahrheiten und Verläumdungen in der Schrift: Blicke auf Sachsen, seinen König und sein Volk", † als Geh. Cabinetsrath 9. Februar 1837.

2) Vater des Dichters.

3) Von ihm ist das weiter unten mitgetheilte Actenstück. Man

Am 17. Februar kam der k. k. Geheime Legationsrath Baron v. Bühler von Wien, hatte eine lange Audienz bei dem Könige und reiste sofort wieder ab [1]). In Folge davon gab der König am 18. Befehl zur Abreise nach Brünn. Am 20. erhielt der Minister v. Golz eine Abschiedsaudienz und wurden Abschiedsbesuche gemacht. Am 22. Februar reiste der Hof, über Frankfurt a. d. O., Grünberg (23.), Lübben (24.), Ohlau (25.), Neiße (26.), bis Troppau, wo er am 27. eintraf. Hier empfingen ihn die von Oesterreich entgegengesendeten Herren, der Feldmarschallieutenant v. Weißenborn und die Kammerherren Graf Wolkenstein, Graf Stahremberg, Graf Apponyi und Graf Schulenburg. Am 28. gelangte man nach Olmütz, wo der Erzbischof Graf Trautmannsdorf die hohen Gäste prächtig bewirthete. Sowie die österreichische Grenze überschritten war, erhielt der König überall die königlichen Ehren, die man ihm in Preußen versagt hatte. Am 1. März nach Brünn, wo Prinz Anton und Prinz Max ihren königlichen Bruder empfingen und dann nach Prag zurückgingen. Am 3. März nach Wolkersdorf; am 4. über Wien nach Preßburg, wo der König den Palast des Primas bezog.

Am 5. März, einem Namenstage des Königs, brachten ihm sein Schwager, der König von Baiern, und sein Oheim, der Herzog von Sachsen-Teschen [2]), persönlich

---

sieht übrigens, wie sich die Deputationen treuer Sachsen häuften, je näher die Entscheidung kam.

1) Er überbrachte eine, am 13. Februar erlassene Einladung des Kaisers von Oesterreich an den König, sich in die Nähe der Congreßstadt zu begeben. Am 9. Februar war das Protokoll unterzeichnet worden, welches über das Schicksal Sachsens entschied, soweit Menschen über so etwas entscheiden können.

2) Albert Casimir August, Sohn August's III. von Polen, geb. 11. Juli 1738, vermählt 8. April 1766 mit der Erzherzogin Marie

ihre Glückwünsche. Am 6. März erschien Generallieutenant v. Lecoq[1]) von Dresden. Am 7. März die Prinzen Alfred und Eduard von Schönburg; ein leipziger Kaufmann Wagner; ferner von Dresden: Bürgermeister Dr. Schulz, Vicestadtrichter Dr. Tittmann, die Viertelsherren Finanzsecretair Denhardt, Buchhändler Rennthaler, Schönfärber Leonhardt, Schönfärber Voigt. Am 8. kamen die Deputirten der Niederlausitz: v. Carlsburg und Graf Brühl.

Am 3. März erschienen die Fürsten von Metternich und von Talleyrand und der Herzog von Wellington und hatten, erst gemeinschaftlich, dann einzeln, Audienzen[2]). Am 11., an welchem der Graf v. Einsiedel den drei Deputirten des Congresses eine Protestation übergeben hatte, hatten v. Ferentheil und v. Gersdorf, als Deputirte der Oberlausitz, ferner die leipziger Kaufleute Thieriot, Meyer und Seyfferth Audienzen. Am 16. März kam Prinz Anton von Wien[3]). Am 18. hatte der Graf Schulenburg[4]) Audienz und Lecoq reiste

---

Christine, Tochter Kaiser Franz I. und der großen und guten Maria Theresia, † 10. Februar 1822.

1) Karl Christian Erdmann Edler v. Lecoq, geb. zu Torgau 28. October 1767, 1795 Hauptmann, 1807 Oberstlieutenant, 1809 Generalmajor, 1810 Generallieutenant und Chef der von ihm gebildeten leichten Infanterie, 1812 und 1813 Commandirender, 1814 Brigadier in den Niederlanden, später Chef der Armee bis 1830, wo er am 30. Juni starb.

2) Sie legten dem Könige die gemeinschaftlich verabredeten Artikel und Punkte vor. Er antwortete ausweichend und nahm sich Bedenkzeit.

3) Er war der Schwager des Kaisers von Oesterreich, indem seine zweite Gemahlin, die nachmalige Königin Marie Therese (Josephe Karoline Johanne), (geb. 14. Januar 1767, vermählt 18. October 1787, † 7. November 1827), eine Tochter des Kaisers Leopold II. war.

4) Graf Friedrich Albrecht v. d. Schulenburg-Closterroda, Conferenzminister, 1799—1801 Gesandter in Kopenhagen, — 1804 in

wieder nach Dresden ab. Am 26. kam Kammerherr v. Lüttichau aus Dresden. Am 28. wieder Prinz Anton. Am 31. hatten der Conferenzminister Graf Hohenthal[1]), der Geheime Rath Baron Gutschmidt und der Viceobersteuerdirector v. Nostitz, in ihrer Eigenschaft als Landstände, Audienz. Am 2. April kam Geheime Rath Baron v. Werthern, der nachherige Kanzler, aus Merseburg. Am 4. April Domherr Dr. Tittmann aus Leipzig. Am 5. April hatte die Deputation der Landstände, welche zunächst zu fruchtlosen Intercessionen bei dem Congresse erschienen war, und aus Graf Schönfeld, dem Landesältesten v. Gersdorf, Graf Hohenthal jun., Domherrn v. Krosigk, Dr. Tittmann, Dr. Bursian (von Freiberg, † 1849), Senator Schmidt, Dr. Schulz (von Dresden) und v. Carlsburg bestand, Audienz. Am 6. April die stiftischen Deputirten v. Wurmb und Graf Brühl, die leipziger Doctoren Volkmann und Einert (später Bürgermeister), der Kaufmann Wiedemann von Naumburg. Am 8. wieder ständische Deputirte: Graf Wallwitz, Baron Taube, v. Fehrentheil, v. Posern, v. Lüttichau, Major v. Metsch, Senator Krötzsch.

Die Bemühungen der Deputirten des sächsischen Volks bei dem Congresse waren fruchtlos. Man bildete sich ein, die Rückkehr Napoleon's mache die schleunigste Befriedigung Preußens nöthig, damit die Verbündeten der neu erwachten Gefahr einig entgegentreten könnten, und dieser eingebildeten politischen Convenienz wurden

---

Petersburg, — 1830 in Wien, Bevollmächtigter des Königs zum wiener Congresse.

1) Peter Karl Wilhelm Graf v. Hohenthal, geb. zu Trossin 1754, † 1825. Gutschmidt war ein Sohn des trefflichen Cabinetsministers und war später Conferenzminister und Präsident des Geh. Finanzcollegiums. Nostitz † als Obersteuerdirector.

das klare Recht und die Stimme des sächsischen Volkes nachgesetzt. Eingebildet war jene Convenienz; denn eben die Rückkehr Napoleon's bedrohte keinen Staat so unmittelbar und so empfindlich wie Preußen, und machte diesem den Beistand Oesterreichs, Englands, Baierns und der andern deutschen Verbündeten so wichtig, daß es nicht daran denken konnte, sich in einem Augenblicke, der es dem Verluste alles Errungenen aussetzte, mit diesen zu verzwisten. Aber die englischen Staatsmänner namentlich schienen durch das untoward event wahrhaft perplex worden zu sein und nur Einen Gedanken zu haben: schnellstes Durchhauen aller diplomatischen Knoten, um nur so rasch als möglich eine Million gegen Napoleon ins Feld führen zu können, und die Verwendung der königlich französischen Diplomatie cessirte natürlich unter dem Drange der Umstände gleichfalls.

Am 18. April hatte der von Dresden gekommene Capitain v. Eppendorf Audienz. Am 11. kam Prinz Anton wieder, am 13. der Herzog von Teschen. Am 17. April fand eine lange Conferenz des Königs mit den betrauten Räthen, die er zu diesem Zwecke zum Theil aus dem Vaterlande berufen: Graf Einsiedel, Graf Hohenthal, Baron Gutschmidt und v. Nostitz, statt. Auch kamen an diesem Tage die Prinzen Friedrich und Clemens, welche am 29. wieder abreisten. Am 18. kam der Kammerherr Graf Marcolini. Am 26. wieder Prinz Anton. Am 30. erfolgte der Befehl zur Abreise nach Laxenburg, wohin der König am 27. April von dem Kaiser von Oesterreich eingeladen worden war, damit er den Verhandlungen näher wäre. An demselben 27. April hatten die Verbündeten dem König einen peremtorischen Termin von fünf Tagen gesetzt, binnen welches er zur unbedingten Annahme des Festgesetzten sich

zu verstehen, oder zu gewarten habe, daß die ihm gemachten Anträge ganz zurückgenommen, und über die ihm verbleibenden Landestheile anderweit verfügt werden würde[1]). Er dehnte (30. April) die dem Grafen Schulenburg ertheilte Vollmacht auch auf den Hofrath v. Globig aus; beide verhandelten seit dem 3. Mai mit den Freiherren v. Wessenberg, v. Humboldt und Graf Capodistrias und am 18. Mai wurde der Vertrag geschlossen.

Am 2. Mai war der König mit Graf Einsiedel und v. Zeschau nach Laxenburg übergesiedelt, wo sie von Prinz Anton und dessen Gemahlin, sowie von dem k. k. Oberkämmerer Grafen Wrbna, empfangen und am 3. Mai von dem Herzog von Teschen besucht wurden. An demselben 3. Mai hatten die Grafen Einsiedel und Schulenburg eine lange Conferenz mit dem Könige, worauf Schulenburg noch an demselben Abend, Einsiedel am 4. nach Wien gingen. Am 5. kamen Graf Einsiedel und v. Globig von Wien und hatten eine lange Unterredung mit dem Könige. Am 6. wollte der König nach Schönbrunn, aber der Kaiser Franz kam ihm mit seinem Besuche zuvor. Sie sprachen lange allein, und als der Kaiser fort war, wurde Einsiedel gerufen und arbeitete bis spät in die Nacht mit dem Könige, was auch am anderen Tage bis Mittag fortgesetzt ward. Am 8. kam Prinz Anton auf eine halbe Stunde, worauf der König nach] Schönbrunn fuhr und erst spät zurückkam. Am 10., dem Geburtstage der Königin, fand eine Zusammenkunft zu Brüx statt, wohin auch die Kaiserin[2]) kam.

---

1) Daraus ergibt sich der Ungrund der Meinung, der König hätte die Abtretung verhüten können, wenn er in seiner Weigerung beharrt hätte.

2) Es war dies die dritte Gemahlin des Kaisers Franz, Marie Ludovike (Beatrix Antonie Josephe Johanne), Tochter des Herzogs

In Laxenburg erfolgten Besuche von Erzherzogen und dem Herzoge von Koburg [1]. Am 12. gingen Prinz Anton und Graf Einsiedel nach Wien und der König nach Schönbrunn, von wo er erst spät zurückkehrte, darauf lange mit dem wieder angekommenen Einsiedel sprach und dann ganz allein speiste. Am 14. Mai kam der k. k. General Klenau [2], dann Schulenburg und Einsiedel, mit welchen die Conferenzen, durch Reisen derselben nach Wien unterbrochen, mehrere Tage fortgingen. Am 19. kam General Lecoq. Die Entscheidung war erfolgt und am 20. wurden Abschiedsbesuche in Schönbrunn gemacht. Am 21. hatten die Grafen v. Einsiedel und v. d. Schulenburg, die Generallieutenants v. Lecoq und v. Zeschau Abschiedsaudienzen. Später die Prinzen Friedrich und Clemens, die mit v. Watzdorff und Major Eppendorf zum Heere nach Frankreich gingen. Am 23. ging der Hof nach Preßburg, Zeschau nach Dresden. Am 31. Mai wurde die Rückreise angetreten, wobei einige Merkwürdigkeiten Wiens besichtigt wurden, wor-

---

Ferdinand von Modena, geb. 11. December 1787, vermählt 6. Januar 1808, † 7. April 1816.

1) Ernst I. (Anton Karl Ludwig), geb. 2. Januar 1784, succedirt 2. December 1806, † 29. Januar 1844, Vater des jetzigen Herzogs und des Prinzen Albert. Er hatte nicht vergessen, daß er der Verwendung des Königs seine Herstellung im Jahre 1807 verdankte und daß überhaupt die Souverainetät der Ernestiner der Uneigennützigkeit Friedrich August's zu danken war. Er wirkte ritterlich im Interesse Sachsens. Namentlich gehört hierher sein Schreiben an Lord Castlereagh vom 14. October 1814. Weimar dagegen zog es, nach einer matten Verwendung, neben der es die eigne Vergrößerung betrieb, vor, sich durch einen Theil der unrühmlichen Spolien zu bereichern.

2) Johann Graf v. Klenau, geb. 1760, 1793 Oberstlieutenant, 1800 Generalmajor, führt 1809 bei Wagram das 5te Corps, 1813 als Feldzeugmeister ein Corps bei Dresden, kämpft als General bei Leipzig, nimmt Dresden ein, † 1822.

auf man bis Hollabrun fuhr und von da über Iglau (1. Juni), Czaslau (2.), Prag (3.) und Töplitz (6.) in das Vaterland zurückkehrte (7.), wo der begeistertste Empfang den kindlich geliebten, durch sein Unglück seinem Volke doppelt ehrwürdig gewordenen Monarchen erwartete.

XVII. Actenstücke aus der Zeit des fremden Gouvernements in Sachsen.

Die unablässigen Bemühungen des sächsischen Volkes, auf gesetzlichem Wege für Recht und Interesse seines Königs und Vaterlandes zu wirken und vor allem durch unableugbare Kundgebung der wahren Volksmeinung die Ausstreuungen arglistiger oder befangener Gegner zu entkräften [1]), waren den aufgedrungenen Machthabern überaus unbequem. Der erste General-Gouverneur, Fürst Repnin, im Uebrigen ein persönlich wohlwollender Mann, wie auch das sächsische Volk mit der russischen Verwaltung immer noch besser zufrieden war, als mit der unbedingt verhaßten preußischen, sah sich genöthigt, um nicht dem Verdachte, als sei er zu nachsichtig, Nahrung zu geben, mehrfach gegen die zur Oeffentlichkeit hervortretenden Versuche einzuschreiten, wie denn im Mai 1814 eine ständische Versammlung zu Leipzig durch den, von Dresden dahin abgeschickten russischen General-Polizeidirector v. Rosen gesprengt und gegen die Mitglieder Untersuchung verhängt ward. Dahin gehört denn auch eine geheime Verfügung, die der

---

1) Vergl. Pölitz a. a. O. II, 164—67, 203.

Fürst an sämmtliche General-Gouvernements-Commissariate erließ und welche also lautete:

„Ew. rc. haben diesem Schreiben, welches zu Ihrer Belehrung und Richtung, nicht aber zur Bekanntmachung dienen soll, Ihre ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Nicht ohne Mißfallen nehme ich gerade jetzt, wo Ruhe und Ergebung am nothwendigsten sind, verschiedene Bewegungen und Stöhrungen gewahr, welche weder mit dem Rechte noch mit der Klugheit vereinbar sind, und das Wohl des Landes viel mehr entfernen, als herbeyführen werden. Diejenigen, welche jene Bewegungen und Umtriebe veranlaßen, oder sich ihnen überlaßen, scheinen die frühere, und die jetzige Lage nicht zu kennen.

„Der König von Sachsen hat sich durch seine beharrliche Anhänglichkeit an den Feind der Menschheit sein Schicksal selbst bereitet [1]). Nach der Schlacht bei Leipzig, als das Gefühl der Rechtlichkeit schon allgemein (?) erwacht war, suchte der König die Flucht des Unterjochers durch Unterhandlungen und schlaue Verzögerungen zu decken [2]). Bey diesem unseeligen Geschäft ward der König gefangen [3]). Er ist in der Kriegsgefangenschaft der hohen Verbündeten.

„Sein Heer ging erst über, als die Sache der Franzosen verlohren war [4]); auch das Volk ist nicht früher

1) Der Ungrund dieser Beschuldigung ist in der Einleitung zu dem vorhergehenden Aufsatze erwiesen.

2) Ist völlig unwahr. Bemerkenswerth ist es aber, daß man hier dem Könige blos sein Verfahren nach der Schlacht bei Leipzig zur Last legt, welches auch nicht den Schatten eines Vorwurfs zuläßt.

3) Er blieb freiwillig in Leipzig, in seinem Lande. Wäre er mit den Franzosen abgezogen, so würde man ihm wieder das zum Vorwurf gemacht haben.

4) Die Heere vieler andern Fürsten gingen selbst dann noch nicht über.

aufgestanden. Sachsen war ein erobertes Land. Nur die Grosmuth der hohen Verbündeten, vorzüglich Sr. Majestät des Kaysers Alexanders, deßen Scharfblick das Gute und Grose, das in diesem Volke lag, und nur eine Erweckung bedurfte, im voraus erkannte, gab seit diesem, diesen Verhältnißen eine andere Wendung; die Sachsen wurden mit aufgenommen in die Reihe derer, die für Recht und wahre, nicht eitle Ehre kämpften, und da haben sie sich nun allerdings von der vortheilhaftesten Seite gezeigt, und im Thun und Dulden Beyspiele gegeben, welche in allen Zeiten gelobt und gerühmt werden. Ich darf annehmen, daß Ich selbst, mit denen, die Mir am nächsten stehen, zu diesem Erfolge beygetragen habe — und ich darf mich auf das Zeugniß der Sachsen berufen, daß ich den wohlwollenden und wohlthuenden Absichten des Kaysers meines Herrns, soviel in meinen Kräften war — nachgekommen bin, und unter den ungünstigsten, hinderlichsten und traurigsten Umständen, eine Herstellung, ein Wiederaufblühen, nicht zwar vollendet, aber doch begründet habe, und daß mir daher einiges Recht auf die Freundschaft und das Vertrauen der Sachsen zukommt. Wie sträflich ist demnach das Beginnen jener, welche eben heute, da Sachsen im Begriff ist, die Früchte seiner Anstrengung einzuerndten, durch unverständiges, vielleicht böswilliges Einmischen die helle Aussicht verdunkeln, die wohlerworbene Hoffnung zu vereiteln wagen! Ihr Streben wird vergeblich seyn.

„Ew. Hochwohlgeboren werden fortfahren, den Ihnen anvertrauten Bezirk nach den, vom Anfange her angenommenen Grundsätzen des General-Gouvernements zu belehren und zu leiten, und zu diesem Ende sich in Ihren Aeußerungen an den Innhalt dieses Schreibens

halten, und denselben mit Ernst und Vorsicht benutzen; die Mehrheit der Gutgesinnten ist zu groß — sie bedarf keiner Unterstützung. Sollten jedoch die erwähnten Bewegungen und Stöhrungen nicht sogleich und überall aufhören (als worüber Ew. ꝛc. an mich selbst mit jedem Posttage Bericht zu erstatten haben), dann werde ich, wiewohl sehr ungern, in dem Fall seyn, von der mir verliehenen Gewalt Gebrauch zu machen und im Nahmen Sr. Majestät des Kaisers, 60,000 Mann rußischer Truppen den Befehl geben, in Sachßen stehen zu bleiben. Ich lege dasjenige bey, welches ich an die zurückkehrende Landwehr beim feierlichen Empfange derselben gerichtet habe.

Dresden am 12./24. Junius 1814.

General-Gouverneur Fürst Repnin."

Einer der Commissare, der Domdechant Wurmb v. Zink zu Naumburg, reichte darauf folgende Eingabe ein:

„Gouvernements-Commissariat zu Naumburg No. 529.

In Gemäßheit der unterm 12./24. Juni 1814 erlassenen Hohen General-Gouvernements-Verordnung die in Sachsen bemerkten verschiedenen Umtriebe und Bewegungen betreffend.

„Sogleich nach Eingang der hohen Verordnung vom 12./24. Junius d. J. die verschiedenen in dem Lande bemerkten Umtriebe und Bewegungen betreffend, habe ich die Districts-Commissarien in dem mir anvertrauten Landestheile unter behufiger extractsweisen Mittheilung jener Verfügung instruiret, auf die erwähnten Bewegungen ein wachsames Auge zu haben, jedermann von dem sie etwa wüßten, oder vermuthen könnten, daß er

daran Theil genommen, ernstlich davon abzumahnen, und mir von allen was sie diesfalls erfahren würden, posttäglich Rapport abzustatten, da ich dann nicht verfehlen werde, sogleich weitere Anzeige davon zu machen. Für jetzt bin ich so glücklich, Einem Hohen General-Gouvernement die Versicherung geben zu können, daß mir von keinerley Art von Umtrieben und Bewegungen in meinem Districte etwas bekannt ist, am wenigsten von solchen, die eine Störung der öffentlichen Ruhe befürchten ließen, oder gar eine Anwendung militairischer Gewalt nöthig machten. Allenthalben herrscht die vollkommenste Ruhe und Ordnung, und jedermann sucht nur nach Erhohlung von den schweren Lasten, die das Land zu Boden drücken. Was jedoch die allgemeine Stimmung, in Beziehung auf die politischen Verhältniße unsers Landes anlangt; so stehe ich nicht an, hierüber dasjenige zu bemerken, was mir davon bekannt ist, und dabey mit aller der Offenheit und Freymüthigkeit zu sprechen, welche eine Pflicht dessen ist, der mit einigen Vertrauen von der Regierung beehrt ist, und solches verdienen will.

„Jeder Sachse, der an dem Wohl seines Vaterlandes einigen Theil nimmt, ist durchdrungen vom Danke gegen die Hohen verbündeten Monarchen, daß sie unserm Lande eine auf die grosmüthigsten und menschenfreundlichsten Grundsätze gebaute interimistische Verwaltung gegeben, und diese einem Statthalter anvertraut haben, der mit gleicher Liberalität in ihren Geist einzudringen, und ihre Anordnungen mit gemüthvoller Herzlichkeit in Ausübung zu bringen versteht. Nie und nimmer wird das Andenken an die dem Lande dadurch erzeigte Wohlthat verlöschen.

„So glücklich man sich auch deshalb preißt, so kann

dieses Dankgefühl doch nicht den Wunsch unterdrücken, unter die Regierung unsers vorigen Landesherrn zurückzugehen. Ohne daß nur die mindeste Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Administration dabey stattfindet; so ist dieser Wunsch doch so allgemein, daß nicht der tausendste Theil der Landes-Einwohner anders denkt. Wie? pflegt das Publicum zu sagen, jetzt, da so viele und schwere Beleidigungen, so schreckliche Mishandlungen mit unglaublicher Grosmuth vergeben werden, soll der König von Sachsen allein von der allgemeinen Amnestie ausgeschloßen bleiben? Jezt, da alle deutsche Länder die Rückkehr ihrer vorigen rechtmäßigen Regenten mit triumphirender Freude feyern [1]), soll Sachsen allein über den Verlust des seinigen trauern, und statt der verheißenen Freyheit und Unabhängigkeit, seine Anstrengungen für die gemeine deutsche Sache mit dem Verluste seiner Selbstständigkeit erwiedert sehen? Man bescheidet sich zwar, in die eigentlichen höhern Motiven der Verbündeten nicht eindringen zu können, auch vielleicht mit dem wahren Verhalten des Königs, wodurch eine solche Strenge gerechtfertiget wird, unbekannt zu seyn, nichts desto weniger wird sie doch allenthalben schmerzlich empfunden.

„An das Verlangen der Rückkehr des Königs, reihet sich allgemein der Wunsch, daß von Seiten der Landeseinwohner selbst, und nahmentlich der Stände eine Verwendung zu seinen Gunsten bey den Hohen Verbündeten geschehe, und ihnen der Wunsch des Landes in dieser Rücksicht ausgedrückt werden möge. Man hält einen

---

1) Namentlich war das in Kurhessen geschehen. Wie aber war das Verhalten des Kurfürsten von Hessen 1806 gewesen? Wie stand er in der öffentlichen Meinung, im Vergleich mit Friedrich August!

solchen Schritt unter vorausgesetzter Genehmigung eines Hohen General-Gouvernements weder für unerlaubt und ungebührlich, noch kann man glauben, daß er den Hohen Verbündeten und insbesondere dem edelgesinnten hochherzigen Kaiser Alexander, mißfällig sein könne, da er theils in der Natur der Sache gegründet ist, theils sogar nothwendig scheint, ihn selbst dann zu wagen, wenn man eines ungünstigen Erfolgs schon im Voraus versichert wäre, um die Ehre der Nation zu retten, und der Welt zu zeigen, daß die gerühmte Treue und Anhänglichkeit der Sachsen an ihren Regenten, kein leerer Schall sey, und daß die Wohlthaten einer 45jährigen väterlichen Regierung in den Herzen eines gutgesinnten und zufriedenen Volkes über die Verirrung eines halben Jahres nicht sofort vergeßen werden. In welchem Lichte, wie geringschätzig müßten dem neuen Regenten, der uns vielleicht zu Theil werden soll, Unterthanen erscheinen, die eines solchen Leichtsinns fähig, so ganz in Apathie und Gleichgültigkeit versunken wären. Ausländer pflegen sich öfters über diesen Punkt auf eine der Ehre der Sachsen sehr nachtheilige Art unverhohlen zu äußern. Das allgemeine, und aus den angeführten Gründen wohl zu entschuldigende Verlangen der Sachsen nach der Wiederherstellung ihrer vorigen Regierung ist vielleicht neuerdings erhöht worden, durch die Veränderungen, welche in dem Innern vorgenommen worden. So lange die Veränderungen blos einzelne Zweige der Finanz-Verwaltung und deren Form betrafen, nahm das große Publicum, welches dabey kein Interesse hat, wenig oder gar keinen Theil daran. Nicht so ist es mit denen in der 56sten Nummer des General-Gouvernements-Blattes enthaltenen Patenten, wegen Aufhebung statutarischer Erbrechte, und der Gerade und des Heergeräthes,

ingl. wegen Aufhebung des Abschosses. Diese griffen so tief in die Privatrechte und Verhältnisse ein, daß sich Jedermann mehr oder weniger dadurch betroffen findet. Sie haben bei denen, welche über die Tendenz öffentlicher Verordnungen nachzudenken gewohnt sind, eine nicht ganz günstige Sensation, man möchte sagen eine gewiße Consternation verursacht. Einestheils ist dabey die gänzliche Umgehung der den Landständen des Königreichs Sachsen verfaßungsmäßig zustehenden Concurrenz bey der Gesetzgebung nicht unbemerkt geblieben, und man will daraus Folgen ziehen, welche der Fortdauer einer freyen ständischen Landesverfaßung nicht günstig sind, anderntheils weiß man sich nicht zu erklären, durch welchen Drang der Umstände diese blos Privatrechte betreffenden und viele Individuen wesentlich beeinträchtigenden Verfügungen als nothwendig und unerläßlich bey der gegenwärtigen Lage des Landes herbeygeführt seyn mögen. Man erinnert sich, daß in Sachßen (wie wohl in allen Ländern) eine Menge, wenn auch nicht gerade guter, doch aber ziemlich unschädlicher Verhältniße und Einrichtungen bestehen, welche mit gleichem Rechte einer Reformation unterworfen werden könnten. Das Publicum ist daher geneigt, jene Patente als den Anfang einer noch zu erwartenden Reihe von Edicten zu betrachten, wodurch nach und nach die bestehenden Landesgesetze und Rechte umgeschmolzen werden sollen, und da dies nicht ohne tief eindringende Erschütterung aller Privat-Verhältniße geschehen kann, da man nicht weiß, wie weit sich die beabsichtigten Veränderungen erstrecken werden; — auch bey einem etwanigen Regenten-Wechsel, unausbleiblich wiederum neue Umformungen zu erwarten sind; so verbreiten sich die größten Besorgniße über die Sicherheit so mancher Gattung des Eigenthums,

der Rechte und Ansprüche unter Individuen, welche den Muth, das Vertrauen und die Zuversicht der Einwohner niederschlagen, statt sie zu beleben und zu befestigen, und sich in den allenthalben laut geäuserten Wunsch aussprechen, daß von Seiten Es. hohen General Gouvernements, während der gegenwärtigen interimistischen Administration allen solchen Abänderungen im Innern, welche nicht durch die Lage der Umstände dringend geboten werden, wenigstens solchen, die das Eigenthum und die Rechte der Privatorum afficiren, Anstand gegeben werden möge.

E. hohes General Gouvernement wird mir diese offene aber pflichtmäßige und treue Darstellung der öffentlichen Meinung wie sie jetzt herrschend ist, zu Gnaden halten, und in seiner Weisheit die Mittel erwägen, wie die Nation beruhiget, und den schädlichen Folgen der erweckten Besorgniße vorgebeugt werden könne.

Naumburg am 1sten Julius 1814."

Am 11. Juli erklärte, auf Anlaß der Durchreise des Kaisers Alexander durch Sachsen, eine polizeiliche Verordnung: „daß der Kaiser das strengste Incognito behalten und keine Aufwartung und Vorstellung annehmen wolle, daß jedoch freudige Aeußerungen des Volks beim Erkennen Sr. Majestät nicht unterdrückt werden sollten." In den von der Stadt Leipzig und der Universität dem Kaiser überreichten Adressen mußten diejenigen Stellen unterdrückt werden, welche sich auf die Stimmung des sächsischen Volkes für den König bezogen. So mußte auch aus dem von Gottfried Hermann verfaßten lateinischen Gratulationsgedichte die Stelle wegbleiben:

„Unum precamur: restituas Patrem
Reddasque nobis, heu nimium diu
Desideratum, quem fideli
Corde memor populus requirit.“

Es soll jedoch gelungen sein, diese Stelle in einigen Exemplaren des Gedichts noch anzubringen und gerade ein solches in die Hände des Kaisers zu bringen. Wenige Jahre später hatte sich auch Alexander selbst überzeugt, daß er in Betreff des Königs getäuscht worden.

Auch Repnin kannte und würdigte die Gesinnungen des sächsischen Volkes besser, als man nach obigem Erlasse erwarten möchte. Bei Niederlegung des Generalgouvernements, am 18. November 1814, sagte er u. A.: «Enfin, Messieurs, j'arrive au sujet, qui le plus a affecté vos âmes, c'est l'incertitude sur le sort de votre patrie et l'intérêt, que vous portez à un Souverain, qui pendant un demi siècle a présidé à vos destinées; il était digne de vous d'oublier les maux des derniers temps, pour ne vous rappeler que les 45 années d'un règne calme et tranquille, pendant lesquelles d'anciennes playes furent cicatrisées. Le malheur d'un particulier intéresse tout coeur sensible; mais celui d'un Souverain a quelque chose de religieux, qui entraîne, inspire l'enthousiasme; ce ne sera donc pas moi, qui blâmera les sentiments, que vous avez manifestés, et si vous m'avez vu employer des moyens répressifs contre quelques démarches, dans lesquelles vous avez été entraînés, ne l'attribuez qu'à la conviction certaine, où je suis, qu'une pleine confiance et une soumission illimitée aux desseins des hautes Puissances alliées pourraient uniquement assurer votre bonheur futur et préserver la Saxe de la calamité d'être morcélée.»

Daß das letztere Schicksal noch nicht so schlimm

war, dürfte ein Vergleich der äußerst passiven und unscheinbaren Rolle, welche die preußische Provinz Sachsen von 1815—1848 gespielt hat, mit dem gleichzeitigen, so kräftigen und längere Zeit so viel Achtung erwerbenden Streben des Königreichs Sachsen lehren, und zugleich zeigen, daß doch etwas Anspornendes in dem Prinzip der Selbständigkeit liegt. Preußische Schriftsteller schweben zum Theil jetzt noch in dem Wahne, daß man in Sachsen für die Vereinigung mit Preußen gestimmt gewesen sei. Dieser starke Irrthum erklärt sich durch die Unmöglichkeit für den Preußen, sich den Grad von Abneigung zu denken, den man damals und von dem Augenblicke an, wo die preußischen Pläne hervortraten, besonders aber seit dem Eintritt des preußischen Gouvernements, in Sachsen gegen Preußen empfand; ferner dadurch, daß den Preußen natürlich mehr die sich zu ihnen drängenden freundlichen Stimmen, als die feindlichen Gesinnungen bekannt wurden. Die Freunde der Vereinigung mit Preußen bildeten eine äußerst geringe Minorität, wurden von dem übrigen Volke gemieden und gehaßt und verdienten, mit Ausnahme Weniger, welche durch Unzufriedenheit mit den sächsischen Staatseinrichtungen verleitet, oder sonst von dem älteren Systeme verletzt waren, selten sonderliche Achtung. Vergesse man nicht, daß auf der preußischen Seite die Macht und alle Lockungen für Ehrgeiz und Selbstsucht, auf der lange Zeit sehr aussichtslosen sächsischen Seite nur — Gefahr und Treue waren. Verwechsele man auch nicht das in den gebildeten Classen besonders der größeren Städte vorhandene Interesse für Deutschland mit einem in gar keiner Classe, höchstens in einigen Individuen vorhandenen Interesse für Preußen. (Und selbst jenes deutsche Interesse wurde nach eingetretener Theilung

durch den Ingrimm über diese, besonders auch über das Verfahren gegen die sächsischen Truppen in Lüttich überwogen, und man hätte sich 1815 über einen Sieg Napoleon's gefreut, wenn er nur Preußens Sturz bereitet hätte.) In Leipzig war der deutsche Enthusiasmus vielleicht am lebhaftesten gewesen, aber auch dort trat, auf die erste Nachricht von den preußischen Absichten, Haß gegen Preußen an die Stelle. Das auf dem Schlachtfeld errichtete erste rohe Siegesdenkmal wurde des Nachts, man glaubt von Studirenden, umgestürzt und zerstört. Als die Nachricht von der beschlossenen Zerreißung Sachsens nach Leipzig kam und in dem Convictorium der Studirenden bekannt wurde, stürzten diese, Inländer wie Ausländer, auf die Straßen, riefen Burschen heraus! sammelten in der kürzesten Zeit eine ungeheuere Masse Studenten und Volk um sich und zogen damit auf den Markt vor die Wohnung des preußischen Commandanten, wo sie dem Könige von Preußen ein dreimaliges Pereat brachten und sich dann spurlos zerstreuten. Der Commandant, Generalmajor v. Bismark, ließ Generalmarsch schlagen und die preußische Garnison hatte das Vergnügen, bis früh 2 Uhr mit geladenem Gewehr und aufgefahrenen Kanonen auf dem Roßplatz zu stehen und dann nach Hause zu gehen.

Die Wunde ist jetzt verharscht; man urtheilt jetzt über Friedrich Wilhelm III. und das preußische Volk viel anders, als in den nächsten Jahren nach 1815; aber die Kenntniß jener Stimmungen gehört zur Wahrheit der Geschichte und hat ihr Lehrreiches.

XVIII. Die Capitulation von Paris [1].

Der Verlust von Paris war für Napoleon entschieden, als er sich entschloß, sich seinen Rheinfestungen zu nähern, um die Verbündeten dorthin zu locken, und als diese sich entschlossen, ihn im Rücken zu lassen und rasch auf Paris zu dringen. Daß wer Paris hatte, Frankreich hatte, war eines jener Werke der Revolution, welche beweisen, daß die Revolutionen nur den Herrschern, nicht dem Volke zum Besten gemacht werden.

Am 29. März besetzte der Vortrab der Russen, unter General Rajewßkij, den Wald von Bondy und im Dorfe gleiches Namens war das Hauptquartier des Kaisers von Rußland. Hier versammelte sich am 30. bei Tagesanbruch sein Gefolge im Schloßhofe, den Augenblick erwartend, wo der Kaiser den Oberbefehl über den entscheidenden Kampf übernehmen werde. Schon begann der Donner der Kanonen und schon setzten sich die Colonnen in Bewegung, als ein französischer Offizier gebracht wurde, der sich für einen Parlamentair ausgab, und zum Kaiser geführt ward. Inzwischen sagte der Generaladjutant Uwarow dem Oberst Orlow [2]),

1) Nach Orlow, auszugsweise.
2) Michael Feodorowitsch, natürlicher Sohn des Grafen Feodor

daß Graf Nesselrode den Auftrag erhalten habe, bei der ersten Aussicht, daß man auf eine Unterhandlung eingehen werde, eine solche zu eröffnen. Orlow stellte vor, daß man solchenfalls dem Grafen einen Militair beigeben und diesen ermächtigen sollte, dem Feuer überall Einhalt zu thun, wo er es für gut finde. Uwarow trug dies dem Kaiser vor und nach wenigen Minuten wurde Orlow in das Cabinet des Kaisers gerufen. Als er eingetreten war, entwickelte ihm der Kaiser rasch und klar alle ihm über die Lage des Feindes zugekommenen Nachrichten und sagte zum Schluß: „Ich ertheile Ihnen Vollmacht, überall wo Sie es nöthig finden dem Feuer Einhalt zu thun und selbst die entscheidendsten und aussichtsvollsten Angriffe aufhören zu lassen. Paris, seiner Vertheidiger und seines großen Mannes beraubt, vermag, wie ich fest überzeugt bin, keinen Widerstand zu leisten. Gott, der mir die Macht und den Sieg verliehen, will, daß ich beides nur zur Herstellung des Friedens und der Ruhe in Europa gebrauche. Können wir diesen Frieden ohne Kampf erlangen, desto besser, wo nicht, so weichen wir der Nothwendigkeit und kämpfen. Freiwillig oder gezwungen, kämpfend oder im Parademarsch, auf Ruinen oder in Palästen, noch heute muß Europa in Paris übernachten."

Orlow entfernte sich mit dem französischen Offizier, von zwei Trompetern begleitet, und sprengte im Galopp

---

Orlow, eines Bruders der Günstlinge der Kaiserin Katharina, zuletzt Generallieutenant, soll Alexander haben bereden wollen, eine Constitution zu geben, die denn eine besondere Art von Constitution hätte sein müssen, wenn sie für Rußland passen sollte, und wurde 1825 auf seine Güter verwiesen. Sein Bruder Alexis Graf Orlow, ist der bekannte General und Chef der Gendarmerie unter Kaiser Nikolaus.

zu das von einer russischen Infanteriebrigade besetzte Dorf Pantin. Das Feuer hatte bereits begonnen und alle Colonnen waren in Bewegung.

Bei den Vorposten angelangt, ließ er sofort das russische Feuer einstellen und befahl seinen Trompetern, zu blasen. Gleichzeitig näherte sich der französische Offizier den Seinigen und that hier gleichfalls dem Feuer Einhalt. Als sie aber den Franzosen auf 30—40 Schritt nahe gekommen waren, drängte sich der angebliche Parlamentair unter diese und verschwand, worauf sofort ein wüthendes Geschrei und eine allgemeine Salve von Seiten der Franzosen den Wiederanfang der Feindseligkeiten verkündete und etwa 20 reitende Jäger auf Orlow und den ihn begleitenden Obersten Djakow einsprengten. Es gelang ihnen, zu entkommen und die Jäger, die sich als betrunken erwiesen, wurden gefangen genommen. Aber in ähnlicher Weise ging es überall und es war unmöglich, dem Kampfe Einhalt zu thun.

Endlich, nach achtstündigem Kampfe, um 4 Uhr Nachmittags, gelang es, das Dorf Belleville und den Hügel von Chaumont zu besetzen. Erst jetzt erschien ein wirklicher Parlamentair, mit dem Vorschlage, die Unterhandlungen zu beginnen. Der Kaiser rief Orlow und befahl ihm, mit dem Offizier zu sprechen. Da derselbe keine Vollmacht hatte und nur das Verlangen überbrachte, daß die Verbündeten den Angriff einstellen möchten, so erhielt er eine abschlägige Antwort. Doch ward Orlow beauftragt, mit ihm zu dem Herzog von Ragusa zu reiten. Sie sprengten mit verhängten Zügeln neben einander, mitten unter dem Hagel von Kartätschen und Kugeln, wobei sie Beide Gefahr liefen, von ihren gegenseitigen Feinden oder Freunden niedergeschossen zu werden.

Der Erste, den Orlow an der äußersten Kette der

französischen Scharfschützen erblickte, war der Marschall Marmont. Er stand mit dem Degen in der Hand, und ermunterte durch Geberden und Zuruf seine gelichtete Artillerie zu verzweifelter Gegenwehr. Sein Aeußeres war ernst und kriegerisch; in seinen Zügen verrieth sich das Gefühl einer großen Verantwortlichkeit in aussichtsloser Sache. Es schien, als sehe er schon damals vorher, daß er zum Zielpunkte aller Angriffe der Parteien und zum Opfer des gekränkten Nationalstolzes bestimmt sei. Als er Orlow erblickte, näherte er sich ihm mit den Worten: „Ich bin der Herzog von Ragusa; wer sind Sie?“ — „Oberst Orlow, Flügeladjutant Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, welcher Paris für Frankreich und die Welt zu retten wünscht.“ — „Das ist auch unser Wunsch und meine einzige Hoffnung; denn sonst bleibt uns Allen nur übrig, hier zu sterben. Ihre Bedingungen?“ — „Das Feuer hört auf; die französischen Truppen ziehen sich hinter die befestigten Barrièren zurück, und es wird unverzüglich eine Commission ernannt, um wegen der Uebergabe von Paris zu unterhandeln.“ — „Ich willige ein, und werde mit dem Herzog von Treviso (Mortier) Sie bei der Barrière von Pantin erwarten. Lassen wir denn nun ungesäumt das Feuer auf beiden Linien aufhören. Leben Sie wohl.“ — Orlow entfernte sich, kehrte aber schnell wieder um und sagte zu ihm: „die Höhe des Montmartre muß gleichfalls von den französischen Truppen geräumt werden.“ Nach kurzem Besinnen sagte er: „das ist in der Ordnung; sie ist außerhalb der befestigten Batterien.“ — Als französischer Seits der Befehl zur Waffenruhe ertheilt ward, ertönte längs der ganzen französischen Linie der Ruf: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der große Napoleon!“ und drückte die fortdauernde

Kampflust und die unwandelbare Ergebenheit der Soldaten aus. — Die Russen standen 200 Schritt von dort. Die Trommeln wirbelten; die Offiziere eilten die Reihen entlang und nur wenige hartnäckige Soldaten setzten ihr Gewehrfeuer fort. Als der sich nähernde Orlow einen russischen Grenadier am Schusse hinderte und ihn zu seiner Compagnie zurückkehren hieß, sah derselbe ihn vorwurfsvoll an und bat flehentlich, indem er auf einen französischen Scharfschützen zeigte: „Ew. Hochwohlgeboren, erlauben Sie mir nur diesen da niederzuschießen.“ Die Bitte ward ihm natürlich nicht gewährt.

In einiger Entfernung von da fand Orlow den Kaiser Alexander und den König von Preußen. Beide waren von den Pferden gestiegen und standen auf einer Anhöhe, wo der Kaiser selbst eine Batteriecompagnie der Garde ordnete. Der König von Preußen dankte den russischen Offizieren für den glänzenden Angriff, den sie aus dem Dorfe Pantin auf die Flanke und den Rücken der auf dem Hügel von St. Chaumont postirten französischen Batterie gemacht hatten. Alle warteten mit Ungeduld auf die Nachrichten, die Orlow bringen würde. Kaum hatte er seinen Bericht geendigt, so ließ der Kaiser den Grafen Nesselrode rufen und gab ihm eine, bereits früher mit dem König von Preußen und dem Fürsten von Schwarzenberg entworfene Instruction. Fürst Schwarzenberg gab noch seinen Adjutanten, den Obersten Grafen Paar, Nesselrode gab noch den Capitain Peterson mit, und die Commissare ritten nun schleunigst zur Barrière von Pantin, wo sie den Herzog von Ragusa mit seinem Stabe antrafen. Die französischen Truppen waren bereits in die Stadt gerückt und hatten sich hinter den Palissaden zu beiden

Seiten des von einer Batterie gedeckten Einganges aufgestellt. In dieser Gegend hatte das Feuer aufgehört; aber nach Blücher's Seite hin, wo der Waffenstillstand noch nicht bekannt war, hörte man noch den Donner der Kanonen.

Der Herzog von Treviso war noch nicht erschienen und Marschall Marmont schlug vor, ihm entgegenzureiten. Sie ritten längs der Palissaden nach der Barrière la Villette zu. Hinter den Truppen sah man fast gar kein Publicum; man hörte kein Geschrei, sah keine Bewegung, keine außergewöhnlichen Rüstungen; es war eine ruhige, überdachte, rein militairische Vertheidigung, ohne lebhaften Antheil von Seiten des Volkes, ohne revolutionaire Improvisation von Seiten der Behörden.

Bei der Barrière la Villette trafen sie den Herzog von Treviso. Nach einem kurzen Gespräche zwischen den Marschällen, traten sie in eine Art Wirthshaus, wo die Unterhandlungen sogleich begannen. Der Herzog von Ragusa führte das Gespräch allein, und Mortier gab nur durch ein Zeichen mit dem Kopfe seine Zustimmung oder Ablehnung zu erkennen.

Graf Nesselrode eröffnete die Unterhandlungen, indem er den Vorschlag machte, die Stadt mit der ganzen Garnison zu übergeben. Fast unwillig widersprachen die Marschälle. Sie gedachten ihrer früheren Thaten, zählten die Schlachten auf, in denen sie sich mit Ruhm bedeckt, und erklärten einmüthig, sie würden sich lieber unter den Ruinen von Paris begraben, als eine solche Capitulation unterzeichnen. Plötzlich, als die Unterhandlungen am lebhaftesten waren, nahm die Kanonade am äußersten Ende des rechten Flügels der Verbündeten außerordentlich zu, und es folgte ein lebhaftes Gewehrfeuer. Gleich darauf trat die tiefste Stille ein, und

bald kam die Nachricht, daß Graf Langeron, bevor er noch die Nachricht von dem Waffenstillstande erhalten, die Höhe des Montmartre genommen, gleich darauf aber die Feindseligkeiten eingestellt und die Franzosen davon benachrichtigt habe. Immer noch blieben die Marschälle hartnäckig, und Graf Nesselrode beschloß, bei den Monarchen neue Vollmachten einzuholen. Französischer Seits wurde General Lapointe[1]) mitgegeben, um das Ultimatum der Verbündeten zu überbringen.

Derselbe (?) General brachte auch einen Brief Napoleon's an den Fürsten Schwarzenberg, worin Napoleon versicherte, er habe directe Unterhandlungen mit dem Kaiser von Oesterreich angeknüpft, man sei bereits in allen Punkten übereingekommen, und es sei daher angemessen, den Angriff auf Paris einzustellen. Der Fürst erkannte sofort die Täuschung und überreichte den Brief den Monarchen. Mit neuen, aber immer noch nicht den jenseitigen Wünschen entsprechenden Instructionen kamen die Commissarien, um 7 Uhr Abends, abermals mit den Marschällen an dem früheren Orte zusammen.

Nach kurzer Einleitung, worin Graf Nesselrode die Großmuth der Monarchen pries, erklärte er, dieselben willigten darein, daß die Soldaten derjenigen Corps, welche Paris vertheidigt hätten, die Stadt räumten, behielten sich aber vor, die Straßen zu bestimmen, auf denen die Truppen abzuziehen hätten. Nachdem sich die Marschälle in eine Ecke des Zimmers zurückgezogen und mit einander berathen hatten, erklärte Marmont: Paris

1) Orlow ist über den Namen nicht ganz gewiß; den gleich zu erwähnenden Brief brachte der General Dejean. Dieser soll aber schon, bevor die Unterhandlung angegangen, von Mortier an Schwarzenberg gesendet worden sein.

sei nicht eingeschlossen und könne nicht eingeschlossen werden; es stünden den Franzosen eigentlich alle Wege offen und müßten ihnen dem Rechte nach auch offen bleiben; indeß möge Graf Nesselrode die Straße angeben, auf welcher sie abziehen sollten. Als aber die Straße nach der Bretagne genannt wurde, erklärte der Herzog, daß er unter diesen Bedingungen nicht länger unterhandeln könne. Wenn er Paris Schritt vor Schritt vertheidige, so könne er auf die Straße zur Vorstadt St. Germain zurückgeworfen werden; diese bleibe zwischen ihm und den Verbündeten und sein Rückzug gehe dann auf der Straße von Fontainebleau; was man ihm aber nicht durch die Gewalt der Waffen entziehen könne, dürfe man ihm auch nicht durch Unterhandlungen abdingen wollen. Er schloß mit den Worten: „Meine Herren, das Glück der Waffen hat Sie begünstigt; es ist nicht zu zweifeln, daß Sie gesiegt haben, und ich sehe, daß die Folgen dieses Sieges sich nicht berechnen lassen. Seien Sie zugleich großmüthig und klug, treiben Sie Ihre Forderungen nicht aufs Aeußerste. Die Rathschläge der Großmuth sind oft besser, als die Rathschläge der Macht.“ Die Commissare konnten, ihrer Instruction und der Tendenz derselben nach, nicht nachgeben: man wollte vor Allem die Armee vertheilen und von Napoleon entfernen. Nun begannen neue Vorstellungen und Entgegnungen, hartnäckig wiederholte Vorschläge und abermalige, heftigere Einwendungen. Endlich ging Mortier fort, indem er sagte, seine Pflicht gebiete ihm, zu den Truppen zu gehen und die Anordnungen zur Vertheidigung von Paris zu treffen; die Unterhandlungen überlasse er Marmont, dessen Entscheidung er im voraus beitrete.

Marmont entsprach dem Vertrauen seines Kamera-

den. Ungeachtet er schon seit 1 Uhr Nachmittags vom König Joseph die Vollmacht hatte, auch in Ergebung der Armee zu willigen[1]), blieb er standhaft auf seinem Sinne und die Unterhandlungen rückten keinen Schritt vorwärts. Es war 8 Uhr Abends, die Nacht rückte heran. An einen nächtlichen Angriff auf Paris war nicht zu denken; wol aber war zu besorgen, daß die Franzosen auf dem von ihnen selbst gewählten Wege in der Nacht abzogen und daß Mortier sich entfernt hatte, dies anzuordnen. Graf Nesselrode brach nun die Unterhandlungen ab und ließ Orlow, der sich dazu erboten hatte, als Geißel zurück, indem er sein Ehrenwort gab, daß der Angriff auf Paris nicht erneuert werden solle, bevor Orlow zu den russischen Vorposten zurückgekehrt wäre.

Dieser folgte nun dem Herzog von Ragusa in die Stadt. Sie ritten langsam; tiefes Schweigen und Dunkelheit umgab sie. Man hörte nur den Tritt ihrer Pferde; selten erblickte man einige ängstliche Gesichter an den hastig geöffneten und schnell wieder geschlossenen Fenstern. Die Straßen waren wie ausgestorben. Die Reitenden glichen einer stillen Patrouille, welche die Straßen einer verödeten Stadt durchzieht. Jeder war in tiefe Gedanken versunken und es ward kaum ein Wort gewechselt. Einmal rief Marmont einen Adjutanten zu sich und gab ihm mit leiser Stimme einen Be-

---

1) Daß sich die Vollmacht so weit erstreckt habe, mag Orlow vertreten. Ausgestellt hatte Joseph zur angegebenen Zeit eine Vollmacht zur Capitulation, als er durch einen gefangen gewesenen und von Schwarzenberg nach Paris entlassenen Offizier Namens Peyre erfuhr, daß die Verbündeten mit ganzer Macht vor Paris standen. Dieser Offizier brachte auch eine Proclamation an die Pariser, worin ihre Sache von der Napoleon's getrennt ward.

fehl. Der Adjutant entfernte sich und nach wenigen Minuten hörte man in einer nahen Straße das Geräusch eines mit Kanonen vorüberziehenden Detachements. Dieses Geräusch dauerte während des Rittes ununterbrochen fort und bestärkte Orlow in der Meinung, daß die Marschälle beschlossen hätten, aus der Stadt in ihre Verbindungslinie zu rücken. Endlich kamen sie an das von oben bis unten erleuchtete Hotel des Herzogs von Ragusa, wo eine Menge Personen ihre Ankunft mit Ungeduld erwarteten und bei ihrem Eintritte in die Gastzimmer des Marschalls ihnen entgegenströmten, dann aber sich bald zu lebhaftester Unterhaltung in einzelne Gruppen vertheilten. Der Marschall übertrug es seinen Adjutanten, sich mit Orlow zu beschäftigen, und begab sich mit einigen Personen in sein Cabinet.

Orlow fand, im Vergleich zu früheren Zeiten, den Nationalstolz der Franzosen reizbarer, empfindlicher, ihre durch Widerwärtigkeiten erschöpfte Höflichkeit kälter und weniger mittheilend. Er hatte mehr als Einem Epigramme zu begegnen, mehr als Einen Kampf zu bestehen, mehr als Eine sanguinische Illusion oder berechnete Rodomontade herabzustimmen, was er mit Takt und Würde that. Als aber seine Gegner endlich merkten, daß weder in seinen Gedanken, noch in seinen Gefühlen etwas Feindliches war, was ihre Eigenliebe verletzen konnte, wurde das Gespräch friedlicher und nach einer Stunde plauderten sie so offen und freundschaftlich, daß Alle mit einander zufrieden waren. Ueberhaupt genossen die Russen von Seiten der Franzosen eines größeren Wohlwollens, als alle anderen Nationen. Man bedauerte auch bei jener Gelegenheit das Aufgeben dessen, was die Franzosen die erfurter Politik nannten. „Wenn,“ ward geäußert, „beide Kaiser Freunde geblieben wären, so

hätten sie die Welt unter sich getheilt.“ „Aber“ — fügten Einige halbleise hinzu, und das war das kühnste Wort, was Orlow hörte — „selbst die ganze Welt war zu eng für Napoleon.“

Unterdessen wurden die Zimmer des Marschalls nicht leer; ununterbrochen kamen eine Menge vornehmer Personen an. Nur Wenige näherten sich Orlow. Fast Alle waren nur mit der Gefahr ihrer derzeitigen Lage und der Ungewißheit der Zukunft beschäftigt; die Ungunst der Verhältnisse wie die Last der ungeheuern Verantwortung beugte sie nieder. Mit Eile traten sie ein und mit Hast fuhren sie wieder fort. Niemand von ihnen mischte sich in das gesellige Gespräch des Kreises, in dem sich Orlow befand. Mit den Maßregeln des Herzogs schienen Alle mehr oder weniger unzufrieden. Die pariser Behörden hätten lieber gesehen, wenn die eigentliche Garnison von Paris, oder wenigstens ein Theil davon in Paris geblieben wäre, um für Aufrechthaltung der Ordnung zu sorgen. General Hullin, der Commandant von Paris, antwortete aber: „Zum Teufel! wollen Sie mich zwingen, die Waffen zu strecken? Haben Sie denn keine Nationalgarde?[1]) Sie vergessen, daß Napoleon mich mit Schmähungen überschütten wird, wenn ich ihm nicht alles zuführe, was nur zuzuführen ist!“

Auch Fürst Talleyrand ging mit seiner ruhigen, gleichgiltigen Miene durch das Gastzimmer. Er blieb ziemlich lange im Cabinet; als er es verließ, verweilte er einige Augenblicke unter der Menge und sprach mit

1) Ein Institut, welches, weil es auf gänzlicher Verleugnung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse und des Grundgesetzes der Theilung der Arbeit beruht, sich als eines der schwächlichsten und trügerischsten Producte der an Derartigem so reichen Neuzeit ergeben und noch keiner großen Krisis gewachsen gezeigt hat.

Einzelnen einige Worte. Alle waren neugierig, zu erfahren, was er gesagt hatte, und Orlow blieb fast allein in seiner Ecke. Talleyrand benutzte diesen Augenblick, näherte sich ihm und sagte mit einer gewissen Feierlichkeit: „Mein Herr, übernehmen Sie die Mühe, Ihrem Monarchen den Ausdruck der tiefsten Hochachtung des Prinzen von Benevent zu Füßen zu legen." „Prinz," antwortete Orlow mit halbleiser Stimme, „sein Sie versichert, daß ich dieses Blanket unfehlbar Sr. Majestät vorlegen werde." Ein leichtes, fast unbemerkliches Lächeln spielte auf den Lippen des Fürsten, und zufrieden damit, daß sein halbes Wort verstanden worden, verließ er das Zimmer. — In diesem Augenblicke entstand im Salon eine ungewöhnliche Bewegung, welche durch das Eintreten des kaiserlichen Generaladjutanten, Generallieutenants Alexandre de Girardin[1]), veranlaßt ward. Das Erscheinen eines Repräsentanten der persönlichen Herrschaft veränderte sofort die Physiognomie der Gesellschaft. Alle nahmen eine stolze, kriegerische Miene an; das Gespräch ward zum leisen Geflüster; diejenigen, welche sich Orlow hatten nähern wollen, zogen sich zurück und verloren sich unter der Menge. Es war gegen 11 Uhr Abends und man setzte sich zur Tafel, wobei Orlow's Platz neben Girardin war, den er von Wilna her kannte. Er hatte hier abermals die berechneten Ausstreuungen und falschen Behauptungen eines über das Misliche der Lage und das Fehlschlagen seiner eigenen Sendung erbitterten Mannes, welcher die Macht Napoleon's größer, die der Verbündeten geringer, als sie war, darzustellen und vor den Absichten der Letztern

1) Der bekannte Journalist und Deputirte ist ein natürlicher Sohn desselben.

bange zu machen beflissen war, zu bekämpfen. Herr v. Girardin hatte übrigens, wie Orlow versichert, den grauenvollen Befehl Napoleon's überbracht, das Pulvermagazin von Grenelle in die Luft zu sprengen, eine Maßregel, welche Feinde und Freunde, die Hauptstadt mit all ihren Schätzen, Denkmälern und ihrer großen Bevölkerung unter denselben Ruinen begraben haben würde, deren Ausführung aber an der Festigkeit des Obersten Lescours scheiterte, der sich weigerte, Herrn v. Girardin zu gehorchen, so lange er nicht einen bestimmten, schriftlichen Befehl von seinem Monarchen in Händen habe.

Es war schon sehr spät, als man vom Tische aufstand. Erschöpft, setzte Orlow sich in eine Ecke des Saales und versank bald in eine Art von Schlummer, die ihn jedoch nicht hinderte, von Zeit zu Zeit hinzuhorchen und zu bemerken, was man um ihn her redete und vornahm. „Das ist der Schlaf des Siegers," sagte Einer. „Und des ehrlichen Mannes," setzte ein Anderer hinzu.

Seit der Entfernung der Commissarien hatten alle Verbindungen Orlow's mit den Hauptquartieren gänzlich aufgehört, und er wußte durchaus nichts von den Plänen der Alliirten. Schon wurde er unruhig, als man ihm, um 2 Uhr des Morgens, die Ankunft des Grafen Paar meldete, der ihm folgenden entscheidenden Brief des Grafen Nesselrode brachte:

„Dem Herrn Obersten Orlow. Mein Herr. Se. Majestät der Kaiser finden es, in Uebereinstimmung mit dem Herrn Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg, am vortheilhaftesten für die verbündete Armee, nicht auf der früher in Betreff der Räumung von Paris vorgeschlagenen Bedingung zu bestehen; die Verbündeten behalten

sich jedoch das Recht vor, die französische Armee auf der Straße, die sie bei ihrem Rückzuge einschlagen wird, zu verfolgen. Demgemäß werden Sie andurch, in Gemeinschaft mit dem Herrn Obersten Grafen Paar, bevollmächtigt, die Convention wegen der Uebergabe und Besetzung von Paris auf die Bedingungen abzuschließen, über die wir, vor meiner Entfernung, mit den Herren Herzogen von Treviso und Ragusa übereingekommen waren[1]). Genehmigen Sie, mein Herr, die Versicherung meiner besonderen Hochachtung. Bondy, den 18. (30.) März 1814. Graf Nesselrode."

Dieser Brief beseitigte alle Hindernisse. Orlow theilte den Inhalt desselben dem Grafen Paar mit, besprach sich mit diesem und sie ließen nun dem Marschall Marmont sagen, daß sie bereit seien, die Capitulation von Paris zu entwerfen und zu unterzeichnen. Der Marschall erschien und sie gingen gleich im Salon vor allen Anwesenden an die Arbeit. Orlow schrieb den Vertrag auf gewöhnlichem Postpapier und Graf Paar, auf seine Schulter gelehnt, folgte dem Schreibenden mit den Augen und drückte seine Zustimmung aus. In einer Viertelstunde war alles fertig und Orlow überreichte dem Marschall folgenden Entwurf:

„Capitulation von Paris. Art. I. Die französischen Truppen unter den Marschällen, Herzogen von Treviso und Ragusa, räumen Paris am 19. (31.) März um 7 Uhr Morgens. Art. II. Sie nehmen alle diesen beiden Corps gehörige Artillerie und Fuhren mit sich. Art. III. Die Feindseligkeiten dürfen nicht eher als zwei

1) Hiernach wäre Orlow's frühere Erzählung doch unvollständig gewesen und die Commissarien mußten die Vorschläge der Marschälle, vorbehältlich der höheren Genehmigung, angenommen haben.

Stunden nach der Räumung der Stadt, d. h. am 19. (31.) März um 9 Uhr Morgens beginnen. Art. IV. Alle Kriegsarsenale und Magazine verbleiben in dem Zustande, wie sie sich bei Abschließung der gegenwärtigen Capitulation befinden. Art. V. Die Nationalgarde zu Fuß und zu Pferde wird ganz von den Truppen getrennt, sie wird, je nach dem Ermessen der Verbündeten, beibehalten, entwaffnet, oder entlassen werden. Art. VI. Die Stadtgendarmen theilen in Allem das Schicksal der Nationalgarden. Art. VII. Verwundete und Marodeurs, die man nach 3 Uhr in der Stadt antrifft, werden Kriegsgefangene. Art. VIII. Die Stadt Paris wird der Großmuth der Verbündeten anheimgestellt.''

Marmont nahm das Papier und durchlief es mit unruhiger Miene. Bald aber erheiterten sich seine Züge. Er las alle Artikel laut und deutlich vor, und zwar mit der Miene, als erwarte er von seinen zahlreichen Zuhörern Bemerkungen und Rathschläge. Alle schwiegen. Nun gab er Orlow das Papier mit der Erklärung zurück, daß er weder gegen die Form, noch gegen den Inhalt etwas einzuwenden habe und seine volle Zustimmung gebe. Er beauftragte die Obersten Fabvier und Ducis, den Vertrag mit Orlow und Paar zu unterzeichnen. Dies geschah auf demselben Blatte und eine Abschrift davon wurde Marmont eingehändigt.

Es wurde nun die Civildeputation ernannt, welche sich in das Hauptquartier der Verbündeten begeben sollte und aus dem Seinepräfecten Grafen Chabrol, dem Polizeipräfecten Grafen Pasquier und einigen Mitgliedern der Municipalität bestand. Schon brach der Tag an, als die Deputation bereit war, abzugehen. Orlow geleitete sie nach Bondy durch die russischen Bivouaks. Im Hauptquartier angekommen, führte er sie in den

großen Saal des Schlosses und ließ ihre Ankunft dem sogleich erscheinenden Grafen Nesselrode melden. Er selbst ging zum Kaiser, der ihn im Bette liegend empfing „Nun was bringen Sie Neues?" sagte der Kaiser. „Hier ist die Capitulation von Paris," war die Antwort. Der Kaiser nahm und las sie, faltete das Papier zusammen, steckte es unter das Kopfkissen und sagte: „Umarmen Sie mich; ich wünsche Ihnen Glück, daß Sie Ihren Namen an dieses große Ereigniß geknüpft haben." Orlow mußte ihm nun den ganzen verlebten Abend schildern, und der Kaiser äußerte das lebhafteste Erstaunen, als er ihm den Vorgang mit Talleyrand erzählte. „Jetzt ist das noch eine Anekdote," sagte er, „sie kann aber zur Geschichte werden." Darauf entließ er ihn, um die Deputation zu empfangen.

Nun verabredeten die Commissarien mit den Obersten Fabvier und Ducis, um 8 Uhr bei der Barrière von Pantin zusammenzutreffen, um die Stadt den Verbündeten zu übergeben. Sie begaben sich auch dahin, aber die Ungeduld der Pariser erlaubte eine regelrechte Durchführung der Formalität nicht.

XIX. John Lilburne [1]).

John Lilburne, der Typus und Held der englischen Radicalen des 17. Jahrhunderts, war 1618 in einer alten und guten Familie der Grafschaft Durham geboren und kam, als ein jüngerer Sohn, zu einem großen londoner Tuchhändler, Thomas Hewson, in die Lehre. Die Lehrburschen der City bildeten damals eine zahlreiche Classe [2]), welche alte Gewohnheiten praktischer Freiheit, eine gewisse behagliche Sicherheit und einige Muße allen neuen Ideen sehr zugänglich machte. Ihr politisches Glaubensbekenntniß wurde nicht durch die Zweifel bedrängt, die die Wissenschaft manchmal mit sich führt; sie hefteten sich, mit mehr Feuer als Nachdenken, an hochherzige Regungen, oder einige einfache Vorstellungen des natürlichen Rechtsgefühls, und jene gelehrte Subtilität der Jurisprudenz, welche die meisten jungen Studenten des Tempels bestimmte, sich auf die Seite der „Misbräuche" zu stellen, gehörte zu den Gegenständen der Feindschaft der Lehrlinge. Sie erhoben unter Karl I. das Banner der Reformen und lieferten anfangs dem

---

1) Nach Guizot (Etudes biographiques sur la Révolution d'Angleterre).

2) Walter Scott hat sie in Nigel's Schicksalen mit gewohnter Meisterhand geschildert.

Parlamente im Innern Londons seine lärmendsten Hilfstruppen und später der Armee einige ihrer tapfersten Streiter. Doch konnten die Lehrlinge sich nicht lange über ihre wahren Bedürfnisse täuschen, und als sie sahen, daß der Bürgerkrieg ihnen nicht Freiheit und Verbesserung der Zustände, sondern Hemmungen und neue Steuern brachte, so wurden sie so eifrig für den Frieden, wie sie für den Krieg gewesen waren, und trugen bald den Haß, der sie gegen die alten Gebieter empört hatte, auf die neuen über. Die Lehrlinge waren es, welche 1660 die londoner Schlachthäuser ausleerten, um die Verjagung des Rumpfes zu feiern, und sie begrüßten Karl II. mit ihrem Jubelrufe, wie sie Karl I. mit ihrem Geschrei verfolgt hatten.

Lilburne hatte seine Laufbahn in Gemeinschaft mit den Lehrlingen begonnen, schlug aber bald seinen eigenen, einsamen Weg ein, sich sein Leben lang mit Leidenschaft einem einzigen Interesse hingebend: dem der rücksichtslosen Behauptung seiner eigenen Ansichten. Stets die herrschenden Mächte angreifend und in Folge davon unabläßig genöthigt, mit ihnen um Freiheit, Vermögen, Leben zu streiten, vertheidigte er unerschütterlich seine Rechte als Engländer, vielmehr die des freien Mannes, und verdiente sich damit den Beinamen: freeborn John. Seine ersten Versuche gesetzlichen Widerstandes hatte er gegen seinen Lehrherrn zu machen, erhielt Genugthuung, ward seiner Verbindlichkeit enthoben und folgte nun keinem anderen Berufe, als dem, zu dem er sich durch die Stimme des Herrn besonders erlesen fühlte. Seine regelmäßigen Beziehungen knüpften ihn an die Puritaner; ihre unbedingten Grundsätze, ihr Feuereifer, ihre Hartnäckigkeit, ihr Muth und die sie bedrängende Verfolgung machten Lilburne zu einem der ihrigen. Sie erkannten

Lilburne als ein Organ des göttlichen Willens an. Noch als Lehrbursche wurde er über die gefährlichsten Unternehmungen zu Rathe gezogen, und seine Freiheit benutzte er eifrig, sich ihnen anzuschließen. Ihr Kampf bewegte sich damals besonders um die Verbreitung verbotener Schriften. Lilburne ging nach Holland, ließ die Werke der damals gefeierten Presbyterianer Prynne und Bastwick drucken und kam dann nach England zurück, um sie hier zu verbreiten. Er war noch nicht 20 Jahre alt, als er (1638) schon die Aufmerksamkeit der Sternkammer auf sich zog. Hier begannen jener unbeugsame Charakter und jene aus Fanatismus, Spott, Chicane und Starrsinn zusammengesetzte Dialektik sich zu entfalten, welche zuletzt aus der gewöhnlichen Richtung ungebildeter, aber begabter und in redlicher Ueberzeugung handelnder Eiferer entsprang, worin sie sich einbilden, sich selbst ihr Recht schaffen und vor aller Welt dessen Anerkennung fordern zu dürfen, welche aber ganz geeignet war, die Behörden ebenso zu erbittern, als zur Verzweiflung zu bringen. Er stellte sich, als verstände er die Fragen nicht; er antwortete in Eulenspiegel's Manier; er weigerte sich überhaupt zu antworten; er ergoß sich in Ausfälle gegen die herrschende Kirche; er verweigerte den Eid; er widersprach jedem Worte der Beamten; er stritt sich mit ihnen um jeden Buchstaben herum. Man schickt ihn ins Gefängniß zurück und führt ihn einige Tage später vor die Schranke der Sternkammer. Hier erneuert sich der nämliche Streit; man kann weder Lilburne, noch seinem Mitangeklagten Wharton, einem 85jährigen Drucker, der bereits 8 Mal im Gefängniß gewesen, weil er den Eid vor der Sternkammer verweigert, die geringste Fügsamkeit abgewinnen. Lilburne erklärt, daß er diesen Eid als dem Worte

Gottes zuwider betrachte, und der alte Wharton, dem man das Wort bewilligt, um sich über diese Angelegenheit zu erklären, beginnt mit solcher Heftigkeit gegen die Bischöfe und gegen die Eide, die sie forderten, daß man sich beeilt, ihm Schweigen aufzulegen. Wharton's Rede ging nicht verloren; als er in sein Gefängniß zurückkehrte, trug er sie seinen Wächtern vor, und Lilburne rief, als er die Schranke verließ, seinen Richtern mit lauter Stimme zu: „Milords, ich bitte Gott, Euch zu segnen und Euch über die Grausamkeit und Verkehrtheit der Bischöfe zu erleuchten.“

Beide wurden verurtheilt: Wharton, mit Rücksicht auf sein hohes Alter, blos zu 500 Pfd. Geldbuße und zum Pranger; für Lilburne fügte man die Auspeitschung hinzu. Er erlitt seine Strafe, am 18. April 1638, die Straßen von Westminster hindurch, hinter einen Karren gebunden, der ihn fortzog, während der Büttel ihn mit knotigen Stricken schlug. Lilburne sang dabei Psalmen oder haranguirte die von Zärtlichkeit und Unwillen erregte Menge. Alles stürzte sich auf den Weg des jungen Märtyrers, um ihn zu preisen und ihm zu seinem Muthe Glück zu wünschen. Als er ans Ziel kam, traf ihn ein Bote der Sternkammer, die ihm Erlaß des Prangers anbot, wenn er eingestehen wolle, daß er gefehlt habe. Das war nicht der Augenblick zum Nachgeben; Lilburne machte bemerklich, daß man sich etwas spät entschließe, von ihm eine Gefälligkeit zu verlangen, deren Preis sich für ihn bereits beträchtlich verringert habe und die er abgelehnt, als sie ihm mehr genutzt hätte. Nach Verbindung seiner Wunden führte man ihn an den Pranger, welcher für seine lange Statur zu niedrig war und den Schmerz seiner Wunden vermehrte. Die Sonne brannte auf seinen Scheitel und man wollte

ihm nicht gestatten, sich irgendwie dagegen zu schützen. Unempfindlich für seine Lage, oder vielmehr durch seine Leiden erregt, sprach Lilburne zum Volke, schilderte ihm die Tyrannei der Bischöfe und ihrer Werkzeuge, tadelte seine Langmuth und ermahnte es, das Joch abzuwerfen. Vergebens wollte man ihm Stillschweigen auflegen; vergebens bedrohte man ihn mit einer andern Auspeitschung; man mußte ihn knebeln; man mußte ihm die Hände binden, denn er warf Pamphlets, mit denen seine Taschen gefüllt waren, unter das Volk. Sein Muth hielt für alles aus, was er zu leiden hatte; kein Zeichen der Ermattung verrieth einen Augenblick der Schwäche, und als er die Strafbühne verließ, war sei erster Ausruf: „Da bin ich, mehr als Sieger, durch die Gnade Gottes, der mich geliebt hat!“

In der That Lilburne war zum Heiligen geworden; der schwärmerische Cultus, den ihm das londoner Volk von da an widmete, bestand und überdauerte alle Revolutionen, die in der Folge die Volksmeinung weit von den Pfaden ablenkten, auf die sie sich zuerst gestürzt hatte. Wenn Lilburne, im Laufe der Bürgerzwiste, nicht alle Wünsche seiner Mitbürger gleichmäßig theilte, so kämpfte er doch immer gegen ihre Beschwerden, und auch wenn er ihre Bundesgenossen nicht als die seinigen annahm, blieb er doch der Feind ihrer Unterdrücker.

Ins Gefängniß zurückgeführt, blieb er 2½ Jahr im Kerker. An Händen und Füßen gefesselt, übte er seine unermüdliche Thätigkeit bald in Abfassung und Aussendung von Schriften, die mit dem Geiste durchdrungen waren, der ihn erfüllte, bald indem er die Geduld oder die Brutalität seiner Wächter auf die Probe stellte, eine solche Brutalität, daß ihm in einem seiner Händel mit ihnen zwei Finger verstümmelt wurden. Einmal legte

er Feuer an sein Gefängniß, auf die Gefahr hin, selbst zu verbrennen, und das Geschrei der anderen Gefangenen erwirkte, daß man Lilburne aus ihrer Nachbarschaft entfernte, da sie sonst, wie sie sagten, ihres Lebens nicht sicher wären. Seine Kerkermeister erschwerten für ihn, sei es aus natürlicher Bosheit, oder aus Rache, oder um ihn zahm zu machen, die Härten seiner Gefangenschaft. Oft weigerten sie sich, die Nahrungsmittel, die man ihm von außen brachte, zu ihm gelangen zu lassen, und Lilburne erklärt in einer seiner zahlreichen Schriften, daß er ohne den rührigen und sinnreichen Eifer seiner Freunde mehr als einmal Gefahr gelaufen wäre, Hungers zu sterben. Diese aber hatten ihm immer, auf einem oder dem andern Wege, und mit beträchtlichem Aufwand, die nöthigen Lebensmittel zuzufördern gewußt.

Endlich, im November 1640, führte die Berufung des Langen Parlamentes seine Freiheit herbei. Er war der erste der Gefangenen der Sternkammer, dessen Freilassung das Parlament verfügte. Man konnte nicht erwarten, daß diese zwei Jahre den Geist eines Menschen von 20 Jahren beruhigt und seine Vernunft gereift hätten. Im Mai 1641 erschien Lilburne an der Spitze von Aufläufen gegen das Leben des Earl v. Strafford, und in einer Zeit, wo die Gewaltthätigkeiten des Volks weit gehen konnten, ohne die Geduld des Parlamentes zu ermüden, brachte er es doch dahin, daß er verhaftet und vor die Schranke des Oberhauses gebracht wurde. Er wurde jedoch freigesprochen, und durch ein natürliches Zusammentreffen bewilligte ihm das Unterhaus an demselben Tage Entschädigungen für das, was er durch die Sternkammer gelitten.

Bald rief ein regelmäßigerer Krieg die Männer von Lilburne's Ansicht unter die Fahnen des Parlaments.

Er trat als Volontair in die Armee des Earl von Essex, und am 23. October 1642 kämpfte er bei Edgehill, in der Eigenschaft eines Hauptmanns der Infanterie, tapfer. Am nächsten 12. November zu Brentfort gefangen, wurde er nach Oxford gebracht, wo Karl I. seinen Sitz aufgeschlagen hatte, und dort wegen Hochverraths vor ein Kriegsgericht gestellt. „Er benahm sich," sagt Clarendon[1]), „mit solcher Unverschämtheit in der Art und Weise, wie er die Gewalt des Parlamentes feierte, daß es klar wurde, er strebe danach, der Märtyrer seiner Sache zu werden." Aber das Parlament intervenirte und erklärte, daß das Leben der in seinen Händen befindlichen Gefangenen für das seine hafte. Der Prozeß ward suspendirt und der Gefangene ist, wie Clarendon berichtet, unter Bestechung seines Wächters entsprungen, wie Lilburne selbst versichert, in sehr ehrenvoller, über seinen Rang hinausgehender Weise, ausgewechselt worden. Bei seiner Rückkehr im Lager des Parlaments „wurde er," sagt Clarendon, „wie ein Kämpfer empfangen, der dem König an seinem eigenen Hofe Trotz geboten. Man bot seiner Frau für ihn eine Stelle von gegen 1000 Pfd. an. Er schlug sie, wie er sagt, zum großen Bedauern der Mrs. Lilburne aus und erklärte dieser: seine Pflicht gebiete ihm, für 8 Pence den Tag zu kämpfen, bis er Frieden und Freiheit in England hergestellt sehe, und keinen einträglichen Posten anzunehmen, so lange sein Vaterland in solchen Zerwürfnissen schwebe." In der That man kann schwerlich bezweifeln, daß Lilburne damals, wenn er gewollt hätte, so gut wie so viele andere, ihm an Ansehen und Volksgunst weit Nachstehende, sein Glück hätte machen können; aber er besaß ebenso die

1) History of the rebellion, Buch XIV.

Uneigennützigkeit, wie die Zuversicht eines Gläubigen, und man kann nicht entscheiden, auf wen er fester vertraute, auf Gott oder sich. „Seit zehn Jahren,“ sagt er, „hat mir Gott die Gnade erzeigt, daß ich stets bereit gewesen bin, ihm mein Leben in einer Viertelstunde darzubringen, sicher, daß er mir eine Wohnung ewigen Ruhmes aufbewahre.“ Und sorglos um seine Person, zweifelte er bei jeder Gelegenheit so wenig an seinen Einsichten, wie an seiner Rettung, und kümmerte sich kaum um die Gefahren oder Leiden, denen er sich ausgesetzt finden konnte. Ebendeshalb war ihm der Eifer seiner Anhänger, seiner Freunde so treu und aushaltend.

Indeß die Armee begann sich zu spalten; der Earl von Essex wurde das Haupt der presbyterianischen Partei, welche jetzt den Männern von Lilburne's Ansicht verhaßter war, als die Hofpartei jemals gewesen. Lilburne flüchtete sich daher 1643 in die Armee des Earl von Manchester, welche der neuen Revolutionspartei, die sich auf den Trümmern der alten erheben sollte, als Kern zu dienen bestimmt und deren Seele bereits Cromwell war. Lilburne war ein zu werthvolles Werkzeug, als daß man es sich entgehen lassen durfte; Cromwell gewann ihn ohne Mühe; er hatte Gewandtere verführt. Entschlossen, den Obersten King zu stürzen, dem er nicht traute und der ihm nicht zu Gebote stand, machte er Lilburne zum Major in dessen Regimente, trug ihm auf, ihn von allem zu benachrichtigen, was ihm in dem Verhalten des Obersten dem Gemeinwohl zuwider schiene, und versprach ihm, dergleichen zur Rechenschaft ziehen zu wollen. Lilburne entzog sich dem mislichen Auftrage, den ihm Cromwell vertraute, in keiner Weise und sein Oberst ließ es ihm nicht an Anlässen mangeln. Der Major beobachtete, hörte, sammelte mit großer

Sorgfalt Facta, die wider den Obersten sprachen, auf den er überdies grollte, weil er ihn nicht an der Belagerung von Newark hatte theilnehmen lassen. Eines Tages fertigte er seine Klagschrift, reiste zu Cromwell, übergab sie ihm und forderte ein Kriegsgericht. Man versprach es ihm; man hielt ihn von Tag zu Tag hin; inzwischen wurde Oberst King abgesetzt und verlor alle seine Aemter. Cromwell brauchte nichts weiter; aber Lilburne wollte durchaus ein Urtheil; er forderte das Kriegsgericht, und da er es nicht erlangen konnte, so brachte er endlich seine Klage vor das Unterhaus, wo er das, was er verlangte: einen Prozeß und ein Urtheil, ebenso wenig erlangte.

Nicht besser ging es ihm in Betreff des Earl von Manchester, wo er sich verpflichtet hatte, eine gegen denselben von Cromwell erhobene Anklage zu unterstützen, welche Cromwell selbst später fallen ließ, als Manchester, durch die neue Organisation der Armee bei Seite gesetzt, aufgehört hatte, ihm Besorgnisse zu erregen. Diese Verdrießlichkeiten, sein erklärter Widerwille gegen den Covenant, dem man sich unterwerfen mußte, wenn man im Dienste bleiben wollte, und die stürmische Unruhe seines Charakters bestimmten Lilburne, eine Laufbahn zu verlassen, wo seine Ansicht und sein persönlicher Wille nicht sein einziges Gesetz sein konnten. Seine Dienste hatten ihn zum Range eines Oberstlieutenants erhoben; seine Tapferkeit hatte ihn in der Schlacht von Marston-Moor bemerklich gemacht; man bot ihm 1645 einen vortheilhaften Posten in der neugestalteten Armee an, aber er schlug es aus und da er sich nie so frei bewegte, als wenn er für seine eigene Rechnung und ganz allein kämpfte, so vertauschte er das Schwert mit der Feder und den Krieg mit der Polemik.

Von diesem Augenblicke an folgten sich seine Angriffe, gegen alles, was seinen Tadel, oder sein Misfallen auf sich zog, unablässig. Maßregeln der Regierung, Verfahren der Parteien, persönliche Handlungen, alles gehörte in seinen Bereich und unterlag seinem Urtheil. Zu den allgemeinen Interessen bekam er bald auch persönliche Interessen zu vertheidigen; denn so viele nach allen Seiten gerichtete Angriffe und Abwehren zogen ihm von allen Seiten Feinde oder Verwickelungen zu. Man hatte ihm Rechnung über die Verwaltung der Militairämter, die er bekleidet hatte, abgefordert; er hatte um so weniger gegen deren Ablegung einzuwenden, als er noch von dem Staate herausbekommen zu müssen behauptete; aber der Rechnungsausschuß hatte verlangt, daß er die seinigen eidlich bekräftige, Lilburne hatte sich dessen geweigert und so belangte ihn der Ausschuß wegen 2000 Pfd., die er dem Staate schulden sollte. Lilburne betrieb seinerseits, vor dem Oberhause, die Auszahlung einer gleichen Summe, die ihm als Entschädigung für die Zeit, wo er durch Beschluß der Sternkammer im Gefängniß gewesen, bewilligt worden war; aber der Oberst King forderte ebenso viel als Entschädigung dafür, daß er ihn Verräther gescholten; eine Klage, welche Lilburne damit zurückwies, daß er den Obersten vor dem Unterhause wegen Verraths belangte. Er verfolgte gleichzeitig seinen Prozeß gegen Prynne, seinen alten Bundesgenossen, jetzt Präsident des Rechnungsausschusses, und seit die Gewalt in die Hände der Presbyterianer gefallen war, sein Todfeind geworden, seine Beschwerden gegen Cromwell und den Earl von Manchester, Sprecher des Oberhauses, und eine Anklage gegen Lenthall, Sprecher des Unterhauses, in einem Streite, an dem er aus Liebhaberei theilgenommen.

Dergleichen Beschäftigungen waren nicht ohne Gefahr. Lilburne, auf Ansuchen des Obersten King verhaftet, stellte Bürgschaft, ward aber vom Oberhause, wegen seiner Angriffe auf den Earl von Manchester, wieder verhaftet. Vor die Schranke der Lords geführt, weigerte er sich, ihre Gerichtsbarkeit anzuerkennen, erschien vor ihnen mit dem Hute auf dem Kopfe, wollte nicht niederknien und hielt sich die Ohren zu, so lange man die Anklage gegen ihn vorlas. Man sagte ihm, er sei nicht immer so schwierig gewesen, und als er 1641, auf Anlaß der Aufläufe gegen Strafford, vor derselben Versammlung belangt worden, habe er nicht angestanden, sich zu vertheidigen. „Als ich ein Kind war," sagte er, „sprach und handelte ich wie ein Kind; jetzt bin ich ein Mann und habe alles kindische Treiben aufgegeben." Er wurde verurtheilt und nach Newgate und von da in den Tower geschickt, wo man ihm Feder und Dinte verweigerte. Er fand gleichwol Mittel zu schreiben und fast täglich erschienen Pamphlets von Lilburne. Eines derselben führt den Titel:

„Die Entschlossenheit des Mannes, der entschlossen ist, bis zu dem letzten Tropfen seines Herzblutes seine Freiheiten und Bürgerrechte zu behaupten, wie sie ihm durch die guten, gerechten und würdigen Gesetze Englands, seines Geburtslandes, zugestanden worden, und nicht zu ruhen, so lange er eine Zunge hat, zu sprechen, und eine Hand, zu schreiben, bis er seine Gegner vom Hause der Lords und diejenigen, welche sich in der Kammer der Gemeinen mit jenen zur Unterstützung der Willkür verbinden, gezwungen hat, entweder ihm Recht und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem sie ihn seiner grausamen und ungesetzlichen Haft entledigen und ihn gesetzlich, durch eine reichliche Genugthuung, für alle

seine ungerechten Leiden entschädigen, oder ihn nach Tyburn zu schicken, was ihm keine Furcht macht, da er sehr sicher ist, daß er ihnen in seinem Tode und durch seinen Tod, wie Simson, mehr schaden wird, als in seinem ganzen Leben. Alles das ausgedrückt und erklärt in dem folgenden Briefe, geschrieben von dem jungen Obersten John Lilburne, Gefangenen der Prärogative in dem Tower von London, an meine sehr getreuen Freunde, die Bürger dieser Stadt, im April 1647."

Mit der seiner Zeit und seiner Secte gewöhnlichen Bizarrerie des Styles verband Lilburne eine andere, die ihm eigen war: eine Mischung des Märtyrertones mit dem eines Großsprechers. Er bot fortwährend sein Leben an, als fordere er heraus, es zu nehmen, und durch seine Beschwerden über die Unbilligkeit seiner Gegner blickt stets ein eitles Gefühl seiner Ueberlegenheit. Eines seiner Pamphlets gegen die Lords „soll leben," sagt er, „wenn er selbst nicht mehr sein wird." Er nennt das, was er gesagt oder geschrieben, kaum anders, als „trefflich und sehr zeitgemäß." Sich rühmen, hielt er für sein Recht; er konnte es so wenig entbehren, als, sagt er, „das Essen, wenn ihm hungerte," und ohne Zweifel hätte er lieber einen ganzen Tag das Essen entbehrt, als das Streiten. „Wenn er allein in der Welt wäre," sagte sein Freund Heinrich Martyn, „so würde John mit Lilburne und Lilburne mit John streiten." Außer den Reizen des Märtyrerthums, hatte die Verfolgung für ihn die Annehmlichkeiten eines Streites.

Wenn es übrigens für den alleinstehenden und wehrlosen Mann ein Genuß ist, mächtige Gegner zu beunruhigen, so konnte Lilburne sich daran sättigen. Frei oder in Fesseln war er seinen Feinden gleich unbequem, und die Drohung, das Volk zu seinen Gunsten gegen

die, welche ihm Gerechtigkeit verweigerten, zu bewaffnen, war keine Rodomontade von ihm. Kaum war er im Gefängniß, als von 8—10,000 Menschen unterzeichnete Petitionen vom Parlamente die Freiheit dieses Volksfreundes zu erlangen kamen. Die Frauen zumal, von der des Lilburne, der würdigen Genossin seiner Thaten und Bedrängnisse, geführt, machten die Umgebungen Westminsters von ihrem Geschrei zu Gunsten des jungen Kämpen der Freiheit widerhallen. Man nöthigte sie, sich ohne Antwort zu entfernen; sie kamen wieder, kamen nochmals wieder; man schickte sie damals fort, „ihre Näpfe zu scheuern;" aber in unruhigen Momenten, wo die Petitionen sich leicht in Aufstände verwandelten, wahrte man sich sorgfältig gegen diejenigen, welche Lilburne zurückforderten.

Der Dazwischenkunft des Volkes gelang es nicht, seinen Kämpen freizumachen, und Lilburne dachte daran, die noch mächtigere Dazwischenkunft der Armee zu erlangen. Er wendete sich an die, unter dem Namen der Agitatoren bekannten Volksführer der Regimenter, ihre Sache war die seinige; aus dem Grunde seines Gefängnisses schürte er ihre Empörungen und schloß sich ihren Plänen an. Unter diesen soll auch der gewesen sein, sich Cromwell's zu entledigen. Indeß berechtigt nichts zu dem Glauben, daß diese Idee, die vielleicht in einigen Köpfen aufgefaßt worden ist, eine große Consistenz gewonnen habe. Cromwell war bereits für die Agitatoren eine Art Talisman, woran sich das Geschick ihrer Sache knüpfte. Wenn sie ihn besiegen wollten, so war es, um ihn selbst und allein zu besitzen. Lilburne schrieb an Cromwell einen drohenden Brief, der mit den Worten schloß: „John Lilburne, der die Schlechtigkeit nicht mehr liebt, als er die Größe fürchtet." Cromwell

unterhandelte damals mit dem Könige. Seine Lage, in Betreff der Agitatoren und der Masse der Republikaner, war nicht von der Art, daß er einen Widersacher wie Lilburne hätte geringschätzen können. Er besuchte ihn im Gefängniß, nahm sich die Mühe, ihn von neuem durch Versicherungen und Versprechungen zu täuschen, gab ihm zu verstehen, wie sehr in diesem Augenblicke die öffentliche Sache durch einen Angriff auf Cromwell leiden könne, und da mehrere Freunde Lilburne's sich in gleichem Sinne bei ihm bemühten, so beschränkte er sich, seine Freiheit zu verlangen, indem er versprach, seine Besitzthümer zu verkaufen und das Königreich zu verlassen, wo er, wie er sagte, nicht leben könne, „weil er, um in London von seinem Gewerbe als Tuchmacher zu leben, den Eid leisten, und wenn er auf seinen Landgrundstücken leben wolle, den Zehnten bezahlen müsse."

Indeß war Cromwell's Stern augenblicklich erbleicht. Ungeachtet der Ergebnisse des Rendezvous von Ware, siegte die Volkspartei der Armee über die der Anführer, und die Wirkung davon machte sich in dem Unterhause fühlbar. Lilburne erhielt von diesem die Erlaubniß, den Tag über ohne seinen Wächter den Tower zu verlassen, unter der Bedingung, des Abends dahin zurückzukehren; bald aber thaten ein regerer Geist des Aufruhrs, der sich unter den niederen Offizieren verbreitete, und Entwürfe von Petitionen, um das Parlament zu drängen, daß es seinem zu langen Bestehen ein Ziel setze, die Gegenwart des neuen Fermentes kund, das man in die Gesellschaft zurückgeworfen hatte. Die Lords beklagten sich und verlangten Rechenschaft über Lilburne's Freiheit. Man antwortete ihnen mit dem Befehle des Unterhauses. Sie baten dieses, einen solchen Anlaß zum Bruche unter den beiden Kammern zu vermeiden. Nach langen

Debatten gab das Unterhaus nach. Lilburne, vor die Schranken geführt, antwortete seinen Anklägern durch eine Hochverrathsklage gegen Cromwell und Ireton. Er wurde von neuem in dem Tower eingeschlossen und vor die Kingsbench gewiesen. Er schrieb, plaidirte, machte Petitionen und ließ solche machen. Inzwischen rückten die Schotten an; Cromwell, gewissermaßen gezwungen, zur Armee zu flüchten, hatte zu London das Feld für seine Feinde frei gelassen. Sei es, daß der Krieg, den Lilburne gegen ihn führte, dem unbeugsamen Nivellirer zu gute gerechnet wurde, sei es Achtung für seinen Charakter und Mitleid mit seinen langen Leiden, sei es der Wunsch gewesen, sich die Gunst des Volks zu verschaffen, oder einfach die Absicht, dem Willkürregimente ein Ende zu machen, dessen Opfer sie selbst gewesen, die Presbyterianer, für einen Augenblick zur Gewalt zurückgebracht, warfen einen Blick des Wohlwollens auf ihn, und Maynard, eines der 11 Mitglieder, welche wieder in Besitz ihrer Plätze gesetzt worden waren, bewirkte seine Freilassung. Der erste Gebrauch, welchen Lilburne davon machte, bestand darin, daß er sich mit Cromwell, mit welchem die gefährliche Lage seiner Sache ihn damals verbündete, gegen die Presbyterianer versöhnte, denen er seine Freiheit verdankte. Er erklärte sich auch gegen jede persönliche Unterhandlung mit dem Könige. Aber als die Armee wieder zur Herrschaft gelangt war, widersetzte sich Lilburne den illegalen Formen des Gerichts, das man gegen Karl I. vorbereitete. Er verlangte, daß die Einführung einer geregelten Verfassung einem Prozesse vorhergehe, der nur der Triumph des Gesetzes sein solle. Die Führer der Armee wollten den Tod Karl's, um seine Macht in Ruhe zu genießen; Lilburne wollte nur das Gericht über ihn, als eclatantes

Beispiel eines für Alle gleichen Gesetzes, und er wollte es vor den gewöhnlichen Gerichten. Die Errichtung eines Specialgerichtshofes erschien ihm als ein Angriff auf die Rechte des Angeklagten und als eine Verhöhnung derer der Nation, da diese Maßregel immer noch einen Unterschied zwischen dem König und dem schuldigen Unterthan verrathe.

Damals zeigte sich deutlich der Unterschied zwischen den Independenten und den Nivellirern, zwischen denen, welche die Herrschaft, und denen, welche die Gleichheit wollten. Vergebens versuchten sie, sich in mehreren Conferenzen zu versöhnen, welche fortwährend unterbrochen und mehrmals, trotz der Erbitterung, die sie zerstört hatte, wieder aufgenommen wurden, und welche, nach den heftigsten, ganze Nächte verlängerten Debatten, nur zu einem eclatanten Bruche führten. Im Begriff, zu Thätlichkeiten zu kommen, trennten sich die beiden Parteien und Lilburne erklärte, daß er mit den Armeeführern, die er als Schurken und betrügerische Charlatans bezeichnete, nichts mehr zu thun haben wolle.

Er begnügte sich für den Augenblick, einige Grundsätze der Verfassung drucken zu lassen, die er unter dem Namen einer Convention des Volks hatte zur Annahme bringen wollen, und wahrscheinlich von den Meisten der Seinen, welche eingeschüchtert oder verführt worden, verlassen, unterbrach er einige Zeit einen Streit, bei dem er kaum noch andere Beistände gefunden hätte, als die Feinde seiner Sache, die Presbyterianer und die Cavaliers. Er entfernte sich von London, um sich mit der Eintreibung seiner Entschädigungsgelder zu beschäftigen, und kam erst nach dem Tode des Königs zurück, zu dessen Richtern zu gehören er sich geweigert hatte. Bei seiner Rückkehr fand er den Hohen Gerichtshof mit dem

Prozesse des Lord Capel, des Lord Goring und ihrer Genossen beschäftigt (Februar 1649). Er protestirte gegen diese neue Ungesetzlichkeit, und besonders ergriffen von der Unerschrockenheit des Lord Capel, bemühte er sich lebhaft zu ihren Gunsten und bot ihnen seine Rathschläge und Dienste an, die sie doch nicht benutzen zu dürfen glaubten.

Die Armee war Gebieterin und die Reste des Langen Parlamentes, dessen sie sich als eines Schattenbildes der Volksvertretung bediente, trösteten sich mit dem Namen der Republik über die Knechtung der Freiheit. Der zügellosen Herrschaft der Militairgewalt standen die Nivellirer, nicht als eine geschlossene Partei, aber als eine übereinstimmende Gesinnung, die sich jedoch, ihrem Wesen nach, in tausend verschiedenen Plänen, Versuchen und Meinungen äußerte, gegenüber. Lilburne vertrat immer noch das ehrlichste, mindest unvernünftige und folgerichtigste in dem Ideenchaos dieser Partei von Männern entschiedenen Willens, aber unklarster, phantastischster Vorstellungen. Trotz der Starrheit seiner Theorien hatten denn doch zwölf im Getümmel der Revolutionen verbrachte Jahre einige richtige und praktische Ideen in seinen Kopf gebracht. Da er sich überdem den sehr positiven Uebeln einer schwer lastenden Tyrannei gegenüber befand, so beschäftigte er sich weniger mit dem Aufbau von Chimären, als mit dem Kampfe gegen Wirkliches.

Da er erfuhr, daß im Kriegsrath von Whitehall einige Drohungen gegen ihn ausgestoßen worden, gab er am 22. Februar 1649 eine Schrift unter dem Titel: „Die neuen Ketten Englands aufgedeckt" heraus, und am 26. überreichte er, von drei anderen Gleichmachern, Walwin, Prince und Overton begleitet, dem Parlamente

einen neuen Verfassungsplan, im Gegensatz zu dem von der Armee entworfenen. Schon auf Anlaß des ersten Pamphlets, bei dessen Herausgabe sich diese vier Männer betheiligt hatten, war ein Verhaftsbefehl gegen sie erlassen worden, und Lilburne führte dies, in seiner Rede vor der Schranke des Hauses, als Grund an, warum sie nicht auf die Tausende von Unterschriften, auf die sie hätten rechnen können, gewartet hätten. Er und seine Freunde bedauerten übrigens, fügte er hinzu, nicht mehr als Ein Leben zu haben, um es für „eine so würdige Schrift" zu opfern.

Man entließ sie ohne Antwort. Indeß der Verhaftsbefehl wurde nicht vollzogen. Lilburne benutzte diese Frist, um eine zweite Abtheilung seiner „neuen Ketten Englands" erscheinen zu lassen, worin er seinen Verfassungsplan wieder abdruckte, indem er hinzufügte: da man auf seinen früheren Vorschlag desselben nicht geantwortet habe, so hoffe er, daß diesmal eine von mehreren Tausenden von Unterschriften unterstützte Petition ihm helfen werde, „eine wirksame Antwort" zu erlangen. Sie bestand darin, daß er mit seinen Genossen in den Tower geschickt ward, und daß man seine Worte durch die anabaptistischen Congregationen desavouiren ließ. Indeß die Petitionen zu seinen Gunsten vermehrten sich; eine war mit 10,000 Unterschriften bedeckt; Tausende von Frauen überbrachten eine andere, mit der ganzen Lebhaftigkeit des Ausdruckes, welche diesem Geschlechte eigen ist, verfaßte; unter den Beschwerden, welche die Nivellirer von allen Seiten erhoben, figurirte immer die „barbarische und ungesetzliche" Einkerkerung Lilburne's und seiner Freunde.

Derselbe Geist that sich in der Armee kund. Ein Aufstand brach aus; fünf Reiter wurden zum Tode ver-

urtheilt, vier davon allerdings begnadigt, aber der fünfte, Namens Lockier, ungeachtet der Schriften Lilburne's und der Anstrengungen seiner Anhänger, in der That erschossen (7. April 1649). Seine Kameraden begingen seine Bestattung mit dem größten Pompe; 100 Reiter, denen ihre schwarz verkappten Pferde folgten, eröffneten den Zug; sechs Trompeter ließen einen Trauermarsch ertönen; der mit dem Säbel des Todten und mit blutbefleckten Rosmarinzweigen geschmückten Bahre folgte eine unabsehbare Menge, zuletzt die Frauen. Einige Tausend Bürger von höherem Stande erwarteten den Zug auf dem Gottesacker.

Das Parlament ließ die Gefangenen, welche fortfuhren, heftige Schriften, besonders gegen Cromwell, auszusenden, enger bewachen und allen Verkehr unter ihnen abschneiden. Man verweigerte ihnen die Geldunterstützung, welche den Gefangenen häufig bewilligt wurde, und beauftragte den Towerlieutenant, allein für ihren Unterhalt zu sorgen. Drei Tage lang war Lilburne auf eine halbe Ration beschränkt. Als der Zorn und die Kraft der Nivellirer immer drohender wurden, bewilligte man zwar den Gefangenen 20 Schilling die Woche, nahm aber gleichzeitig (14. Mai 1649) ein Gesetz an, welches jeden des Verraths schuldig erklärte, der das Parlament oder den Staatsrath der Tyrannei oder Usurpation beschuldigen, oder die Verfassung zu ändern versuchen würde, und an demselben Tage klagte man Lilburne des Hochverraths an und belegte sein Vermögen mit Beschlag. Man wollte in ihm die ganze Presse treffen, deren Censor, Gilbert Mabbott, so eben seine Entlassung gegeben hatte, theils weil eine Menge Pamphlets erschienen, die ihm niemals vorgelegen hatten, theils weil er die Censur principmäßig nicht billigte.

Sechs Monate brachte man in Berathungen und Erwägungen über den sichersten Weg, zum Ziele zu kommen, zu; diese ganze Zeit über ließ der Pamphletkrieg nicht nach und die von Lilburne folgten sich unablässig. Daneben erbot er sich zu einer öffentlichen Verhandlung vor fünf Personen, von denen er zwei, das Unterhaus zwei und diese vier einen fünften erwählen sollten, und wobei er Vermögen und Leben anbot, wenn seine Unschuld nicht anerkannt würde. Statt einer Antwort, schickte man Beamte ab, um ein neues Pamphlet von ihm wegzunehmen. Diesen setzte er so zu, daß sie unverrichteter Sache wieder fortgingen. Um ihn auf jede Weise zu stürzen, ließ man ihn sogar durch Thomas May eines Einverständnisses mit Karl Stuart, später Karl II., beschuldigen. Endlich beschloß man, ihn vor eine Specialcommission von 40 Personen zu stellen, und wendete alle mögliche Sorgfalt an, die Geschwornen dem Zwecke entsprechend auszulesen. Vergebens versuchten seine Frau und sein Bruder, der Oberst Robert Lilburne, ihn dem Gericht zu entziehen. Sie reichten eine Petition ein, worin versprochen ward, daß er England mit seiner Familie verlassen werde, sobald die Regierung ihm bezahle, was sie ihm schuldig sei. Aber an demselben Tage (22. October) ließ Lilburne eine Schrift erscheinen, worin er die weitere Bedingung hinzufügte, daß es Allen, die ihn nach Westindien begleiten wollten, verstattet sein und daß der Staat ihnen ihre Rückstände bezahlen und den Bedürftigen das Reisegeld geben solle. Sein Bruder bat wenigstens um einen Aufschub, damit er Zeit gewänne, John von seinen Irrthümern zu überzeugen, oder ihn zur Auswanderung zu vermögen. Endlich willigte Lilburne selbst, wegen der Verzweiflung seiner Gattin, deren Muth und Zärtlichkeit seine ganze

Liebe verdient hatten, ein, einen Aufschub zu verlangen. Aber Alles umsonst. Der Prozeß begann am 24. Oct. 1649 in der Guildhall. Die Verhandlung dauerte drei Stunden, während welcher Lilburne seinen Richtern die Spitze bot, indem er ihnen jeden Augenblick in die Rede fiel, das ihm entzogene Wort ihnen zum Trotz wieder aufnahm, endlich mit seiner Hartnäckigkeit durchdrang und in der behaupteten Rede gegen die Ungesetzlichkeit, die Usurpationen, die Tyrannei der Regierung eiferte, deren Hand auf ihm lag. Am Schlusse der Verhandlung wendete er sich plötzlich zu den Geschwornen und sprach:

„Meine Herren Geschwornen, Ihr seid meine alleinigen Richter, die Wächter meines Lebens; von Euch wird der Herr Rechenschaft für mein Blut fordern. Ich beschwöre Euch demnach, Euch Eurer Gewalt wohl bewußt zu sein, Eure Pflicht gegen Gott, gegen mich, gegen Euch selbst, gegen Euer Vaterland wohl zu erwägen, und möge der Geist des Herrn Gottes, des Allmächtigen, Gebieters des Himmels und der Erde und alles was darin ist, mit Euch sein, Euch beistehen und Euch leiten, und Euch lehren, zu thun, was recht ist und zu seinem Ruhme gereicht.“

„Amen! Amen!“ riefen die ganzen Zuhörer mit Einer Stimme. Die Richter sahen sich mit einiger Unruhe an und verlangten von dem Generalmajor Skippon, daß er noch 3 Compagnien kommen lasse. Der Generalfiscal und der vorsitzende Oberrichter erneuerten ihre Bemühungen, die Geschwornen von der Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Verurtheilung zu überzeugen. Aber nach dreiviertelstündiger Ueberlegung sprachen die Geschwornen ein Nichtschuldig aus. Als es gesprochen ward, ertönte die Guildhall von einem Jubelruf, wie

er vielleicht noch nie gehört worden. Eine halbe Stunde lang blieben die Richter, blaß und zitternd auf ihren Sitzen, diesem Ausbruch der öffentlichen Freude ausgesetzt. Der Gefangene, ruhig an der Schranke stehend, zeigte in seiner Haltung etwas weniger Stolz und Aufregung, als vorher. Er wurde, unter dem Jubelrufe der Menge, in den Tower zurückgeführt und die ganze Nacht brannten Freudenfeuer auf den Straßen. Man versuchte ihn noch ferner in Haft zu halten; aber die Unzufriedenheit des Volkes und die Bemühungen der Freunde Lilburne's, z. B. Ludlow's und Heinrich Martyn's, erwirkten nach 14 Tagen endlich seine Freilassung. Seine Freunde ließen eine Medaille auf diesen Prozeß schlagen.

Er beschäftigte sich nun zunächst mit einem heftigen Streit mit Sir Arthur Haslerig, dem Vorsitzenden des Sequestrationsausschusses, wegen Geldsachen, zumal dieser sich auch gegen Lilburne's Oheim, Sir Georg Lilburne, vergangen haben sollte. Auch diese Sache kam vor das Parlament, welches so gegen Lilburne erbittert war, daß es seine Wahl zum Gemeinderath von London annullirte (26. December) und mehrere Wähler deshalb verfolgen ließ, ja einen gewissen Chetwyn ins Gefängniß schickte und seines Wahlrechts beraubte. Die Anklage gegen Sir Arthur Haslerig wurde für verleumderisch erklärt und Lilburne zu 7000 Pfd. Buße und Verbannung verurtheilt. Cromwell war ebenso froh, ihn los zu sein, wie daß das Parlament ihm selbst diese Mühe erspart hatte, hatte sich vielmehr gerade zu jener Zeit mit Lilburne ausgesöhnt.

Der Letztere betrachtete jetzt das Lange Parlament als seinen wahren Feind und erklärte offen, daß er, wenn er einen Herrn brauche, lieber den Prinzen Karl haben

wolle, als jeden andern, vorausgesetzt, daß man mit ihm auf dem Grund seiner Convention des Volks unterhandele. Zu Amsterdam, wohin er sich zurückzog, soll er mit dem Herzog von Buckingham, mit Sir John Colepepper, Sir Ralph Hopton, mit dem Bischof Bramhall und anderen Royalisten in dem vertrautesten Verhältnisse gelebt und ihnen sogar, wie freilich nur die Spione Cromwell's berichteten, versprochen haben, wenn man 10,000 Pfd. zu seiner Verfügung stelle, sie in sechs Monaten Cromwell's, des Staatsrathes und des Parlamentes zu entledigen. Als er 1653 die Vertreibung des Langen Parlamentes erfuhr, schrieb er einen ehrerbietigen Brief an Cromwell, um die Erlaubniß zur Rückkehr nach England zu verlangen. Da er sie nicht erhielt, so kam er ohne Erlaubniß (Juni). Er wurde fast im Augenblicke seiner Ankunft verhaftet und vor die Old Bailey geschickt.

Auch diesmal hatte man alle Vorkehrungen getroffen, seine Verurtheilung zu sichern. Man begann den Prozeß zu einer Zeit, wo die berühmtesten Advocaten London verließen, um den Rundreisen der Richter zu folgen. Man weigerte sich, ihm eine Abschrift der Anklageacte zu geben und die Parlamentsacte, die seine Verbannung aussprach, vorlesen zu lassen. Um die Geschwornen gegen ihn einzunehmen, veröffentlichte man die Berichte der Agenten, die seinen Verkehr mit den royalistischen Emigranten in Holland angezeigt hatten. Er kämpfte mit unbegrenzter Energie gegen alle diese Hemmnisse. Es gelang ihm, sich den Rath und die Unterschrift zweier Sachwalter von Ruf, worunter der gelehrte Presbyterianer Maynard, vor ihrer Abreise zu verschaffen. Er erstritt eine Abschrift der Anklageacte und das Versprechen der Vorlesung der Parlamentsacte;

er forderte den Generalfiscal Prideaux, welcher wider die Regel unter den Richtern saß und sich sehr erbittert gegen ihn zeigte, auf, von seinem Sitze herabzusteigen, und als der Gerichtshof sich unbeugsam erwies, apostrophirte er noch zum Schlusse den Vorsitzenden in pathetischer Weise.

Das Publicum war leidenschaftlich aufgeregt; die Verwandten und Freunde Lilburne's, sein alter Vater, seine Waffengefährten umgaben ihn standhaft und unterstützten ihn bei jedem Schritte. Die Richter ließen, mitten in ihrem Zorne, ihre Unbehaglichkeit und Unruhe merken; der Ankläger sprach leise und stotternd; man ließ verstärkte Wachen kommen. Der Prozeß dauerte vom 13. Juli bis zum 20. August 1653. Im letzten Augenblicke sprach Lilburne zu den Geschwornen:

„Die Acte, kraft deren man mich verfolgt, ist eine unbillige, ungesetzliche Acte, welche keinen Schatten von Grund oder Recht hat; dem Gesetze nach ist es eine Acte, wie die des Pharao, worin er befahl, daß alle männlichen Kinder erwürgt würden. Seit man dem Könige den Kopf abgeschlagen hat, kann man, dem Gesetze nach, keine Parlamentsacte mehr machen. Wie sie meinen Tod beschlossen haben, können sie den Tod meiner zwölf rechtschaffenen Geschwornen beschließen. Bedenket es wohl; wenn ich des Montags sterbe, kann das Parlament am Dienstag ein gleiches Verbannungsurtheil bei Todesstrafe gegen jeden von Euch Zwölfen und gegen Eure Frauen und Eure Kinder und gegen Eure Verwandten und gegen die ganze übrige City und gegen die ganze Grafschaft Middlesex und nachgehends gegen die Grafschaft Hertford beschließen, und bald wird Niemand mehr übrig bleiben, England zu bewohnen, Niemand, als sie selbst.“

Die Volkssympathie und die inconsequente Achtung für die alten Gesetze des Landes siegten über die Bemühungen aller parlamentarischen und militairischen Häupter der Revolution: zum zweiten Male sprach die Jury Lilburne frei.

Drei Tage darauf wurden die Geschwornen, auf Befehl des Parlaments Barebone, vor den Staatsrath gefordert, um zu erklären, warum sie einen solchen Ausspruch gethan hätten. Sieben von ihnen weigerten sich ausdrücklich, zu antworten, und sagten, sie seien für ihre Entscheidungen nur Gott und ihrem Gewissen verantwortlich. Viere führten einige Gründe für ihre Abstimmung an, hielten aber an ihr fest und trennten sich nicht von ihren Collegen. Gegen diese Festigkeit unbekannter Bürger wagte die revolutionaire Tyrannei nichts weiter: man ließ sie ruhigen Weges ziehen. Lilburne aber ward nicht in Freiheit gesetzt. Auf den Bericht des Sir Anton Ashley Cooper, welcher später der berühmte Earl von Shaftesbury ward und als Demagog und Verschwörer endigte, befahl das Parlament dem Staatsrath, Maßregeln zu ergreifen, daß der nicht zu zähmende Streitkopf den Frieden der Nation nicht stören könne. Man schickte ihn auf die Insel Jersey, wo er in Haft gehalten ward. Aber es gab kein Gefängniß, aus welchem die Stimme Lilburne's nicht dringen, keine Entfernung, die er nicht überschreiten konnte. Man erfuhr, daß er neue und heftigere Angriffe vorbereite. Cromwell beschloß, ihn zu begütigen. Man behauptet, daß er Lilburne, unter der Form einer Entschädigung, eine seinem Gehalte als Oberstlieutenant gleichkommende Pension bezahlen ließ. Lilburne war eines Streites, dessen Erfolge selbst fruchtlos waren, gleichfalls müde. Sein Bruder, Robert, ein geachteter Offizier, der sich dem

Protector angeschlossen hatte, führte die Unterhandlung. John versprach, sich ruhig zu halten. Man gab ihm Freiheit und Vaterland zurück. Er verbrachte die letzten vier Jahre seines Lebens zu Epham in der Grafschaft Kent unter den Quäkern und starb am 29. August 1657, immer noch populär und unmächtig. Ein chimärischer Geist, ohne Originalität oder Tiefe in der allgemeinen Staatskunst, und der unter einer guten Regierung ebenso unruhig, ebenso streitsüchtig gewesen wäre, wie unter tyrannischen Gewalten, aber ein redliches, aufrichtiges und bis zum Heroismus der praktischen Vertheidigung seiner Rechte ergebenes Herz, mit jenem einsichtsvollen und unermüdlichen Muthe, der zuletzt die beste und nothwendigste Bürgschaft freier Institutionen ist. Freilich dieselbe Gesinnung macht diese Institutionen zum Unheil, wenn sie nicht Hand in Hand geht mit williger Anerkennung und treuer Erfüllung der Pflicht und mit der den berechtigten Trägern derselben gebührenden Ehrfurcht.

XX. Liscow, Karl Leopold von Mecklenburg und Brühl.

Der bekannte deutsche Satyriker Liscow hat sich schon lange einer besonderen Gunst der deutschen Kritik zu erfreuen gehabt und wird von den deutschen Literarhistorikern namentlich dem Rabener wesentlich vorgezogen. Wir haben Ursache, gegen unser ästhetisches Urtheil mistrauisch zu sein, da wir es so oft im Widerspruche mit den Aussprüchen der renommirtesten Kritiker der neuesten Zeit finden, und wollen uns daher nicht ausführlich darüber verbreiten, warum wir auch in diesem Punkte für jene Classification keine rechte Begründung zu finden vermögen. Erklären können wir sie uns allerdings daraus, daß Liscow derjenigen Satyre, welche die Literaten unserer Zeit übten, und der ganzen Richtung derselben allerdings näher stand, als der gemüthliche und nur von allgemeinen Humanitätstendenzen belebte Rabener. Liscow kämpfte meist mit bestimmten Persönlichkeiten und hatte unmittelbare Zwecke bei seiner Satyre im Auge, wenn sie auch meist nur sehr untergeordneter und localer Natur waren. Er schwang seine Geißel mit Geist und Schärfe und jener Miene unbedingter Verachtung seiner Gegner, in der sich auch seine Nachfolger gefallen. Die hohe Werthschätzung, die man

seinen, an sich sehr spärlichen und dem heutigen Publicum wol gänzlich fremden literarischen Leistungen widmete, hat man auch auf seinen Charakter übergetragen, zumal man ihn irriger Weise für einen politischen Märtyrer ansah. Ohne im Entferntesten zu bezweifeln, daß Liscow ein sehr achtbarer Mann war und indem wir auf manches aufmerksam machen werden, was seinen Charakter in der That in günstigem Lichte erscheinen läßt, können wir uns doch einiger Verwunderung nicht erwehren, den Agenten des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg und den Secretair des Grafen Heinrich Brühl gerade von gewissen Seiten her so überaus hochgestellt zu sehn.

Doch dem sei wie ihm wolle, wie gepriesen der Mann auch in der deutschen Literaturgeschichte wurde, sein Leben war sehr wenig gekannt und — was schlimmer war — es war viel Falsches darüber bekannt. Das ist erst in der neuesten Zeit hauptsächlich durch die Forschungen des unermüdlichen, gründlichen und zuverlässigen Lisch und durch die Entdeckungen, welche Helbig im dresdener Staatsarchive gemacht hat[1]), wesentlich anders geworden. Stellen wir die in einander greifenden Ergebnisse kürzlich zusammen.

Christian Ludwig Liscow stammte aus einer Predigerfamilie, welche mit seinem, in Prenzlau (1615) geborenen Urgroßvater Christian Liscow nach Mecklenburg gekommen war. Dieser hatte in Rostock studirt, war dann Hauslehrer bei einem Herrn v. Oertzen gewesen und hatte 1639, trotz der Protestation einiger Gemeinde-

---

1) Lisch, Christian Ludwig Liscow's Leben; Schwerin 1845. Helbig, Christian Ludwig Liscow; Dresden und Leipzig, 1844. Die erste Schrift ist für die erste, die zweite für die letzte Periode von Liscow's Leben besonders wichtig.

glieder gegen den Ausländer, die Pfarre zu Alten-Gaarz bei Neu-Bukow erhalten. Er starb 1681, nachdem ihm sein Schwiegersohn Johann Schütz († 1705) adjungirt worden war. Sein Sohn Christian wurde 1671 Prediger zu Westenbrügge, wo er 1695 starb. Von seinen beiden Söhnen ward der älteste, Heinrich Friedrich, nachdem er 16 Jahre schwedischer Garnisonsprediger gewesen, 1718 Pastor in Volkenshagen und starb kinderlos 1725. Der jüngste dagegen wurde der Vater des Satyrikers und seiner Geschwister. Es war dies Joachim[1]) Friedrich, geb. am 12. März 1675, früher Pagenhofmeister zu Grabow, 1699 Prediger in Wittenburg, wo er am 28. Juli 1721 starb. Von seiner Frau weiß man nur die Vornamen: Marie Christine mit Gewißheit. Sie wurde am 11. Juni 1734 beerdigt.

Sie hatte ihrem Gatten drei Söhne und eine Tochter geboren. Der Satyriker war das älteste Kind. Dann folgte die Tochter: Ernestine Elisabeth Auguste (getauft am 8. Mai 1701). Sie heirathete am 30. November 1722 den Nachfolger ihres Vaters, Johann Anton Schütze, welcher aber schon am 20. December 1726 starb und ihr zwei Kinder hinterließ. Der zweite Bruder war Joachim Friedrich (getauft am 29. November 1705), welcher die Schule zu Lübeck und (seit 1723) die Universität Jena besuchte, auf letzterer mit Hagedorn innige Freundschaft schloß und 1728 Hauslehrer in seinem Vaterlande war. In demselben Verhältnisse stand der jüngste Bruder, Karl Heinrich (geb. 30. December 1707), im gleichen Jahre im Lauenburgischen. Nun hatte die Mutter gewünscht, daß ihre Tochter, welche von den Gläubigern ihres verstorbenen Mannes bedrängt

1) Nicht Johann.

wurde, sich anderweit mit dessen Nachfolger verheirathe[1]). Sie hatte sich aber mit einem lüneburgischen Landmesser Coch in einen Liebeshandel eingelassen und war dadurch in übeln Ruf gekommen. Die beiden jüngeren Brüder nahmen sich der Sache an und forderten Coch am 31. August 1728 zu einem Zwiegespräch hinter den beiden Priesterscheunen. Alle Drei erschienen bewaffnet und es kam zu Thätlichkeiten, in deren Folge Coch und Friedrich Liscow nach Hause getragen werden mußten. Der Letztere war von Coch mit einem Hirschfänger in das rechte Ellbogengelenk verwundet worden und die Wunde wurde so schlimm, daß die Mutter am 11. September bereits die Erlaubniß zur stillen Beerdigung ihres nicht mehr zu rettenden Sohnes nachsuchte, was ihr auch, in Betracht, daß ihr Mann viele Jahre Prediger in Wittenburg gewesen, am 14. September bewilligt wurde. Er ward aber gleichwol hergestellt, wiewol er eine fast ganz gelähmte rechte Hand davontrug, ging nach Hamburg, lebte daselbst, in innigem Verkehr mit Hagedorn, redigirte die literarischen Artikel des Hamburger Correspondenten und der Hamburger Nachrichten, ist von Manchen für den Satyriker Liscow gehalten worden und scheint erst nach 1764[2]) unverheirathet zu Hamburg gestorben zu sein. — Von den Schicksalen des jüngsten Bruders fehlt seit jenem „Zwiegespräch" jede Spur. — Die Schwester, Witwe Schütze, ging mit dem Feldmesser Coch[3]), von dem sie schwanger war, fort und ließ

---

1) Man nannte das: bei der Pfarre conserviren.

2) 1740 hatte er einmal den Gedanken, die Tochter eines Kaffetiers zu heirathen und das Kaffeehaus zu übernehmen.

3) Georg Johann Eberhard Coch war der einzige Sohn des hannöverischen Majors Johann Coch und trat früh in hannöverische Militairdienste. Er nahm 1728 seinen Abschied als Ingenieurlieute-

ihrer Mutter ihre beiden Kinder zurück. Sie ließen sich trauen und als er 1742 ins Feld ging, zog sie zu ihrem Bruder nach Hamburg. Bald darauf erfuhr sie, daß er geblieben sei, und zog nach Schleswig, wo sie bis an ihr Ende in dem Hause des Advocat Hansen wohnte.

Unser Christian Ludwig Liscow nun wurde gleichfalls zu Wittenburg geboren und am 29. April 1701 getauft. Sein Geburtstag war höchst wahrscheinlich der 26. April. Seine Taufpathen waren, in Folge der früheren Beziehungen seines Vaters zu dem grabower Hofe, die Herzogin Christine Wilhelmine[1]), die Prinzessin Sophie Luise und der Prinz Christian Ludwig, der nachherige Administrator und seit 1747 wirkliche Herzog von Mecklenburg-Schwerin (geb. 26. Mai 1683 † 30. Mai 1756).

Seine Jugendgeschichte ist immer noch dunkel. Es scheint gewiß, daß er das Gymnasium zu Lübeck besucht hat. Ob vielleicht vorher die Schule zu Wismar, ist zweifelhaft. Am 17. Juni 1718 wurde er auf der Universität Rostock immatriculirt, studirte vielleicht anfangs Theologie, später aber jedenfalls Jura und beschäftigte sich viel mit classischen Studien und neuerer Literatur. Eine Anekdote, wonach er bei dem Reformationsjubi-

---

nant. 16 Wochen nach der Hochzeit mit der Liscow, am 26. April 1729, gebar sie ihm einen Sohn, Georg Friedrich. 1742 trat er wieder in hannöverische Dienste und schrieb zuletzt von Ilmenau, wo er meldete, daß er Hauptmann geworden. Georg Friedrich studirte 1751—3 in Halle, wurde Advocat zu Schleswig, und † als Hardesvogt des Amtes Gottorf am 2. September 1780. Er soll eine starke satyrische Ader gehabt haben. Ein Sohn von ihm wurde Pastor zu Rahlstedt und dessen Sohn ist der Dr. jur. v. Coch zu Wilsten.

1) Witwe des 1688 verstorbenen Herzogs Friedrich, Tochter Wilhelm Christoph's, Landgrafen zu Hessen-Bingenheim, geb. 30. Juni 1653, verm. 28. Mai 1671 † 16. Mai 1722.

läum zu Rostock 1717, wo eine Disputation zwischen Luther und Tetzel vorgestellt worden sei, die Rolle des Tetzel übernommen und nicht nur den Darsteller des Luther, sondern auch den Präses gänzlich aus dem Felde geschlagen habe, dafür aber relegirt und von seinem Vater mit einer Ohrfeige empfangen worden sei, worauf er die Theologie mit der Jurisprudenz vertauscht habe, ist recht charakteristisch, hat aber ihre chronologischen Haken, da Liscow erst 1718 inscribirt ward. Die Sache könnte aber bei dem Universitätsjubiläum (1720) vorgegangen sein. Man weiß jedoch nicht, wann er Rostok verlassen hat, und vermuthet nur aus unter seinen Papieren gefundenen Collegienheften[1]), daß er auch in Jena und Halle studirt habe.

Man vermuthet, daß er sich nach seiner Universitätszeit zuerst nach Schwerin gewendet habe. Von da und zwar vom 30. November 1726 ist die Kritik des vom Professor Mantzel zu Rostock herausgegebenen Naturrechts datirt, die er 1735 drucken ließ und von der er selbst sagt, daß sie 10 Jahre vor dem Erscheinen geschrieben worden. Dann wurde er bei dem Domdechanten und Reichshofrath v. Thienen in Lübeck Informator der Stiefsöhne desselben, der beiden jungen Herren v. Brömbsen. Der Domdechant muß aber mistrauisch gegen Liscow's Unterrichtsgaben gemacht worden sein; denn er ließ die jungen Herren durch den Cantor Sievers examiniren und die Prüfung hatte den Ausgang, daß Liscow seine Schüler verlor und der Cantor sie bekam. Es ist nicht freundlich von den Freunden Liscow's, daß sie in diesem Vorgange den ersten Keim der Fehde suchen, welche Liscow sehr bald gegen den Sohn jenes Cantors, den M. Sievers (geb.

---

1) Aus Jena eines über Geisterlehre von 1722, aus Halle eines von Thomasius de jure decori.

1701 † 1736) eröffnete, der 1730 nach Lübeck zurückkam und schon 1726 „poetische Erstlinge" erscheinen ließ, von 1728 an in Rostock allerlei polemische Schriften herausgab und damit nun in Lübeck fortfuhr. 1729, wo Liscow noch bei Thienen war, lernte ihn Gottsched auf seiner Rückreise von Königsberg und Danzig kennen und scheint ihn zu einer Schriftstellerei veranlaßt zu haben, in welcher Gottsched nicht ahnete, daß sie sich später gegen den ganzen Gottschedianismus richten sollte. Noch bis 1734 blieb er in Lübeck und führte satyrische Feldzüge gegen den M. Sievers und den Professor Philippi [1]) in Halle. Er scheint dann zu seiner sterbenden Mutter nach Wittenburg gegangen zu sein und ward noch 1734 Privatsecretair bei dem holstein-gottorpischen Geheimerath Mathias v. Clausenheim [2]) in Hamburg.

---

1) Johann Ernst Philippi war der Sohn eines Hofpredigers und Consistorialassessors zu Merseburg und wurde 1731 außerordentlicher Professor der deutschen Beredtsamkeit in Halle. Ein geschmackloser Geck, voll lächerlicher Eitelkeit, zugleich frech und kriechend, war er für Liscow's Satyre ein fast zu leichtes Ziel. 1734 mystificirte ihn eine leipziger Gesellschaft mit einem Schreiben angeblicher Bewunderer, an deren Spitze ein fränkischer Reichsritter stehen sollte. Der beglückte Philippi suchte nun gleich dessen Verwendung in einer mislichen Affaire nach. Er wollte gern nach Göttingen. Als er aber dem Könige auf der Parade sein Abschiedsgesuch nebst einem Gedichte überreichte, hatte ihn derselbe vor allen Leuten mit einem spanischen Rohre geschlagen. In derselben Zeit entging ihm eine reiche Heirath, indem die Braut, die Tochter eines leipziger Banquier Ackermann, starb. Später ward er von halleschen Offizieren halbtodt geprügelt. Durch ein ohne Censur gedrucktes Blatt: „der Freidenker" machte er sich so viel Feinde, daß er Halle und Göttingen verlassen mußte und selbst in Jena kein Asyl fand. Er kam in so betrübte Lage, daß Liscow ihn bemitleidete und ihm Unterstützungen verschaffte.

2) Enkel des gottorpischen Leibarztes Mathias Clausen, seit 1721 gottorpischer Geheimerath, seit 1732 in Hamburg privatisirend, † 6. April 1744. Seine Frau Margarethe Lucie Redecke, einzige Erbin ihres 1716 verstorbenen Vaters, des Hofraths Heinrich Ru-

Hier und in Körchow lebte er bis in den October 1735 und hier sind seine meisten und seine letzten literarischen Arbeiten entstanden. Er schrieb hier gegen Philippi und seine unpersönliche Satyre „von der Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit der elenden Scribenten" (1734), mag auch manche kleine Beiträge zu den hamburger Blättern geliefert haben, hinsichtlich deren aber seine Thätigkeit mit der seines Bruders zusammenfließt.

Hier erhielt er den Antrag, in die Dienste des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg zu treten[1]). Dieser Fürst[2]) ist einer der sehr wenigen deutschen Fürsten gewesen, die man wirklich Tyrannen nennen konnte. „Er war kalt in seinem ganzen Wesen und unfähig jeder Leidenschaft und Begeisterung; er war unklar, sodaß er nie wußte und sagte, was er eigentlich wollte, schwankend und wankelmüthig, sodaß er sein Vorhaben oft änderte, dabei aber wieder eigenwillig und hartnäckig für den Augenblick, sodaß man kein Haar breit von seinen Befehlen abweichen durfte, forderte unbedingten Gehorsam, nahm keine Gründe an und war nie zu bedeuten; er war unruhig und verstellerisch, habsüchtig und geizig,

---

dolph Redecke, brachte ihrem Manne die Güter Scharstorf und Potrems bei Lage zu. Er selbst kaufte 1716 Körchow bei Wittenburg und 1712 Brahlstorf.

1) Die hierher gehörigen Vorgänge, sowie der Aufenthalt bei v. Clausenheim sind bis auf die Schrift von Lisch gänzlich unbekannt gewesen.

2) Geb. 26. November 1678, † 1713, verm. 1) 1703 mit Sophie Hedwig von Nassau-Diez, 1710 geschieden, 2) 19. April 1716 mit Katharina Iwanowna von Rußland; Großvater des Czar Iwan, † 28. November 1747. Die Großfürstin war am 25. Juni 1733 in Moskau gestorben, wohin sie schon 1723 gegangen und nie nach Mecklenburg zurückgekehrt war. Ihre Tochter war die unglückliche Regentin von Rußland, die Großfürstin Anna (Bd. I, S. 6 und 51).

dabei aber wieder verschwenderisch, wenn es auf die Beförderung seiner Pläne ankam, bigott und heuchlerisch im Glauben," eben deshalb ohne die wahre Wärme der Frömmigkeit und ohne religiöse Liebe, „der Alchymisterei ergeben und am liebsten mit geringen und kriechenden Menschen umgehend. Sein ganzes Sinnen und Treiben drehte sich einzig und allein um seinen Kampf mit der Ritterschaft. Er hatte beim Antritte seiner Regierung eigenmächtig und rechtswidrig große Opfer von den Landständen gefordert; diese widersetzten sich sogleich seinem Ansinnen mit derselben Hartnäckigkeit, mit der er seine Pläne verfolgte. Sein einziges Streben ging fortan dahin, Mittel zu gewinnen, Geld und Soldaten, um seine rebellische Ritterschaft züchtigen zu können. Alle die zahllosen Gesandtschaften, die er in alle Welt ausschickte, alle die Verbindungen, die er mit den meisten Fürsten Europas anknüpfte, alle die unermeßlichen Correspondenzen, die er meistentheils selbst führte, hatten allein den Zweck, zu einer ungezügelten Herrschaft zu gelangen; ja selbst seine Vermählungsprojecte und die, nach vielen andern Versuchen, endlich erreichte Vermählung mit der Czarin Katharina Iwanowna bezweckten allein die Gewinnung einer unwiderstehlichen militairischen Macht, freilich vergebens[1])." Im Uebrigen soll nicht geleugnet werden, daß er selbst von seinem Rechte überzeugt und daß das Unrecht nicht in *allen* Stücken auf seiner Seite war.

Der Kaiser nahm sich des Landes und des Rechtes an und 1721 erschien eine kaiserliche Commission mit Executionstruppen in Mecklenburg. Der Herzog ging

---

1) Lisch, Graf Heinrich 24. Reuß zu Köstritz, und Herzog Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin; Schwerin, 1849, 4.

nach Danzig und protestirte und regierte von da aus, so gut es gehen wollte. Wie der Herzog Karl von Braunschweig in unseren Tagen, suchte er seinen Kampf als einen Kampf gegen den Adel darzustellen und die Sympathien des kleinen Bürger- und Bauernstandes zu gewinnen. Wie dieser, kehrte er diese Seite erst dann vor, als die Noth über ihn hereingebrochen war. Wie dieser, hat er nie einen Zug wahrer Liebe zu Volk und Menschen spüren lassen, wohl aber von jeher den schroffsten Eigenwillen und die rücksichtsloseste Kälte und Gleichgiltigkeit gegen Menschenwohl verrathen. Doch täuschte er Viele und die untern Stände hingen ihm, theils aus angestammter Ehrfurcht vor dem Landesfürsten, theils aus Haß gegen den Adel, längere Zeit an. Bereits war Wolffrath's[1]) Blut auf seinem Haupte. Als sein Bruder, der Herzog Christian Ludwig (geb. 15. Mai 1683 † 30. Mai 1756), zum Administrator ernannt war, erschien Karl Leopold wieder im Lande und hielt sich, bis er 1735 durch neue Executionstruppen zur Flucht genöthigt ward. Er lebte darauf von 1735 bis 1741 in dem damals schwedischen Wismar und von da an bis an seinen Tod in Dömitz.

In Wismar hatte er den Daniel Christian Mester, welcher früher Postsecretair zu Schwerin, dann Bürger-

---

1) Hermann Christian v. Wolffrath war Favorit des Herzogs und Kanzler, fiel aber 1721 in Ungnade und ward im September 1723 zu Dömitz enthauptet. Er selbst verlangte, daß es öffentlich geschehe. Der Geheime Secretair Scharff, der wegen einer Art angeblicher Pulververschwörung in Untersuchung kam, starb im Gefängniß, aber sein Leichnam wurde am 16. December 1733 geviertheilt, das Herz herausgerissen und auf einen Pfahl gesteckt. Der in diese Sache verwickelte Bürgermeister Barsch zu Dömitz starb im Gefängniß. Der Oberst v. Bugenhagen entfloh. Wolffrath's Witwe ward und blieb die Maitresse des Herzogs und war eine der frechsten ihrer Zeit. Sie gebar ihm einen Sohn, Emanuel.

meister in Sternberg gewesen war, als Secretair zu sich genommen. Im Herbst 1735 machte der Arzt Dr. Heintze von Wismar auch unserm Liscow, der sich damals in Körchow aufhielt, den Antrag, in die Dienste des Herzogs zu treten. Liscow versprach (4. October), in den nächsten Tagen nach Wismar zu kommen, unterhandelte hier mit Mester und erklärte sich am 11. October, in einem französischen Schreiben an den Herzog, bereit, in seine Dienste zu treten, sobald er sein Verhältniß zu dem Herrn v. Clausenheim auflösen könne, wohin er mit allen seinen Kräften streben werde. Schon am folgenden Tage leistete er seinen Diensteid als wirklicher Secretair des Herzogs, zu dessen Dienste er eine «inclination naturelle» und für den er von der Wiege an «sentimens de respect et de zèle» gehabt zu haben versicherte. Er erhielt, bis auf „baldige bessere Zeiten", nur 20 Thlr. monatlich, wovon er sich „bei etwanigen Verschickungen auch beköstigen sollte." Freie Station mag damit verbunden gewesen sein; denn am 17. Februar 1736 beklagten sich Liscow und Mester bei dem Herzog, daß ihnen die Geheimeräthin von Wolffrath kein Holz zum Einheizen verabfolgen lasse.

Bald darauf verwendete ihn der Herzog zu einer auswärtigen Mission. Er hatte schon seit einiger Zeit seine Hoffnung auf Frankreich gesetzt und von 1728 bis 1731 den Dr. Hieronymus v. Germann als Agenten in Paris gehabt, auch 1733 den Geheimen Secretair Hofrath Christian Wilhelm Heil und den Rath Heinrich Günther Raiser, 1734 abermals Heil nach Paris gesendet. 1736 wurde nun Liscow im tiefsten Geheimniß ebendahin abgefertigt, reiste am 11. April, in Begleitung eines Dieners Namens Loison ab, ging durch

Hamburg, ohne seinen Bruder und seine Freunde zu besuchen, und langte am 26. Mai über Calais in Paris an.

Die Sendung war hoffnungslos. Von friedlicher Vermittelung war nichts zu erwarten und einen Krieg deshalb zu führen, dazu war die Sache für Frankreich nicht angethan. Der Siegelbewahrer Chauvelin empfing Liscow (20. Juni) äußerst kalt und mit verächtlicher Miene und erklärte ihm rund heraus, daß er nicht begreife, wie der Herzog Hilfe von Frankreich erwarten könne. Als Liscow auf ein Bündniß mit Rußland hindeutete, fragte Chauvelin, ob er denn Vollmachten vom russischen Hofe habe. Als Liscow dies verneinte, kehrte er ihm den Rücken und ließ ihn stehen. Er hatte zwar versprochen, ihn dem Cardinal vorzustellen, und als Liscow allein zum Cardinal ging, wies ihn dieser wieder an Chauvelin. Liscow schrieb denn auch schon am 23. Juni an den Herzog: er habe von Frankreich nichts zu erwarten, es wäre denn durch ein Bündniß Frankreichs mit Rußland, welches aber durch Rußland angeboten werden müsse; der Herzog müsse sich also an Rußland wenden; etwas Anderes und Besseres könne er ihm nicht vorschlagen. Er scheint überhaupt durch die in Frankreich gemachten Erfahrungen, wie man selbst dort über den Herzog dachte, sehr enttäuscht worden zu sein, und schrieb am 28. Juni an Mester: „es wäre nach gerade Zeit, sich eines Bessern zu besinnen, und gelinderen und vernünftigeren Rathschlägen Platz zu geben.“ Das hätte er sich sagen können, bevor er in des Herzogs Dienste trat. Liscow selbst aber kam bei dem Herzog dadurch in ein falsches Licht, daß der Cardinal in seinem Antwortschreiben nicht so unbedingt ablehnend, sondern mehr ausweichend schrieb. Er habe

Liscow nicht wiedergesehen; wenn derselbe in der allerdings schwierigen Sache Mittel angeben könne, so werde der König sich bereit finden lassen. Der Herzog glaubte nun, Liscow lasse es an Bemühungen fehlen, und gab ihm geschärfte Befehle. Liscow folgte nun dem Hofe nach Compiègne und antichambrirte 14 Tage bei Chauvelin, ohne vorkommen zu können. Endlich brachte er ihn am 28. Juli auf kurze Zeit zum Gehör. Aber bald unterbrach ihn Chauvelin und fertigte ihn mit den Worten ab: man könne doch kein Heer nach Mecklenburg senden und werde keine Erklärung zn Gunsten des Herzogs geben. Am andern Tage erhielt Liscow die formellen Antwortschreiben und damit seine Entlassung.

Aber das Fortkommen ward nicht so leicht; denn die 500 Thlr., die sie mitgenommen, waren fast aufgezehrt. Er bat (2. August) um 200 Thlr. Nachschuß zur Rückreise und erhielt statt deren von Mester die Forderung: erst die Rechnung zur Monitur vorzulegen. Da er sich in Paris gar nicht mehr halten konnte, ging er am 4. September nach Rotterdam und verlangte nun 300 Thlr. Es kam aber keine Antwort. Der Herzog ließ ihn fallen, weil er ihm das Unmögliche nicht geleistet. Privatfreunde machten ihm die Abreise von Rotterdam durch Zahlung seiner Schulden und weitere Vorschüsse möglich.

Von Hamburg aus nahm er am 19. April 1737 seinen Abschied, indem er schrieb: „Ich würde nicht ermangeln, mich persönlich zu Ew. Hochfürstlichen Durchlaucht Füßen zu werfen, allein das Verfahren Ew. Hochfürstl. Durchlaucht gegen mich ist so beschaffen, daß ich dieses zu wagen billig Bedenken trage, und so außerordentlich ungnädig, daß ich nothwendig daraus schließen muß, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht meine Dienste nicht weiter verlangen. Ich lasse dahingestellt

sein, was Ew. Hochfürstl. Durchlaucht vor Ursachen gehabt, eine so große Ungnade auf mich zu werfen. Mein Gewissen sagt mir, daß ich Ew. Hochfürstl. Durchlaucht redlich zu dienen gesuchet, und bis an meines Lebens Ende gedienet haben würde, wenn es Ew. Hochfürstl. Durchlaucht nicht gefallen, durch das ungnädige Benehmen gegen mich mir stillschweigend meinen Abschied zu geben[1]." Er bat schließlich um Erstattung seiner Reisekosten und eine förmliche „Dimission," damit er sein Glück in der Welt weiter suchen könne, und erneuerte dieses Gesuch am 6. Mai 1737, ohne daß sich eine Spur von einem Erfolge fände.

Der Herzog hatte es in derselben Zeit mit einem andern seiner Agenten, der sich freilich in keiner Weise mit Liscow vergleichen läßt, ganz ähnlich gemacht.

Seit dem Uebertritte des Herzogs Christian Ludwig (geb. 1. December 1623 † 21 Juni 1692) zur katholischen Kirche (1663) hatten die Jesuiten Mecklenburg ins Auge gefaßt, und ungeachtet der fast fortwährend im Auslande lebende Herzog nicht viel für sie thun konnte, doch einzelne Conversionen bewirkt. Indeß lebte zur Zeit seines Todes in der Stadt Schwerin selbst nur eine einzige Katholikin, die Stallmeisterin v. Bibow, geborene Flavigny. Ihr gestattete sein Neffe und Nachfolger, Friedrich Wilhelm († 1713), sich durch einen Hausgeistlichen katholischen Gottesdienst halten lassen zu dürfen. 1711 erlangte aber der kaiserliche Gesandte bei dem niedersächsischen Kreise, Graf Schönborn, die Erlaubniß des Herzogs zu Erbauung einer katholischen

---

1) Die „große Würde," welche Lisch in diesem Dimissionsgesuche findet, können wir ebenso wenig erkennen, als wir aus dem devoten Curialstyle das Gegentheil ableiten möchten.

Kirche in Schwerin. Doch war bei dem Tode des Herzogs und dem Regierungsantritte seines Bruders Karl Leopold noch nichts in der Sache geschehen. 1714 sendete der Letztere den Geheimen Rath und Oberhofmarschall Baron v. Eichholz, einen treuen und gewandten Beamten katholischen Glaubens, nach Wien, um zunächst wegen der Scheidung von seiner ersten Gemahlin zu verhandeln. Als derselbe in Wien angelangt war, schrieb ihm der Herzog, er „befände eine Regung, der katholischen Religion recht nachzudenken. Er möchte am Hofe diese Insinuation thun und daß er Sr. Kaiserl. Maj. allerunterthänigst ersuchen ließe, daß Sie ihm in dieser sein zeitlich und ewiges Heil betreffenden Sache an die Hand zu gehen geruhen möchten." Eichholz machte dem Herzog bemerklich, daß der dermalige Kaiser (Karl VI.) die Sache, wenn sie ihm auch lieb sein werde, doch schwerlich so gut aufnehmen würde, wie Kaiser Leopold gethan haben dürfte, daß er aber nicht wagen möchte, ohne ein Handschreiben an den Kaiser einen Schritt in der Sache zu thun. Das Handschreiben kam an und der Kaiser wies Eichholz an den Reichsvicekanzler [1]). Bei der Besprechung mit dem Letzteren kam man überein, daß das Beste sei, einen „wackern, gelehrten und weltgeschickten Missionarium nach Mecklenburg zu senden," wozu kein geschickterer zu finden, als der Prälat von Göttweih, Gottfried Bessel [2]). Eine Vermählung des Herzogs mit der Erzherzogin Magdalene [3]) und ein Gouvernement in Schlesien oder Tyrol wurde in Aussicht gestellt. Bessel langte denn auch, bald nach

---

1) Kaunitz (S. Th. II., S. 173).

2) Der Herausgeber des Chronicon Gottwicense.

3) Eine Leopoldinische Erzherzogin, Marie Magdalene Josephe, geb. 1689, † unvermählt 1752.

der Rückkehr des Eichholz, unter dem Namen eines Grafen v. Wolfstein an. Sein Prior figurirte als Hofmeister. Er stellte sich als Cavalier dar, welchen Eichholz auf Reisen kennen gelernt, kam aber mitten in große Wirren. Der Herzog hatte kurz vorher und während jener Verhandlungen den Rath der Stadt Rostock gefangen setzen lassen und die Stadt besetzt. Darauf hatte der König von Dänemark seine Armee zusammengezogen und war vor Rostock gerückt, die tractatmäßige Einräumung verlangend. Eichholz erzählt hier:

„Er wäre geschwind zum Herzog hingelaufen, da er ihm dann unterm Gebet ganz leise ins Ohr geraunt: Ihro Durchlaucht, der König ist vor dem Thor. Allein der Herzog hätte sich nicht wollen umsehen. Nach dem Gebet wäre ein Gesang angestimmt worden, da er dann nochmals diese Worte ganz sachte wiederholt, allein der Herzog hätte lassen den Gesang fortsingen. Nach dem Gesang hätte der Hofprediger die Litanei wollen beten, und angefangen: Kyrie Eleison! Da wäre aber dem Herrn Eichholz die Geduld vergangen und hätte gesagt: «Gotts hundert Sacrament! Hier ist nicht mehr Zeit zum Kyrie Eleison. Der König ist vor dem Thor!» Auf welches Wort der Herzog mit all seinen Offiziers in höchster Eyle aufgesprungen, ohne ihm ein Wort zu antworten, davon gegangen, als wenn sie der Wind zerstreuet hätte, daß er nicht gewußt, wohin der Herzog gestoben oder geflogen[1])."

Gerade in dieser Zeit langte der Pseudograf v. Wolfstein in Rostock bei Eichholz an, der ihm, um ihm nur die Zeit zu vertreiben, Dobberan und den heiligen Damm zeigte, was denn auf den Prälaten einen dauernden Ein-

---

1) Lisch, Graf Heinrich 24., S. 17.

druck gemacht zu haben scheint. (Lisch vermuthet auch, daß sich von dieser Besichtigung die in Dobberan herrschende Sage schreibe, es kämen von Zeit zu Zeit katholische Mönche nach Dobberan, um nachzusehen, ob gewisse Dinge noch in gehörigem Stande seien.) Erst nach acht Tagen erfuhren sie, daß der Herzog zu Crank auf seinem Jagdhause war, und begaben sich dahin. Die Religionsconferenzen zwischen dem Herzog und dem Prälaten hoben an. Aber der Prälat hatte von Anfang an wenig Hoffnung und sagte: der Herzog mischte ihm zu viel weltliche Dinge unter das geistliche[1]); ließ auch wol, wenn er vom Herzog herauskam, die Worte fallen: „Das ist mir ein wunderlicher Herr!" Endlich begehrte er seine Entlassung, wobei nun der Herzog in große Verlegenheit kam, was er dem Kaiser antworten solle, und sich endlich mit einer „großen Danksagung" half, „daß Se. Kaiserl. Maj. so gnädig seien wollen, ihm einen so wackeren Mann zu senden, der ihm so geschickte und gelehrte Vorstellungen in pto. religionis gethan. Er hätte noch eine oder andere dubia, zu deren Nachdenkung er noch Zeit gebrauchte." Die Hauptsache war, der Herzog hatte mit der Erzherzogin Magdalene das Königreich Neapel, oder die Souverainetät der Niederlande verlangt, „welche ungereimte praetensiones denn nicht zu erhalten gewesen."

Der Herzog machte sich nun an Rußland und erlangte die Hand der Nichte Peter's des Großen. Aber auch Peter fand seine Prätensionen ebenso ungereimt, wie der wiener Hof, und rieth zum Frieden. Nachdem 1719 kaiserliche Execution in Mecklenburg eingerückt war, ging der Herzog 1720 selbst nach Wien und nahm

1) Ein Jesuit würde daran weniger Anstoß genommen haben.

hier, als nichts anderes fruchtete, abermals seine Zuflucht zu dem Katholicismus, ohne es doch auch damit ernst zu meinen. Er suchte die Bekanntschaft des kaiserlichen Beichtvaters Pater Tonnemann, wich aber dann jeder Unterredung mit ihm aus, weil ihm kein Ort geheim genug war. Endlich schickte er ihm ein Memorial. Wie der Pater dasselbe las, erstaunte er über die Worte: „Rebellische Ritterschaft! Blutdürstige Commission!" und ließ dem Herzog vorstellen: „wie sehr das Memoriale Se. Kaiserl. Maj. choquiren würde, indem aus den angeführten Expressionen erhellete, als ob der Kaiser Rebellen schützete ꝛc." Hierauf ließ der Herzog nichts weiter von sich hören.

Später, von Danzig aus, wohin er 1720 gegangen, hielt er zu Wien unter andern Agenten einen Hauptmann, Christian Paulßen, welcher früher in der kaiserlichen Armee gedient und sich auf die „Gold- und Silbergasse", sowie auf den Einfluß der Frauen zu verstehen rühmte. Dieser nun schlug dem Herzog vor, das Kloster Dobberan mit 6 oder 8 Benedictinermönchen zu besetzen, worauf denn sowol der päpstliche Nuntius, als der venetianische Gesandte ihm bei dem Kaiser das Wort reden würden. Auch der Abt von Göttweih, welcher Dobberan nicht vergessen hatte, schrieb genau in dieser Zeit an den Herzog, der jedoch abermals „zuviel weltliches unter das geistliche mischte." Uebrigens wendete sich der Herzog gerade in dieser Zeit auch an August Hermann Francke und seine Freunde, erhielt aber auch von ihnen nur Rathschläge, wie er sie nicht wollte.

Als er 1730 nach Mecklenburg zurückkehrte, befand sich im Gefolge seiner Maitresse, der Geheimeräthin v. Wolffrath, ein Abenteuerer, der sich François d'Antragues Duc de Falari nannte. Er behauptete, seine Mut-

ter sei eine Schwester der Herzogin Elisabeth Angelique von Montmorency, Gemahlin des Herzogs Christian Ludwig, gewesen; er sei durch Testament Universalerbe der Herzogin, und habe als solcher noch mehrere Forderungen an das Haus Mecklenburg. Seine Schwester sei an den Herzog von Bethune vermählt gewesen. Er sei am Hofe der Herzogin von Mecklenburg[1]) in Frankreich erzogen worden, und habe sich darauf mit einer Schwester des Marquis von Nanzis vermählt, welche gestorben sei. Um 1720 sei er unter dem Vorwande der bretagnischen Wirren[2]) verbannt und seiner Güter beraubt worden. Der wahre Grund sei aber gewesen, daß der Herzog von Orleans ihm seine zweite Frau genommen habe. Er versuchte erst sein Glück zu Wien, wo er sich fünf Jahre zu halten wußte. Dann ging er nach Rom. Hier wollte er vom Papste in wichtigen Angelegenheiten nach Spanien gesendet worden sein und als Belohnung den Herzogstitel von Falari mit einem Jahreseinkommen von 5000 Thlr., wovon aber niemals etwas zu spüren war, erhalten haben. Gewiß ist nur, daß Papst Benedict XIII. ihn 1726 dem König von Spanien zu einer hohen Militairstelle empfahl. Die Empfehlung scheint nicht wirksam gewesen zu sein. Denn 1728 finden wir ihn in Polen, an der Spitze eines Dragonerregiments. Von da geht er nach Danzig und will seine angeblichen Forderungen an Mecklenburg geltend machen. Geld konnte er freilich von dem Herzog

---

1) Das war die zweite Gemahlin Christian Ludwig's, Isabelle Angelica v. Montmorency Bouteville, Schwester des Marschalls von Luxemburg und Witwe des Herzogs Kaspar Coligny v. Chatillon. Sie heirathete den Herzog in demselben Jahre 1663, in welchem er katholisch wurde, und † am 27. Januar 1698.

2) Th. I., S. 157.

nicht bekommen; wol aber nahm ihn dieser im November 1729 in seine Dienste und er sowol, als, wie es scheint, der aus dem Gnesenschen stammende Kanzleirath Christian David Schröder, lenkten den Herzog wieder auf das katholische Project und wiesen ihn dabei gleich an die rechte Quelle, den Papst.

Falari kannte in Rom das Terrain und ließ dem Papste durch den Cardinal Landadari folgende Vorschläge machen: er solle dem Herzog und dessen Unterthanen, die zur katholischen Kirche übertreten würden, den Genuß des Abendmahls in beiderlei Gestalt bewilligen; ihm Subsidien zur Truppenwerbung geben; der Herzog werde dafür ein katholisches Consistorium errichten und das evangelische aufheben, sowie einen katholischen Bischof in Schwerin einsetzen. Als der Papst sich geneigt erklärt hatte — wenn das nicht von Falari blos vorgespiegelt war — trat dieser selbst die Reise nach Rom an. Der Secretair Jeremias Wilhelm Waltschmidt war ihm beigegeben, führte die Kasse und sollte den Gesandten, dem der Herzog doch nicht ganz traute, im Auge haben. Außerdem waren noch drei Bediente beigegeben, und so reiste die Gesellschaft am 4. December 1730 von Schwerin ab. Falari führte aber unterwegs ein zügelloses und verschwenderisches Leben, und als sie endlich nach Rom gelangten (28. Februar), waren Geld und Credit ausgegangen, und Falari sorgte nur für sich, ohne sich um seine Begleiter zu kümmern. Endlich trennten sie sich von ihm, traten ihre Rückreise zu Fuße an und kamen am 18. Juni 1731 in dem kläglichsten Zustande nach Schwerin zurück. Falari, der sich der Sache des Herzogs in keiner Weise angenommen und dem dieser deshalb die Vollmacht entzogen hatte, trat am 5. April 1731 seine Rückreise an, blieb in Nürnberg,

wo es ihm schon auf der Hinreise sehr gefallen hatte, machte Schulden und kam endlich ins Gefängniß, wo er sechs Jahre lang, bis in den September 1737 blieb, während der ganzen Zeit den Herzog unaufhörlich, aber fruchtlos, mit Bitten bestürmend.

In Rom ließ man übrigens die Sache nicht gleich fallen. Schröder wurde zum päpstlichen Grafen und Ritter des goldenen Spornes erhoben, starb aber schon im Herbste 1731. Der Nuntius zu Wien, Passionei, sendete den Weihbischof zu Hildesheim, Freiherrn Ernst Friedrich v. Twickl, einen Jesuiten, unter dem Namen eines Herrn v. Nienberg, nach Schwerin, wo er am 16. December 1731 anlangte. Aber auch diesmal zeigte sich, daß der katholische Agent nicht instruirt war, das zu bewilligen, woran dem Herzog gelegen war und wozu ihm Falari Hoffnung gemacht hatte. So zerschlug sich die Sache abermals. Indeß schreibt sich von daher die Jesuitenmission in Schwerin, an deren Spitze 1732 der Pater Karl Burchardins gestellt ward, und welche bald eine Kirche, öffentlichen Gottesdienst, ein Seminar und eine Schule erhielt.

1737 schrieb Falari an den Herzog, seine Schwester, die Herzogin von Bethune, sei im August gestorben. Dadurch sei er in den Besitz von 30,000 Livres Renten und vielen Pretiosen gekommen, sei nun seiner Haft ledig und biete dem Herzog seine Dienste und das Geld an. Der Herzog ging jedoch nicht in die Falle. Nun trieb sich Falari in Deutschland umher, saß vom September bis 6. December 1738 zu Leipzig in Schuldhaft und ging dann doch nach Mecklenburg. Am 18. und 25. Februar 1739 schrieb er an den Bruder des Herzogs, den Administrator Christian Ludwig, indem er ihn um 100 Fl. Reisegeld nach Rußland bat: Karl

Leopold habe wiederholt katholisch werden wollen; erst 1730, dann wieder nach dem Tode der Herzogin (1733), wo er Lust gehabt, die Wolffrath zu heirathen, endlich im vorigen Jahre, wo er ihn wieder nach Rom habe schicken und um eine Nichte des Papstes werben wollen. Möglich jedoch, daß das letztere nur Erfindung Falari's war, dem sie übrigens den erwarteten Vortheil keineswegs brachte. Indeß ließ sich Karl Leopold, der sich immer ängstlicher und planloser nach Hilfe umsah, doch noch einmal blenden und beglaubigte ihn (9. Mai 1739) bei dem Grafen v. Ostermann. Die Kaiserin von Rußland nahm das aber sehr übel und Karl Leopold bat nun, „ein eclatantes Beispiel an dem schändlichen Falari zu statuiren," worauf derselbe im September 1739 „fürs erste" abgeführt ward, und wol in Sibirien seine Rolle geendigt haben mag[1]).

Es verräth mindestens einen großen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, daß Liscow, den man uns, und nicht ohne allen Grund, als einen der Zeit vorausgeeilten freien Geist und hellen Kopf preist, sich in Gefahr brachte, mit derartigen Agenten des Herzogs verwechselt zu werden. Und er trat nicht in den ersten Jahren des Kampfes, sondern nachdem der Herzog sich schon vollständig und vielfach enthüllt hatte, auf dessen Seite, und würde ihm „bis an seines Lebens Ende gedient haben, wenn es Sr. Hochfürstl. Durchlaucht nicht gefallen, durch das ungnädige Benehmen gegen ihn ihm stillschweigend seinen Abschied zu geben!"

Hierauf blieb er wahrscheinlich einige Zeit in Hamburg. Von da ging er 1738 oder 1739 nach Preetz als Privatsecretair des 1738 zum Propst des dasigen

1) Ueber das alles s. Lisch in der zuletzt angeführten Schrift.

Klosters ernannten Geheimenraths v. Blome, wo er „herzliche Aufnahme und einen Kreis gebildeter, angenehmer Menschen fand.“ Er lebte hier, außer in dem Hause des Herrn v. Blome, besonders in denen der Klosterfräulein v. Wonsfleth und v. Ahlefeld, der Prediger Callisen und Henseler und des Klosterorganisten Hargens und dessen geistreicher Gattin († 1790). „Wegen seiner geselligen, fröhlichen und gutmüthigen Laune und wegen seiner Kinderliebe war er ein willkommener Gast.“ Mit seiner Schwester und ihrem Manne, welche gleichzeitig in Preetz waren, scheint er wenig Verkehr gehabt zu haben. Von Preetz aus besorgte er eine Gesammtausgabe seiner sämmtlichen gedruckten Schriften.

1739 hatte ihn J. J. Mascow an eine Familie Löschenkohl in Leipzig als Hauslehrer empfohlen, und Hagedorn rieth ihm sehr, den Antrag anzunehmen[1]. Es scheint aber, Liscow hatte selbst bei dem mislichen Auftrage des Herzogs Karl Leopold Geschmack an der diplomatischen Carrière gefunden, und es zog ihn mehr zu einer Verbindung mit Staatsmännern, als zu einem literarischen Leben. Er schrieb in Preetz: Réflexions sur la sanction pragmatique[2], die er Hagedorn mittheilte, welcher sie nach Wien schicken wollte, wo er sich gute Wirkung davon versprach. Er wäre gern in preußische Dienste getreten, und Hagedorn ließ ihn durch Baron Bielefeld[3] an den preußischen Gesandten in

1) Siehe seinen Brief vom 28. December 1739 bei Helbig a. a. O. S. 41 ff.

2) Sie sind nicht gedruckt worden und es hat sich nur ein Fragment davon unter Liscow's Papieren gefunden.

3) Jakob Friedrich Bielefeld, Sohn eines hamburgischen Leinwandhändlers, geb. 1711, zu dem Rheinsberger Kreise Friedrich's gehörig, 1740 Legationsrath, 1748 Baron, trat 1752 ab und † 1770 auf seinem Gute Treben im Altenburgischen. Er hatte ein reiches Fräulein v. Reich aus Halle geheirathet.

Hannover, Grafen Friedrich Sebastian Truchseß v. Waldburg[1]), empfehlen. Nach einem Briefe desselben, aus Rheinsberg vom 17. November 1740, erhielt er auch eine Aussicht auf eine Legationssecretairsstelle. Als er aber nach Hannover kam, hatte der Graf bereits einen Andern angenommen[2]). Doch vertröstete er ihn und nahm ihn mit nach Berlin, wo er sich viele Mühe gab, ihn anzubringen. Anfangs sollte er als Legationssecretair nach England gehen, dann in die Dienste des Markgrafen v. Baireuth treten. Endlich gab man ihn (9. December 1740) dem Freiherrn Karl Ludolph v. Dankelmann[3]) als Legationssecretair bei, als der König denselben als Gesandten nach Mainz schickte. Er reiste schon am 10. December nach Mainz ab, wo es ihm so ziemlich gefiel. Doch schreibt er: „Meine Geschäfte sind ungefähr so groß, als meine Einkünfte. Das ist, auf Deutsch gesagt, sie bedeuten beide sehr wenig.“ In Mainz traf er den gelehrten Heinrich v. Bünau[4]) und den Bruder seines Freundes Hagedorn, den sächsischen Legationssecretair Christian Ludwig[5]).

1) Fiel 1745 bei Hohenfriedberg als Generallieutenant.

2) Brief Liscow's vom 9. December 1740. (Holst. Prov. Bl. 1827, S. 680).

3) S. oben S. 89.

4) Geb. am 2. Juni 1697, studirte in Leipzig, war Mitarbeiter der Acta eruditorum, wurde nach und nach sächsischer wirkl. Geh. Rath und Appellationsgerichtspräsident, schrieb das Leben Kaiser Friedrich's I. und die Deutsche Kaiser- und Reichshistorie, trat 1742 als Geheimer Rath, Reichshofrath und Gesandter am niedersächsischen Kreise in die Dienste Kaiser Karl's VII., zog sich nach dessen Tode auf seine Güter zurück, war 1748—55 Statthalter in Weimar und 1755 Premierminister daselbst, vermittelte die Heirath des Herzogs mit der Herzogin Amalie, zog sich nach dem Tode des Herzogs nach Oßmannstädt (dem später Wielandischen Gute), zurück und † daselbst 7. April 1762.

5) Geb. zu Hamburg 14. Februar 1713, † zu Dresden als Director der Kunstakademie 24. Januar 1780.

Im Mai 1741 reiste Dankelmann nach Schlesien zum König. Er nahm Liscow mit, ließ ihn aber in Paderborn, unter den freundlichsten Zusicherungen seiner Zufriedenheit, zurück, indem er ihm, nebst 5 Louisdors!, die Weisung gab, nach Hamburg zu gehen, von wo er ihn auf seiner Reise nach Kopenhagen abholen, oder, falls er einen andern Wirkungskreis bekäme, nach Berlin berufen wolle. Liscow aber schöpfte Verdacht, daß Dankelmann, der ihm noch einen bedeutenden Theil seines Gehaltes schuldig gewesen sein soll, ihn nur lossein wolle. Da er überdem in Hannover unwohl wurde, so beschloß er, da zu bleiben und die nahe Ankunft seines Gönners, des Grafen Truchseß, zu erwarten, bei dem er sich über Dankelmann zu beschweren gedachte. Er schrieb an Dankelmann und bat um so viel Geld, daß er in Hannover leben könne. Auch Truchseß billigte seinen Entschluß, bis zur definitiven Entscheidung über Dankelmann's künftigen Aufenthalt in Hannover zu bleiben. Dankelmann aber, sei es nun, daß er wirklich gleich anfangs die Absicht gehabt, sich von Liscow loszumachen, oder über dessen Verfahren und Brief empfindlich geworden, schrieb an Truchseß und versicherte ihm, daß er Liscow nur als Copisten habe brauchen können, und daß derselbe übrigens Indiscretionen begangen und dem Herrn v. Bünau Mittheilungen über die Absichten des preußischen Hofes gemacht habe. Truchseß glaubte das oder handelte doch, als wenn er es glaube, und ließ Liscow nicht mehr vor sich. Liscow vertheidigte sich schriftlich bei Truchseß und bei dem Ministerium, brachte auch ein Zeugniß Bünau's bei. In dem Schreiben an das Ministerium drückte er seine Freude aus, daß Dankelmann selbst bezeugt habe, wie er ihm nur als Copist gedient habe. Denn er habe immer gefürchtet, der Mi-

nister möchte ihn selbst für den Verfasser der von seiner Hand geschriebenen Berichte gehalten haben. Wenn aber Herr von Dankelmann zu verstehen geben wolle, daß er zu nichts tauge, weil er nicht im Stande sei, so zu denken und zu schreiben wie jener, so sei das freilich eine andere Frage. Dann spricht er sich noch über Dankelmann's Eitelkeit und über «médiocrité de son genie et sur les choses pitoyables, qu'il disait quelquefois» aus. Daß es nun mit dem preußischen Dienste für ihn vorbei war, ist zu begreifen[1]).

Noch im Juli desselben Jahres finden wir ihn als Privatsecretair in den Diensten des sächsischen Ministers Grafen Brühl, eines Ministers, dem zu dienen noch weniger Ehre machte, als eine Anstellung unter Karl Leopold. Heinrich v. Brühl stammte aus einem, bis auf ihn wenig bekannten thüringischen Geschlechte, dessen Ursprung später von gefälligen Genealogen nach Polen zurückgeführt worden ist[2]). Sein Vater Johann Moritz war sachsen-weißenfelsischer Oberhofmarschall und erhielt später von August II. den Titel Geheimerath, sowie er auch Landeshauptmann im Fürstenthum Querfurt ward. Die Mutter, Erdmuthe Sophie († 24. März 1702), war die Tochter eines schwedischen Obersten und kurpfälzischen Kammerherrn, Peter v. der Heyde, aus einem voigtländischen Geschlechte[3]). Die Brühls besaßen seit

1) Ueber diese preußische Dienstzeit hat Helbig a. a. O. das Meiste.

2) Das Wappen unterstützte allerdings diese Deutungen. Daß auch die Wappen ein nationales Gepräge haben, ist Heraldikern wohlbekannt.

3) Sie gebar ihrem Gemahl 4 Söhne, von denen später, und 1 Tochter, Johanne Eleonore, welche an Erich Volckmar v. Berlepsch auf Urleben verheirathet ward.

1474 das Rittergut Gangloff-Sömmern bei Weißensee, welches jedoch eben der Vater des Ministers 1738, wegen zerrütteten Vermögens, für 52,000 Thaler an den Herzog von Weißenfels verkaufte. Hier oder zu Weißenfels wurde Heinrich v. Brühl am 17. August 1700 geboren, besuchte das Gymnasium zu Weißenfels, und trat schon 1713 als Page bei der verwitweten Herzogin von Sachsen-Weißenfels, Friederike Elisabeth [1]), ein, welche sich damals größtentheils in Leipzig aufhielt. Diese empfahl ihn später dem König August II. und seit 1720 wird er als königlicher Silberpage aufgeführt. Er erwarb schon August's II. Gunst [2]), wurde 1727 Kammerjunker, 1730 Kämmerer, 1731 Oberkämmerer und Generalaccisdirector und noch in demselben Jahre Director des Departements der inneren Angelegenheiten im geheimen Cabinet und wirklicher Geheimerath; 1732 Vice-Obersteuerdirector, Director des Zeitungswesens und Director der Kammer, Renterei und des Berggemachs, 1733 endlich Kammerpräsident.

Man glaubte nicht, daß er auch unter August III. in gleicher Gunst stehen werde, nahm vielmehr an, daß Sulkowski dessen Favorit bleiben und Brühl zurückdrängen werde. Brühl war bei dem Tode August's II. zugegen, versicherte sich sogleich seiner Juwelen, man sagt

---

1) Seit 1712 Witwe des Herzogs Johann Georg, geborene Prinzessin von Sachsen-Eisenach.

2) Eine unverbürgte Anekdote versichert, er habe sich die erste Aufmerksamkeit des Königs in folgender Weise verschafft. Ein Courier habe wichtige Depeschen überbracht, welche sofortige Beantwortung erheischt hätten. Brühl sei beauftragt worden, den Geh. Kriegsrath und Cabinetssecretair Pauli zu rufen. Als dieser gekommen, habe sich gezeigt, daß er vor Trunk gänzlich von Sinnen gewesen sei. Da habe sich nun Brühl zur Abfassung der Antwort erboten und das Geschäft zur höchsten Zufriedenheit des Königs besorgt.

auch der polnischen Reichskleinodien, und der wichtigsten Papiere, und eilte nach Dresden, wo er am 22. Februar 1733 noch vor dem königlichen Gefolge eintraf[1]). Damit setzte er sich natürlich gleich auf einen guten Fuß bei dem neuen Regenten, während er zugleich die Klugheit befolgte, Sulkowski, den er noch nicht stürzen konnte, nicht nur nicht in den Weg zu treten, sondern ihm zu Erlangung jeden Vortheiles, den derselbe erstrebte, behilflich zu sein. August III. hatte von seinem Vater die Gutmüthigkeit und einen an Leichtsinn grenzenden Gleichmuth, nicht aber seinen Thätigkeitstrieb, sein, wenn er es anstrengen wollte, richtiges Urtheil, seinen Geschmack, überhaupt nicht seine geistigen Gaben geerbt. Ausschweifend war er nicht, aber an Prachtliebe kam er seinem Vorgänger gleich. Hauptsächlich war er durch und durch schlaff, jede Anstrengung scheuend und damit ganz geeignet, die Beute eines Höflings zu werden, der ihm die Geschäfte leicht zu machen verstand und ihm die einzige ernstere Sorge abnahm, die ihn gekümmert haben würde: die Sorge, wo das Geld herkommen solle, um den Hofstaat in der gewohnten Weise fortführen zu können. Beides verstand Brühl und war in der Wahl der Mittel so gleichgiltig, daß sich im Schoose des regierenden Hauses selbst, des Hofes, des Adels, des Militairs, der Beamten eine Opposition gegen ihn und sein System bildete, welche zwar nicht stark genug war, ihn zu stürzen, so lange sein gänzlich von ihm gefesselter Monarch lebte, welche aber die Zahl seiner zuverlässigen Werkzeuge auf einen klei-

1) Die erste Nachricht von dem Todesfalle hatte jedoch der Kammerpage v. Marschall gebracht. Die königliche Equipage bestand in 4000 Personen, 20 beladenen Maulthieren, 74 sechsspännigen und vierspännigen Wagen.

nen Kreis von fast lauter Emporkömmlingen[1]) beschränkte, und die Schnelligkeit erklärt, mit der nach dem Sturz des Systems die Reform[2]) alle Zweige des Staatswesens durchdrang.

Die Königin[3]) gewann Brühl im Anfang, wo es ihr noch möglich gewesen wäre, ihn zurückzudrängen, indem er ihr und dem Beichtvater des Königs, Pater Guarini, einen größeren Zugang zu den Geschäften eröffnete, als Sulkowski gestattete. Er soll sich auch den Beistand des österreichischen Hofes dadurch verschafft haben, daß er (1735) die Pläne, welche Sulkowski für den Fall des Todes des Kaisers auf Böhmen gefaßt hatte, dem durchreisenden Fürsten Liechtenstein verrieth. Als nun Sulkowski die Unklugheit beging, sich 1737, als Befehlshaber des nach Ungarn gesendeten sächsischen Hilfscorps, vom Hofe zu entfernen, ward die Krisis beschleunigt. Sulkowski, der nach seiner Rückkehr eine Erkaltung des Königs spürte und durch einen ihm ergebenen Pater Liegeritz die Machinationen seines Gegners erfuhr, drang auf Brühl's Entfernung. Statt dessen wurde er selbst, durch Ordre vom 5. Februar 1738, „wegen gegen den König bewiesenen respectwidrigen

1) Wenn man rühmend die anerkennenswerthen Verdienste einzelner Männer hervorhebt, die sich im 18. Jahrhundert aus bürgerlichem Stande zu hohen Würden emporgearbeitet, wovon auch Sachsen in den Gärtner, Fritzsch, Gutschmidt, Ferber, Wagner, Lindemann, Just, Leyser, Spillner, Biedermann, Welck u. A. ehrenwerthe Beispiele liefert, so läßt sich nichts dawider sagen. Wenn man das aber zu scheelen Seitenblicken gegen den Adel benutzt, so bemerken wir doch, daß es auch nicht an Beispielen von Bürgerlichen fehlt, welche die Würden, zu denen sie emporgekrochen, auf das schnödeste misbrauchten und entwürdigten.

2) Eine wahre Reform, in re, nicht in den Formen, eine Reform im Geiste und Sinne.

3) Marie Josephe, Tochter Kaiser Joseph's I., geb. 8. December 1699, verm. 2. September 1719, † 17. November 1757.

Benehmens" entlassen, und diese Maßregel ihm durch den Obersten v. Schlichting[1]), mit dem er in Ungarn Streit gehabt, angekündigt[2]). Sachsen soll sich über den Sturz eines katholischen Günstlings gefreut haben. Es hatte keinen Grund dazu; denn der neue Günstling war viel werthloser, willkürlicher und habsüchtiger, als der alte[3]), beutete auch hauptsächlich Sachsen aus, während Sulkowski mehr auf Polen gerichtet war.

Brühl wurde 1734 Obersteuerdirector, 1737 Reichsgraf, Dompropst zu Budissin, 1739 Oberinspector der Porzellanmanufactur, 1741 Oberst eines von ihm errichteten Infanterieregiments, 1742 General der Infanterie, 8. December 1746 Premierminister mit dem Rang über allen andern Chargen im Kurfürstenthum, 1753 Director der Kammercollegien in den Stiftern Merseburg und Naumburg, 1755 Oberaufseher der Parforcejagd. Nachdem er für Polen katholisch geworden, während er für Sachsen den ascetischen Lutheraner fortspielte, erlangte er 1749 das polnische Indigenat[4]), erkaufte 1752 die polnische Kronfeldzeugmeisterstelle und ward 1757 Starost des zipser Landes. Die regelmäßigen Einkünfte seiner Aemter sind mit 52,142 Thlr. jährlich wol zu niedrig angeschlagen worden. Dazu schenkte ihm der König

---

1) Georg Sigmund v. Schlichting, ein Schlesier, diente in Sachsen von unten auf, vertheidigte 1733 tapfer den königlichen Palast in Warschau, wurde 1741 Generalmajor, 1745 Commandant des Sonnensteins, bei Striegau verwundet und gefangen, † 26. November 1749.

2) Nach andern Nachrichten durch zwei Cabinetsminister.

3) Näheres über Sulkowski und seinen Sturz siehe bei Gretschel, Sächs. Gesch., III, S. 13 ff.

4) Es ward ein Stammbaum gefertigt, wonach er von einem Johann v. Brühl stammen sollte, welcher Kämmerer von Posen gewesen sei. Ernst Graf v. Ociescyno-Brühl habe die Tochter des Castellans Pronarowski von Osmiecin zur Gemahlin gehabt.

1740 die Herrschaften Forsta und Pförten[1]) in der Niederlausitz und 1746, nach dem Aussterben der weißenfelsischen Linie, angeblich als Aequivalent für seine Forderung bei dem weißenfelsischen Schuldenwesen, das Stammgut Gangloff-Sömmern nebst den Dörfern Grünstädt, Kutzleben, Obertopfstädt und Herrenschwende, auch den sogenannten Obersee bei Weißenfels, einschließlich des Ordenshofes daselbst. Außerdem besaß er bei seinem Tode noch: die Rittergüter Nischwitz, Zscheplin, Lindenau und Tettau, Ober- und Niederlichtenau, Seifersdorf mit Großnaundorf, Bellersdorf, ein prächtiges Palais in Dresden, überhaupt einen Grundbesitz, den man auf 1,050,700 Thlr. abschätzte, wozu noch ein ungeheures Mobiliarvermögen (u. a. 376,843 Thlr. an Pretiosen, 62,007 Thlr. an Silberwerk, 52,905 Thlr. an Garderobe u. s. w.) kam, sodaß das Gesammtvermögen, bei seinem Tode, nach Abzug der Schulden, 1,539,346 Thlr. betrug. Und doch hatte Brühl einen Aufwand gemacht, der den seines Königs bei weitem übertraf[2]).

Die Königin und den Pater Guarini wußte Brühl, nachdem er sie benutzt hatte, bald wieder ihres Einflusses zu berauben. Uebrigens umgab er den König, wie die Königin, möglichst mit seinen Creaturen. Zur Behauptung seines Einflusses bei Hofe und speciell zur Ueberwachung der Königin diente ihm namentlich seine Schwiegermutter, die verwitwete Gräfin v. Kolowrat-Krakowski[3]), welche Oberhofmeisterin der Königin war. Er

---

1) Nach andern Nachrichten bekam er blos Forsta geschenkt, während er Pförten erkaufte.

2) Gretschel a. a. O. S. 14 ff.

3) Maria Anna Theresia, Tochter Philipp Ernst Joseph's Freiherrn v. Stein auf Jettingen, geb. 6. August 1688, am 30. August 1713 mit Maximilian Norbert Grafen v. Kolowrat vermählt, 1721 Witwe, 1730 Oberhofmeisterin der Königin, † 2. Mai 1751.

hatte ihre Tochter [1]) im nächsten Jahre nach dem Regierungsantritte August's III. geheirathet und damit ein tüchtiges Werkstück für den Aufbau seines weitern Glückes gewonnen. Als weitere Werkzeuge dienten ihm, in höheren Stellungen, zunächst seine Brüder: Hans Moritz (geb. 1693, 1740 wirkl. Geheimer Rath, 1743 Oberstallmeister, 1754 General der Cavallerie, † zu Leipzig 16. October 1755), Johann Adolph (geb. 6. September 1695, 1738—42 Oberstallmeister, † 26. December 1742), Friedrich Wilhelm [2]) auf Martinskirchen (geb. 4. Februar 1699, 1739 Kreishauptmann, 1743 wirkl. Geh. Rath, 1746 Landeshauptmann in Weißenfels, Querfurt und Barby, † 23. August 1760). Dann der durch ihn aus geringem Stande gehobene Graf v. Hennicke [3]). Weiter rechnete man zu seiner engeren Cotterie nur noch den Schwiegersohn seines Bruders Johann Adolph, den

---

1) Maria Anna Theresia, geb. 2. April 1717 — folglich nicht, wie Gretschel annimmt, die Tochter der ersten Gemahlin des Grafen Kolowrat, einer Gräfin Wrbna, welche schon 1712 starb — vermählt am 29. April 1734, wobei das Beilager auf dem Schlosse Moritzburg vollzogen ward, † zu Warschau 12. Mai 1762. Sie gebar ihrem Gemahl 5 Töchter und 5 Söhne, wovon eine Tochter und 4 Söhne die Eltern überlebten. Daneben unterhielt der Graf, wie man sagt mit ihrem Vorwissen, die Signora Albuzzi als Maitresse.

2) Er pflanzte den Stamm durch zwei Söhne fort, deren Nachkommen jedoch die Familiengüter verloren haben.

3) Th. II, S. 305. Seine Frau, Sophie Elisabeth, war eine geborne Götz und † 5. Juli 1749, im 63. Jahre. Ihr einziger Sohn war der Graf Friedrich August, welcher von zwei Frauen keine männlichen Erben hinterlassen hat. Der alte Hennicke war am 10. Juli 1692 zu Halle geboren, wo sein Vater Unterbornmeister war, kam bei dem jungen Erbprinzen Friedrich August von Sachsen-Zeitz (geb. 1700, † 1710), der in Halle starb, als Lakai in Dienst und durch diesen in die zeitzischen Lande, wo er die a. a. O. angegebene Laufbahn betrat. Er hatte den Hof der aussterbenden Linie im Auftrage der kurfürstlichen Linie überwacht, und war dann Commissar bei der Uebergabe.

Geheimen Rath und Oberconsistorial-Präsidenten Hanns Gotthelf v. Globig (geb. 20. März 1719, vermählt 17. Februar 1756 mit Marie Auguste Amalie Gräfin v. Brühl, Witwer am 17. April 1766, † 6. November 1779), und den Kanzler Hieronymus Friedrich v. Stammer (geb. 1709, † 25. December 1778), welchen Brühl vom Lieutenant zum Hof- und Justitienrath befördert hatte[1]). Untergeordnetere Agenten waren z. B. Siepmann der Brieferöffner[2]), der Kammerrath Karl Heinrich v. Heinecken[3]) (geb. 1706, † auf und zu Altdöbern 23. Januar 1791), der Amtmann zu Dresden

1) Dies geschah 1736. 1752 wurde er Vicekanzler, 1755 Kanzler, 1760 Conferenzminister und wirkl. Geh. Rath, 1764 Landvogt der Oberlausitz. 1766 resignirte er auf die Kanzlerstelle und wurde 1773 Dompropst zu Meißen.

2) Siehe Th. II, S. 294 ff.

3) Wol der Achtbarste unter dieser Gesellschaft, von dem auch Liscow empfohlen worden sein soll. Er war der Sohn des lübecker Malers und Architekten Paul Heinecken und der Blumen- und Fruchtmalerin und Alchymistin Katharina Elisabeth Oesterreich, der ältere Bruder des Wunderkindes Christian Heinrich Heinecken (geb. 6. Februar 1721, † 27. Juni 1725). 1724 ging er mit dem jüngeren Liscow von der Schule ab und bezog die Universität Leipzig. Hier verband er mit dem Studium der Rechte das der schönen Literatur. Er wurde darauf Hauslehrer in den Häusern des Ceremonienmeisters v. König, des Grafen Renard und des Grafen Löwendahl, von wo er als Privatsecretair und Bibliothekar zu dem Grafen Brühl kam. 1737 gab er einen verdeutschten Longin und 1738 ein Handbuch der Moral heraus. Bei Brühl genoß er viel Gunst und Vertrauen, wurde geadelt und Geheimer Kammerrath. 1754 hatte er eine geheime Mission zu der Dauphine nach Versailles. Während des siebenjährigen Krieges führte er die Aufsicht über die sächsischen Besitzungen Brühl's, der ihm das Rittergut Bollensdorf bei Dahme vermachte. Nach dem Tode Brühl's wurde er verhaftet, jedoch bald wieder entlassen, worauf er die Güterverwaltung für die Brühl'sche Familie noch bis 1778 fortführte. Später lebte er auf seinem Rittergute zu Altdöbern, mit Literatur und Kunst und ökonomischen Spekulationen beschäftigt. Die Gallerie de Dresde gab er auf eigne Kosten heraus. Doch erhielt er später für die Platten und andre

August Franz Essenius [1]), von dem behauptet wird, daß er einmal in einem Prozesse gegen eine Gegnerin Brühl's ein falsches Urtel gemacht und sich zu dessen Untersieglung das Schöppensiegel mit Staffette habe von Leipzig kommen lassen [2]), Hausius [3]), welchem nach Brühl's Sturze der Criminalprozeß gemacht wurde, der Kriegssecretair Georg Gottlob Seyffert, der, jedoch durch Brühl, auf den Sonnenstein kam, der Rath Johann Christian Garbe, der, weil er dem Grafen Friedrich Wilhelm Brühl 1752 eine Chatoulle mit 3000 Thlr. gestohlen, zum Strange verurtheilt wurde, wenn er nicht den Ersatz oder den Erlaß der entwendeten Sachen beibrächte, der dann aufs Zuchthaus kam, 1756 aber daraus entlassen und 1759 völlig begnadigt wurde.

Nicht ohne wehmüthige Verwunderung kann man Liscow an der Seite solcher Beamten und im Dienste eines Ministers sehen, dessen begünstigte Werkzeuge von dem Schlage der meisten Genannten waren. Bei Karl Leopold konnte der feste, starre, Ein Ziel unverrückt im Auge habende und ein Leben lang hindurch verfolgende Charakter des Mannes sein Anziehendes für Liscow haben, wenn auch dieses Ziel der Absolutismus war. Es konnte selbst dieser Absolutismus für einen Freisinnigen jener Tage weniger abstoßend sein, weil er ihm nicht

---

Kunstsachen eine Leibrente und dadurch sind seine Sammlungen von Kupfern und Handschriften den dresdner Sammlungen zugewachsen. Noch im hohen Alter (1782—88) pachtete er das Amt Schlieben und machte, um Amtsverweser ersparen zu können, die Amtmannsspecimina. Er war mit der einzigen Tochter des reichen Küchenmeister Nöller verheirathet. Sein Sohn Karl Friedrich war unter August III. Kammerherr geworden.

1) 1720 Kammersecretair, 1723 Amtmann in Gommern, 1732 in Dresden, 1742 Hofrath, † 7. April 1758.

2) Leben und Charakter des Grafen v. Brühl, II, 63.

3) Th. II, S. 271—72.

als Gegensatz gegen freies Bürgerthum, sondern zunächst im Conflict mit bevorrechteten Classen erschien. Wurde doch auch ein Pombal, ein Joseph II. von den Liberalen jener Tage gepriesen! War doch auch Friedrich II. ein absoluter Herrscher, und nicht blos de jure, sondern durch und durch, auch dem Sinne nach! Aber bei Brühl war auch gar nichts zu finden, was einen Mann, der etwas Höheres wollte, als Geld und Titel, Prunk und Wohlleben, hätte gewinnen können. Brühl's innere und äußere Politik war ohne alles höhere Princip, ohne allen Halt, von den elendesten Beweggründen hin und her geschleudert, nur von der Einen Tendenz durchdrungen: durch jegliches Mittel sich in der Gunst eines schwachen Fürsten zu halten, Geld zu schaffen und unbequeme Stimmen zum Schweigen zu bringen.

Doch dem sei wie ihm wolle, Liscow trat im Juli 1741 bei dem Grafen Brühl, dem er durch den aus Lübeck gebürtigen Heinecken empfohlen worden sein soll[1]), als Privatsecretair an und muß sich doch in seinen Principal gefunden haben, indem er schon im September zum königlichen Secretair, mit 400 Thlr., ernannt wurde, im October 1745, zu welcher Zeit er die Witwe des Kammerraths Buch, Johanne Katharine Christiane Mylius aus Eilenburg, Besitzerin des Gutes Berg vor Eilenburg, heirathete, das Prädicat eines Kriegsrathes erhielt und bis 1750 in dieser Stellung verblieb[2]).

1) Aus Dankbarkeit vielleicht schrieb Liscow die Vorrede zur zweiten Auflage der Heineckischen Uebersetzung des Longin. Er stellt sich darin auf die Seite der Schweizer gegen Gottsched.

2) Sein Nachfolger bei Brühl wurde der bekannte leichtfertige Dichter: Johann Christoph Rost (geb. 7. April 1717 zu Leipzig, wo er studirte, sich aber dann einem Literatenleben ergab, bis er 1744 Secretair und Bibliothekar des Grafen Brühl, 1760 aber Obersteuersecretair wurde, als welcher er 1765 starb). Wenn der

Dann trat eine Katastrophe ein, über deren Ursprung und Ausgang zeither viel Falsches berichtet worden und von einer Literaturgeschichte in die andere übergegangen ist. Es ist nämlich ebenso unrichtig, daß Liscow wegen freimüthiger Aeußerungen über den siebenjährigen Krieg, der bekanntlich erst 1756 ausbrach, in Haft gekommen, als daß er als Gefangener gestorben sei. Der Hergang ist vielmehr folgender gewesen[1]).

Brühl hatte sich, um seine Geldbedürfnisse zu befriedigen, mit einer Menge Project- und Plusmacher umgeben, welche die abenteuerlichsten oder betrügerischsten Pläne ausheckten. Zu diesen gehörte auch ein Abenteurer, der, unter dem Namen Alexander Ludwig Macphail Baron de Bishopfield, besonders mit einer lotterieähnlichen Leib- und Familienrentennegotiation auftrat, auf welche die Regierung anfangs auch einging, deren Schwindlerisches aber bald hervortrat und die man daher auch fallen ließ. Am Schlusse des Landtages von 1749, auf welchem über diese Sache verhandelt worden, wurden Bishopfield und der von ihm zur Ausführung seiner Projecte empfohlene Kriegssecretair Seyffert verhaftet und zur Untersuchung gezogen. Bei dieser Untersuchung, in welche mehrere hochgestellte Beamte und Mitglieder der Ritterschaft verwickelt wurden,

---

gute Lisch bei dieser Gelegenheit sagt: „Mit dem seit 1741 gebildeten leipziger Gelehrtenvereine, in welchem Gellert und Rabner waren, da der heitere, kühne und klare liscow-hagedornsche Geist nicht zu dem moralischen Tone der jüngeren Männer stimmte,“ so muß uns der Gegensatz zwischen: „heiter, kühn und klar“ und „moralisch“ einigermaßen befremden. Gellert und Rabner waren doch wahrlich keine finstern Asceten.

1) Die Hauptbegebenheiten erzählte schon 1822 Schmidt in den Schleswig-Holsteinischen Provinzialblättern ganz richtig. Gleichwol schleppten sich die Irrthümer fort. Neuerdings hat sie Helbig a. a. O. actenmäßig widerlegt.

soll sich herausgestellt haben, daß beide Angeschuldigte in ihrem Briefwechsel mit verschiedenen Personen des In- und Auslandes sich über die schlechte Wirthschaft Brühl's [1]) und über den sinkenden Credit Sachsens ausgesprochen hatten, daß in Seyffert's Wohnung „unanständige Discurse besonders wegen des Steueredicts und ungleiche Raisonnements gegen die Minister" geführt worden waren, und daß Seyffert, mit Beihilfe des Bishopfield, ein Memoire an den König aufgesetzt und seinen Freunden mitgetheilt hatte, welches die Landstände übergeben sollten und in welchem der König gebeten wurde, die Minister Brühl und Hennicke zu entlassen und die Steuerschulden ohne Zuziehung des Obersteuerdirectors untersuchen zu lassen. Daneben sei die Rede davon gewesen, daß die Landstände allein die Steuern in Einnahme und Ausgabe zu übernehmen hätten, der Hof aber nichts dabei zu thun haben sollte [2]). Ohne daß den Angeschuldigten eine Vertheidigung zugestanden worden wäre, sprach eine aus den Geheimen

1) Darin hätten sie denn ganz Recht gehabt. Bishopfield aber hatte wenigstens keine Vorschläge gemacht, die die Sache hätten bessern können. In Betreff Seyffert's erzählt der Verf. des Lebens des Grafen v. Brühl, welcher freilich keine ganz zuverlässige Quelle, sondern dessen Schrift, wie Gretschel (S. 4) sehr richtig sagt, in einem „unwürdigen, vom Parteigeist eingegebenen Tone" geschrieben ist, dem aber die neueren Historiker mit Vorliebe gefolgt sind: Seyffert sei der Vertraute der Gräfin gewesen, habe aber eine ihrer Kammerjungfern hübscher gefunden. Man habe nun das Mädchen verheirathet und Seyffert das Vertrauen entzogen. Er habe sich rächen wollen und anonyme Briefe nach Holland geschrieben, in welchen er den Bankerott der sächsischen Steuer angezeigt habe.

2) Alle von den Ständen bewilligten Steuern wurden schon damals von einer unter ständischer Controle stehenden Behörde, unter ständischer Mitwirkung, erhoben, verwaltet und zu den von den Ständen genehmigten Zwecken verwendet. Kammer und Steuer und ihr Schuldenwesen waren getrennt.

Räthen und drei Appellationsräthen, mit Einschluß des Ordinarius der leipziger Juristenfacultät, zusammengesetzte Commission, das Urtel: daß Bishopfield 8 Jahre auf der Festung Sonnenstein [1]), wohin er am 13. September 1749 gebracht worden, zu detiniren, Seyffert aber mit Pranger und lebenslänglichem Zuchthaus zu bestrafen sei. Den übrigen Angeklagten wurde sechsmonatlicher Arrest zuerkannt, und ob die Beamten darunter in ihrem Amte bleiben könnten, höherer Entscheidung überlassen. Dieses Erkenntniß wurde höhern Orts in Bezug auf Bishopfield und Seyffert bestätigt, (letzterer jedoch nach sechs Jahren begnadigt), den Uebrigen die Gefängnißstrafe erlassen und den Angestellten, mit Ausnahme Liscow's, die Aussicht auf baldiges Wiedereintreten in ihr Amt eröffnet.

Denn auch Liscow war, auf eine Aussage Seyffert's, als wenn er an jenem Memorial einigen Antheil gehabt, am 15. December 1749 zur Verantwortung gezogen worden. Am zweiten Tage erhielt er Hausarrest und seine Papiere wurden weggenommen. Am 30. December wurde er in das Amtsarresthaus gebracht und zum ersten Male verhört, wobei er insbesondere befragt wurde, ob er bei Seyffert gewesen und mit wem er daselbst zusammengekommen, ob ihn Bishopfield gebeten, ihm bei Brühl Audienz zu verschaffen, ob er, besonders zur Zeit des letzten Landtags, ungleiche Raisonnements gegen das Ministerium gehört, was die mit ihm bekannten Mitglieder der Ritterschaft geäußert, und ob er von jenem Memorial etwas wisse. Er antwortete so, daß er weder

1) Siehe jedoch Th. II, S. 270, woraus man sieht, daß Bishopfield am 12. September 1756 auf den Königstein kam, wo er am 22. Juli 1758 starb.

sich, noch Andere compromittirte. Er gestand zu, einige Male bei Seyffert gewesen zu sein und manches Urtheil über die Landtagsangelegenheiten gehört zu haben, versicherte aber bestimmt, von dem Memorial nichts zu wissen und sich in keiner Art mit Bishopfield eingelassen zu haben.

Da er der Haft nicht entlassen ward, so schrieb er am 11. Januar 1750 an Brühl einen französischen Brief [1]), welcher allerdings wenig mit dem Bilde harmonirt, das sich die Bewunderer Liscow's von ihm machen, und dem jedenfalls das Prädicat „großer Würde" noch weniger gebührt, als dem Abschiedsgesuch an den Herzog Karl Leopold. Er wirft sich darin vor die Füße Sr. Excellenz mit einem zerknirschten und reuevollen Herzen, um wegen des ungebührlichen Verfahrens, das ihn der Gewogenheit Sr. Excellenz so unwürdig gemacht und Se. Excellenz genöthigt habe, ihn das ganze Gewicht seines gerechten Unwillens empfinden zu lassen, um Verzeihung zu bitten. Er könne seine Haft nur unbedachten und unehrerbietigen Reden zuschreiben, die er über Se. Excellenz gehalten. Leider nöthige ihn sein Gewissen, zu bekennen, daß er sich in der That erlaubt habe, sich zuweilen in unschicklichen, der dem Minister gebührenden Achtung und den unendlichen Verpflichtungen, die er gegen ihn habe, wenig entsprechenden und überdem seiner innerlichen Meinung über denselben widersprechenden Weise über Se. Excellenz auszusprechen. Er könne den Abscheu nicht genug ausdrücken, den er gegen ein so ungehöriges Benehmen empfände. Er halte Se. Excellenz für völlig berechtigt,

1) Siehe den Brief bei Helbig S. 70 ff.

ihm die strengste Strafe erfahren zu lassen. Er fühle sich jeder Verzeihung unwürdig. Er unterwirft sich Allem, was Se. Excellenz beschließen wird, wendet sich aber lediglich an die Milde, Großmuth und das vortreffliche Herz des Grafen, erinnert an Frau und Kinder und bittet, zu glauben, daß es unendlich rühmlicher sein werde, einem Schuldigen zu verzeihen, als eine unschuldige Familie ins Verderben zu stürzen.

Dieser Brief hatte nun die Wirkung auf das „vortreffliche Herz" des Grafen, daß eine weitere Untersuchung gegen Liscow angeordnet wurde, der nun angeben sollte, was er gegen Brühl gesprochen und wo, wann und zu wem er es gethan habe. Er erklärte (21. Januar): Diese Reden hätten den Zustand des Landes betroffen, und weil dabei dem Minister viel Schuld gegeben worden, so habe er freilich viel davon geredet, jedoch vielmals Se. Excellenz vertheidigt. Es sei von Sachen, die auf dem Landtag vorgekommen, vom Schulden- und Steuerwesen die Rede gewesen, wozu er öfters etwas gesagt, so Sr. Excellenz nicht würde anständig sein. Aber des Einzelnen, und wo und zu wem er dergleichen gesprochen, könne er sich durchaus nicht mehr erinnern. Diese Weigerung scheint übel aufgenommen worden zu sein; denn zwei folgende Briefe an Brühl (vom 22. Januar und 1. Februar) bewegen sich vielfach um eine Entschuldigung derselben. Beide Briefe sind deutsch geschrieben, und in deutscher Sprache scheint es Liscow schwerer gefallen zu sein, sich so sehr seinem Charakter widersprechend auszudrücken, wie in jenem französischen Schreiben. Wenn auch „fußfälliges Anflehen", Schuldbekenntnisse und Reueversiche-

rungen natürlich nicht ausbleiben, wenn auch versichert wird, daß die betrübte Vorstellung, der Minister halte ihn für einen bösen und undankbaren Menschen, und die Reue, die er empfinde, denselben beleidigt zu haben, ihn mehr drücke, als alles, was er sonst leide, so fallen doch die eigentlichen Schmeicheleien weg und man kann aus dem Ganzen ein gewisses Gefühl des Unwillens über die erfahrene Behandlung wohl herauslesen. In dem ersten Briefe heißt es u. A.: „Ich hätte nicht gedacht, daß Ew. Hoch-Reichsgräfl. Excellenz das in meinem unterthänigsten Schreiben vom 11. dieses an Dieselben gethane Bekenntniß zum Grunde einer fernern Inquisition wider mich legen würden. Die Bestürzung, mich so unvermuthet in ein schimpfliches Gefängniß eingesperrt zu sehen, die Begierde nach einer baldigen Befreiung und das feste Vertrauen auf die Großmuth Ew. Hochgräfl. Excellenz haben mich zu diesem Bekenntniß gebracht, und sind Ursache, daß ich meine Vergehungen größer gemacht, als sie wirklich sind. Ich bekenne, daß ich bei vieler Gelegenheit frei und unbesonnen genug geredet habe. Allein es ist mir unmöglich, Zeit, Ort und Veranlassung dazu anzugeben, noch weniger mich der eigentlichen Worte, der ich mich bedient, zu erinnern oder praecise zu sagen, mit wem, wann und wo ich solche Reden geführet, und was diejenigen, mit denen ich geredet, dazu gesaget.“ Am Schlusse heißt es: „Ich bin genug gezüchtigt, und werde mich inskünftige so betragen, daß Ew. Hoch-Reichsgräfl. Excellenz an meiner Aufführung ein gnädiges Wohlgefallen haben werden. Mein Herz ist wahrhaftig nicht so böse, als man es vielleicht Ew. Excellenz glauben gemacht hat, und ich bin gewiß mit wahrerer Ehrerbietung und aufrichtigerem

Eifer, als alle meine Angeber, Ew. Exc. unterthäniger Diener." Das zweite Schreiben ist flehentlicher. Er bittet wenigstens um Verwandlung der Haft in Hausarrest, zumal er seit einigen Tagen „einen Anstoß von Podagra gespüret [1])."

Indeß er blieb bis zur Beendigung der Untersuchung gegen Bishopfield und Seyffert in Haft, und erhielt nur einige Male die Erlaubniß, sich in Gegenwart einer Gerichtsperson in Familienangelegenheiten mit seiner kranken Frau besprechen zu dürfen. In dem Rescripte vom 18. April 1750, welches das Schicksal sämmtlicher Angeklagten und Verurtheilten feststellte, hieß es von ihm:

„er sei mit Entziehung seiner Anstellung vom 1. Januar 1750 anzusehen, übrigens aber, gegen schriftliches Angelöbniß an Eides statt, sich aller und jeder Machinationen und heimlicher Verständnisse, auch Correspondenz in ihn nicht angehenden öffentlichen Angelegenheiten zu enthalten und von dem, was mit ihm vorgegangen und worüber er befragt, niemals das Geringste zu entdecken, noch deshalb einige Satisfaction zu fordern, und unter der Bedeutung, sich von hier binnen 4 Wochen weg und an einen andern Bewohnungsort im Lande zu begeben, auch allda bei Vermeidung desto empfindlicherer Bestrafung sich gebührend zu betragen, aus dem Gefängnisse zu entlassen."

Liscow ging nun auf das Gut seiner Frau bei Eilenburg. Er muß aber die Absicht gehabt haben, Sachsen ganz zu verlassen; denn er erhielt, nach Beschluß des Geheimen Raths vom 4. December 1750, gegen einen

---

1) Beide Briefe siehe bei Helbig S. 72 ff.

am 12. Januar 1751 ausgestellten Revers und das Versprechen, nicht ohne besondere Permission nach Sachsen zurückzukehren, die Erlaubniß, Sachsen zu verlassen. Er muß aber entweder diese Erlaubniß nicht benutzt, oder die zur Rückkehr bald erwirkt haben; denn die wenigen Nachrichten von seinem weiteren Leben weisen alle auf den Aufenthalt bei Eilenburg zurück. Hier wurden ihm 1752 und 1753 Töchter geboren. Hier ist er am 30. October 1760, an seinem Schreibtische vom Schlage getroffen, plötzlich gestorben und am 2. November beerdigt worden. Seine 1752 geborene Tochter ist erst 1811 unverheirathet in Eilenburg, ein Sohn ist schon 1766 als Fürstenschüler zu Grimma verstorben. Ein jüngerer Sohn ist sächsischer Major bei Zastrow Kürassieren worden und 1808 in Danzig gestorben. Auch er hat Söhne hinterlassen.

In Betreff der Schriften, welche Liscow vielleicht, während der zehnjährigen Muße seiner letzten Jahre, verfaßt haben mag, hat ein Herr v. Pankuch dem Dichter Schubart[1]) erzählt, daß Liscow's Witwe dieselben einem Geistlichen gebracht habe, um sie durch denselben bei einem Verleger unterbringen zu lassen, daß aber der Geistliche das Manuscript verbrannt habe. Wieviel daran wahr ist, mag um so mehr dahingestellt bleiben, als die Erzählung sichtbar in dem outrirten Tone gehalten ist, in dem sich damalige und jetzige „Freunde des Lichts und der Wahrheit (!)" gefallen[2]).

1) Gesammelte Schriften und Schicksale; Stuttgart, 1839, Bd. I, S. 127.

2) Woher mag wol der Herr v. Pankuch gewußt haben, daß die „längst zuvor" vernichteten Manuscripte „voll der allermarkigsten

Ueber Liscow's Persönlichkeit hat Lisch aus mehreren Quellen Folgendes zusammengestellt. „Er war klein, von ziemlichem Embonpoint, fein gebaut, dunkel von Augen, Haar und Gesichtsfarbe, lebhaft in Blick und Bewegung. Ueber seine Gestalt pflegte er oft zu seiner Schwester zu sagen: «Sonst ginge es noch mit meiner Gestalt, wenn nur meine Nase nicht so verzweifelt klein wäre.» Vom Tabakrauchen war er ein großer Liebhaber. Im gesellschaftlichen Umgange war Liscow ernst und genügsam, jedoch gesprächig, heiter und launig; er liebte häusliche Geselligkeit, suchte den Umgang mit gebildeten Frauen und hatte große Freude an Kindern, mit denen er lange scherzen und spielen konnte. Er war überhaupt ein zartfühlender Mensch; daher wirft ihm auch der muntere Hagedorn vor, daß er Weiber und Wein nicht genug liebe."

Die logische Consequenz des letzten Satzes verstehen wir nicht ganz zu fassen. Im Uebrigen halten auch wir Liscow für einen begabten, wenn auch in seiner Zeit nicht so sehr, wie Manche geglaubt haben, isolirt dastehenden, für einen achtungswerthen und liebenswürdigen Menschen. Wie man aber nach den vorliegenden Thatsachen behaupten kann, daß er „den Grundsätzen, die er als Schriftsteller ausgesprochen hatte, auch auf der schlüpfrigen Bahn seiner politischen Thätigkeit treu blieb", bleibt uns dunkel. Beziehe man sich nicht auf die Bedrängnisse seiner Zeit und seiner Lage. Einen Brief,

---

Zeichnungen waren" und daß das Manuscript ins Feuer flog, als dem Geistlichen, nachdem er ein Paar Seiten gelesen, eine markirte Pfaffenzeichnung auffiel? Hat es etwa der Geistliche ihm selbst, oder der Witwe Liscow's erzählt, die er zu einer „armen" macht, um das Unrecht des Geistlichen noch schreiender zu machen?

wie jener erste an Brühl, hätte ein Johann Jakob Moser, ein Justus Möser, hätte, wie wir überzeugt sind, auch ein Gellert nie geschrieben, und daß die Gefahr nicht so groß war, bewies das spätere Urtel, welches Alle, die derselben Kategorie angehörten, wie er, ohne eigentliche Strafe entließ. Ja, er mag durch jenen Brief seine Sache nur verschlimmert haben. Einer seiner enthusiastischen Verehrer rechnet ihn zu denen, „welche zuerst für das vorzuarbeiten wagten, was die noch nicht erledigte Aufgabe unsers Lebens und Strebens ist." Das mag seine Wahrheit haben, wenn wir das „unsers" nicht als von der Aufgabe der Zeit, sondern von der einer Partei geltend ansehen. Das System, oder das Conglomerat von Misbräuchen, Schwächen und Schlechtigkeiten, dessen Repräsentant Brühl war, ist nicht durch Männer wie Liscow gestürzt worden. Wenn es in wenigen Jahren gründlich aus dem sächsischen Staate entfernt wurde, wenn das directe Gegentheil desselben, wenn der Geist der Gerechtigkeit, Sparsamkeit, Ordnung, wenn die ernsteste Gewissenhaftigkeit und Pflichtliebe zur Herrschaft kamen, so verdanken wir das edeln und weisen Fürsten und einer Schule wohlerfahrener, gründlich gebildeter, besonnener, sittlich fester Staatsmänner und Beamten. Eine lange Reihe von Jahren nachher hat Sachsen sich einer sehr schönen Blüthe erfreut und ist viel Gutes darin gewirkt und geschaffen worden. Was die Männer der scharfen Zunge und des heftigen Sinnes, der outrirten Phrase und nimmer ruhenden Agitatorgeißel Gutes geschaffen haben, die sichern Nachtheile ihres Wirkens zu überwiegen, fragen wir vergebens.

Am 5. October 1763 starb König August III., plötzlich vom Schlage getroffen. Wenige Tage nach seinem

Tode suchte Brühl um Entlassung von seinen sämmtlichen Chargen und Functionen nach und starb schon am 28. October [1]). Seine Söhne wendeten sich nach Preußen.

---

1) Auf seinem Sterbebette ließ er sich das heilige Abendmahl durch den Oberhofprediger in evangelischer Weise reichen.

XXI. Wilhelm Ludwig Weckhrlin.

Wilhelm Ludwig Weckhrlin, den wir mehr als Liscow als einen Vorläufer von Richtungen betrachten möchten, die sich neuerlich nur zu bemerkbar gemacht haben, war der Sohn eines Predigers in dem württembergischen Dorfe Ober-Eßlingen und daselbst 1743 geboren. Er besuchte die Schule in Stuttgart und die Universität Tübingen, wo er die Rechte studiren sollte, aber nicht lange aushielt, sondern bald als Hauslehrer nach Straßburg und von da nach Paris ging. Hier blieb er mehrere Jahre und suchte sich zu nähren, so gut es gehn wollte. Als er sich gar nicht mehr halten konnte, ging er nach Wien und begann hier ein Literatenleben, bei dem er sich durch Arbeit an Journalen, Gelegenheitsgedichte, Schreiben von Liebesbriefen, Sprachunterricht u. dergl. eine leidliche Einnahme verschafft zu haben scheint, bald aber auch sich an schlechte Gesellschaft, Spieler, Tagediebe und liederliche Dirnen hing und durch Pasquille und Schmähschriften um Achtung und Credit brachte. Als er selbst seine Autorschaft der berüchtigten Denkwürdigkeiten von Wien (1777) verrathen hatte, erhielt er eine halbjährige Gefängnißstrafe und ward ausgewiesen.

Er ging nun nach Regensburg und von da, wo ihm die Diplomaten zu unbequem waren, nach Augsburg. Seine geselligen Talente verschafften ihm Zutritt in den besten Häusern. Allein ein Pasquill gegen einen Mann, dem er Verpflichtungen schuldete, trieb ihn auch hier fort, worauf er nach Nördlingen übersiedelte und nichts Eiligeres zu thun hatte, als seinen ganzen Zorn in der Schmähschrift: Anselmus Rabiosus auszuschütten, welche in Augsburg confiscirt wurde und in kurzer Zeit drei Auflagen erlebte, übrigens in lauter Localbeziehungen und Persönlichkeiten verlief. Er gab nun in Nördlingen eine Zeitschrift unter dem Titel „Felleisen" heraus. Da er sich aber bald darauf mit seinem Verleger entzweite und die Nördlinger sich ihres Mitbürgers gegen den Fremden annahmen, so ward er auch gegen Nördlingen erbittert, nannte den Staat von Nördlingen, welches damals eine freie Reichsstadt war, eine nasenlange Welt, seine Bürger Kimmerier und verfolgte namentlich den Bürgermeister v. Meltsch, der ihm in die Stadt und in ihr vielfach geholfen hatte, so heftig mit seiner Geißel, daß er sich auch in Nördlingen nicht mehr halten konnte, sondern sich nach einem nahen wallersteinischen Dorfe Baldingen zurückzog.

Hier gab er nun eine Reihe von Schriften [1]) in freien Heften heraus, welche, so lange die Frische seines Geistes anhielt, dem Gifte einer flachen encyklopädistischen Freigeisterei durch witzige, originelle Darstellung

---

1) Der Chronolog (12 Bde., 1779—83), das graue Ungeheuer (12 Bde., 1784—87), Hyperboräische Briefe (7 Bdchen, 1789), Paragrafen (3 Bdchen, 1791). — Er erhielt für den Bogen 9 Fl. Honorar, was für jene Zeit nicht unansehnlich war, und bezog außerdem aus dem väterlichen Nachlaß jährlich 400 Fl. Bei nachlässiger Wirthschaft war er aber immer in Geldnöthen.

in weiten Kreisen Eingang verschafften und seinen Namen vielfach bekannt machten. Die Gallicismen, von denen seine Schriften voll waren, fielen in damaliger Zeit nicht auf. In seinem nächsten Kreise wirkte er auch unmittelbarer, indem er die Frühpredigt, die ein nördlinger Kaplan alle Sonn- und Feiertage in Baldingen zu halten hatte, Abends im Wirthshause vor den Bauern persiflirte und kritisirte, sodaß die baldinger Bauern beinahe zu lauter Freigeistern wurden. Gegen seine auswärtigen Freunde, deren er namentlich in Wien noch manche auch in höhern Ständen hatte, gab er sich für den Besitzer von Baldingen aus, und diese wunderten sich dann sehr, wenn sie, gelegentlich in die Gegend gekommen, den „Ritter v. Weckhrlin" in einer elenden Wohnung fanden, einen grauen tyroler Hut auf dem Kopfe, ein lose umgeschlungenes Halstuch auf der Brust hängend, mit einem Rocke, dessen ursprüngliche Farbe nicht mehr zu erkennen war, die Strümpfe über die Beinkleider hinaufgezogen und die Schuhe mit einem zerlumpten Bande gebunden. Dazu stimmte denn sein Faunengesicht und sein schneidendes Lächeln. Gewöhnlich traf man ihn im Bette, wo er las, notirte und eine glückliche Stunde zur Conception eines Aufsatzes abwartete.

Die literarischen Kriegsregeln beobachtete er nicht immer streng. Einstmals hatte er es übel genommen, daß der Dichter Schubart von seiner Empfehlung eines wallersteinischen Cancellisten, der mit den württembergischen Truppen nach dem Cap gehen wollte, keine Notiz genommen hatte und ihm obendrein die Antwort auf seinen Brief schuldig geblieben war. Er rächte sich, indem er ein mit vielem Geschick nachgeahmtes Schreiben Schubart's in seine Hefte abdrucken ließ, dessen Unecht-

heit Niemand ahnte, bevor Schubart selbst sich über den Betrug beklagte. Weckhrlin entschuldigte sich damit, daß ihm dieser Brief unter Schubart's Namen zugeschickt worden und die Handschrift Schubart's ihm noch nicht zu Gesicht gekommen sei. Durch letzteres gab er zu verstehen, worauf sich seine Rache beziehe. — Wenn ausreichende Bestechung angewandt wurde, verleugnete er auch gelegentlich seine Ueberzeugungen. So als er im Widerspruch mit seinen ganzen Ansichten und Tendenzen die Mesmersche Geschichte in Schutz nahm.

1788 ließ er in Straßburg eine Schmähschrift gegen den nördlinger Magistrat drucken, und in einzelnen Packeten durch die Post an die Bürgerschaft versenden. In dieser Schmähschrift waren nicht nur einige angesehene Personen der Stadt empfindlich bloßgestellt, sondern es ward auch darin die Bürgerschaft beinahe direct zur Empörung aufgefordert. Der Rath ließ sie daher öffentlich verbrennen, und ließ den Fürsten v. Wallerstein [1]), welchen Weckhrlin, nach anderen Angaben, um diese Zeit auch durch einen frechen Spott über die katholische Abendmahlslehre erzürnt haben soll, ersuchen, den Verfasser in Untersuchung zu nehmen. Indeß Weckhrlin stand bei dem Fürsten, welcher ebensoviel Geschmack an zweideutiger Genossenschaft gefunden zu haben scheint, wie ein bekannter Verwandter desselben, zu gut, als daß mehr als eine Scheinhaft daraus hätte werden sollen. Weckhrlin ward nach Hochhaus, einem fürstlichen Oberamtshause gebracht, aber mehr als Gast, denn als Gefangener daselbst behandelt [2]). Es gefiel ihm

1) Crafft Ernst Jud. Thaddäus, geb. 3. August 1748, succedirt 1766, wird 1774 in den Reichsfürstenstand erhoben, † 6. October 1802. Er war der Vater der jetzigen Fürsten.

2) Hier lernte er auch den gelehrten und aufgeklärten damaligen

hier so, daß er sich vier Jahre lang recht ruhig und behaglich daselbst aufhielt, indem er mit schadenfrohen Blicken den Gang der französischen Revolution beobachtete.

1792 entriß ihn ein unwiderstehliches Verlangen nach journalistischer Thätigkeit seiner Ruhe. Allen Warnungen seiner Freunde zum Trotz beschloß er, in Anspach eine Zeitung zu gründen. Hardenberg, der noch nicht erkannt hatte, daß die Weckhrlinsche Art von Aufklärung nicht die rechte war, gab ihm Concession und Schutz. Ein anspacher Gastgeber übernahm Verlag und Spedition und machte Weckhrlin beträchtliche Vorschüsse zu einer der Aufsuchung von Correspondenten halber unternommenen Reise nach Straßburg und Paris. Nach seiner Rückkehr zögerte er, da er von allen Seiten gewarnt war, noch lange, bevor er zum Werke schritt. Endlich aber erschienen die Anspacher Blätter, eine ziemlich ungleich gehaltene Zeitschrift, welche nicht viel über ein Vierteljahr gelebt hat.

Daß er sich damit viele Feinde machte, war natürlich. Doch schützte ihn der Minister. Einstmals war dieser aber abwesend und gerade da kam, vielleicht von Weckhrlin's Feinden ausgestreut, ein falsches Gerücht, die Franzosen seien im Anzuge und Weckhrlin habe die Stadt an sie verrathen. Noch war die Volksgesinnung in Deutschland von der Art, daß man die Franzosenfreunde und Neuerer [1]) mit Mistrauen und

---

Superintendenten Lang zu Hohenaltheim kennen, und schonte seit dieser Zeit die Geistlichen, bis dahin das Hauptziel seiner unablässigen Angriffe, etwas mehr.

1) Warum sind die deutschen Reformer lieber bei den Franzosen, als bei Justus Möser in die Schule gegangen? Letzterer war der Träger der wahrhaft volksthümlichen, segenschwangeren Reformgedanken, jene der undeutschen und volksfeindlichen. Aber der Weg

Haß betrachtete. Es entstand eine Art Auflauf gegen Weckhrlin und die Behörde fand für gut, ihm Stubenarrest zu geben und seine Briefschaften, in denen übrigens, wie gewöhnlich, nichts Bedenkliches gefunden wurde, zu versiegeln. Aus Gram oder Wuth über diesen Vorgang starb er am 24. November 1792. Er wurde in der Stille auf fremde Kosten beerdigt.

Weckhrlin war wohlthätig gegen Dürftige, leutselig, zuvorkommend gegen Fremde und im höchsten Grade freigebig. Dagegen besaß er auch die reizbarste Empfindlichkeit und eine Rachsucht ohne Grenzen. Seinem Witze huldigte er unbedingt, und selbst auf Kosten seiner Freunde. Dadurch schreckte er Viele von seinem Umgange ab, und zuweilen mußte sein Rücken für die Freiheit seiner Zunge büßen. Nichts freute ihn mehr, als wenn er sah, daß es ihm gelungen war, einen Angegriffenen dahin zu bringen, daß er sich ärgerte. Als einst ein Schweizercanton seine Chronologen verbrennen lassen wollte, schickte er ihm seinen Schattenriß zur Vervollständigung der Feierlichkeit. — Das sinnliche Vergnügen war sein höchstes Gut und der Wollust und dem Weine hatte er viel geopfert. Daher auch eine unheilbare Krankheit, die in den letzten Jahren seines Lebens an seinem Marke nagte. Alle hitzigen Getränke waren ihm nun verboten und er befolgte das auch in der Regel, konnte sich aber doch zuweilen nicht enthalten, zu große Becher zu leeren, die ihn dann gewöhnlich in eine Pfütze oder einen Graben warfen, woraus ihn seine Magd mit Mühe zog und nach Hause

---

Justus Möser's erfoderte Kenntniß, Erfahrung, Pflichttreue und Selbstbeherrschung und bot der Eitelkeit und Genußsucht keine Aussichten.

führte. Liederliche Dirnen benutzten seinen cynischen Leichtsinn, ihn als permanenten Scheinvater ihrer unehelichen Kinder anzugeben, was ihn nur zu Scherzen über die Menge seiner Sprößlinge, deren Mütter er meistens nie gesehen hatte, bestimmte [1]).

1) Supplementband zu Schlichtegroll's Nekrolog (Gotha, 1798), S. 250 ff.

XXII. Johann Friedrich Sillig[1].

Der in Bd. II, S. 385 ff. geschilderte Johann Gottfried Sillig, weiland Diakonus in Döbeln, hatte zwei Söhne, die ihn überlebten: Paul, welcher Theologie studirt hatte und als Oberrechnungsrath in Dresden starb, und den in der Ueberschrift genannten Johann Friedrich, geb. in Döbeln am 12. Mai 1773. Von seiner frühesten Jugend ist wenig bekannt; er selbst berührte sie nur äußerst selten im Gespräche mit den Seinigen. Er wurde von einem Hauslehrer, Namens Lehmann, zur Universität Leipzig vorbereitet, die er schon im Alter von 16 Jahren bezog, um, wie sein älterer Bruder, Theologie zu studiren. Seine Candidatenjahre verlebte er als Hauslehrer theils in Freiberg, wo er gemeinschaftlich mit seinen Zöglingen v. Hartitzsch die Bergakademie besuchte, theils in Dresden, hier nicht allein pädagogisch, sondern bereits auch schriftstellerisch beschäftigt. Im Jahre 1801 zum Diakonat in Frankenberg befördert, rückte er nach und nach zum Archidiakonat und Pastorate ebendaselbst und zur Adjunctur der Chemnitzer Ephorie auf. Bald nach seiner Anstellung verehelichte er sich mit Friederike

1) Nach seinen Lebensverhältnissen und seinen Briefen an einen jungen Freund; von dem Letzteren mitgetheilt.

Wilhelmine geborne Wenzel, deren Bekanntschaft er in Dresden gemacht zu haben scheint, einer nach Geist und Gemüth vorzüglichen Frau, die ihm am 20. December 1817 durch den Tod entrissen wurde und zwei Kinder, eine verheirathete Tochter und einen seit 1826 in der Schweiz angesiedelten Sohn, hinterließ. Sie überlebte er nur fünf Jahre, während deren er sich, ohne zu einer zweiten Ehe zu schreiten, der Erziehung seiner Kinder widmete.

So ist dieses Leben in seinen äußern Beziehungen ein höchst einfaches, desto reichhaltiger aber und bemerkenswerther in seinen innern. Denn Johann Friedrich Sillig war ein ungewöhnlicher Mensch. Bei der Tiefe, Richtung, Fülle und Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse schwer in seiner Totalität erfaßbar, noch schwerer darum, weil, während er der Außenwelt den belebenden Anblick eines heitern Lebensweisen gewährte, sein Gemüth von schmerzlichen Kämpfen heimgesucht war, welche, in Verbindung mit wissenschaftlichen, seine Kraft überbietenden Forschungen, ihr Ende erst mit einer beklagenswerthen Katastrophe erreichten. So kann dieser Mann nur von Denjenigen vollständig begriffen und beurtheilt werden, welche in der geheimen Werkstätte seines Geistes- und Gemüthslebens gestanden haben. Jetzt, nachdem an 30 Jahre seit seinem in Irrsinn beschlossenen Leben verflossen sind, mögen nachstehende Aufzeichnungen dem theilnehmenden Leser, wo nicht ein ins Einzelne gemaltes Lebensbild, doch, soweit die Oeffentlichkeit Anspruch darauf hat, Aufschlusses genug über einen jener nicht allzu seltenen Menschen bieten, welche anscheinend spurlos im Dunkel des Lebens wieder verschwinden, in erhöhterer Stellung und hellerer Beleuchtung aber eine dauernde Bedeutsamkeit erlangen würden.

Sillig's Wissen war ein ausgebreitetes und vielseitiges, rastlos sein Streben, auch das Entlegnere sich anzueignen, das einmal Gewonnene festzuhalten, dieses Alles harmonisch in sich zu verschmelzen. Auch auf Dasjenige, worin er sich nicht in gleichem Grade heimisch wußte, ging er mit Leichtigkeit ein, und sein combinatorisches Talent setzte ihn in den Stand, sich an jeder Gattung wissenschaftlichen Gesprächs zu betheiligen. Dadurch, daß ihm fast aus jedem Wissensgebiete treffende Bemerkungen, Gleichnisse, Bilder, Anspielungen ungesucht zuflossen, legte sich dar, daß dies Alles der wachsende Ertrag einer von früher Jugend auf umsichtig weise benutzten Zeit, nicht erst der Nachwuchs seiner Mannesjahre war. Seine Bildung ruhte auf philosophischem und linguistischem Fundamente. Kant und Fichte waren seine Lehrmeister gewesen; aber seines Geistes Richtung mußte ihn mehr noch zu Schelling, dem Naturphilosophen, hinziehen. Alle Einwendungen gegen dessen System oder, wie man es damals kurzweg nannte, Pantheismus beseitigte er fast aufbrausend mit der Erklärung: „Man versteht ihn nicht. Nur wer die Naturwissenschaft studirt hat, vermag es, solch einen Geist zu fassen; wer aber studirt sie?" Doch urtheilte er unbefangen über den mislichen Einfluß philosophischer Studien auf die Klarheit der Darstellung, wenn er u. A. schreibt: „Wie steif bewegt man sich bald kantisch, bald fichtisch, bald baderisch und schellingisch redend, wie unklar ist alles, das auf die Urforschung (Filosofie: denn so schreibt er) zurückgeführt wird!" Außerdem hatte er sich mit den Theosophen, namentlich mit Jakob Böhme und Swedenborg und ihren Schriften befreundet, mehr als befreundet, wie sein in Dresden 1804 anonym erschienenes Schriftchen: „Jakob Böhme, ein biographi-

scher Versuch," bezeugt, und nicht selten floß sein Mund vom Lobe ihres Ideenreichthums, ihrer Tiefe über, ohne daß seine natürliche Nüchternheit sonst etwas von mystischen Eindrücken gewahren ließ. Immer merkwürdig in einer Zeit, wo die Bekanntschaft mit der Mystik jener Denker wol noch eine Seltenheit war; denn erst nach Sillig's Tode wurde im Südwesten Deutschlands die Neigung zu diesen Studien wieder angefacht.

Ihn tiefer in Schelling's Philosophie einzuführen, hatte jedenfalls sein Aufenthalt in Freiberg beigetragen. Hier bot sich für seinen regen Geist erwünschte Gelegenheit zum Studium der Naturwissenschaften, und er benutzte sie mit Eifer. Es erging ihm, wie Jedem, der einmal vertrauten Umgang mit der Natur gepflogen hat und mit andächtigem Gemüth durch ihre geweihten Hallen gezogen ist: weder Berufs- noch andere Studien entfremdeten ihn jemals wieder jenen Wissenschaften. Die Bergakademie und ihre Illustrationen, und was sonst mit ihr und Freiberg zusammenhing, blieb für ihn ein Gegenstand von Interesse und Bedeutung. Einem Schweizer, der, gleich Sillig, von Freiberg her ein begeisterter Anhänger Werner's geblieben war, freute er sich von Zeit zu Zeit über die Zustände oder Veränderungen, die nach des großen Mannes Tode an der Akademie eintraten, ausführliche Nachricht zu ertheilen. Auf seinen Excursionen durchs Vaterland richtete er sein Augenmerk vorzugsweise auf Geognostisches und Mineralogisches. Stand er auf dem Oybin, so überraschte und fesselte ihn wol die Naturschönheit der Gegend und ihr Sagenhaftes; aber weit mehr beschäftigte ihn die Untersuchung des Gesteins, welches er da vorfand, oder der Pflanzen- und Insektenwelt, alles dessen, was der gewöhnliche Wanderer kaum sieht, geschweige

längerer Beachtung für werth hält. Aehnlich hielt es jener Schweizer, mit welchem ihn die gemeinschaftliche Erinnerung an Freiberg befreundet hatte: auch er widmete auf seinen Ausflügen im Jura und Jorat gewiß jeder reizenden Aussicht, die sich plötzlich aufthat, ein entzücktes Oh! aber, während die Begleitenden noch lange im Anschauen und Genuß versenkt dastanden und ihrem Entzücken Worte liehen, wandte er mit seinem Stäbchen, das er gleich einer Wünschelruthe mit sich trug, Halme und Gräser um, oder jagte summenden Insekten und Schmetterlingen nach, oder hob zu viertelstündiger Betrachtung jedes seltenere oder eigenthümlich geformte Mineral auf, das er, der Franzose, auch jedesmal mit dem in Freiberg erlernten, übrigens auch in französischen Wissenschaftswerken eingebürgerten, deutschen Namen benannte, und wofür er von seinen Gefährten ein gleiches Interesse forderte, wie für eine großartige Ansicht ferner Alpenhäupter und Seen. So mikroskopische Naturbetrachtung aber war Sillig fremd: dazu war der Kreis seines Wissens zu weit gezogen, der Gegenstände seines Interesses eine zu große Zahl. Das Kleine und Einzelne pflegte er in kurzem unter den allgemeinen Gesichtspunkt zu bringen, und über einem Dutzend fossiler und mineralogischer Raritäten, die er jetzt am Oybin, jetzt um Lohmen entdeckte, vergaß er nicht zu bemerken, daß er hier an der Vorhut, dort am muthmaßlichen Ausgang des sächsischen Sandsteingebirges stehe; „denn," schrieb er recht artig nach der Schweiz, „in der Nähe der Jungfrau würde die Dinte roth werden, wenn hier stände: sächsische Schweiz."

So war Sillig auch, wenn nicht ein eifriger Pflanzensammler, doch ein kundiger Botaniker. Auf einsamen Spaziergängen, wofern er nicht durch seine Lieblings-

meditationen abgezogen war, und in Gesellschaft Anderer beschäftigte ihn die umgebende Blumen- und Blütenwelt, er wandelte durch sie hin wie durch Kreise alter Bekannter und hielt Zwiegespräch mit ihr. Auch liebte er in der Unterhaltung seine Bilder und Vergleiche aus dem Reiche der Gewächse zu entlehnen, wodurch sie ein für jugendliche und weibliche Hörer sehr anziehendes Gepräge von Sinnigkeit erhielt. Daheim pflegte er seinen Garten mit eifriger Liebe, und war darin vom Frühling bis Herbst in schönen Nachmittagsstunden, meist im Kreise der Seinigen, anzutreffen. An sternenhellen Abenden überließ er sich gern der Betrachtung der Gestirne, und auch die Winterkälte scheuchte ihn nicht davon zurück. Große Freude machte es ihm, wenn er dafür empfängliche Gemüther fand, und bei seiner anschaulichen Docentenweise war man in kurzem eingebürgerter am Himmelsgewölbe, als mit dem gründlichsten uranographischen Wegweiser in der Hand. Jedoch auch die Sternbilder waren ihm nicht Gegenstände des Studiums allein, sondern befreundete überirdische Wesen, mit denen er sich austauschte, die er in seine Ideenkreise hereinzog, Mittel der Annäherung zwischen Himmel und Erde. „Sie sind jetzt," schreibt er einmal, „der entfernteste von allen denen, die mir lieb und theuer sind. Wenn ich nun den Ofiuchus (Ophiuchos) südwestlich stehen sehe, denke ich mir zuweilen, wie er sich Ihnen höher am Himmel zeigt; dafür müssen Sie um dieselbe Zeit den Polarstern niedriger suchen und die helle Capelle fast vermissen, blickend nach uns her. Spener, der fromme, von Unzähligen gebeten, sie in seine Gebete einzuschließen, hatte sich dieselben nach den Himmelsgegenden gemerkt und vertheilt. Haben wir deren nicht so viele, die uns theuer sind, so ist doch der Blick nach der Him-

melsgegend oft eine Veranlassung zu traulichem Andenken."

Vor andern hoch aber standen ihm die Sprachstudien, wie er denn im Sprachenlernen die rechte Grundlage aller Schulen erkannte. Seinen Sohn bereitete er selbst im letzten Stadium zur Universität vor. „In den Alten," schreibt er darüber, „habe ich mit ihm noch manche schöne Stunde gelebt. Besonders hat der herrliche, fromme Antonin mich nicht wenig angezogen, und wenn dann an einem Morgen Paulus und Plato und die hebräischen Denker vor mir vorübergegangen waren, so erschien die Spanne Zeit, die uns und sie trennt, in dem Einklang ewiger Ideen." Alles, was in das Gebiet der Sprachen und Literaturen einschlägt, zog seine Aufmerksamkeit und Theilnahme auf sich, auch englische und französische Literatur, jene nur durch Uebersetzungen ihm bekannt. Er nennt sich voll von Bewunderung Walter Scott's; aber nachdem er seinem schöpferischen Geiste, Leben der Darstellung und treffendem Witz vollauf des Lobes gespendet hat, ärgert ihn doch der geschichtliche Grund, z. B. in Ivanhoe Richard Löwenherz und Johann, in Kenilworth Elisabeth und Leicester [1]). Das sei zwar immer noch eine Verklärung von Schlenkert, Naubert u. dergl., aber doch eine „Verunreinigung" der Geschichte für Leser, die nun alles an

1) Da würde sein Verwerfungsurtheil freilich auch den neuen, vielgepriesenen Roman der Holländerin Mlle. Toussaint „Leycester in Nederland" (Amsterdam, 1850. 4 Bde.) treffen. Ein ähnliches Urtheil fällt auch H. König über A. G. Meißner's historische Romane. „Solche Erzeugnisse haben die begehrliche deutsche Bildung wenig gefördert und nur den Ernst der Geschichte geschwächt, indem sie den poetischen Geschmack allzusehr an das stoffliche Interesse bedeutungsloser Wirklichkeit gewöhnten." Deutsches Museum 1851, Heft 2, S. 128.

den Namen anheften, was im Romane stand. Es sei schon mislich mit geschichtlichen Trauerspielen, wie Don Carlos, aber hier höre man doch wenigstens den Dichter in Einem fort. Anstatt hier überflüssige Randglossen zu machen, sei bemerkt, daß er in seinen Anforderungen an historische Treue und Naturbeschreibung ein Rigorist war und z. B. Schilderung von Oertlichkeiten, die man nicht betreten, als vag abwies, wobei er an Johannes v. Müller erinnerte, der ja, bevor er an seine Schweizergeschichte gegangen, jeden Stein auf dem Boden der historischen Schweiz umgewendet habe. — Vierzehn Tage vor seinem Ende (10. December 1822) schreibt er: „Ich habe in diesen Tagen die Corinna, von Schlegel übersetzt freilich nur, gelesen, mit dem Wunsche, Sie sollten sie nicht eher vornehmen, bis Sie den Reiseplan nach Rom ordnen könnten. Denn ich kalter Mensch bin alt zu dem Wunsche verleitet worden, die ewige Roma auch so genießen zu können — Alles Trug! Ich müßte ja auch das ganze Rege, Hochbegeisterte dieser sinnvollen Pariserin besitzen." Darauf, nach einigen Worten über die Mutter der Staël, diesen „an Frankreichs Thron versetzten Brillanten", berührt er Necker's Cours de morale religieuse und L'importance des opinions religieuses, sowie die Lettres de Mad. Necker, und schließt: „Alles herrliche Schriften edler Menschen!"

In der vaterländischen Literatur war Sillig's Belesenheit und Bewanderung ungewöhnlich groß, und aus den Classikern der Poesie wie Prosa stand ihm, seine Unterhaltung zu beleben und zu schmücken, eine unberechenbare Zahl der schönsten und körnigsten Sentenzen in jedem Augenblicke zu Gebot. Hebel gehörte vor dreißig Jahren im nördlichen Deutschland noch so ziemlich zu den unbekannten, und noch mehr den unverstan-

denen Autoren; im Sillig'schen Hause war er heimisch und das Alemannische verständlich. Denn die Abendstunden daselbst waren in der Regel Feierstunden, die der Hausvater seiner Familie und Mittheilungen aus dem Besten der Literatur widmete. Wer liest jetzt Sonnenberg? Oder wie Viele haben ihn gelesen? Das an erschütternden Scenen reiche Epos Donatoa, wol auch damals nicht von sehr Vielen gekannt, wurde gleichfalls den Seinigen vorgeführt. Was seine Vorlesungen und Gespräche vorzüglich würzte, war auch seine Vertrautheit mit den Lebensverhältnissen unserer classischen Schriftsteller, und die in seinem Gedächtniß aufgespeicherte Menge pikanter Anekdoten, die er zu gelegener Zeit in die Unterhaltung zu verweben wußte. Auch in seinen Briefen sprach er sich gern, zuweilen kritisch scharf, über Gegenstände der deutschen Literatur aus, wie beispielsweise über „Meisters Wanderjahre", damals eine neue Erscheinung. Oder er stellte anziehende Erörterungen, wie, mit Bezugnahme auf einzelne Geständnisse Goethe's, über das Wesen der Tragödie, das eigentlich tragische Moment in einem bürgerlichen Trauerspiel u. a. an. Oder er erwiederte auf eine briefliche Bemerkung: „Ganz natürlich besingt der Dichter die Gegenwart schlecht. Vergangenheit ist das Paradies, Zukunft ist der Himmel, die Gegenwart ist beständig das elende Jammerthal Erde. Jede Hoffnung ist schöner als die schönste Wirklichkeit, und je weiter zurück die Vergangenheit, die unwiederbringlich verlorne ganz vorzüglich, desto malerischer wird sie ausgeschmückt, desto schwermüthiger zurückgewünscht, desto reuevoller jeder Fehler empfunden, durch welchen ihr Reiz verschuldet geringer war, als derselbe gewesen wäre." — Streng hielt er auf correctes Sprechen in „guter Gesellschaft", und wer sich zu den „Honora-

tioren" zählte, dennoch aber, meißnisch oder berlinerisch, den Accusativ oder Dativ verwechselte oder andere Sprachsünden verschuldete, entging in Sillig's Hause nicht leicht gelegentlichen Sarkasmen.

Für junge strebsame Köpfe, die sich auf dem Felde der Literatur zu versuchen wünschten, war Sillig ein vortrefflicher Leiter. Zuerst verlangte er in Allem Maßhalten, wie es die Alten und nächst ihnen die Briten so verständig üben, Zügelung der Einbildungskraft, Abklärung, nach der Correctheit des Gedankens erst die Correctheit der Form. Er selbst, zum Dichter keineswegs geschaffen, kannte und erklärte doch scharfsinnig die Gesetze, denen der Dichter unterworfen ist. In der Civilisation unseres Jahrhunderts, meinte er, schieße der Dichter nicht mehr wild aus dem Naturboden empor, sondern, wer etwas Tüchtiges hervorbringen wolle, dem dürfe eine gründliche Vorbildung nicht erlassen werden. Streng mußten daher auch seine Beurtheilungen jugendlicher Versuche ausfallen, ohne Rückhalt und Beschönigung, doch aber stets so überzeugend, so belehrend, so human, daß er nicht verletzte; er ermuthigte, anstatt abzuschrecken. Zu einem seiner jungen Freunde, der sich einen ganzen Winter hindurch des Lesens bei Licht enthalten mußte, kam er einige Male in der Woche, ihm Ludwig Wachler's Geschichte der deutschen Nationalliteratur vorzulesen, und an diese Lecture knüpfte sich eine Fülle von Bemerkungen, wie nur ein solcher Mann sie geben konnte. Wachler's inhaltschweres Wort, es gebe des Vortrefflichen so viel im deutschen Schriftenthum, daß an Mittelmäßiges nicht gedacht werden dürfe, wenn auch Zeit dazu bliebe, wurde da als Norm festgesetzt. Es verräth aber mehr, als Anderes, Sillig's gediegenen Geschmack, daß er vor andern das Studium

Lessing's empfahl, den Nathan, die Hamburger Dramaturgie, Laokoon, die Erziehung des Menschengeschlechts. Unbedingt forderte er auch bei jedem literarischen, namentlich dichterischen Unternehmen unausgesetzte Beschäftigung mit, Einleben in dasselbe. Lieber nicht anfangen als Pausen machen, meinte er. „Mag auch," schrieb er, „noch so sehr der Plan zu einem längeren Kunsterzeugniß vor der Seele des Schöpfers stehen und in treuem Bilde festgehalten werden, als aus einem Gusse wird es nicht entstanden dastehn, wenn in großen Zwischenräumen die Haupttheile geschaffen sind. Wie wenig läßt sich eine Predigt mit einem solchen Werke vergleichen, und doch wie bemerklich ist es mir, daß sie etwas ganz anderes geworden, wenn ich sie an einem Tage vollendet, und wenn ich, oft unterbrochen, einzelne Stücke geliefert habe. Es ist nicht möglich, daß ich durchaus morgen der bin, der ich heute war. Ich pflege daher, wenn ich durch die Stunden des Tags genöthigt worden abzubrechen, meist mitten in einem Satze aufzuhören, um dadurch am leichtesten denselben Faden fortzuspinnen. Das denke ich mir bei einem dichterischen Werke noch viel stärker, je wandelbarer das dichterische Gefühl ist, je abhängiger davon die Leichtigkeit des Versbaues, je ungleichartiger die Bilder, welche sich im Winter oder Sommer, nach einem Zwiste mit Menschen und nach einem im Hintergrunde forttönenden Ballsaale der Seele zeigen."

Andere Male gelang es ihm desto weniger, für seine Heterodoxien auf dem sprachlichen Gebiete Proselyten zu gewinnen. So hielt er es für eine Verkehrtheit aller Wörterbücher, die sinnlichen Bedeutungen allemal als die ersten, die abstracten als die späteren aufzustellen. Dies angewendet auf ἴς, welches (sagte er, ohne von

Passow zu wissen) in den Lexicis die Bedeutung 1) Sehne, 2) Nerv, 3) Kraft hat, glaubte er dagegen, der dem Deutschen so nah verwandte Grieche habe seine Kraft eher gefühlt, als er einen Bogen hatte, und wenn i „gehe und sei" heiße, so müsse auch ἴς als Kraft eher gedacht sein. Auf die ihm gemachten Einwendungen erwiderte er: „Damit haben Sie die ganze gelehrte Welt auf Ihrer Seite. Desto furchtsamer stehe ich allein und muß fallen, wenn ich es nicht nachzuweisen vermag, daß sich die Sprache gebildet wie die Welt, nämlich das unendliche Luftmeer nicht aus dem luftaushauchenden Baume und Thiere, sondern umgekehrt aus dem Luftgeiste Luft, Wasser, Kristall, Pflanze, Thier, und daß sie geschaffen worden sei künstlerisch frei zugleich mit der Schrift, und daß sich die Sagen hiervon über Je-od, Seth, hinaus verlieren bis in die Vedams (Wis-ung)."

Dieser dunklere Passus schließt sich unmittelbar an eine briefliche Expectoration an, welche unverkürzt mitgetheilt werden muß, weil sie einen Einblick in des merkwürdigen Mannes Geistesthätigkeit eröffnet, zugleich ahnen läßt, mit welchem Feuereifer er auf Schlegel's, Bopp's, Burnouf's u. A. Forschungen auf dem Gebiete des Sanskrit eingegangen sein würde, wenn ihm ein längeres Leben mit sattsamer Geisteskraft beschieden gewesen wäre. „Daß Sie," schreibt er, „dem Teutschen das Wort reden würden, wie konnte ich das jemals anders denken! Aber wie noch mehr würde ich mich freuen, wenn ich Ihnen könnte meine Ansichten einreden, die ich seit unserer Trennung unverrückt betrachtet und für mich bis zur Gewißheit gebracht habe [1]). Gelingt es mir

1) Ein anderes Mal schreibt er an denselben Correspondenten:

durch eine Schrift einige Köpfe zu erobern, so werde ich glauben, daß meine Ansichten wahr sind. Ohne diesen Prüfstein der Beistimmung Anderer muß man solche Dinge für Täuschung erklären. Ich meine nämlich Folgendes. Der Mensch ist Vernunft, denkend und redend, durch Urgemeinschaft mit der Gottheit, und daher hat er die Sprache nicht vom lieben Vieh gelernt. Die teutsche Sprache aber trägt die Spur des Urersten in sich. Denn sie hat ihre Töne anschießen lassen an den reinen Hellton (Vocal), und J E A H O U Y (*v*, ü), i e a ä (η) o u ü sind die Urtöne derselben, welche in den einfachen Wurzeln ihre beharrende Bedeutung behaupten. Diese Helltöne bezeichneten im Urzustande des Teutschen seine Uranschauungen Gottes im seligen Zustande der reinen Kinderwelt des körperlich und alterlich Erwachsenen. I das Einfache, Hohe, Urerste; daher von J, von jeher, daher ich, di, ig, ihn, in, ni, si alle Zweyungen Personen oder zur Person erhebend, kurz i Urseyn, Seyn, Gott, Person, persönlich seyend. *E* Uebergang vom Seyn zum Werden; daher Bezeichnung en des Infinitiv, und Beugungen des Zeit- und Hauptworts durch e; daher Bildung der Hifilform z. B. sinken, seyend, senken, wirkend, und so eine große Menge Formen. A erscheinendes DAseyn und Leben; H ä Uebergang zu niedern Gestalten im Raume O; U Herabsteigen zur Tiefe; Ü Rückkehr zur freyen, reinen, höhern Einheit."

„Einsam sind Sie doch unter Ihren französischen Freunden, der teutsch fühlende Je-od. O! wie hat mich ihre schöne Lobpreisung der angebornen Sprache gefreut! Sie preisen sie blos aus Vergleichung mit andern und werden dabei begeistert warm. Urtheilen Sie, wie warm ich sein müsse nach meinen eigenthümlichen Ansichten, möchten diese auch noch Vielen als Wahn erscheinen."

Es mag schon hier gesagt sein, daß die Vertiefung in diese Gattung von Untersuchungen, das Sichverlieren in eine unwirthbare Region, worin er die Wurzeln Teut's, wie des Hermes μῶλυ, mit Gewißheit aufzufinden vermeinte, es war, was sein geistig Theil trübte, verwirrte, aufrieb, was seinen Lebensfaden kürzte. Dieses dennoch erst im Zusammenhang mit einem zweiten Agens, dessen späterhin gedacht werden muß. Wie man immer obigen Auszug aus, wie er selbst bemerkt, sechsunddreißig Bogen beurtheilen mag, tritt doch aus ihm des Mannes glühend patriotische Schwärmerei für das kostbarste Gemeingut der deutschen Nation, ihre Sprache, hervor. Darum hatte er auch Christian Heinrich Wolke's (starb 1825) „Anleit zur deutschen Gesamtsprache" gründlich studirt und empfahl dieses Werk männiglich, schwer beklagend, dabei wol auch an sein eignes Loos denkend, daß so tiefe, patriotische Forschungen nutzlos für die Gesammtheit bleiben sollten. Denn, wie schon mehrmals gesagt, was fernab von hundert Andrer Gesichtskreise lag, das hatte für Sillig's Wißbegier Anziehungskraft. So vernahm er auch mit Beifall von des mehrgedachten Schweizers Vorliebe für Unterricht vermittelst Tabellen, und machte ihn aufmerksam auf eines alten Freundes, dessen feine und gründliche Gelehrsamkeit er oftmals rühmte, auf Semler's „Versuch über die combinatorische Methode: ein Beitrag zur angewandten Logik und allgemeinen Methodik" (Dresden, 2. Aufl. 1822). Desgleichen freute ihn, als einen ursprünglichen Kantianer, daß auch Jener in seinem neuen Unterrichtssystem jede Kategorie trichotomisch darstellte: ihm, Sillig, war dies etwas Natürliches geworden, ihm, wie er sich ausdrückte, lag das Dreitheilige in der tiefsten Tiefe der Wesen, und wenn der Schweizer z. B. alles Irdisch-

sinnliche unter Sujet, Objet und Moyen begriff, oder den Menschen in dreifacher Beziehung dachte, so rechtfertigte Sillig letzteres durch den Gebrauch der Alten, der Griechen wie der Bibel, die da sagen: Geist, Seele, Leib.

Gewissermaßen hängt das Vorstehende zusammen mit Sillig's Ansichten von Erziehung und Bildung. Daß Alles, was sich auf Volks-, Gelehrten-, Weltbürger-, Menschenerziehung bezog, für ihn ein Gegenstand höchster Bedeutung war, braucht kaum hervorgehoben zu werden. Nichts dürfte ihn in dieser Hinsicht besser charakterisiren, als folgende längere Stelle eines seiner Briefe. „Die Sinnlichkeit sehe ich, und vermuthlich viel schärfere Denker als ich bin, an für das Wesentliche im endlichen Vernunftgeiste. Denn sie ist das Vermögen, die unendliche Mannigfaltigkeit der gegenüberstehenden Welt aufzufassen. Und daher sollte alle unsere Erziehung des jungen Geschlechts und alle unsere Selbstbildung bis zum 25, 30. Jahre nur darauf gehen, die Sinnlichkeit zu bilden. Die wenigsten Menschen können sehen und hören, wie sie sollten. Denn zum Sehen rechne ich: das scharfe, bestimmte, treue Auffassen aller Lichtgestaltung, und folglich auch die höchste Kraft des Malers, Bildners, Bau- und Gartenmeisters; zum Hören nicht nur den unendlichen Reichthum im Wechsel der Töne, sondern auch der Sprachen. Darum bleibt Sprachenlernen mit Recht die Grundlage aller Schulen. Daher haben Basedow und Pestalozzi Recht, wenn sie sie redend gelernt wissen wollten. Daraus geht hervor, warum der Genius auch wenigstens von einer Seite ein unmeßbares Aufnehmvermögen hat: Sinn für die ganze sichtbare Schöpfung, Lebendigkeit aller jemals gehabten Eindrücke, und dadurch nachher später Reichthum der

innern Bilder; dann Fähigkeit zu Tonkunst, Gesang und Dichtung, und Leichtigkeit, die Sprachen vieler Völker zu erfassen, wie Sie alles in Goethe finden. — Wann wir nun recht sehen gelernt haben, so können wir die Werke der Natur und der im Lichte bildenden Künste genießen, und späterhin geben wir uns denn auch Gedanken mittels dieses Genusses; und haben wir auch recht hören gelernt, dann steht der Geist aller vergangenen Menschen vor uns in Werken der Kunst und der Geschichte. Dabei könnte der Mensch ganz bequem zwanzig Jahre alt geworden sein, und hätte blos handelnd im Spiele, im Handwerk, im häuslichen Rechtskreise denken gelernt, und könnte nun sich selbst fragen: Wer bin ich? was soll ich, was will und darf ich, was kann ich leisten? Und das war wirklich die Erziehung der Alten. Vielleicht sind die Griechen so glücklich, unsern Misgriffen in unserem Erziehungswesen zu entgehen, wenn sie als freies, kräftiges, im Kriege dem Handel entwöhntes Volk dastehen werden."

Die Stelle bleibe hingestellt ohne Kritik und Commentar, dessen sie bei nicht durchgängiger Klarheit benöthigt scheinen kann, als lückenvoller Erguß der Feder. Mag statt dessen — ihr Schluß berechtigt einigermaßen dazu — Sillig's politisches Glaubensbekenntniß hiernächst einen Platz finden. Der griechische Freiheitskampf war das große Thema der damaligen Zeit. Wie betheiligte Sillig sich an ihm? Einmal erklärte er auf die summarische Inhaltsmittheilung eines Aufsatzes, den sein Correspondent in der Begeisterung für Hellas wiederauflebende Sache geschrieben hatte, Folgendes: „Wenn ich den Verfasser nicht kennte, würde ich sprechen: Junger Weltbürger, sei auch gerecht gegen Fürsten und versetze dich mit Klarheit in ihre Lage. Nach Gefühlen soll wol

ein König, der König in der Idee, niemals handeln, nämlich nach ihnen allein. In der Griechensache sollten die Fürsten, oder hätte ich als Fürst, als Alexander, Franz, Ludwig, Georg schwerlich mehr gethan als gedroht, gebeten, gewarnt, kurz hingehalten, und höchstens ein Auge zugemacht, wenn die Gefühle, der Eigennutz, die Weltansicht der Einzelnen die Griechen gefördert hätte mit Geld, mit Waffen, mit Verstand. Menschen müssen bei solchen Aufregungen allemal bluten; aber aus Griechenblut allein kann der alte Griechengeist erstehen; darum soll Russen- und Ungarnblut nicht fließen. Skio jammert zum Segen des ganzen Volks. Wenn 100,000 Russen und Ungarn an Pest und Wunden gestorben wären, hätten ebenso viele Mütter auch geweint, ohne Segen und Nutzen für die Griechen. Moses ließ in der Wüste das alte Volk absterben, die Griechen müßten durch 30 und 40jährigen Krieg ihres elenden Knechtsinnes entledigt werden.“ Im Weiteren überläßt er sich sanguinischen Hoffnungen auf den Fall des Islam in Europas Osten und die Wiedererstehung Griechenlands; dieser Phönix, „der einst dem russischen Adler werde die Klauen brechen helfen, wenn er Deutschland nehmen und die Knute auch über Sachsen schwingen wolle.“ — Ein andermal schreibt er: „Sie sind dem großen Schauplatze Verona jetzt näher als wir. Welche Frucht wird von da aufgehen? Möge ein Geist Gottes über diese Menschen kommen, welche so ganz ungeistlich, unfrei, unklar denken und ganz in ihren Leidenschaften befangen sind. Denn handeln sie so fort, wie es jetzt scheint, so beschließen sie theils Krieg gegen Spanien, und dann Wehe der abermals furchtbar aufgeregten Menschheit, theils legen sie noch mehr Fesseln an jeden freien Gedanken, jedes freie Wort. Nicht unwahrschein-

lich wird dann der Freimaurerorden in ganz Europa vernichtet, wie in Rußland, und dadurch der allgemeine Geist der Unzufriedenheit gegen das Thun und Treiben der Mächtigen auch in die obersten und gebildetsten Stände gebracht, wie der Gelddruck, die Handelslähmung, die Waarensperre, das Zollwesen, der Postzwang alle niederen empört. So sind wir noch lange nicht an einem Zeitpunkte, wo das Gute in der Politik die Oberhand gewinnt. Und die Griechen? O der heillosen Politik, die nicht einmal den freien Menschen kämpfen lassen will gegen Vernichtung aller Menschenrechte! Doch bin ich immer noch der Meinung: mit Heeren zu Hilfe ziehend kann Europa nicht helfen u. s. w."

Im Rückblick auf Damals gewahren wir indeß noch Kämpfe andrer, nicht politischer Art, woran Sillig gleichfalls seinen Antheil nahm und von Berufswegen Antheil nehmen mußte. Es waren dies die kirchlichen und theologischen Händel der Zeit, deren Betrachtung zugleich, wie man längst erwarten durfte, zu derjenigen von Sillig's amtlicher Wirksamkeit führen muß. Ist er im Bisherigen einzig als Gelehrter, als Forscher, als eine Gattung Polyhistor und in mancherlei Zeit- und Lebensbeziehungen geschildert worden, so gebührt sich um so mehr, ihn nun auch als den, der er nach Stand und Lebensberuf war, als Theologen, Pfarrer, Seelsorger und, weil sich vom Geistlichen der Mensch nicht füglich trennen läßt, nochmals als Menschen ins Auge zu fassen. Unerörtert mag indeß bleiben, ob er in seiner theologischen Ansicht Supranaturalist oder Rationalist war. Vielleicht keins von beiden ohne Clauseln; ein eifriger Protestant aber war er sonder Zweifel.

Als er nach Ostern 1822 seinen Sohn gen Leipzig geleitete und da zum erstenmal nach 25 Jahren wieder

die Universitätsstadt betrat, feierte er nicht nur im schönsten Mai das Andenken an die alten Zeiten und sprach im Anschaun von Müller's Schöpfungen zu sich selbst: „Thue nur im Glauben das Gute, stelle das Schöne dar; die Mitwelt höhnt dich vielleicht, aber die Nachwelt segnet dich und nennt deinen Namen mit Ruhm," — sondern äußerte sich auch mit großer Befriedigung über Krug als Docenten, über Wolf's, Tzschirner's, Tittmann's Kanzelvorträge. Diese Drei in Einen verschmolzen, meinte er, müßten einen großen Redner geben. Tzschirner'n glaubte er zwar das Gefühlvolle, das ganze Leben Ergreifende, auch wol das herauszuhebende Christliche absprechen zu müssen. Aber in andrer Beziehung war Tzschirner ganz der Mann seines Herzens; denn, wie dieser, glühte Sillig für Luther's Werk und war nächstdem allem Pietismus grundsätzlich abhold. Recht ungünstig fällt daher sein Urtheil über das „steife Frommthun" der Herrnhuter aus, deren Gemeinde er im Lauf desselben Sommers besucht hatte, und das unter den strengen Formen eines altväterischen Anzugs einherwandelnde weibliche Geschlecht erinnert ihn nur zu sehr an den Mangel christlicher Freiheit, der das Ganze drücke. Es war damals Tzschirner's „Katholicismus und Protestantismus in politischer Hinsicht betrachtet" erschienen. „Herrliche, kräftige Worte," schreibt er darüber, „werden Sie finden. Er richtet sie an die Fürsten und die Welt. Ihre Zuschrift fand mich an den letzten Zeilen eines Flugblattes, das ich in die Welt senden will [1]). Uns bewegt das immer anmaßender werdende Umsichgreifen des Papstchristenthums. Ich

1) Ist schwerlich im Druck erschienen, wenn nicht in irgend einer Zeitschrift aufgenommen.

habe die evangelischen Pfarrer gefragt, ob es wieder zeitgemäße Pflicht sei, den Gegensatz zwischen evangelischer Wahrheit und Papstchristenthum in dem Volksunterrichte kräftig hervorzuheben, veranlaßt dadurch, daß hiesige Papstchristen (ich möchte Kath=ol gern abschaffen helfen und auf unsere Kirche übergetragen «evangelisch-katholisch» eingeführt sehen, Kath=All, mit gutem Rechte, weil wir uns auf die ewigen Ideen des Sohnes Gottes stützen) mich mit Verklagen bedrohen, weil ich an einem Marientage gepredigt, daß die göttliche Verehrung Mariens ein Ueberrest des Heidenthums im Christenthume sei." — In einem folgenden Briefe erzählt er noch Weiteres über Tzschirner's und Krug's energische Demonstrationen gegen das Proselytenmacherwesen und den nie rastenden Ultramontanismus, namentlich von des Letztern Schrift über die Bekehrung des Herzogs von Sachsen-Zeitz a. 1728.

So auch äußerte er sich mit Entrüstung über die religiösen Wirren in der Schweiz und den „abscheulichen Unfug der englischen Methodisten". Der Methodismus hatte zu Anfang der 20er Jahre dort bereits mächtig um sich gegriffen, und rief im Jahre 1824 Seitens einiger Cantonsregierungen sehr strenge, aber unkluge und darum fruchtlose Maßregeln hervor. „Das Schnupfenfieber der Zeit," schreibt Sillig, „ist eine ansteckende Krankheit, wie das gelbe Fieber, das nicht eher weicht, bis alles Ansteckbare ergriffen und begraben ist, und hat Unzählige unserer Zeitgenossen ergriffen. An schnelle Heilung ist nicht zu denken." Ein Versuch zur Heilung war indeß mit einem jungen, sonst lebensfrohen Mädchen angestellt worden: man hatte es in den Strudel der Zerstreuung zu stürzen gewagt, um die Eindrücke zu verwischen, welche eine zu starke Anregung eines Mysti-

kers in ihm hervorgebracht hatte. Sillig's Votum hierüber war: „Schwer bleibt die Grenzlinie zu ziehen zwischen der ängstlichen, zagenden, Lebenslust tödtenden Gewissensverstimmung und der echten Gewissenhaftigkeit und dem hohen Ernste des Lebens; schwer mag der Uebergang aus jener zu diesem Besseren sein; leichter mag es sein, die wahre Haltung des Geistes zu gewinnen ohne vorhergehende Ueberreizung und verkehrte Ueberspannung. Dennoch würde ich die junge Schwärmerin nicht durch einen solchen Sprung aus der trüben Glut in die helle Kälte getrieben haben, wenigstens nach dem beginnenden Verlöschen der mystischen Irrlichter alsbald die klare Fackel des echten, heilig ernsten Christenthums vorgehalten haben.“ — Nebenbei ertheilt er Auftrag, nach den Waldensern in den Thälern und Bergen Piemonts Nachforschungen anzustellen.

Schon aus dem Eifer, welchen Sillig für die Würde, Reinerhaltung, äußere Stellung seiner Kirche ohne Scheu vor Polemik bethätigte, mag ersehen werden, in wie ausgedehnter Weise er seine eigentliche Berufsaufgabe verstand und faßte. Nicht minder groß war die Thätigkeit, die er innerhalb der ihm gesteckten Grenzen entwickelte. Schon während seiner Candidatenjahre, wo dies nicht eine Prolepsis ist, hatte er es bei Einführung des neuen Dresdner Gesangbuchs auch seiner Seits an warmen Empfehlungen nicht fehlen lassen. Wenigstens fällt in sein erstes Amtsjahr (1801) die Herausgabe folgender zwei Schriften: „Katechisationen über religiöse Gesänge“ (Freiberg) und „Ursachen der christlichen Freude über Verbesserungen in der öffentlichen Gottesverehrung und über Einführung eines besseren Gesangbuchs“ (Chemnitz). Aus seiner Feder kam auch: „Der kleine Katechismus des Christenthums, zum Auswendiglernen. Mit

einer Vorrede von Ammon" (Leipzig 1816). Diesem Werklein vorangingen seine „Gebete und Andachten auf alle Tage, Zeiten und Feste des Jahres" (Leipzig 1815), die vom Publikum mit nicht geringem Beifall aufgenommen wurden. Ueber ein Erbauungsbuch sich kritisch und nach seiner Subjectivität auszulassen, ist im Allgemeinen ein misliches Unternehmen, und rathsam hier, wenn irgendwo, jedem Gewissen seine freie Ueberzeugung zu gönnen. Die Hauptsache ist, daß es, wenn nicht Alle, doch Viele erbaut; zur Erbauung aber fordern die Einen, zwar nicht andre Speise, doch weit andre Zubereitung, als die Andern, Beide mit vollkommenster Berechtigung. Sillig selbst sprach sich über den klaren, frommen Sinn der „Stunden der Andacht" sehr beifällig aus, und theilte hierin die Ueberzeugung seiner Zeit, deren wiedererwachtes religiöses Bedürfniß sie in erfreulicher Weise befriedigten. Und dieser christlich fromme Sinn, einfach, wie das Gebet, warm, wie das Herz verlangt, weht unverkennbar auch aus seinen eignen Erhebungen zu Gott.

Seine Predigten pflegte er am Vorabende seiner Gattin und, weil ihm diese Gewohnheit zum Bedürfniß geworden war, auch nach deren Tode seiner Tochter und dem weiblichen Kreise, den er in seinem Hause um sich versammelt hatte, vorzulesen. Sie waren stets durchdacht und gehaltvoll, und der gebildete Zuhörer konnte nicht anders als befriedigt sein von dem Schlagenden, Eindringlichen, oft Ueberraschenden seiner Gedanken, seiner Rede. So, wenn er an einem Johannisfeste predigte, daß jedes Menschenleben seinen Johannistag (den Wendepunkt des Jahres und des Lebens) habe, und dieses Thema glänzend durchführte. Dennoch fehlte seinen Kanzelvorträgen in der Regel die erweckliche und erquickliche Wärme, für die große Menge das Zündende,

das wahrhaft Erbauende, um nicht zu sagen: das pectus quod facit disertum. Nicht lag dieses aber am Mangel rednerischer Fülle: denn nichts weniger als trocken und rein auf den Verstand berechnet waren seine Predigten, sondern wol an einer gewissen docirenden Kühle, womit sie vorgetragen wurden; denn Sillig, im Umgang und Gespräch lebendig, beweglich, erschien auf der Kanzel kaum mehr als derselbe. Wer ihn sonst als gründlich gebildeten Mann kannte und jetzt als Kanzelredner beobachtete, konnte leicht zu der Ansicht kommen, er sei nach Individualität, Bildungsgang, Vielseitigkeit der Bildung und des Strebens geeigneter zum Mann der Wissenschaft als zum Hirten einer Pfarrgemeinde.

Ein Wort bei dieser Gelegenheit, oder vielmehr ein Beispiel von der Strenge seiner moralischen Grundsätze, denen, wie man wol bemerkt, Kant und Fichte ihren Stempel aufgedrückt hatten. Es war zu einer Differenz im Urtheil über die Nothlüge gekommen. Er schreibt darüber: „Sie setzen mit warmen Gefühlen für Freundschaft die Pflicht der Treue gegen den Freund der Wahrheitspflicht voran, ganz recht behauptend, es gebe keinen Pflichtstreit, weil in jedem Augenblick des Daseins der endliche Vernunftgeist nur Eins zu üben habe. Ich dagegen entschuldige die Nothlüge mit der menschlichen Schwachheit, Unbehilflichkeit, Muthlosigkeit; rechtfertigen kann ich sie nie. Ich glaube, daß ich in zehn Fällen vor Befangenheit und Unfreiheit selbst lügen werde, aber ich weiß auch, daß ich mich nachher deshalb verdamme oder beweine."

Der priesterliche Stand, soll er nicht zum Levitenthum werden, erheischt ein demüthig Herz, ein kindlich Unterordnen des Individuums unter die Gebote eines heiligen Berufs, ohne Ausnahme auch bei denen, die

sich ihres sittlichen Werthes, ihrer geistigen Höhe bewußt sind. Daß christliche Demuth rara avis unter den geistlichen Standesgenossen ist, würde keine Entschuldigung für Sillig sein, wenn sie auch ihm gemangelt hätte. Und doch, wenn man tiefer in sein Gemüth blicken durfte, fand man sie dort wohnen, wahrlich nicht zur Miethe, sondern da zu Haus, eben weil Sillig kein Miethling seines Amtes, sondern ein von dessen Wesen und Inhalt durchdrungener Geistlicher war. Aber nicht gerade Viele trauten ihm demüthigen Sinn zu; schon seine natürliche Erregbarkeit ließ die Form derselben nicht aufkommen. Ohne seine geistige Ueberlegenheit irgendwem fühlbar machen zu wollen, kam er doch durch seine Stellung vielfach in Verhältnisse, wo ihm der irdische unberechtigte Hochmuth gegenüberstand, und solchem Hochmuth Concessionen zu machen, vielleicht gar zu liebäugeln mit den vulgo Optimaten, was nichts anders ist als eine Verleugnung seines bessern Selbst, dazu war Sillig der Mann nicht. Oft mochte auch sein Amtseifer ihm den Anschein von Rechthaberei geben, ihn selbst mit seinen Collegen, zweien Ehrenmännern, entzweien. In einem 1817 herausgegebenen Schriftchen: „Bericht über die Wunderärztin J. D. Humizsch in Schönborn," rügte er nicht nur ein öffentliches Scandal, sondern verletzte und entfremdete sich auch einen sehr achtbaren Amtsgenossen in der Nachbarschaft, dessen Namen er darin blosstellte [1]). Diese Selbstvergessenheit hat er später schwer bereut. Ueberhaupt, wenn er, der sonst Humane,

1) Eine im nämlichen Jahre von ihm in Leipzig erschienene Schrift sei hier der Vollständigkeit halber nachgetragen: „Sammlung derjenigen lateinischen Wörter, welche ursprünglich mit gleichbedeutenden deutschen verwandt sind, oder schon längst das deutsche Bürgerrecht haben."

durch Hitze, herrisches Wesen, Ungeduld oder sonst wie Jemanden gekränkt hatte, konnte man versichert sein, daß er auf seinem Kämmerlein, in seinem Sorgenstuhl, unmittelbar nachher Abrechnung mit sich hielt und, auch dann sich nicht entschuldigend, wo er sich im Rechte wußte, jedes ungestüme Wort schnell erkannte und bereute, das über das Gehege der Lippen geschlüpft war, darum bereute, weil solch ein Wort seiner Ueberzeugung von geistlicher Würde widersprach. Freilich mußte er dabei erfahren und ertragen, daß hinter der so Manchen abstoßenden Form blöden oder voreingenommenen Augen sein edlerer Kern verborgen blieb, wiewol ihm, dem so viel gute Menschen anerkennend, hochachtend, liebend angehörten, lange nicht das Schlimme widerfuhr, was andre edle Menschen erdulden müssen, denen einsam und verlassen unter gemeinem Zudrang zu stehen und nur in Verhüllung sich zu zeigen beschieden ist.

Wo viel Licht, muß auch ein angemessen Theil Schatten sein. Nicht ohne Schatten steigt in der Erinnerung Sillig's Bild vor uns wieder auf. Betrachten wir dasselbe noch von einer seiner lichten Seiten, bevor wir zum entscheidenden Momente übergehen. Wie empfänglich er für Freundschaft war, und wie dankbar für jede ihrer Aeußerungen, geht sattsam aus den obigen Mittheilungen hervor. Und wie viele sinnige, zarte, rührende Stellen, worin er die seinige ausspricht, enthält nicht sein übriger Briefwechsel! Aber wer von allen denen, die ihn gekannt und verstanden, würde ihm nicht eben dasselbe bezeugen! Und deren zog sein reichhaltiges Wissen, seine geschmackvolle Bildung, seine Geselligkeit und Gastfreundschaft Viele zu ihm hin: Amtsbrüder und Geschäftsmänner, Fremde und Anverwandte, Alt wie Jung, Frauen wie Männer. Für junge Mädchen,

welche der Umgang mit seiner schön heranblühenden Tochter häufig dahin führte, war das Pfarrhaus in Frankenberg eine Musterschule feiner Bildung. Und doch besaß Sillig in seinem Aeußern keineswegs etwas Fesselndes, Dämonisches, Herzgewinnendes, nicht einmal durch seine Unterhaltung Jedermann und sofort Befriedigendes. Vorherrschte darin der Verstand mit einer obligaten Zugabe von Phantasie, während die Wärme des Gefühles weder aus seinen Blicken leuchtete, noch sich über seine Lippen ergoß. Wie man ihm nicht leicht Demuth zutraute, so ahnete man bei nur flüchtigem Verkehr auch nicht, wie wohlwollend sein Herz war, und wie zart es fühlte. Fast scheint es — aber vielleicht wird nicht Jeder dieses unterschreiben —, daß es bei ihm des Mediums der Feder bedurfte, um sein Innerstes zu ergießen und sich im wohlthuendsten Lichte darzustellen.

Wie ihn noch kurz vor seinem Ende über dem Lesen der Corinna die Sehnsucht nach Italien ergriff, ist oben angemerkt worden. Vier Monate früher empfahl er seinem Correspondenten, der sich allgemach zum Aufbruch dahin anschickte, angelegentlich zum Vorstudium das Buch der Lady Morgan über Italien [1]) und fuhr dann fort: „Was sagen Sie dazu: des Dittersbachers Schulmeisters Sohn, Berthold, ein Maler, ist von hier aus mit 26 Thalern bis Rom gekommen. Wahrscheinlich hat ihm zuweilen seine Guitarre freie Zehrung bereitet.“ So war es auch. Aber im zweitfolgenden Lenz, als

1) Dasselbe Buch, welches zuerst die ergötzliche Geschichte von dem in einem Bronzeschrein im Schiff der Peterskirche aufbewahrten „Stuhl St. Petri“ erzählte, worauf Champollion in kufischen Schriftzügen die arabische Formel ermittelte: Gott ist Gott und Muhamed sein Prophet.

Sillig längst schon den Grabesschlummer schlief, war auch der junge Maler, dessen Vorhaben er mit Rath und That gefördert hatte, nicht mehr unter den Lebenden. Wol hatte ers bis zur ewigen Roma gebracht, jedoch ohne ihrer froh zu werden. Mühsame Arbeit von früh bis spät, die er, des römischen Klima ungewohnt, sich trotz aller Warnungen seiner Landsleute zumuthete, um seinen Lebensunterhalt zu erschwingen, hatte ihn schon nach dem ersten Winter ins Grab gestürzt. Auf dem Begräbnißplatz der Protestanten vor der Pyramide des Cestius entdeckte Sillig's Freund zu seiner nicht geringen Ueberraschung einen Denkstein mit der Inschrift: „Berthold aus Sachsen." Darunter schlummerte der Frühverblühte, nachdem er sein gelobtes Land kaum erst betreten.

Wir kommen jetzt in Zeichnung dieses Lebens zu dem bedeutsamen Abschnitt, der den Schleier über Sillig's Innerstes vollends lüften, frühere Andeutungen ergänzen, selbst auch seine letzten Lebenskämpfe erklärlicher machen wird. Seine eignen brieflichen Geständnisse lassen hierüber keinen Zweifel. Dasjenige, worin seine menschlichen Bestrebungen sich concentrirten, war das brennende Verlangen, etwas Ruhmwürdiges zu schaffen, was seines Namens Gedächtniß auf die Nachwelt brächte, ein Etwas, „des Schweißes der Edeln werth." Mag der Phlegmatikus ein solches Verlangen unmäßigen Ehrgeiz schelten, an Sillig bleibt es so sehr ein menschlich gerechtfertigter Anspruch als, bei der Leidenschaftlichkeit, womit er seinem Ziel zustrebte, eine tief beklagenswerthe Flamme, die ihn zuletzt selbst zerstörte. Er theilte dies Verlangen mit Tausenden der Besten. Nicht einmal der Rigorist würde das Recht zum Tadel haben, als Bedingung des Gelingens jedes großen Werks vorerst das

Abthun, wenn dies irgend möglich, aller menschlichen Eigensucht setzend. War doch Sillig selbst Rigorist genug, und seine Geisteslampe nährte er fortwährend mit dem Oel des Glaubens, der christlichen Hoffnung oder Ergebung. In Momenten der Unzufriedenheit mit sich selbst erklärte er: mit dreißig Lebensjahren habe er gehofft, endlich werde doch mit wachsendem Alter dieser Geist der Unruhe in ihm fein stille werden und sich bändigen lassen; nun er ein Funfziger sei, fühle er ihn schier noch mächtiger in sich toben, als ehedem, und dies entmuthige ihn oft. Wir lassen ihn im Folgenden selbst sprechen, mit denjenigen Verkürzungen, welche die ihm schuldige Rücksicht uns auferlegt.

„Ich habe geglüht in dem Wunsche, nicht spurlos von der Erde zu verschwinden und etwas zu thun, was mit würdiger Dauer auch den Namen (das liebe Ich) auf die Nachwelt brächte. — Oft floh mich der nächtliche Schlaf, und mit fixer Idee starrte ich auf das Eine hin und dachte mich berufen zu einem Hohen. Und eine **That** mußte es sein; denn Schreiben ist weiter nichts als lautes Denken. — In diesem Zustande von krankhafter Ueberspannung entstanden die Blätter, welche Ihnen vielleicht unter der Aufschrift: «Der Bund der Religiosen», einmal zu Gesicht gekommen sind." — Diese Blätter sind gedruckt, doch nicht in den Buchhandel gekommen. Wir haben sie vor langen Jahren wirklich gelesen. Sie enthielten die Grundzüge oder Glaubensartikel eines, unseres Wissens um das Jahr 1808 von Sillig gestifteten, separatistischen Vereins, an welchen sich aus seiner Gemeinde eine kleine Anzahl ihm Ergebener anschloß, zum Zweck gemeinschaftlicher Privaterbauung und Kräftigung des religiösen Lebens. Es war ein Kirchlein in der Kirche, und der Zweck desselben ja doch kein

andrer als derjenige der großen evangelischen Kirche, von deren Grundlehren Sillig übrigens in keinem Stück abwich. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtete man auch von Oben her den Bund der Religiosen. Reinhard, der Sillig kannte und schätzte, mahnte ihn zu mehreren Malen ab und, als Sillig sich nicht sofort bequemte, schrieb er ihm ein letztes Mal als „Freund", mit der Erinnerung, daß er im ferneren Weigerungsfall als Kirchenrath einschreiten, seinen factischen Separatismus aber durchaus nicht dulden würde. Worauf die Sache einschlummerte.

Sillig fährt nach dem Obigen also fort: „Ich büßte meinen Wahn und kam nun erst zu der klaren Ueberzeugung: Keine inwohnende Kraft allein kann einen Menschen, den Einzelnen, den Tropfen im Meere, den Augenblick in der Zeit, zu einem weltgeschichtlichen machen. Die Zeitumstände, die Schicksalsverhältnisse müssen wundervoll zusammentreffen mit der Kraft. Es hat ganz gewiß Menschen gegeben von der Kraft Luther's und Napoleon's, mit den Gedanken eines Kopernikus, Colombo, ich will bis zum Aeußersten steigen, mit dem idealen Streben des Einzigen aus Nazareth. Als die Zeit erfüllet war — muß es allemal heißen — sonst greift nichts Ideelles in die Wirklichkeit dauernd und schaffend ein, nämlich so, daß der Einzelne dabei erscheint. Der Mehrheit ist das Mindere, der Wahrheit nach eben so Schöne beschieden: unberühmt an dem heiligen Baue Gottes miterbaut zu sein, erbaut zu haben. Denn alles Gute ist ewig, und kein wahrer, guter, echter Gedanke, der auch nur eine im kleinen Hause eine Stunde wirkende That erzeugte, geht verloren für den Himmel, für das Heil des Geschlechtes. — Ich stiftete nun mit Geld mein Andenken für Frankenbergs

Zukunft. Wenn alle Leiden und Leidenschaften verhallt sein werden, soll — und doch auch nur unter Gottes schickendem Segen — mein Name für Frankenberg leben in reinerem Lichte, als der lebende Pfarrer." Hierzu sei bemerkt, daß Sillig weit mehr gethan hat, als diese wenigen Worte glauben lassen. Das Pfarrarchiv zu Döbeln enthält die Urkunden zweier Stiftungen Sillig's, der einen für die Schule seiner Geburtsstadt, der andern zum Besten der Witwen von Geistlichen in Frankenberg sowol als Döbeln. Es ist selbst mehr als wahrscheinlich, daß auch für arme Schulkinder in Frankenberg von Sillig ein Legat ausgesetzt worden ist. — „Wenn es mir," heißt es weiter, „zuweilen jetzt scheint, als könnten meine Sprachideen nicht ohne Bedeutung sein, so halte ich auch dies in der nüchterneren Stunde für Traum und Wahn. Bedürfte ich noch ein niederschlagendes Hilfsmittel, so nähme ich das Bücherverzeichniß einer Versteigerung, etwa von 1670, 1700 u. s. w. und überliefe die Namen. Auf ganzen Seiten kaum einmal noch ein Name, den der Gelehrte nennt. Und als sie lebten, wie mögen sie sich selbst betrachtet haben! Keine Seele hat mehr gedürstet nach Unsterblichkeit auf Erden, als Marcus Aurelius, aber auch nicht leicht eine die ganze Nichtigkeit des Nachruhms öfterer beschaut, als er. Z. B. IV, 33, wo er sagt (der Brief enthält die Worte im Urtext): «Die Namen der einst Hochgefeierten sind jetzt gewissermaßen fremde Laute: Camillus, dann Scipio und Cato, dann auch Augustus, Hadrian und Antonin. Denn Alles ist vergänglich und verfällt der Sage. Was ists nun, was sich dauernd in der Erinnerung erhält? Und was ist's, worauf man all sein Streben richten soll? Auf das Eine: ein gut Gewissen, Wirken zum Heil des

Ganzen, eine Sprache, die niemals trügt, ein Gemüth, das alles Widerfahrende als nothwendig und heilsam aufnimmt.» — Oft kann also der edelste Geist seinen Namen kaum einige Jahre in einer kleinen Stadt im Andenken erhalten, und der, welchem der Zufall eine Entdeckung in die Hand führt, glänzt lange und weit, z. B. Edward Jenner, und könnte übrigens weder bürgerlich, noch häuslich, noch weniger moralisch etwas sein. Und welches ist nun der langen Rede kurzer Sinn?" Nun folgt eine herzliche Ansprache, mit Ausdauer, Kraft und Ernst jede Anlage auszubilden und den Gang Gottes in Geduld abzuwarten[1]). Hierauf schließt er: „Ehe man vierzig Jahre alt ist, übersieht man den einzelnen Zweck seines Schicksalsganges noch nicht, und eher versteht man sich selbst noch nicht. So muß der Sommer angegangen sein, ehe der Baum zeigt, was er in dem Jahre wirkt. Und selbst in diesem Alter bringen wir es noch nicht so weit, daß nicht das aufgereizte und verstimmte Gefühl plötzlich einmal davonläuft mit dem Verstande und den besten Vorsätzen. Ich bin 50 und noch immer vergeht kaum ein halbes Jahr, in welchem ich mich nicht geärgert hätte über diese Hitze."

So weit aus Sillig's Selbstbekenntnissen. Sein Geschick erfüllte sich wenige Monate darauf. Was er darin von seinen Sprachideen, diesem Werk von 36 Bogen, dem Ergebniß geistanstrengendster Forschung, einer Geistesschöpfung, die statt einer Großthat seinem Namen Dauer verleihen sollte, ahnend und gefaßt andeutete,

---

1) In einem früheren Briefe schreibt er: „Für einen jungen Mann halte ich die Stunden für die glückseligsten, in denen er würdig, nützlich, edel beschäftigt ist und dabei liebt, nicht eine Einzelne, sondern das ganze Geschlecht, und daher an allen Einzelnen leicht etwas ansprechend Erfreuliches findet."

auch dieses hat sich erfüllt. Nicht ist dieses Werk hervor ans Licht getreten, noch unseres Wissens auf irgend einer Bibliothek niedergelegt worden, um vielleicht nach vielen Decennien, zufällig im Staube aufgefunden, durch Titel und Inhalt eines Neugierigen Aufmerksamkeit zu fesseln; vielleicht ist es sogar der Vernichtung preisgegeben, und nichts ist zu seiner Kunde übrig, als jener oben mitgetheilte Um- und Schattenriß. Sic transit gloria mundi. Das Eine aber ist nur zu gewiß, daß es für Sillig die Klippe wurde, wenn auch nicht die einzige war, woran so früh sein Lebensschiff scheiterte.

Gegen die Mitte des Decembers 1822 fanden ihn die Seinen merklich verändert und aufgeregter als je, wenn man ihn in seinen Studien unterbrach. Aber man beruhigte sich bei dem Gedanken, daß ihn etwas Schriftstellerisches beschäftige, um so lieber, als Stunden, ja Tage wieder kamen, wo er heiter war wie sonst. In der Nacht des 16. trat in überspannten oder unverständlichen Aeußerungen der Irrsinn entschiedener hervor, der sich in den folgenden Tagen mehrmals bis zu Ausbrüchen vollständiger Geistesverwirrung steigerte. Von da an kehrte er nicht mehr zu völligem Bewußtsein zurück, obgleich er seine Angehörigen, und so auch alle Andern, die an sein Leidenslager traten, erkannte und bei Namen nannte. In den Traumbildern, die ihn umgaukelten, versicherte er bald Wonnevolles gesehen, bald sich in einer übervollen Kirche zu Tode gepredigt zu haben. Wie innig auch die umstehenden Seinen Erlösung für ihn von diesem jammervollen Zustand wünschen mußten, so schnitt es dennoch tief in ihre Seele, wenn er mit rührendstem Tone klagte, daß er sterbe und ins Grab wolle. Ein ihm verordneter Aderlaß hatte ihn nur für kurze Zeit ruhiger gemacht; bald aber wur-

den auch die stärksten aller Mittel, die ein von Waldheim herbeigerufener Arzt anwandte, wirkungslos befunden. Vom 19. oder 20. an schien alles körperliche und geistige Gefühl in ihm abgestorben zu sein. In diesem trostlosen Zustande fanden ihn sein von Leipzig herbeigeeilter Sohn und sein dresdner Bruder. Auch sie erkannte er noch, aber zeigte keine Spur von Theilnahme an ihrem Erscheinen. Vom 22. an konnte er vor Schwäche kaum mehr sprechen: er war zur seelenlosen, regungslosen Maschine geworden. Die Seinen nahmen Abschied von ihm, er vermochte ihn mit keinem Segensspruche zu erwidern.

So nahete der Morgen des heiligen Weihnachtsabends, wo er um die siebente Stunde sanft, doch ohne wiederaufdämmerndes Bewußtsein verschied. Am dritten Feiertage ward sein Leichnam in die Erde gesenkt, und den Seinigen blieb Nichts als die Erinnerung an seine weiche Liebe, der Stolz auf seinen Werth und die tröstliche Zuversicht, ihn in dem Lande, wo Alles Klarheit ist, geborgen zu wissen und versetzt in einen Frieden, den solchen Menschen diese Welt nicht zu geben vermag. Denn dahin hätte er mit heiterem Blick emporgeschaut, wenn in der Sterbestunde nicht sein Auge von den Aengsten der Erde umflort gewesen wäre. Noch hatte er nicht einmal sein funfzigstes Lebensjahr vollendet. Erst nach sechswöchentlicher Frist gelangte die bittere Todespost an seinen fernen Freund, der im Innersten erschüttert sie empfing und jetzt erst, selbst am Lebensabend angelangt, in diesen Blättern dem Freunde seiner Jugend ein Denkmal treuer Liebe und Dankbarkeit setzt.

Miscellen.

1. Hohe Würden aus geringen Anfängen.

Simon Wollimhaus aus Königssee in Thüringen war, wol als Victualienkrämer, nach Schweden gewandert, hatte sich aber dort der Apothekerkunst ernstlich angenommen und hatte zuletzt als Apotheker in Upsala Ansehen und Vermögen erworben. Das setzte seinen Sohn, Jakob, in den Stand, eine Laufbahn zu machen, auf welcher er 1680 unter dem Namen v. Gyllenborg in den Adelsstand erhoben, 1689 Baron, 1695 Graf und Reichsrath wurde. Er war mit einer Tochter des Landeshauptmanns Freiherrn Olof Thegner, Anna, vermählt und starb am 23. März 1701 als Präsident der Reductionscommission. Von seinen 14 Kindern zeichnete sich der dritte Sohn, Karl v. Gyllenborg (geb. 11. März 1679) frühzeitig aus, ward 1698 mit der Ehrenwürde als Rector illustris von Upsala geschmückt, trat dann in die Armee ein und ward 1701 Adjutant, ging aber schon 1703 in diplomatischen Aufträgen nach London, wo er 1710, nach Leijoncrona's Tode, schwedischer Resident, 1715 Gesandter, auch von der dortigen königlichen Societät zum Mitglied ernannt wurde. Er vermählte sich mit Sara Wright, einer Lordsdame, die ihm nach der Schlacht von Pultawa, wo er längere Zeit ohne alle Zuflüsse aus Schweden blieb, aus der Noth geholfen hatte[1]). 1717 wurde er, in Folge der damaligen, von Alberoni und Görtz geschürten jakobitischen Intriguen, wegen

1) Sie † 22. März 1715.

1. Hohe Würden aus geringen Anfängen.

Simon Vollimhauß aus Königssee in Thüringen war, wol als Olitätenkrämer, nach Schweden gewandert, hatte sich aber dort der Apothekerkunst ernstlich angenommen und hatte zuletzt als Apotheker in Upsala Ansehen und Vermögen erworben. Das setzte seinen Sohn, Jakob, in den Stand, eine Laufbahn zu machen, auf welcher er 1680 unter dem Namen v. Gyllenborg in den Adelsstand erhoben, 1689 Baron, 1695 Graf und Reichsrath wurde. Er war mit einer Tochter des Landeshauptmanns Freiherrn Olof Theyner, Anna, vermählt und starb am 23. März 1701 als Präsident der Reductionscommission. Von seinen 14 Kindern zeichnete sich der dritte Sohn, Karl v. Gyllenborg (geb. 11. März 1679) frühzeitig aus, ward 1698 mit der Ehrenwürde als Rector illustris von Upsala geschmückt, trat dann in die Armee ein und ward 1701 Adjutant, ging aber schon 1703 in diplomatischen Aufträgen nach London, wo er 1710, nach Cejoncrone's Tode, schwedischer Resident, 1715 Gesandter, auch von der dortigen königlichen Societät zum Mitglied ernannt wurde. Er vermählte sich mit Sara Wright, einer Torydame, die ihm nach der Schlacht von Pultawa, wo er längere Zeit ohne alle Zuflüsse aus Schweden blieb, aus der Noth geholfen hatte[1]). 1717 wurde er, in Folge der damaligen, von Alberoni und Görtz geschürten jakobitischen Intriguen, „wegen

1) Sie † 22. März 1745.

verdächtigen Briefwechsels" verhaftet und aus dem Lande geschafft [1]). Er ward entschädigt, indem er 1718, statt des verstorbenen Blixenstierna, Staatssecretair des Aeußern und des Handels, 1719, nachdem er Bevollmächtigter bei den Verhandlungen auf Aland gewesen, Vicehofkanzler, 1720 Hofkanzler, 1728 Kanzler der Universität Lund, 1739 Kanzler der Universität Upsala wurde. Er war das Haupt der französischen Partei und der Gegner Englands und Rußlands. Er starb am 20. December 1746, ohne Kinder zu hinterlassen. Die Tochter seiner Frau aus ihrer ersten Ehe mit Mr. Duret, Elisabeth, wurde aber 1720 für eine Gräfin Gyllenborg erklärt und heirathete den Reichsrath Baron Karl Gustav Sparre.

Karl Gyllenborg's Bruder, Johann, geboren 9. September 1682, trat 1700 als Cornet in das Heer, wurde 1706 Capitain, bei Pultawa aber gefangen und nach Sibirien geschafft, von wo er erst nach zehn Jahren (1719) wieder in Freiheit kam. In den darauf folgenden Friedenszeiten war das Avancement langsam und wir finden ihn 1739 noch als Oberstlieutenant. Dafür wurde er 1741 Reichsrath und 1742 Kanzler der Universität Lund. Er † 2. Juni 1752. Von seinen acht Kindern heirathete Sara, die Urenkelin des Königsseers, den Grafen Georg Oxenstierna. — Ein dritter Bruder, Gustav Samuel, war Landeshauptmann und mit einer Freiin Stierncrona vermählt. Sein Sohn Henning Adolph ward Hofkanzler. Ein vierter Bruder, Friedrich, gleichfalls mit einer Stierncrona, einer Schwester der Ersteren, verheirathet, ward Präsident des Bergcollegiums [2]).

Reinhold Tersneeden, Hütten- und Hammerherr zu Lanske, war mit der Christine Birstel, Tochter des Propstes M. Lorenz Birstel verehelicht, starb aber frühzeitig. Die Witwe vermählte sich anderweit mit dem Jonas Larson

---

1) Französische Verwendung verschaffte ihm die Freiheit. Er war der Verfasser der Schrift: Remarques d'un marchant anglais.

2) Er † 25. August 1759 im 63. Jahre.

Folcker, welcher 1711 geadelt wurde, 1719 den Namen Cedercreutz erhielt und 1727 als Landeshauptmann in Westmannland starb, nachdem er, nach dem Tode seiner eigenen Kinder, die Kinder seiner Frau adoptirt hatte.

So wurde Hermann Tersneeden ein v. Cedercreutz. Derselbe war am 24. Februar 1684 geboren und erhielt seine Jugendbildung durch ausgezeichnete Lehrer, unter denen sich auch Nordberg befand. Sein Zuschnitt ward früh auf eine große Staatscarriere gemacht. Nachdem er 1701 als Auscultant ans Reichshofgericht gekommen und 1704 eine Reise durch Holland, England und Frankreich gemacht hatte, wurde er 1707 dem Prinzen Alexander Sobieski beigegeben, bei dem er bis 1709 blieb. Nach dem Schlag von Pultawa wurde er nach Stralsund berufen und durch König Stanislaus zu Karl XII. nach Bender geschickt. Hier wurde er als Generalauditeur bei der Feldkanzlei und zu Missionen gebraucht. 1711 wurde er als Secretair des Obersten Funk an den Großvezier Mohamed Pascha gesendet, der ihn in Haft nehmen ließ. Doch gelang es ihm, die Chiffren und die Instruction zu retten. Erst nach der Rückreise des Königs kehrte auch Cedercreutz in das Vaterland zurück[1]). Er wurde nun 1718 Secretair in der Reichskanzlei, 1719 Kriegsrath, 1720 Kanzleirath und Freiherr. Von 1722 bis 1727 war er Gesandter in St. Petersburg und übernahm dann das Ministerium des Aeußern. 1736 wurde er Präsident der Reichskammerrevision; 1742 Reichsrath und Graf. Er war der Erste Gesandte bei den Friedensverhandlungen zu Abo, deren Knotenpunkt zugleich die schwedische Königswahl war und mit ihm zunächst war die Verabredung erfolgt, daß diese Wahl auf den russischen Candidaten fallen solle, wenn der Friede bis zu einem bestimmten Tage geschlossen sei[2]). Nach geschlossenem Frieden

---

1) Die einzigen Begleiter Karl's XII. auf seinem tollkühnen Ritt in die Heimath waren bekanntlich der Generaladjutant Baron Rosen und der Capitain, nachherige Oberst Düring, und Rosen ritt nicht mit dem König, sondern einige Stunden hinter ihm her.

2) S. oben S. 205.

war er wieder ein Jahr lang (1744—45) Gesandter in Petersburg. 1751 ward er in den Grafenstand erhoben und starb am 24. November 1754. Er hinterließ von zwei Frauen, Maria Beate Gräfin Posse und Marie Campbell, keine Kinder und der Stamm der Cedercreutze erlosch mit ihm.

Andreas Oldermann, dessen Vorfahren sich der Religion halber aus Oesterreich nach Rostock gewendet hatten, ließ sich in Stockholm als Kaufmann nieder und heirathete eine Kaufmannstochter, die Anna Gordes. Diese vermählte sich als Witwe anderweit mit dem Director Martin Pehrson Gawelius, welcher 1686 unter dem Namen Cronstedt geadelt wurde und die sechs Kinder seiner Frau aus erster Ehe adoptirte. Der älteste darunter, Jakob (geb. 8. Februar 1668), studirte zu Upsala, ging dann auf Reisen, wurde Hofjunker, Kammerherr, 1718 Landeshauptmann, 1719 Freiherr, 1723 Reichsrath, 1732 Graf. Er starb am 4. März 1751. Sein einziger Sohn Karl Johann wurde 1743 Oberhofintendant. — Ein anderer Bruder, Gabriel (geb. 2. Mai 1670), trat in Kriegsdienste, stieg nach und nach zum Generallieutenant (1755) und Director der Fortificationen, zeugte mit zwei Frauen 25 Kinder[1]), von denen ihn, bei seinem 1751 erfolgten Tode, 3 Töchter und 7 Söhne überlebten. — Ein dritter Bruder, Karl (geb. 20. Mai 1672), trat als Feuerwerker in die Armee, wurde 1700 Adjutant[2]) bei der Artillerie, bis 1703 Fähndrich, bis 1706 Capitain. Am Dnieper wurde er gefangen, jedoch, glücklicher als Johann Gyllenborg, sofort wieder ausgewechselt und stieg bis 1713 zum Obersten hinauf. Bei Töningen wurde er abermals gefangen, 1714 aber ausgewechselt. 1715 wurde er auf Rügen verwundet und die Verwundung würde tödtlich gewesen sein, wenn nicht ein harter Thaler, auf welchen die Kugel traf, diese aufgehalten hätte. Er wurde nun Generalmajor. In

---

1) 11 mit der ersten, 14 mit der zweiten.

2) S. oben 59 und 306.

Stralsund gerieth er als Verwundeter abermals in Gefangenschaft, entkam aber verkleidet aus Berlin und ging über Kassel und Amsterdam nach Schweden zurück. Er wurde nun Chef der ganzen Artillerie, 1716 Freiherr, 1720 Generalieutenant, 1733 Commandirender der Armee in Finnland, 1740 Präsident des Reichskriegscollegiums und † 13. December 1750. Zwei Söhne und 3 Töchter überlebten ihn.

Theodor Christophers (geb. 15. Februar 1681) war der älteste Sohn Theodor Christophers, Rathsherrn zu Carlscrona, und hatte 11 Geschwister. Er lernte in Amsterdam bei seinem Vetter Jakob Christophers die Handlung. 1712 trat er als Supercargo bei der westindischen Compagnie in Dienste, wurde aber von den Franzosen gefangen und trat nun als Volontair erst auf die französische, dann auf die englische Flotte. Hier wurde er Schiffslieutenant, vertauschte aber 1711 den englischen Dienst mit dem seines Vaterlandes. 1715 wurde er Commandeur, 1717 als v. Ankarkrona geadelt, 1720 Generaladjutant, 1729 Schout by Nacht (Contreadmiral), 1736 Viceadmiral, 1742 Admiral, 1743 Landeshauptmann in Stockholmslehn und † 12. November 1750. — Der Stamm ist durch seinen Bruder Jakob (geb. 1693) fortgepflanzt worden, welcher 1751 gleichfalls geadelt wurde.

---

2. Cromwell's Nachkommen und die Familien Russell und Cavendish.

Die Nachkommen des großen Protectors Cromwell haben zum Theil einen gar seltsamen Ausgang genommen. Sein ältester Sohn und Nachfolger, der sanfte, gelassene Richard, starb bekanntlich zu Cheshnut, wo er von den restaurirten Stuarts, auf deren Throne er eine kurze Zeit gesessen, unangefochten gelassen wurde, am 13. Juli 1712,

im 88. Jahre. Er hatte in seiner Ehe mit Dorothea, der Tochter des Richard Major Esq. von Hunsley in Hampshire, drei Töchter erzeugt, von denen Elisabeth unvermählt blieb, die zweite einen Mr. Gibson, die dritte den John Mortimer Esq. heirathete, aber keine Erben hinterließen. Dieser Zweig erlosch also früh. Der begabteste Sohn des Protectors, der glänzende, üppige Heinrich, lebte nach der Restauration zu Spinney Abbey in Cambridgeshire, starb aber schon 1673. Er hatte in seiner Ehe mit Elisabeth, der ältesten Tochter des Sir Francis Russell, Baronet, zu Chippenham, fünf Söhne und eine Tochter erzeugt. Von den Söhnen starben vier erblos. Der zweite Sohn jedoch, Heinrich († 1711), der als Major in der britischen Armee stand, hatte sich mit der Tochter des Kaufmanns Benjamin Hewling, Hannah, verheirathet und mit ihr einen Sohn Thomas erzeugt. Dieser, der Urenkel des großen Protectors, starb am 2. October 1748 als Zuckerbäcker in London. Seine älteste Tochter, Anna, heirathete John Field in London und von ihren Kindern (4 Söhnen und 5 Töchtern) ist ein Sohn Münzbeamter geworden, eine Tochter an einen Geistlichen verheirathet. Der Sohn jenes Thomas, Oliver, wurde Advocat und starb erst 1821. Seine Tochter Elisabeth Oliveria, geb. 1777, heirathete 1801 Thomas Artemidorius Russell Esq. — Auch die Tochter Heinrich Cromwell's, Elisabeth, ward mit William Russell Esq. von Frodham Abbey vermählt und gebar ihm sieben Söhne und sechs Töchter. Davon scheinen die meisten früh gestorben zu sein. Ein Sohn jedoch, Franz (geb. 1691), hat Nachkommen gehabt, die in höheren Standesverhältnissen blieben. Sein Sohn Thomas war Offizier und dessen Tochter Rebekka heirathete 1) Jakob Harley Esq., 2) Wilhelm Dyer Esq. zu Ilford in Essex. Eine Tochter jener Elisabeth Russell dagegen, gleichfalls Elisabeth geheißen, heirathete Robert D'Aye von Rohan, der in einem Armenhause starb. Margarethe Russel heirathete einen Mann geringen Standes. Eine andere Schwester war mit Mr. Nelson von Wildenhall verheirathet und ihr Sohn ward

Juwelier; ihre Tochter hatte erst einen Advocaten Mr. Redderock zum Gatten und hielt dann als Witwe eine Privatschule. Das wären denn die Nachkommen der Söhne des Protectors.

Die Töchter desselben waren: 1) Bridget, vermählt a) mit General Heinrich Ireton, b) mit General Karl Fleetwood. Sie gebar in erster Ehe Heinrich, der erblos starb, Elisabeth, vermählt mit Thomas Pothill Esq. zu Olfead in der Grafschaft Kent, Jane, vermählt mit Richard Lloyd Esq., Bridget, ihres Großvaters Ebenbild, vermählt mit Thomas Bendyshe Esq. zu Southtenon in der Grafschaft Sussex, endlich die Mrs. Carton. 2) Elisabeth, welche entschieden königlich gesinnt war, den John Claypole Esq. heirathete und im 29. Lebensjahre starb. 3) Marie vermählt mit Thomas Viscount Fauconbery. 4) Francisca, verm. a) mit Robert Rich, Enkel des Earl von Warwick, b) mit Sir John Russell, Baronet, zu Chippenham, von welchem letzteren sie eine zahlreiche Nachkommenschaft hatte. So ist im Ganzen das Schicksal der weiblichen Descendenz Cromwell's glänzender gewesen, als das der männlichen. Noch machen wir auf die mehrfache Verschwägerung der Familien Cromwell und Russell aufmerksam.

Die Familie Russell ist übrigens in folgender Weise in die Höhe gekommen. John Russell, ein schlichter Dorsetshire Squire, in der Nähe von Bridport, ward mit dem Erzherzog Philipp, dem Vater Kaiser Karl's V., bekannt, als der Sturm diesen nach Weymouth getrieben, gefiel ihm durch seine geselligen Gaben und begleitete ihn nach Hof. Auch hier machte er sich beliebt und blieb am Hofe. 1539 wurde er Baron Russell von Cheyneys. 1540 schenkte ihm Heinrich VIII. die Abtei Tavistock. Eduard V. gab ihm das Kloster Woburn. Sie wurden Earls von Bedford und unter Karl II. wurde der fünfte Earl Herzog, fiel aber auch das Haupt seines Sohnes auf dem Blutgerüste.

Die jetzt so bedeutende Familie Cavendish, aus wel-

cher Herzoge von Devonshire und Newcastle erwachsen sind, ist in folgender Weise zu solchem Glanze gekommen. William Cavendish war Ceremonienmeister des Cardinals Wolsey und starb 1557. Seine Witwe, Elisabeth, heirathete erst Sir William St. Loe von Tormarten in Gloucestershire, Gardehauptmann der Königin Elisabeth und Oberschenk von England, dann Georg Earl von Shrewsbury († 18. November 1590), war 17 Jahre lang die Hüterin der Maria Stuart und starb 1607, 87 Jahr alt. Ihr Stiefsohn dritter Ehe, Gilbert, heirathete seine Stiefschwester Marie Cavendish und ihr Sohn Heinrich Cavendish heirathete dagegen ihre jüngste Stieftochter Grace. Nun waren sie in Besitz von Vermögen und aristokratischen Verbindungen, welches dann beides auf das mächtigste angewachsen ist.

3. Die Whartons.

Der alte Philipp Lord Wharton gehörte zu den Rundköpfen, hatte bei Edgehill ein Regiment gegen Karl I. commandirt, und hatte noch in grauem Alter den Sinn seiner Jugend treu genug gewahrt, daß er in der Versammlung der Lords, nach Jakob's Flucht aus Rochester, als des Prinzen von Wales gedacht ward, unwillig ausrief: „ich hätte nicht erwartet, um diese Zeit des Tages Jemanden das Kind erwähnen zu hören, was Prinz von Wales genannt worden, und ich hoffe, daß wir jetzt zum letzten Male von ihm gehört haben.“ Sein ältester Sohn Thomas Wharton führte denselben Kampf mit andern Waffen. Er war, wie Macaulay von ihm sagt, ein ebenso durch Gewandtheit, wie durch Verwegenheit ausgezeichneter Mann und bestimmt, eine ansehnliche, wenn auch nicht immer achtbare Rolle in den Staatshändeln verschiedener Regierungen zu spielen. Er war gleichmäßig als Libertin wie als Whig sehr bekannt. Begabt, unternehmend, aber

auch leidenschaftlich, nicht ohne Zug von Bosheit und Schadenfreude, ehrgeizig und weiten Gewissens, war er ein Vorläufer einer Schattirung neuerer Freiheitsmänner. Bereits unter Karl II. hatte er zu der heftigsten Parlamentsopposition gehört und war unter denjenigen Mitgliedern des Hauses der Gemeinen gewesen, welche die Ausschließungsbill (gegen den Herzog von York, nachher Jakob II.) zu der Schranke der Lords gebracht hatten, wo sie dann, hauptsächlich in Folge der Beredtsamkeit des Halifax, verworfen ward. Bei den neuen Wahlen unter Jakob war daher der Hof beflissen, ihn durch ehrliche oder unehrliche Mittel zu verdrängen. Der Lord Oberrichter Jeffreys kam selbst nach Buckinghamshire herunter, um einem Gentleman, Namens Hacket, beizustehen, der zu den äußersten Tories hielt. Es ward eine Kriegslist ausgedacht, von der man meinte, daß sie des Erfolges nicht verfehlen könne. Es ward ausgesprengt, die Wahl werde zu Ailesbury stattfinden, und Wharton, dessen Geschicklichkeit in allen Wahlkünsten ohne Gleichen war, traf seine Anordnungen auf diese Voraussetzung hin. Im letzten Augenblicke verlegte der Sheriff den Poll nach Newport Pagnell. Wharton und seine Freunde eilten dahin und fanden, daß Hacket, der im Geheimniß war, alle Gasthöfe und Quartiere in Beschlag genommen hatte. Die Whigfreisassen waren genöthigt, ihre Pferde an die Hecken zu binden und unter dem freien Himmel auf den Wiesen zu schlafen, die die kleine Stadt umgaben. Nur mit der größten Schwierigkeit konnten in so kurzer Frist bei einer so großen Menge Menschen und Vieh Erfrischungen geschafft werden, wiewol Wharton, der keinerlei Rücksicht auf das Geld nahm, wo seine Ehrsucht und sein Parteigeist erregt waren, 1500 Pfund an einem Tage ausgab, ein unermeßlicher Aufwand für jene Zeiten. Doch erhielt er die meisten Stimmen und überreichlich. — Bekannter noch machte er sich wenige Jahre später durch eine satyrische Ballade, worin ein Irländer einem andern, in einem barbarischen Jargon, zu dem herannahenden Triumphe des Papismus und des milesischen

Stammes Glück wünschte, wo der protestantische Erbe ausgeschlossen, die protestantischen Offiziere entlassen, die Magna Charta und die Schwätzer, die sich darauf beriefen, an Einen Strick gehängt werden, der gute Talbot (Tyrconnel) Bestallungen auf seine Landsleute regnen und den Engländern die Kehlen abschneiden würde. Diese Verse, die in keiner Weise über das gewöhnliche Maß der Straßenpoesie hinausgingen, hatten zum Refrain ein Rothwelsch, wovon man sagte, daß es den Aufständischen von Ulster 1641 als Loosung gedient habe: „Lillibullero Bullen al la" und erhielten davon den den Lesern des Tristram Shandy vertrauten Namen Lillibullero. Die Verse und die Melodie sprachen die Stimmung der Nation an. Von einem Ende von England zum andern sangen alle Classen fortwährend diese leere Reimerei, und vor allem war sie die Lust des englischen Soldaten. Selbst die Schildwachen, welche Jakob's Palast bewachten, sangen es, und mehr als 70 Jahre später hatten alte Krieger noch immer das Lillibullero auf den Lippen.

Thomas Wharton kam frühzeitig zu Wilhelm nach Exeter. In der Convention gehörte er zu denen, die sich entschlossen dafür erklärten, daß Jakob nicht länger König sei. Von Wilhelm wurde er zum Earl und später ist er zum Marquis von Wharton erhoben worden[1]). Ins Amt kam er zwar erst 1708, gehörte aber schon vorher, mit Somers, dem jüngeren Halifax, Orford und Sunderland, zu der sogenannten Junta der Whigs. Als die Whigmacht schon ihren Höhepunkt erreicht hatte, ward er Lord Lieutenant von Irland und ernannte Addison zum ersten Secretair. Macaulay sagt darüber[2]): „Wharton und Addison hatten nichts gemein, als den Whiggismus. Der Lord Lieutenant war nicht blos ausschweifend und feil, sondern that sich auch vor anderen Wüstlingen und Gunstmäklern durch eine verhärtete Unverschämtheit hervor, welche in dem

1) Memoiren aus seinem Leben sind 1715 erschienen.

2) In seiner Skizze über Addison in der Edinburgh Review.

stärksten Contraste mit dem noblen und zartsinnigen Wesen des Secretairs stand.“ Als die Whigs 1710 in Folge ihrer unklugen Verfolgung gegen Sacheverell stürzten, trat auch Wharton ab. Dagegen wurde er von Georg I. gleich bei dessen Ankunft (1714) zum Geheimsiegelbewahrer ernannt, als welcher er aber schon am 23. April 1715 gestorben ist.

Sein ältester Sohn Philipp, geboren 1696, hieß anfangs Lord Wincheton, studirte in Leyden und heirathete im 17. Jahre, wider Willen seines Vaters, ein Frauenzimmer von geringem Herkommen, welches 1717 starb. Er hatte von seinem Vater das für die damalige Zeit sehr ansehnliche Jahreseinkommen von 14,000 Pfd. ererbt, dasselbe aber durch maßlose Verschwendung, zuletzt auch in Folge von über ihn verhängten Güterconfiscationen, bis auf 600 Pfd. reducirt. Sowie er in das öffentliche Leben eintrat, überließ er sich der heftigsten toryistischen Opposition, der er sowohl im Oberhause, wie in seiner Wochenschrift the true Briton Luft machte. Den Earl von Stanhope ärgerte er durch eine am 15. Februar 1721 ausgesprochene Verdächtigung dergestalt, daß derselbe, nachdem er sich hitzig vertheidigt, von einem peinlichen Kopfschmerz befallen ward und des andern Tages starb. Als man im Jahre 1722 ein jakobitisches Complot witterte, in Folge dessen der bekannte Atterbury[1]), Bischof von Rochester, durch Parlamentsacte abgesetzt und verbannt, ein Advocat Sayer sogar hingerichtet wurde, vertheidigte Wharton die Angeschuldigten öffentlich und beschenkte den degradirten Bischof mit einem kostbaren Degen. Er selbst konnte sich nicht lange mehr in England halten. 1725 ging er nach Wien, wo er sich an Ripperda[2]) anschloß; dann zum Prätendenten nach Rom,

---

1) Francis Atterbury, geb. zu Middleton 1664, † zu Paris 1732; streng hochkirchlich, vielseitig gebildet, Freund Pope's und anderer Literaten seiner Zeit.

2) Th. I., Art. IV.

der ihn zum Herzog von Northumberland und Ritter des Hosenbandes ernannte. Hier starb seine zweite Frau. Er wendete sich nun 1726 nach Madrid, ward hier katholisch und heirathete eine Kammerfrau der Königin. Als er nun vollends so weit ging, 1727 mit vor Gibraltar zu rücken und demnach gegen sein Vaterland zu kämpfen, erging von England aus ein Decret, was ihn aller seiner Würden und Aemter entsetzte und nach England vorlud. Diese Ladung wurde ihm zu Madrid auf öffentlicher Straße eingehändigt, worauf er sie uneröffnet auf die Erde warf und da liegen ließ. Seine Güter wurden eingezogen. Bald darauf ging ihm sein Secretair mit seiner Chatoulle und wichtigen Papieren durch. 1730 wurde er auf Antrag der englischen Gesandtschaft verhaftet und mußte eine Art Urphede leisten. Am 31. Mai 1731 starb er in einem Kloster bei Barcelona. Er hatte keine Kinder. Seinen beiden Schwestern gab die königliche Gnade die confiscirten Erbgüter zurück.

---

4. Herzoge von Somerset und von Argyle.

Karl Seymour, sechster Herzog von Somerset, gewöhnlich der stolze Herzog von Somerset genannt, geb. 1661, succedirte seinem Vater William in sehr frühem Alter und wurde schon 1684, erst 22 Jahre alt, mit dem Hosenbandorden geschmückt. Er stand an der Spitze der englischen Peers, da die ihm im Range Vorgehenden katholisch und dadurch von den öffentlichen Functionen ausgeschlossen waren. Er fungirte bei den Krönungen Jakob's II., Wilhelm's und Maria's, Anna's, Georg's I. und Georg's II., und bei den Leichenbegängnissen Karl's II., Maria's und Wilhelm's III. Er war in erster Ehe mit Elisabeth Percy, Tochter und Erbin Josceline's, elften Earls von Northumberland, vermählt, der jungen Witwe jenes Thomas Thynne

von Longleate, welcher 1682 ermordet wurde und dessen Mord man dem Anstiften eines früheren Freiers der Elisabeth, des Grafen Karl Johann von Königsmark, zur Last legte, von welcher Beschuldigung der Letztere aber von den Geschworenen freigesprochen ward. Sie war die Nachfolgerin der Herzogin von Marlborough als Groom of the stole bei der Königin Anna, und hielt dem jakobitischen Einflusse der Masham die Wage. Sie † 23. Nov. 1722, 55 Jahre alt. In zweiter Ehe vermählte er sich mit Charlotte Finch, Tochter Daniels Earls von Winchilsea und Nottingham, von einem Adel der Robe stammend. Er ließ sich mit königlicher Etikette bedienen und hielt auch in seiner Familie strenge Schranken aufrecht. Als ihm seine zweite Gemahlin einmal vertraulich auf die Achseln klopfte, kehrte er sich um und sagte: „meine erste Herzogin war eine Percy und hat nie gewagt, sich solch eine Freiheit herauszunehmen.“ Seine Tochter Charlotte erhielt in seinem letzten Willen 20,000 Pfund weniger, als ihre Schwester, und er hatte ihr das schon lange vorher angezeigt, weil sie sich während seines Mittagsschlafes, den sie, abwechselnd mit einer andern Schwester, bewachen mußte, niederzusetzen erlaubt hatte. Der Stolz war aber nicht blos der herzoglichen Linie des Hauses Seymour eigen. Sie war die jüngere. Die ältere Linie beneidete die Herzogskrone nicht, sondern legte einen größeren Werth auf ihr höheres Alter. Als Sir Eduard Seymour, ein talentvoller Führer parlamentarischer Opposition, der erste Torygentleman Englands, zu dem Oranier stieß, sagte dieser zu ihm und meinte damit artig zu sein: „Ich denke, Sir Eduard, Sie sind aus der Familie des Herzogs von Somerset.“ „Um Vergebung, Sir,“ entgegnete Sir Eduard, „der Herzog von Somerset ist aus meiner Familie.“

Wie gewiß übrigens auch der Herzog von Somerset das solidarische Interesse der hohen Aristokratie mit der Krone empfand, so opferte er doch der letzteren seine unabhängige Würde nicht. König Jakob II. muthete ihm zu,

an der feierlichen Procession, in welcher der päpstliche Nuntius zu Hofe gehen sollte, theilzunehmen. Er war damals Kammerherr und Oberst. Er hatte kein Bedenken gehabt, an Festtagen das Staatsschwert in die königliche Kapelle zu tragen, aber er weigerte sich jetzt entschlossen, den Festzug des Nuntius zu vermehren. Einige Mitglieder seiner Familie beschworen ihn, sich das königliche Misfallen nicht zuzuziehen; aber ihre Bitten richteten nichts aus. Der König selbst setzte ihn zur Rede. „Ich glaubte, Mylord,“ sagte er, „daß ich Ihnen eine große Ehre erwiese, indem ich Sie bestimmte, den Gesandten des Ersten von allen gekrönten Häuptern zu geleiten.“ „Sir,“ sagte der Herzog, „man hat mir gesagt, daß ich Ew. Majestät nicht gehorchen kann, ohne das Gesetz zu verletzen.“ „Ich will Sie dahin bringen, daß Sie mich so sehr fürchten, wie das Gesetz,“ antwortete der König übermüthig. „Wissen Sie nicht, daß ich über dem Gesetze stehe?“ „Ew. Majestät mögen über dem Gesetze stehen,“ erwiederte Somerset; „aber nicht ich, und so lange ich dem Gesetze gehorche, fürchte ich nichts.“ Der König wendete sich in höchster Ungnade ab, und Somerset wurde augenblicklich von seinen Posten im Hofstaate und in der Armee entlassen[1]). Etwas später verlor er auch seine Stelle als Lord Statthalter des östlichen Bezirks von Yorkshire, weil er sich weigerte, zu den Maßregeln mitzuwirken, durch welche Jakob II. ein gefügiges Parlament zusammenzufälschen gedachte. Er war übrigens Kanzler der Universität Cambridge und später längere Zeit Oberstallmeister. Er † am 22. August 1746. Von 13 Kindern, die ihm seine erste Gemahlin geboren, überlebten sie nur zweie[2]). Auch sein Sohn und Nachfol-

1) Macaulay's Geschichte, Cap. 8.

2) Aus der zweiten Ehe stammte Francisca, geb. 19. Juli 1728, welche sich am 6. August 1750 mit dem Generallieutenant Johann Manners Marquis v. Granby, ältestem Sohne des Herzogs von Rutland, vermählte und am 24. Januar 1760 starb. Eine Tochter des Herzogs, Katharina, war an den Ritter William Wyndham,

ger, Algernon, früher Earl von Hertford, später Herzog von Somerset, starb schon zwei Jahre nach dem Vater. Derselbe war mit einer Tochter derselben Familie Thynne verheirathet, aus welcher der frühere Gemahl seiner Mutter stammte, und erzeugte mit ihr eine einzige Tochter und Erbin, durch welche die reichen Besitzthümer der Percies von Northumberland an die Familie des Sir Hugh Smithson kamen, von welchem die heutigen Herzoge von Northumberland stammen. — Eine Schwester des Herzogs war die Gemahlin des Lord Worsley Montague († 1761 im 95. Jahre), ehemaligen Gesandten in Konstantinopel. Sie rühmte sich, drei Tage im Serail zugebracht und von dem Sultan ihren Sohn, den Lord Montague, empfangen zu haben. Sie hat die Blatterimpfung in England eingeführt. Von ihrem Gemahl war sie geschieden und † 22. August 1761. Ihre Tochter war die Gemahlin des bekannten Earl von Bute.

Johann Campbell, Herzog von Argyle und Greenwich, Marquis von Kyntire und Corn, Earl von Greenwich, Argyle, Campbell und Conwall, Viscount von Lochow und Glen-Hop, Baron von Chatham, Inverary, Mull, Movern und Terry, war der Sohn Archibald's Herzogs von Argyle († 1704) und der Elisabeth Talmash († 20. Mai 1735) und 1678 geboren. Bei den ersten fruchtlosen Unterhandlungen über die Union mit Schottland war er Obercommissar und wurde für den Eifer, mit dem er sich der englischen Interessen annahm, durch eine englische Peerschaft (als Earl von Greenwich und Baron von Chatham) belohnt. Auch bei den erneuerten Unterhandlungen sollte er in gleicher Eigenschaft wirken. Da er aber den Herzog v. Hamilton durch die Aussicht, gleichfalls zum Commissarius bestellt zu werden, für die Sache der Union gewonnen

---

den Gegner Walpole's, vermählt und starb als Witwe 1731. Doch erbte ihr Sohn Karl, nach dem Aussterben der herzoglichen Seymours, das Earlthum Egremont und die Baronetschaft Ackermouth, mit 10,000 Pfd. jährlich.

hatte und die Regierung diesem Versprechen keine Folge gab, so hielt er es für unehrenhaft, sich dem Auftrage zu unterziehen. Er ging zum Heere, kämpfte bei Ramillies, worauf er Generallieutenant wurde, 1708 bei Oudenarde, 1709 bei Malplaquet und erhielt 1710 das Hosenband. Wie der Stern der Tories ins Aufsteigen kam, neigte auch er sich zu ihrer Seite. Er half mit zu Marlborough's Sturze, und wurde 1711 von der neuen Verwaltung als Gesandter zu Karl III. geschickt, von wo er schon 1712 zurückkam. Er wurde darauf zum Gouverneur von Edinburgh, von Minorca und von Gibraltar ernannt. Als man aber eine Verwendung, die er angebracht hatte, nicht berücksichtigte, neigte er sich wieder zu den Whigs und verlor darüber seine Chargen. Er rächte sich, indem er, in Gemeinschaft mit dem Herzog von Somerset, wesentlich dahin wirkte, daß die Königin Anna in ihrer letzten Krankheit nicht Bolingbroke, sondern Shrewsbury an die Spitze des Ministeriums stellte. Damit erleichterte er die hannoverische Thronfolge. Zum Lohne ward er von Georg I. zum Oberkammerherrn und General ernannt, und erhielt die Gouvernements von Edinburgh und Minorca zurück. 1715 wurde er Erster Kammerherr des Prinzen von Wales und bewies seine Treue, indem er bei der schottischen Insurrection den Earl von Marr von Stirling aus angriff und ihm bei Dunblaine (13. November) ein Gefecht lieferte, in welchem zwar der linke Flügel der Königlichen von den Bergschotten in 7 Minuten über den Haufen geworfen wurde, der vom Herzog selbst geführte rechte Flügel aber den Feind in die Flucht trieb. Als er die nöthigen Verstärkungen erhalten hatte, erkannte der Prätendent die Hoffnungslosigkeit seiner Sache und segelte wieder ab. Dennoch wurde Argyle 1716 entlassen. Aber schon 1719 erhielt er neue Gnadenbeweise, indem er zum Herzog von Greenwich und Oberhofmeister ernannt wurde. Lange Zeit hielt er sich nun in gutem Vernehmen mit Hof und Ministerium. 1725 ward er Oberzeugmeister und Gouverneur der Insel Wight und 1737 erhielt er zum dritten Male das Gouvernement von

Edinburgh. Da er sich aber 1739 lebhaft für den Krieg mit Spanien aussprach, wurde er 1740 entlassen und nahm dafür 1746 an Walpole's Sturze eifrigen Antheil. Er wurde nun abermals zum Oberzeugmeister ernannt, legte aber bald darauf dieses Amt nieder und † am 15. October 1747, worauf er in der Westminsterabtei begraben wurde. Aus zwei Ehen erhielt er keine Söhne. Sein Bruder Archibald (geb. 1682 † im April 1761) erbte den herzoglichen Titel von Argyle; der von Greenwich kam auf seine Tochter Marie Gräfin von Dalkeith.

---

5. Reinbaben und Wutgenau.

Georg Wilhelm Freiherr v. Reinbaben, in Schlesien, wo er die Güter Stein und Oberstrelitz besaß, am 14. April 1674 geboren, studirte zu Breslau und Jena, führte dann junge Herren in fremde Länder, war erst an dem ölsischen, dann an dem weimarischen Hofe, eine Zeit lang auch in Saalfeld Geheimer Rath und Kammerpräsident. Nach Weimar zurückgekehrt, ward er nach und nach gemeinschaftlicher Hofrichter zu Jena, auf vielen Gesandtschaften gebraucht, Geheimer-Raths-Director, Regierungspräsident und Ordenskanzler, 1736 Reichsfreiherr. Mit einer Freiin von Frankenberg vermählt, starb er am 20. Februar 1739. Er war zu seiner Zeit die alles belebende Seele der weimarischen Regierung, und ebenso vielgewandt und praktisch tüchtig in Geschäften, wie in den Wissenschaften, namentlich Sprachen, Geschichte und Jurisprudenz, wohl erfahren und Freund derselben und der Dichtkunst. Dabei sagte ein Prinz von ihm: wenn alle Redlichkeit aus der Welt entwichen wäre, glaubte er dieselbe in dem Baron v. Reinbaben wiederzufinden.

Ein bewegteres Leben führte ein gleichzeitiger sinnesverwandter Landsmann von ihm, der, nur in anderem

Fache, eine ähnliche Lebensbahn durchschritt: Gottfried Ernst Freiherr v. Wutgenau. Derselbe war am 20. August 1673 zu Bielau im Fürstenthum Oels geboren, der Sohn eines in den Adelstand erhobenen Leibmedicus des Herzogs von Württemberg-Oels. Er studirte in Jena, wo er besonders Mathematik und Kriegswissenschaft trieb und bei Erhard Weigel in Haus und Kost war. 1697 wurde er in einem auf dem adeligen Hofe zu Drackendorf vorgefallenen Rencontre mit Offizieren, wobei sein Stubenbursche, Wolf v. Werthern aus Wiehe, ums Leben kam, mit vielen Wunden so gefährlich verletzt, daß man anfangs auch ihn aufgab und er aus dieser Privatfehde mehr Narben davontrug, als aus allen den Kriegen und Belagerungen, denen er später beiwohnte. Dieser Vorgang bestimmte ihn, Jena früher zu verlassen, als er ursprünglich beabsichtigte, und seine weitere Ausbildung lieber auf Reisen durch Frankreich, Italien, England, Holland zu suchen. Von diesen Reisen war er kaum zurück, als er wieder als Führer des jungen Grafen Erdmann II. v. Promnitz[1]) auf Reisen ging. Eine Zeit lang blieb er nun überhaupt dem Promnitzischen Hause[2]) attachirt, und besuchte den weißenfelsischen Hof, um für seinen gewesenen Eleven um die Hand der Prinzessin Maria Anna zu werben, die er auch davontrug. Doch das Hofleben genügte ihm nicht. 1706 ging er als Volontair zu dem Kriege in den Niederlanden, machte sich hier namentlich dem tapferen Erbprinzen von Kassel vortheilhaft bekannt und trat in kasselsche Dienste. Das Regiment, bei dem er stand und dessen Oberster er im Laufe der Zeit wurde, kämpfte seit 1712 für den Kaiser in Ungarn und ward 1719 nach Sicilien gesendet. Wutgenau zeichnete sich bei Francavilla und vor Messina, hier auch als Kriegsbaumeister aus, wie denn namentlich eine von ihm erfundene Brücke sehr bewundert wurde. 1720 ging er nach

---

1) Th. II., S. 314.

2) Th. II., S. 312 ff.

Kassel zurück und wurde Generalmajor, bald darauf zu einer Sendung nach Petersburg gebraucht. Er lebte jetzt meist auf seinen Gütern, oft auch in Weimar bei seinem Freunde, dem Geheimen Ober-Kirchen- und Consistorialrath, Oberhofprediger und Dr. der Theologie, Freiherrn Johann Friedrich v. Werthern auf Wiehe (geb. 25. Januar 1665 † 15. März 1729). Er beschäftigte sich mit wissenschaftlichen und praktischen Arbeiten in seinen Lieblingsfächern. Ein bezeichnender und hervorzuhebender Zug ist es, daß, als er von August II. für eine nach neuer Construction erbaute Schiffbrücke 25,000 Thlr. erhalten, er für diese Summe seinen Unterthanen neue Häuser baute.

1730 ging er, auf Veranlassung des Prinzen Eugen, in kaiserliche Dienste als Generalfeldwachmeister. Er wurde Commandant von Piacenza. 1733 organisirte er das bei Oppeln aufgeschlagene Lager, wurde Generalfeldmarschall-Lieutenant und interimistischer Commandant von Philippsburg, dessen schlechte Vertheidigungsmittel er zum Theil aus eignem Vermögen besserte, das er aber doch, nach tapferster Gegenwehr, übergeben mußte. Er hatte das Mögliche geleistet und das Reich erstattete ihm nicht blos seine Vorschüsse wieder, sondern gab ihm auch noch 5000 Thlr. Gratification. 1734 kämpfte er am Rhein, 1735 in Mantua. Er wurde Reichs-Generalfeldmarschall-Lieutenant und kaiserlicher Generalfeldzeugmeister, 1736 Intendant aller Festungen. In demselben Jahre noch starb er, auf einer Inspectionsreise in Ungarn, plötzlich erkrankt, am 23. December zu Raab. Er war ein großer, schwarzbrauner, ernsthaft und martialisch aussehender Mann, frommer Lutheraner und durch strenge Decenz sich vor vielen seiner damaligen Waffenbrüder auszeichnend, ein Freund der Wissenschaften und vieler Sprachen kundig. Vermählt war er mit der Tochter des kurhessischen Generallieutenants Gottfried Ernst v. Buttlar, Sophie Clementine, und hatte von ihr einen Sohn.

6. Die Gräfin v. Martinitz.

Adolph Bernhard Graf v. Martinitz, Sohn des ehemaligen Vicekönigs in Neapel, Grafen Georg Adam Ignaz, wurde 1680 geboren, stieg bis zum k. k. wirkl. Geheimen Rath, Oberhofmarschall und Oberhofmeister der Kaiserin Elisabeth und starb am 3. August 1735. Er hatte sich am 12. August 1705 mit der 18jährigen Tochter des Grafen Johann Quintinus v. Jörger, Maria Elisabeth Francisca, vermählt. Sie gebar ihm eine einzige Tochter, Dominica, geb. 1720. Diese war, jedoch wie es scheint wider ihren und ihrer Mutter Wunsch, mit dem Grafen Leopold Karl v. Windischgrätz [1]) verlobt, ließ sich aber in ein heimliches Verständniß mit einem lothringischen Kammerherrn des Großherzogs Franz, angeblich dem Grafen Heinrich Hyazinth von Richecourt, Sohn des Kammerpräsidenten zu Florenz, Grafen Emanuel, ein, in dessen Verfolg sich Beide, allem Anscheine nach von der Mutter begünstigt, 1737 durch einen protestantischen Pfarrer heimlich trauen ließen. Das sollte dem armen 17jährigen Mädchen, gegen welches sich der vereinte Unwille einer stolzen Aristokratie und der katholischen Priesterschaft erhob, theuer zu stehen kommen, während der wahrscheinlich schuldigste Theil durch seine Beziehungen zu den lothringischen Prinzen geschützt ward. Sobald die Sache bekannt ward, wurde die alte Gräfin auf acht Jahre in das Carmeliterkloster zu Linz, dann auf ihre Güter verwiesen und sollte jährlich 1600 Gulden an die wiener Armenkasse zahlen [2]). Die Ehe ward für ungiltig

---

1) Sohn des wirkl. Geh. Raths und ersten Botschafters auf dem Congreß zu Cambrai, Grafen Leopold Johann Victorin. Er war am 15. November 1718 geboren und † als k. Kämmerer und Regierungsrath am 12. Februar 1746.

2) So mußte auch ein Graf v. Seeau, der einen gewissen Doctor durch vier vermummte Kerls zu Wien auf öffentlicher Straße durchprügeln lassen und dieser Expedition von weitem zugesehen, 3000

erklärt. Die junge Gräfin sollte eigentlich ihre ganzen Güter verlieren, was jedoch auf den dritten Theil derselben gemildert ward, und ward außerdem verurtheilt, auf ein Jahr in ein Kloster zu gehen, worauf es ihr freistehen sollte, sich, mit Zustimmung der Familie, anderweit zu vermählen. Die Bestrafung des Grafen Richecourt, statt dessen man auch einen Grafen Rachecourt genannt findet, wurde dem Großherzoge überlassen. Es war aber wol mehr nur eine Präventivmaßregel, daß er zunächst nach Teschen verwiesen ward. Schon am 5. April 1738 durfte er wieder nach Wien zurück, wurde darauf toscanischer Gesandter im Haag, 1742—43 in Berlin, dann wieder im Haag, später in Turin, wo er sich am 24. Februar 1743 mit Therese Camilla Euphemie, verwitweten Gräfin Blancardi de Cicala, gebornen Marchesa Tuzzone v. Crescentia, vermählte. In demselben Jahre wurde er Gesandter in London. Auf der Rückreise von da starb er am 10. September 1752 in Löwen. — Auch die alte Gräfin wurde schon 1749 in sofern begnadigt, daß sie wieder in ihr Haus auf den Leimgruben, nicht aber in die innere Stadt durfte. Sie ist am 28. Februar 1758 gestorben. Die junge Gräfin ging erst in ein auswärtiges, am 6. November 1738 aber in das St. Nicolaikloster zu Wien, lehnte jeden Wiedereintritt in die Welt beharrlich ab, und hat noch in den 80er Jahren in jenem Kloster gelebt. — Der Graf Leopold Karl v. Windischgrätz tröstete sich mit der Hand der Gräfin Marie Antonie v. Khevenhiller [1]), ältesten Tochter des Generalfeldmarschalls [2]), die er am 17. Februar 1743 davontrug.

Gulden an die Armenkasse zahlen und kam 3 Monate nach Brünn. Seine Bedienten wurden auf öffentlichem Markte jeder mit 12 Schlägen abgestraft und dann in das Rumorhaus gebracht (1737).

1) Geboren 29. März 1726, † 17. Januar 1746.

2) Ludwig Andreas Graf v. Khevenhiller, dritter Sohn des Oberstjägermeisters Grafen Franz Christoph und der Prinzessin Ernestine v. Montecucoli, verwitweten Gräfin v. Weißenwolf, Enkel des

7. Ein bestrittener Zweig des Hauses Nassau Siegen.

Fürst Johann Franz von Nassau-Siegen, der katholischen Linie angehörig, hatte sich in zweiter Ehe mit einem Fräulein Isabella Clara Eugenie de la Serre verheirathet. Die Kinder sollten, nach dem Ehevertrage vom 9. Februar 1669, nur die adelige Würde führen und nicht erbfolgefähig sein. Sein Sohn Emanuel Ignaz (geb. 1678) nannte sich aber, wenn auch unter beständigem Widerspruch der gesammten Agnaten, fortwährend Prinz von Nassau-Siegen, wurde k. k. Generalfeldmarschalllieutenant, Hatschierhauptmann bei der Erzherzogin Gouverneurin der Niederlande und Administrator der Siegenschen Lande und starb am 9. August 1735. Er hatte sich am 13. Mai 1711 mit einer Tochter Ludwig's von Mailly Marquis v. Nesle, Katharine Charlotte (geb. 17. März 1688, † 15. März 1769), vermählt. Diese vertrug sich aber nicht mit ihm, verließ ihn 1715 und zog nach Paris, ging auch 1727 in das Kloster Poissy. Vorher aber, am 23. November 1722, hatte sie einen Sohn: Maximilian Wilhelm

---

Ministers Grafen Franz Christoph, geb. 30. November 1683, trat früh in Kriegsdienste, ward 1707 Kämmerer, Oberst, führte 1716 die Dragoner Eugen's in Ungarn, brachte die Siegesnachricht von Peterwardein nach Wien, ward 1723 General-Feldwachmeister, 1733 General-Feldmarschalllieutenant, 1735 General, 1736 Commandirender in Italien, 1737 Gouverneur von Slavonien, wirkl. Geh. Rath und General-Feldmarschall. Er vertrug sich schlecht mit Seckendorf, wurde aber, bei der damaligen Untersuchung des Verhaltens der Generale, freigesprochen. 1741 wurde er provisorischer, 1743 wirklicher Commandant von Wien, kämpfte in Böhmen, Baiern und Flandern, hatte 27. Juni 1743 die Zusammenkunft mit Seckendorf im Kloster Nieder-Schönfeld, und † 26. Januar 1744 zu Wien. Er hatte sich am 28. September 1718 mit einer Tochter des Fürsten Leopold Matthias v. Lamberg, Philippine Marie Anna (geb. 17. März 1695, † 16. November 1762) vermählt, welche ihm zwei Töchter gebar.

Adolph, geboren, dem sie den Namen eines Prinzen von Nassau-Siegen beilegte. Die Häuser Nassau-Dillenburg und Dietz widersprachen sofort und behaupteten, daß Emanuel Ignaz seiner Gemahlin seit 1716 nicht ehelich beigewohnt habe, wofür sie auch später eine schriftliche Erklärung desselben beibrachten. Max Wilhelm Adolph fuhr indessen fort, in Frankreich den fürstlichen Titel zu führen, und nachdem er sich, am 1. December 1743, mit einer Tochter des reichen Nikolaus de Mouchy Marquis v. Senarpont, Marie Magdalene Amalie, vermählt hatte, fand er es an der Zeit, mit seinen Ansprüchen auch in Deutschland hervorzutreten, zumal gerade damals der daselbst bestehende Ausnahmezustand eines baierischen Kaisers mancherlei neue Bewerbungen begünstigte. Im April 1744 kam er, unter dem Namen eines Grafen Senarpont, nach Frankfurt a. M. und suchte bei Karl VII. Anerkennung. Er müsse dem Fürsten Hyacinth im Fürstenthum Siegen und der Hälfte der Fürstenthümer Hadamar und Dillenburg folgen. Fürst Emanuel Ignaz habe sich im Januar 1722 mit seiner Mutter ausgesöhnt und ihr bis in den Februar, wo er nach Brüssel gezogen, ehelich beigewohnt. Indeß auch gegen diese Behauptungen wurden Actenstücke aus Brüssel beigebracht und der Reichshofrath erklärte, durch eine Definitivsentenz vom 5. August 1746, die Geburt dieses Sohnes der Marquise v. Mailly für unrechtmäßig. Daß 1756 ein Spruch der großen Parlamentskammer zu Paris das Gegentheil behauptete, half in Deutschland nichts und von oranischer Seite bekämpfte man den Spruch auch sofort mit einer ausführlichen Deduction vom 11. October 1756. In Frankreich dagegen gewannen die Kinder des Prätendenten, in Folge jenes, sie für legitim erklärenden Beschlusses, noch 1767 einen bedeutenden Prozeß gegen die Familie ihrer Großmutter, die Maillys.

Ihr Vater, jener Max Wilhelm Adolph, war schon am 17. Januar 1748 im 26sten, ihre Mutter schon am 12. April 1752 im 28sten Jahre gestorben. Sie hatten zwei Kinder erzeugt: Karl Heinrich Nikolaus Otto, geb.

9. Januar 1745 und Charlotte Amalie, eine Posthuma, geb. 8. April 1748.

Die Schicksale des Sohnes entsprachen den verworrenen Verhältnissen, aus denen er stammte. Er führte standhaft den fürstlichen Titel. Im 14. Jahre trat er als Freiwilliger in französische Kriegsdienste und war bis zum Rittmeister avancirt, als er sich 1766 entschloß, Bougainville [1]) auf seiner abenteuervollen Reise um die Welt zu begleiten. 1769 nach Frankreich zurückgekehrt, wurde er Oberst eines Infanterieregiments. 1779 machte er einen vergeblichen Versuch, den Engländern die Insel Jersey zu nehmen. 1782 befehligte er eine der schwimmenden Batterien vor Gibraltar und setzte sich hier so muthvoll allen Gefahren aus, daß er sich zuletzt nur durch Schwimmen vom Tode retten konnte. Der König von Spanien belohnte sein tapfres Verhalten, indem er ihn zum Granden erster Classe und Marescal del Campo erhob. Graf Segur empfahl ihn der Kaiserin von Rußland, in deren Dienste er als Viceadmiral trat und zunächst gegen die Türken im schwarzen Meere kreuzte, deren dortige Seemacht er in einer Reihe von Gefechten vernichtete, und zwar, indem er mit Galeeren und kleinen flachen Fahrzeugen gegen Linienschiffe kämpfte. Die Kaiserin schenkte ihm mehrere Landgüter. Auch vermählte er sich mit der reichen polnischen Fürstin Sanguska. Als der preußische Hof dem russischen den Plan der ersten polni-

1) Ludwig Anton de Bougainville, geb. zu Paris 11. November 1729, Sohn eines Notars, anfangs Jurist, dann Militair, 1754 Gesandtschaftssecretair in London, 1756 Adjutant Montcalm's in Canada, 1758 Oberst, 1761 bei dem Feldzug in Deutschland, trat nach dem Frieden in die Marine ein, machte 15. December 1766 bis 16. März 1769 die erste französische Reise um die Welt, die er auch beschrieb (1771—72), ward im nordamerikanischen Unabhängigkeitskriege 1779 Chef d'Escadre, und kam 1780 als Marechal de Camp zur Armee zurück. Seit der Revolution verließ er den Staatsdienst und lebte zurückgezogen den Wissenschaften. Unter Napoleon ward er Reichsgraf und Senator und † am 31. August 1811. Sein Charakter war höchst liebenswürdig.

schen Theilung vorgelegt hatte, sendete die Kaiserin Nassau mit hierauf bezüglichen Aufträgen nach Wien, Versailles und Madrid. Von dieser Sendung zurückgekehrt, erhielt er den Oberbefehl der russischen Flotte in der Ostsee, schlug die schwedische Scheerenflotte und schloß sie in den wiborger Sund ein. Gustav III. aber brach heraus, durchbrach seine Linie und versenkte oder nahm 46 russische Schiffe. Das unverschuldete Misgeschick erschütterte seine Hofgunst. Dazu kam, daß er, mit einer Polin vermählt und im Besitz des polnischen Indigenats, die zweite Theilung Polens nicht billigte. Er zog sich aus dem russischen Dienste zurück, lebte auf Reisen und ließ sich nach dem Frieden von Amiens in Paris nieder, wo er 1805 starb.

---

8. Schnelle Justiz.

Dem Generalmajor Suborzicki, Deputirten zum Tribunalsgericht der Woywodschaft Rava, ward die Rechtmäßigkeit seiner Wahl bestritten, und der Castellan von Lubaczew, Mlodzianowski, beschuldigte ihn überdies einer Ehrlosigkeit. Darüber entrüstet, zog er am 12. October 1752 in der Versammlung, mit seinem zahlreichen Anhange, den Säbel und verwundete den Castellan, mit 18 Wunden, am Haupte, Nacken und Rücken, in der Kirche, dergestalt, daß derselbe am 14. starb. Der Castellan hatte sich unter den Mantel des Woywoden von Masovien geflüchtet; aber auch unter diesem suchte ihn die mörderische Waffe. Mehrere Prälaten wurden im Getümmel verwundet. Darauf zwang Suborzicki die Siradischen Landgerichte, indem er in der einen Hand das Crucifix, in der andern den Säbel hielt, ihm den Tribunalseid abzunehmen. So gewaltthätig und tumultuarisch dieses Verfahren war, so stracklich war auch die Vergeltung. Als er am 13. auf das Rathhaus kam, um seinen Sitz als Deputirter einzunehmen, wurde er von

dem Tribunalsgerichte höflich ersucht, ein wenig abzutreten, weil man erst über die Giltigkeit seiner Wahl verhandeln wolle. Sobald er aus der Stube getreten war, wurde er von Soldaten ergriffen, auf die Wache geführt, und am 14. October früh um 4 Uhr bei Fackelschein enthauptet. Seine Anhänger wurden theils für ehrlos und vogelfrei erklärt, darunter seine 7 Brüder, welche sämmtlich an dem Morde theilgenommen, theils zu Gefängniß von 1 Jahr und 6 Wochen verurtheilt.

Nicht ganz so schnell, aber doch auch ziemlich rasch verfuhr man 1738 in Ulm. Da hatte der dasige Bürgermeister Harsdörffer am 11. Februar 1738 früh nach 8 Uhr den andern Bürgermeister v. Besserer, in der Herrschaftsstube, gleich beim Eintritte, mit einer Pistole erschossen. Er hatte sich sofort selbst auf der Hauptwache zur Haft gestellt. Er gab an, daß er sich schon seit 10 Jahren ein Journal über die Beleidigungen gehalten, die ihm der Entleibte zugefügt. Derselbe sei seiner Wahl zum Bürgermeister entgegen gewesen, habe die Aufnahme seines Schwiegersohnes in die Stadt verhindert u. s. w. Am 30. April 1738 wurde er früh nach 5 Uhr, bei geschlossenen Thüren, durch 4 Grenadiere erschossen. Er war 50 Jahre alt.

Auch in Sicilien gab es damals solche Beispiele. Ludwig Ruggiero, Fürst von Ventimiglia (geb. 1706), Sohn des 1748 verstorbenen Fürsten Johann, war einem Kaufmann zu Palermo 1000 Ducatis schuldig und ward, nach langen Erinnerungen, von diesem bei dem Vicekönig verklagt, der den Fürsten zur Zahlung nöthigte. Als nun der Kaufmann sein Geld geholt hatte, verlangten die Bedienten ein Trinkgeld, fingen über dessen Betrag, auf Anstiften des Fürsten, Händel an und prügelten ihn durch. Als er zum Fürsten zurücklief, um sich über das Betragen seiner Leute zu beklagen, ließ der Fürst ihn zum Fenster hinauswerfen, wobei er so verletzt ward, daß er am vierten Tage darauf starb. Der Vicekönig, Marquis Fogliani, schickte sofort Soldaten zur Verhaftung des Fürsten. Dieser vertheidigte aber seinen Palast und erschoß 9 Soldaten aus dem Fen=

ster. Der Vicekönig befahl, den Palast anzuzünden; der Fürst mußte sich ergeben; der Prozeß ward in 24 Stunden entschieden und der Fürst im Juli 1755 enthauptet. Vergebens verwendeten sich die vornehmsten Geschlechter wenigstens für einen Aufschub der Execution und verlangten, daß der Vicekönig die Sache dem Könige vorlegen solle. Er erwiderte: „Der König hat mich hierher gesendet, die Gerechtigkeit in seinem Namen zu handhaben. Ich würde mich schämen, ihn um neue Befehle anzugehen, wo es sich um Bestrafung eines schweren Verbrechens handelt." Der Hingerichtete war in zweiter Ehe (1742) mit Rosalia Colonna, Tochter des Herzogs Anton von Cesara, vermählt, hatte aber keine Kinder. Erbe war sein Bruder Anton (geb. 1714).

---

9. Preßstrafen.

Dr. Christoph Christian Händel, fürstlich anspachischer Oberhofprediger und Generalsuperintendent, gerieth 1710 mit dem Diakonus M. Kern in Streit, weil dieser ein früheres Beichtkind des Ersteren, einen fürstlichen Rath, in seinem Beichtstuhl angenommen, ungeachtet Händel die von ihm erbetene Einwilligung dazu verweigert. Händel schrieb deshalb gegen Kern und dieser antwortete ebenso öffentlich. Der Stiftsprediger Dr. Tietzmann nahm Kern's Partei und gedachte der Sache auf der Kanzel, worauf neuer Streit ausbrach. Der Markgraf Wilhelm Friedrich [1]) entzog Händeln jetzt das fürstliche Beichtvateramt und suchte ihn überhaupt zu veranlassen, eine Versetzung anzunehmen. Er bot ihm, unter Beibehaltung seiner sonstigen Würden und

---

1) Geboren 29. December 1685, succedirt 1703, † 7. Januar 1723.

Einkünfte, das Decanat zu Schwabach an. Aber Händel schlug es aus. Nun wurde er abgesetzt. Jetzt gab er eine „Zuschrift an den Durchlauchtigsten Markgrafen" heraus, worin er bittere Klagen führte und um Niedersetzung einer Commission bat, welche seine Sache untersuchen sollte. Eine besonders heftige Schrift schrieb er gegen Tietzmann, der sein Nachfolger geworden war, und diese veranlaßte wieder eine Replik und eine Duplik. Jetzt fühlte Händel selbst, daß ihm der Boden zu heiß geworden unter den Füßen, und wollte heimlich aus dem Lande gehen, ward aber am 9. Juni 1714 zwischen Koburg und Nürnberg aufgehoben und nach Wültzburg gebracht. Ein juristisches Responsum brachte ihm 1718 — das Schwert, eines aus Jena 1719 ewiges Gefängniß, beide öffentiche Verbrennung seiner Schriften, die durch den Henker geschah. Der Hof ließ eine eigne Schrift über die Sache erscheinen. Händel starb nach 20jähriger Haft, am 31. Juli 1734, zu Wültzburg.

Strenger noch war man zu Rom. Hier wurden 1737 der Canonicus Giacomini und der Graf Trivelli, wegen Schmähschriften gegen den Papst und dessen Regierung, zum Tode verurtheilt. Das Urtheil des Erstern ward, weil er aus dem Geschlechte des heiligen Jakob de la Marche stammte, in ewiges Gefängniß gemildert. Graf Trivelli aber ward im Februar 1737 wirklich enthauptet, und dictirte kurz vor seinem Tode zwei Bogen Verse zum Lobe des Papstes.

---

10. Ein nürnberger Kreistagsschluß.

Folgender merkwürdiger Kreistagsschluß wurde am 14. Februar 1650 zu Nürnberg gefaßt:

„Demnach auch die unumgängliche deß heyl. Römischen Reichs Notthürfft erfordert, die in diesem 33. Jerig blutigen

Krieg ganz abgenommene, durch das Schwerdt, Krankheit und Hunger verzehrte Mannschaft wiederumb zu ersetzen und in das khünfftig eben desselben Feinden, besonders aber dem Erbfeind des christlichen Namen, dem Türckhen, desto stattlicher gewachsen zu sein, auf alle Mitl, Weeg und Weiß zur gedenkhen, Als seinds uf reiffe Deliberation und Berathschlagung folgende 3 Mittel vor die bequembste und beyträglichste erachtet, und allerseits beliebt worden: 1) Sollen hinfüro innerhalb den nechsten 10 Jahren von Junger mannschaft oder Mannßpersonen, so noch unter 60 Jahren sein, in die Clöster ufzunemmen verbotten, vor das 2te denen Jenigen Priestern, Pfarrherrn so nicht ordensleuth, oder auff den Stifftern Canonicaten sich Ehelich zu verheyrathen; 3) Jedem Mannßpersohnen 2 Weyber zur heyrathen erlaubt sein: dabey doch alle und Jede Mannßpersohn ernstlich erinnert, auch auf den Canzeln öffters ermanth werden sollen, Sich dergestalten hierinnen zu verhalten und vorzusehen, daß er sich völlig und gebürender Discretion und versorg befleiße, damit Er als ein Ehelicher Mann, der ihme 2 Weiber zu nemmen getraut, beede Ehefrauen nicht allein nothwendig versorge, sondern auch under Ihnen allen Unwillen verhüette."

---

11. Assam.

Assam, der Sohn eines Renegaten aus Languedoc und selbst ein berüchtigter marokkanischer Seeräuber, ließ vor seinem, im November 1752 zu Kephalonien, ungefähr im 56. Lebensjahre, erfolgten Tode zwei junge Christensklaven von vornehmer Abkunft erwürgen. Um seinen Leib fand man einen Gürtel mit den Worten: „Assam, berühmt durch seine Thaten zur See und dem es Niemand an Pracht gleichthun kann, begehrt, um gute Gesellschaft nach der an-

dern Welt zu haben, daß man die beiden zur Stunde getödteten Christensklaven und zugleich die schönste seiner Sklavinnen, letztere lebendig, mit ihm in das Grab lege.“ Hinsichtlich der Sklavin wurde sein Wille nicht erfüllt; denn — er war todt und nur der Lebende hat — Macht.

Register.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druck von [illegible]

Bülau, Friedrich, 1805-1859

Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen Sammlung verborgener oder vergessener Merkwürdigkeiten

Bd.: 3

Leipzig 1851